Bemerkungen

eines Akademikers

über

HALL

und dessen Bewohner

in Briefen

---

nebst einem Anhange

enthaltend

die Statuten und Gesetze der Friedrichs-Univers

ein Idiotikon der Burschensprache und den

sogenannten Burschenkomment.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Wohlfeilere Ausgabe — 20 Gr.

Germanien.

Der

Friedrichsuniversität

widmet

diese Blätter,

als einen Spätling der aufrichtigsten

Glückwünsche

zu ihrem

ersten Jubelfeste

und

als ein Denkmal

seiner ungeheuchelten Dankbarkeit

der Verfasser.

Vorerinnerung.

Es war der zwölfte Julius des einzausend siebenhundert und vier und neunzigsten Jahres, als die Universität Halle das Fest ihrer hundertjährigen Stiftung feierte, ein Tag, der jedem deutschen Patrioten merkwürdig seyn mufs. Ich war an diesem merkwürdigen Tage noch ein Zögling derselben und ein Augenzeuge der Feier, die ohne alle äufsere Pracht ganz in der Stille, aber mit desto mehr innerer Gröfse vollzogen wurde. In jedem fühlenden Herzen mufste diese Begebenheit eine Quelle reichhaltiger Betrachtungen werden.

dafs dem Publikum daran gelegen sey, den Namen eines so unbedeutenden Geschöpfs, als in den Augen der Mehrsten ein junger Akademiker ist, kennen zu lernen. Sollte aber, woran ich doch zweifle, irgend eine erhebliche Beschwerde gegen dieses Büchelchen geführt werden, so erbiete ich mich hierdurch meinen Namen alsdann öffentlich zu nennen.

Ich komme jetzt auf den Zweck, warum ich der Welt das Resultat meiner Beobachtungen mittheile. Dieser ist erstlich der, jungen angehenden Akademiken die Lage der Sachen in ihrem ganzen Umfange bekannt zu machen und ihnen dadurch den Verdrufs zu ersparen, dafs sie selbst auf eigne Unkosten mit manchen Dingen näher bekannt werden, die in der Folge ein Grund vieler Widerwärtigkeiten sind. Sollte mir dieser Zweck nur bei dem Einen oder Andern glücken, so würde ich mich schon dadurch für sehr belohnt halten.

Der zweite Zweck, den ich mit der Herausgabe dieser Blätter verband, ist, El-

tern und Vormündern einige Winke zu ertheilen, durch welche sie in den Stand gesetzt werden die Bedürfnisse ihrer Söhne und Mündel recht zu beurtheilen, welches bis jetzt immer noch sehr selten geschieht und entweder auf der einen oder auf der andern Seite Manches übertrieben ist.

Endlich wollte ich auch die erhabenen Beschützer und Vorsteher der Universität Halle auf Einiges aufmerksam machen, das ihren Augen leichter entgehn konnte, als den Meinigen, weil sie unmöglich mit dem Tone der hier Studirenden so vertraut seyn konnten, als Jemand, der eine Zeit von mehrern Jahren mit ihnen im engsten Verhältnisse gestanden und diesen Ton beständig beobachtet hat.

Ich glaubte, dafs ich den Wunsch für eine ewige Dauer der Ersten unter den hohen Schulen Deutschlands am Besten dadurch an den Tag legen würde, wenn ich nicht immer aus vollen Backen lobte, sondern auch zuweilen das bemerkte, was mit

dafs dem Publikum daran gelegen sey, den Namen eines so unbedeutenden Geschöpfs, als in den Augen der Mehrsten ein junger Akademiker ist, kennen zu lernen. Sollte aber, woran ich doch zweifle, irgend eine erhebliche Beschwerde gegen dieses Büchelchen geführt werden, so erbiete ich mich hierdurch meinen Namen alsdann öffentlich zu nennen.

Ich komme jetzt auf den Zweck, warum ich der Welt das Resultat meiner Beobachtungen mittheile. Dieser ist erstlich der, jungen angehenden Akademikern die Lage der Sachen in ihrem ganzen Umfange bekannt zu machen und ihnen dadurch den Verdrufs zu ersparen, dafs sie selbst auf eigne Unkosten mit manchen Dingen näher bekannt werden, die in der Folge ein Grund vieler Widerwärtigkeiten sind. Sollte mir dieser Zweck nur bei dem Einen oder Andern glücken, so würde ich mich schon dadurch für sehr belohnt halten.

Der zweite Zweck, den ich mit der Herausgabe dieser Blätter verband, ist, El-

tern und Vormündern einige Winke zu ertheilen, durch welche sie in den Stand gesetzt werden die Bedürfnisse ihrer Söhne und Mündel recht zu beurteilen, welches bis jetzt immer noch sehr selten geschehn und entweder auf der einen oder auf der andern Seite Manches übertrieben ist.

Endlich wollte ich auch die erhabenen Beschützer und Vorsteher der Universität Halle auf Einiges aufmerksam machen, das ihren Augen leichter entgehn konnte, als den Meinigen, weil sie unmöglich mit dem Tone der hier Studirenden so vertraut seyn konnten, als Jemand, der eine Zeit von mehrern Jahren mit ihnen im engsten Verhältnisse gestanden und diesen Ton beständig beobachtet hat.

Ich glaubte, dafs ich den Wunsch für eine ewige Dauer der Ersten unter den hohen Schulen Deutschlands am Besten dadurch an den Tag legen würde, wenn ich nicht immer aus vollen Backen lobte, sondern auch zuweilen das bemerkte, was mir

mangelhaft zu seyn schien; denn eben durch Verbesserung mancher sichtbaren Mängel wird ihre Dauer um desto fester gegründet werden und wenn, nach einem bekannten Sprichworte, ein guter Wunsch nie zu spät kommt und dabei immer eine gute Statt findet, so darf ja auch wol der geringste aber zugleich der wärmste Verehrer der hallischen Universität für den Seinigen eine günstige Aufnahme hoffen, wenn er gleich beinahe um ein ganzes Jahr damit zu spät kommt.

Ob ich Wahrheit schrieb, werden diejenigen unter meinen Lesern, für welche ich diese Bemerkungen vorzüglich bekannt mache, am Besten und sehr leicht prüfen können, da sie sich unmittelbar an der Quelle befinden, befunden haben oder noch befinden werden.

Das ganze Werkchen ist in zwei Theile getheilt, wovon der Zweite auch besonders zu haben ist. Ich habe bemerkt, dafs der bei Weitem gröfsere Theil der Studieren-

den die Privilegien und Statuten der Friedrichs-Universität kam dem Namen nach kennt und die Gesetze, die doch Jeder in Händen hat, ihrer Weitläuftigkeit und Trockenheit wegen, nicht einmal anzusehn würdigt. Ich hoffe daher drch diese kurzen Auszüge die in Halle Stdierenden etwas genauer mit ihrer Verfasung bekannt zu machen. Wegen der beiden übrigen im zweiten Theile befindlichen Stücke, nemlich des Idiotikons der Burschensprache und dem sogenannten Burschenkommment, glaube ich mich in em Büchelchen selbst am gehörigen Ort hinlänglich entschuldigt zu haben.

Mag nun das Pblikum über diese Blätter urteilen wie ud was es will, so wünsche ich nur nich mehr, als dafs meine gute Absicht dabe nicht verkannt werde. In dieser Hofnung bergebe ich sie meinen Freunden und Alle, welche gern mit den Dingen um und neben sich bekannt werden wollen, als das Vernichtnifs eines scheidenden Freundes, denn venige Tage, nachdem ich dieses geschriebe habe, werde ich mein

Vaterland, vielleicht auf immer, verlassen und dem Rufe meines Schicksals in ferne Gegenden folget

Ich füge nr den einen Wunsch noch hinzu, dafs alle Übel und alle Flecken, die ich bemerkt habe, immer mehr verschwinden, das Gut aber stärker wachsen und zunehmen möge, so dafs diese kleine Schrift noch vor der Ende des jetztlaufenden Jahrhunderts gänlich unbrauchbar werde.

B . . . g,
in der Ostermesse
1795.

H. W. K . . . . . g.

Bemerkungen

eines jungen Akademikers

über

Halle

und seiner Bewohner.

Erſter Theil,

welcher die Briefe enthält.

Laſs uns — weil wir ja faſt allein das Recht nur erben
So eben umzuſchaun, und dann zu ſterben —
Durchwandeln iſt des Lebens Bahn!
Ein weites Labyrinth, jedoch nicht ohne Plan!

Pope Verſ. über d. Menſchen.

Erster Brief.

Halle, den . . .

Mein lieber M.

Sie ſetzten wahrlich zu viel Vertrauen auf meinen geringen Beobachtungsgeiſt, als Sie mich mit dem ſchätzbaren Auftrage beehrten, Ihnen die verſchiedenen Menſchenklaſſen zu ſchildern, wie ich ſie an dem Orte meines jetzigen Aufenthalts finden würde. Unfehlbar würde mich dieſe Aeuſserung Ihres gütigen Vertrauens ſtolz machen, wenn ich nicht je länger deſto mehr durch die aufserordentlichen dabei obwaltenden Schwierigkeiten an meine groſſe Schwäche erinnert würde. — Sie fragen, worin dieſe Schwierigkeiten beſtehen? Wenigſtens bin ich die Beantwortung dieſer Frage, ob ich gleich ſicher weiſs, daſs Sie beſſer als ich dieſe Schwierigkeiten kennen, da Sie mir an Jahren und Erfahrungen weit überlegen ſind, Ihnen dennoch ſchuldig, um Ihnen wenigſtens zeigen zu können,

daſs ich nicht zu voreilig an die Schilderung des Gegenſtandes gegangen bin, welche Ihr gütiges Vertrauen von mir forderte.

Quot capita tot ſenſus, ſagt ſchon ein altes und ſehr bekanntes, aber deswegen nicht minder wahres, Sprichwort. Jeder einzelne Menſch hat ſeine ihm allein eigenen Gefühle, ſeinen eigenen Geſchmack, ſeine eigenthümlichen Begriffe, und ſein beſonderes Temperament. Nicht zwei Menſchen ſind in Abſicht der Erziehung, welche ſie genoſſen, der Verſtandesfähigkeiten, ich ſchweige von der Güte des Herzens, und den, aus allem dieſem zuſammengenommen entſpringenden, Bewegungsgründen, welche ſie antreiben grade ſo und nicht andere zu handeln, einander gleich. Mit einem Worte, jeder Menſch hat ſeine ihm allein anklebenden, Eigenheiten. — Einzelne Volksklaſſen unterſcheiden ſich durch ihren beſondern Ton, durch eigenthümliche Sitten und Gewohnheiten, durch einen höhern oder mindern Grad von Aufklärung und Kultur. Durch ähnliche Eigenheiten weichen ganze Nationen und Völkerſchaften von einander ab, die ſich bald einander mehr nähern, bald weiter von einander entfernen. Alle dieſe zuſammengenommen haben etwas miteinander gemein, was ſie verbindet, indem ſie zugleich auf der andern Seite etwas beſitzen, das ſie

von allen andern unterſcheidet. Jedes einzelne Mitglied der menſchlichen Geſellſchaft muſs alſo auſser dem, was ihm allein eigenthümlich iſt, noch etwas beſonderes beſitzen, das ihn mit der Volksklaſſe verbindet, zu welcher er gehört. Jede Volksklaſſe iſt auf eben die Art mit dem Staate und der Völkerſchaft verbunden. Einzelne Nationen und ganze Länder, dieſe und die Bewohner eines ganzen Welttheils, und jeden Welttheil in Verhältniſse mit dem ganzen Erdball, verbindet insgeſammt untereinander wenigſtens der eine Begriff — Menſch.

Und hier ſoll der Beobachter genau bemerken, was allen gemein und was jedem insbeſondere eigen iſt. Sie fühlen gewiſs ſelbſt das Weltumfaſſende dieſer Idee, und halten Sie mich nun jetzt noch für fähig, Ihrem Wunſche ein Genüge zu leiſten? — Vielleicht iſt Ihr Vertrauen merklich herabgeſtimmt, und doch iſt dies nur die erſte Schwierigkeit, erlauben Sie mir alſo noch einen Schritt weiter zu gehn.

Es wird viel in der Welt geredet, geſchrieben, bemerkt und geurtheilt, gelobt und getadelt, vergröſsert und verkleinert, dies iſt eine bekannte Sache, die auch gar nichts auffallendes hat. Das iſt aber auffallend, daſs grade dem einen das gefällt, worüber ein anderer ſein höchſtes Misfallen bezeigt,

dafs der eine tadelt, was dem andern sehr lobenswürdig scheint, und dafs auf beiden Seiten sehr oft Männer von Einsichten stehen. Woher wol diese Verschiedenheit der Urtheile über einen und ebendenselben Gegenstand bei aufgeklärten und vorurtheilsfreien Köpfen, denn bei der gemeinen Volksklasse, und bei solchen, welche sich selbst in diese Klasse erniedrigen ist dies etwas sehr gewöhnliches und leicht erklärbares. — Der Grund liegt ganz ausser allem Zweifel darin, dafs nicht alle Beobachter von einerlei Grundsätzen ausgehn, jeder betrachtet die Sache aus einem andern Gesichtspunkte und oft können beide Recht haben, wenn sie sich gleich in der Hauptsache ganz zu wiedersprechen scheinen. So tadelt z. B. der Theologe laut die Anlegung eines öffentlichen, vom Staate privilegirten Bordells, und der Staatsmann hingegen findet sie sehr lobenswürdig jener betrachtet es als Sache der Moralität, dieser als Interesse des Staats, daher meint jener, es heisse dem Laster öffentlich Thor und Thür eröffnen, indem dieser darin blos Verhütung gröseres Uebels findet. Ueber eben diese Einrichtung wird sich der Arzt aus medicinischen Gründen freuen, indem sich der Philosoph, als über etwas, das der Würde des Menschen und seiner Bestimmung zuwider ist, betrübt — Vorurtheile, verschiedenes Interesse, nicht minder Partheilichkeit, und eigenthümliche Geistesstimmung, leiten die Beobachtungen eines andern

und bringen daher Verſchiedenheit im Urtheile hervor. Hier entſteht nun ganz natürlich die Frage: Welche Eigenſchaften muſs jemand beſitzen, wenn man ſeinem Urtheile und ſeinen Bemerkungen Glauben beimeſſen ſoll? Ich werde Ihnen nur einige weſentlich nothwendige nennen.

Ein ruhiger und feſſelfreier Geiſt iſt ohne Zweifel die erſte und vornehmſte Eigenſchaft eines guten Beobachters. Fehlt ihm dieſe Eigenſchaft, ſo ſieht er nicht mit eigenen klaren Augen, ſondern jedesmal durch ein mannigfaltig geſchliffenes und bemahltes Glas, das ihm die Gegenſtände entweder zehnfach verdoppelt, oder eben ſo ſehr verkleinert, oder ſie ihm doch wenigſtens in allen nur denkbaren Farben, nur nicht in der wahren vorſtellt. — Nöthige Vorkenntniſſe ſind dem glaubwürdigen Beobachter eben ſo unentbehrlich, er wird ſonſt ſelten den wahren Grund einer Sache treffen, ja es werden ihm tauſend wichtige Dinge ganz verborgen bleiben. — Kaltblütigkeit, Freiheit von vorgefaſten Meinungen und eigenem Intereſſe, und daraus entſtehende Unpartheilichkeit ſind nicht minder weſentliche Erforderniſſe deſſelben, fehlt ihm eins derſelben, ſo haben ſogleich alle ſeine Bemerkungen eine ſchiefe Richtung bekommen. Mit allen den vorhergenannten Eigenſchaften muſs er aber auch eine unermüdete Thätigkeit verbinden in Beobach-

rung der kleinſten Theile und ihres Einfluſſes auf das Ganze, er darf ſich nicht die Mühe verdrieſsen laſſen jedes Ding auf allen Seiten zu betrachten und ſeinen Werth oder Unwerth nach dem gröſsern oder mindern Nutzen zu beſtimmen, den es in Rückſicht auf das Ganze hat. Er darf nie etwas oberflächlich betrachten, und ja nicht dem Ganzen zuſchreiben, was nur einzelnen Theilen zukommt. Endlich muſs er auch ein weiſes Mistrauen in die Bemerkungen ſeiner Vorgänger ſetzen und alles mit eigenen Augen prüfen, denn nirgends wäre das *jurare in verba magiſtri* wol übler angebracht.

Ich habe Ihnen hier nur diejenigen nothwendigen Erforderniſſe eines guten Beobachters genannt, welche ſich mir ſogleich aufdrangen, ohne daſs ich Urſach gehabt hätte lange darüber nachzudenken, es giebt deren aber bei weitem mehrere, welche ſämmtlich herzuzählen ganz auſser dem Bezirke und den engen Gränzen eines Briefes liegt. Ich würde auch die obigen nicht berührt haben, wenn ich es nicht für meine Pflicht gehalten hätte, Ihnen zu zeigen, daſs ich nicht als bloſser Schwätzer auftreten werde, der über alles räſonnirt, ohne nur von einem einzigen Stücke richtige Einſichten zu beſitzen. Freilich gebe ich Ihnen auch zugleich eine Geiſsel in die Hand, womit Sie mich züchtigen können, wenn Sie irgend eine der angegebenen Eigenſchaften bei

mir vermiſſen. Aber ich fürchte mich deshalb nicht, denn auf der einen Seite bin ich mir bewuſst, nach meinen Kräften, meinen Grundſätzen treu geblieben zu ſeyn und auf der andern Seite iſt mir Ihre gütige Nachſicht ſchon zu ſehr bekannt.

Allein hierbei fällt mir wieder bei, daſs ich eigentlich gar keine Nachſicht von Ihnen erwarten darf, denn es bleibt allemal eine ganz andre Sache Beobachtungen machen und dieſelben mittheilen. Beobachtungen anſtellen und Bemerkungen machen ſoll eigentlich jeder Menſch dem es um Erweiterung ſeiner Kenntniſſe zu thun iſt, aber nicht jeder ſoll ſeine Beobachtungen andern mittheilen. Der, welcher blos zu ſeinem eigenen Unterrichte Beobachtungen anſtellt, kann leicht irren und in der Folge, wenn er die Sache genauer kennen lernt, von ſeinem Irthume geheilt werden, alsdann trift auch der Nachtheil blos ihn allein und kann gehoben werden. Wer aber ſeine Beobachtungen andern mittheilt darf nicht irren, denn er will andre belehren. Daraus flieſsen wieder auſserordentlich viel Regeln, welche bei der Mittheilung unſrer Bemerkungen angewendet werden müſsen. Es verſteht ſich von ſelbſt, um nur einige derſelben anzugeben, daſs der Beobachter das Reſultat ſeines Forſchens nicht eher bekannt machen darf, bis er den Gegenſtand auf das genaueſte kennt, über welchen er ur-

theilt, bis er die gute und ſchlimme Seite einer Sa
che auf das pünktlichſte abgewogen und danach
ſein Urtheil beſtimmt hat. Er muſs ferner, da ein
Sache ſehr oft aus einem ganz entgegengeſetzte
Geſichtspunkte angeſehn werden kann, auch de
Geſichtspunkt genau angeben, aus welchem er die
ſelbe betrachtete. Muthmaſsungen und Hypotheſe
darf er nie für Wahrheiten verkaufen, und eben
wenig dem Urtheile anderer blinden Beifall gebe
ohne den Grund oder Ungrund derſelben der g
naueſten Prüfung unterworfen zu haben.

Nach dieſen Vorausſetzungen wird es gar z
Gewiſsensſache jemanden ſeine Beobachtungen m
zutheilen und dies ſollte billig jeden unbefugt
Schriftſteller abhalten, ſein Urtheil über Dinge l
werden zu laſſen, die er nicht kennt.

Alles, was ich Ihnen bisher von den nothw
digen Erforderniſsen eines guten Beobachters, d
ſen Bemerkungen man Glauben beimeſsen ka
gefügt habe, gilt blos im Allgemeinen. Frei
walten ſchon hier Schwierigkeiten genug ob, m
mag auch einen Gegenſtand beobachten, welc
man will. Bei manchen Dingen aber, über wel
wir uns deutlich belehren wollen, kommen n
auſserdem unendlich viel andre Umſtände dazu,
che in der Sache ſelbſt gegründet ſind, und

den glücklichen Fortgang unſers Unternehmens ſehr erſchweren. So werde ich z. B das Karakteriſtiſche jeder Stadt, ſei es auch die gröſste und bevölkertſte weit leichter und ſchneller entdecken, als das, was einer angeſehenen und berühmten Univerſität eigen iſt. In jener ſind die Bewohner einheimiſch und ihr Ton, ihre Lebensart, ihre Sitten und Gewohnheiten bleiben ſich faſt beſtändig gleich. Auf einer Univerſität hingegen ſind auſserdem noch Auswärtige und zwar aus verſchiedenen Ländern und Nationen. Dieſe ſammlen ſich zu einer beſondern Klaſſe jeder bringt aber ſeine beſondern Eigenthümlichkeiten mit. Es herrſcht eine beſtändige Ebbe und Fluth, Leute von verſchiedenen Grundſätzen, von verſchiedener Erziehung und Verſtandesfähigkeiten gehen ab, und andre, eben ſo verſchieden darin, kommen wieder an. Dies bringt auch bei den übrigen Volksklaſſen eine Aenderung hervor, je nachdem ſich die Bewegungsgründe ihrer Handlungen ändern. Vorzüglich gilt dies von einer Univerſität, die ſo berühmt iſt, als *Halle*. Der Student ſpielt hier die Hauptrolle, ſein Einfluſs auf die übrigen muſs daher nothwendig beträchtlicher ſeyn, als bei jeder andern Univerſität, wo dies nicht der Fall iſt. Der Ton, den dieſe Klaſſe unter ſich eingeführt hat, wird daher in andre Klaſſen übergehn, und dies wird ſo oft Veränderungen bei dieſen bewirken, als ſich in jener Veränderungen zeigen. Dieſe Klaſſe

iſt daher die erſte, welche derjenige kennen lernen muſs, welcher über das Ganze richtig urtheilen will. Aber dazu gehört auſserordentlich viel, weil man eigentlich nie ganz aufs Reine kommt.

Auch ich fühle ganz das Schwere des Unternehmens, das ich auszuführen habe. Es iſt zwar allerdings wahr, ich habe über den Gegenſtand, den ich Ihnen ſchildern ſoll, bereits ſeit einigen Jahren Bemerkungen geſammelt, ich habe in dieſer ganzen Zeit nie aufgehört meine Urtheile bei allen vorkommenden Fällen zu prüfen und zu berichtigen, aber, ich muſs offenherzig geſtehn, ich habe oft gefunden, daſs ich mich geirrt hatte, und daſs ich in meinen Urtheilen zu weit gegangen war. Oft haben ſich auch die Lagen der Sachen ſehr merklich geändert. Das, was noch vor zwei Jahren ausgemachte Wahrheit war, würde jetzt unverzeihliche Lüge ſeyn und eben ſo wird es vielleicht, nach zwei oder mehreren Jahren, mit manchen andern Dingen ſeyn, die ich Ihnen jetzt als ſichere Wahrheiten vorlegen kann. Erlauben Sie mir, daſs ich zum Voraus hinzuſetze, ich wünſche, daſs bei manchen Dingen dies eintreffen möge. —

Nun der Eingang iſt wirklich lang genug geworden, aber er war nothwendig, um Ihnen zu zeigen, daſs ich wenigſtens kein vorlauter Schwätzer bin, ſondern daſs Sie mit einigem Grunde hoffen

können, ich werde den Regeln Folge leiſten, die ich ſelbſt für nothwendig erkenne. Jetzt ſchlieſse ich dieſen Brief, und werde den folgenden unmittelbar mit meinen Bemerkungen anfangen, wenn Sie anders noch Willens ſind mein Urtheil geduldig zu leſen. Leben Sie wohl.

Zweiter Brief.

Halle, an ſich betrachtet, iſt eine ganz gewöhnliche Stadt, deren Häuſerzahl man, ohne die Vorſtädte auf 1500 angiebt, mit den Vorſtädten aber hat ſie 2184. Man rechnet hierzu die beiden Städte *Glaucha* und *Neumarkt*, welche aber eigentlich beſondere und ganz für ſich beſtehende Städte ſind. Die Zahl ihrer Einwohner beläuft ſich auf 23000 oder 23500, wovon die Studenten etwa 1000 und das Militär in Friedenszeiten entweder 2000 oder 2500 ausmachen, weil man noch nicht weiſs, ob ſtatt des einen Bataillons Füſilier, welches nach dem Anſpach-Bayreuthſchen verſetzt iſt, wieder neue Truppen einrücken werden.

Die Straſsen ſind unregelmäſsig, ſchief und winklich, die Häuſer, im Ganzen genommen, ſchlecht gebauet, ſowol, was die Auſsenſeite, als das Innere derſelben betrifft. Seit den letztern Jah-

ren aber hat der Verſchönerungstrieb merklich überhand genommen, und man ſucht den Häuſern von Auſsen und Innen ein gefälligeres Anſehn zu geben. Beſonders ſcheint die röthliche Farbe den Bewohnern von Halle in vorzüglichem Grade zu gefallen, weil man den mehrſten Häuſern jezt äuſserlich einen ſolchen Anſtrich giebt. Ich vermuthe, daſs das Ochſiſche Haus auf dem groſsen Berlin das erſte geweſen iſt, welches zu der faſt allgemeinen Revolution, die Häuſer ſo zu bemalen, Veranlaſſung gegeben hat, weil dieſes Haus das ſchönſte, und ſo viel ich weiſs, auch das älteſte iſt, das dieſe Farbe trägt. Doch kann ich hierin leicht irren, weil ich nicht mit der ſpeciellern Geſchichte des Halliſchen Baugeiſtes bekannt genug bin. Mir ſelbſt gefällt dieſe Farbe, weil ſie den Häuſern ein helles und lebhaftes Anſehn giebt, und ich wünſche ſehr, daſs man noch immer fortfahren möge die Wohnungen wenigſtens äuſserlich zu verſchönern.

Unter den halliſchen Kirchen ſind vorzüglich die *Moritzkirche* und der *Dom* als antike Stücke gothiſcher Baukunſt merkwürdig; ja der rothe Thurm, mitten auf dem Markte, würde ſicher Ehrfurcht einflöſsen, wenn man nicht auf der einen Seite einige unwillkührliche Nebenbegriffe mit dem Gedanken an denſelben verbinden müſste, und wenn nicht zugleich auf der andern Seite durch die, rings um

denſelben angebrachten Trödelbuden und ſogenannten Scharren ein ſehr lächerlicher Kontraſt hervorgebracht würde. Dieſer ſogenannte rothe Thurm ſteht ganz abgeſondert mitten auf dem Markte, das Dach deſſelben iſt mit Kupfer gedeckt, woher er wahrſcheinlich den Namen bekommen hat, ob man ihn gleich jetzt mit eben dem Grunde den grünen Thurm nennen könnte, da das Kupfer wol ſchon vor mehrern Jahrhunderten die rothe Farbe mit einer grünen vertauſcht hat. Andere leiten die Benennung deſſelben von den Blutgerichten her, welche ehedem unter dieſem Thurme gehalten ſind, es ſcheint mir dies aber wirklich zu weit hergeholt zu ſeyn, da dieſe vielmehr in der Gegend des Rolands, zwar auch auf dem Markte, aber doch eine ziemliche Strecke davon, ihren Sitz hatten. Einige, und unter dieſen auch der Verfaſſer der neuerlich erſchienenen *Briefe zur nähern Kenntniſs von Haile*, wundern ſich wie dieſer Thurm ſo einzeln auf den Markt kommt, da beſonders in der Nähe deſſelben die Marktkirche mit vier Thürmen ſteht. Der Grund davon iſt, daſs zwiſchen dieſem Thurme und den beiden ſogenannten *Hausmannsthürmen* *) an der Marktkirche noch ehedem eine

*) Dieſe haben ihren Namen, von dem Thürmer, der daſelbſt wohnt und deſſen Geſchäft in Bewachung der Stadt beſteht. Dieſer heiſst der Hausmann und muſs die Poſaune gut blaſen können,

Kirche geſtanden hat, welche aber abgebrochen iſt, wovon man noch die Spuren an dieſen beiden Thürmen entdeckt, wie ſie dies aus *von Dreyhaupts Beſchreibung des Saalkreiſes*, Theil I. mit mehrerem erſehen können. In dieſem ſchätzbaren Werke finden Sie auch die ältere Geſchichte und antiquariſchen Merkwürdigkeiten der Stadt Halle ausführlich erzählt und mit vielen Urkunden erläutert, weshalb ich Sie mit der weitern Beſchreibung derſelben nicht ermüden will.

Unter den Straſsen ſind der kleine Berlin, die Steinſtraſse, Markerſtraſse und Galgſtraſse erträglich gebauet, die übrigen aber höchſt elend. Der groſse Berlin *) aber iſt ein, zwar nicht groſser, aber ſehr ſchöner freier Platz, an welchem ſich auch die regelmäſſigſten und beſten Häuſer befinden. Das Steinpflaſter iſt ſehr elend, beſonders in den Vorſtädten. In der Mitte deſſelben iſt der weltberühmte ſogenannte *breite Stein*, den Sie ſich aber nicht als eine Reihe groſser Quaderſteine denken müſſen,

auf welcher er zu einer gewiſſen Stunde des Tages einen Choral bläſt.

*) Dieſer Platz hat ſeinen Namen, ſo wie der kleine Berlin, von einem halliſchen Bürger dieſes Namens, welcher ehedem daſelbſt einen groſsen Hof gehabt hat. Daher wäre es falſch, wenn jemand ſagte das groſse Berlin.

ſondern es ſind ganz gewöhnliche groſse Kieſel, welche ſich in der Mitte der Straſsen etwas vor den übrigen auszeichnen, wo es ſich daher etwas erträglicher gehn läſst, als auf dem übrigen Pflaſter, aber auch blos *etwas*. Und in dieſer Rückſicht kann man denn wohl begreifen, warum ſich die hier Studierenden das Vorrecht anmaſsen, allein auf dieſem breiten Steine zu gehn.

Der Steinkohlendampf von den, ſowol in der Stadt, als auſserhalb derſelben befindlichen Salzkothen, hüllt die Stadt faſt beſtändig in einen dicken Nebel. Ob dies der Geſundheit zuträglich oder nachtheilig ſey, darüber kann ich nicht urtheilen, die Aerzte aber behaupten nicht blos die vollkommene Unſchädlichkeit deſſelben, ſondern ſogar den groſsen Nutzen.

Die Gegend um Halle iſt ſehr verſchieden und abwechſelnd, und in dieſer Rückſicht, wenigſtens meinem Gefühle nach, ſchön, weil jeder leicht diejenige Gegend zu ſeinen Spaziergängen wählen kann, welche ihm am beſten behagt. Wer Freund des Romantiſchen iſt, der findet, was er wünſchen kann, in der Gegend von Giebichenſtein; die Haide wird der Freund waldigter Gegenden, die Seite nach Riedeburg der Liebhaber groſser Ebenen und den Weg nach Trotha und Belberg der zu ſeinem

Spaziergange wählen, dem die Mannigfaltigkeit und Abwechſelung gefällt. Erwarten Sie keine Beſchreibung dieſer Gegend von mir, denn auſserdem, daſs ich nicht weiſs, ob mein Geſchmack zugleich der ihrige iſt, und weit entfernt Gottes überall ſchöne Schöpfung zu tadeln, halte ich vielmehr dafür, daſs es eine ſchöne Gegend verhunzen heiſst, wenn man ſie beſchreiben will, da dergleichen blos gefühlt und empfunden werden kann.

Die hieſigen Policeyanſtalten ſind in vieler Rückſicht muſterhaft und vortreflich z. B. bei Feuersgefahr. In ſehr geringer Zeit iſt das ſtärkſte Feuer gedampft. Nur wäre ſehr zu wünſchen, daſs mehr auf Reinlichkeit der Straſsen und Beſſeruug der Wege, beſonders in den Vorſtädten geſehen würde. Der Weg aus dem Ulrichsthore durch Neumarkt und der Steinweg in Glaucha werden von allen Fuhrleuten, Reutern und Fuſsgängern verwünſcht. Das über alle Beſchreibung ſchändliche Steinpflaſter und der beſtändige Koth machen die Paſſage zugleich gefährlich und unangenehm. Ich ſchweige von den Miſthaufen, welche vor vielen Thoren dicht an der Stadt Reihenweis aufgeworfen ſind und die einen verpeſteten Geruch verbreiten, eine patriotiſchgeſinnte Policey würde leicht Mittel und Wege auffinden dieſe Uebel wegzuräumen, allein gewöhn-

lich bleibt dergleichen beſtändig ein *pium deſiderium*. — Lobenswürdig und empfehlenswerth ſind die Anſtalten zur öffentlichen Sicherheit, durch eine gehörige Anzahl beſtellter Wächter, daher man auch faſt gar nichts von öffentlichen Einbrüchen und nächtlichen Diebſtählen hört. Die Straſsenerleuchtung trägt hierzu, ſo wie zur allgemeinen Bequemlichkeit auſserordentlich viel bey, ſie würde auch einen ſchönen Proſpekt geben, wenn die Straſsen regelmäſsiger gebauet wären.

Eine Bemerkung erlauben Sie mir noch hinzuzufügen, die höchſt unſchickliche Benennung einer Straſse betreffend. Dicht an der äuſsern Seite der Stadt nach der Gegend von Leipzig hin, befindet ſich das Hochgericht, ein groſser ſteinerner Galgen, ein Rabenſtein, ſechs Räder und ein in Stein gehauenes Gnadenbild, welches die Kreuzigung Chriſti vorſtellt und wohin man die Miſſethäter ehedem vor ihrer Hinrichtung zu verweiſen pflegte, um ihnen Muth und Standhaftigkeit einzuflöſsen. Jeder fühlt ſchon von ſelbſt das Höchſtunſchickliche, den erhabenen Menſchenfreund im Bildniſſe ſeiner tiefſten Erniedrigung mitten unter den Schandſäulen verruchter Böſewichter aufzuſtellen, ich ſchweige auch hiervon, ſo wie von der Anlage des Hochgerichts dicht an den Mauern der Stadt, denn beides geſchah in Zeiten, wo man noch weit in der Aufklärung

zurück war, erſteres kann auch jetzt noch geändert werden, letzteres aber nicht ſehr gut. — Allein war denn der Galgen ein ſo würdiger Gegenſtand, um danach zwei Thore, eine ganze Vorſtadt und eine Hauptſtraſse der Stadt ſelbſt zu benennen? Schauderhaft iſt jedesmal dem gefühlvollen Menſchenfreunde der Anblick eines ſo traurigen *Memento mori*, und die Benennungen *Galgthor*, *Galgſtraſse* und *Galgthorvorſtadt* werfen kein vortheilhaftes Licht auf das feine Gefühl der Einwohner für das Schöne. In einer, ſonſt ſo aufgeklärten, Stadt, als Halle iſt, darf man ſich wol noch mehr darüber wundern.

Die Nahrungsmittel ſind, an ſich betrachtet, ſehr gut und dabei zugleich ſehr wohlfeil zu bekommen, wenn ſie ſchon der Student nach dem theuerſten Preiſe bezahlen muſs und dabei noch am ſchlechteſten erhält. Alle Gartengewächſe werden von den benachbarten Dörfern in groſsem Ueberfluſſe geliefert. Alle Arten von Obſt, beſonders Kirſchen, Pferſichen, Aprikoſen und Weintrauben findet man in groſser Menge und folglich auch für geringes Geld. In den Familien wird auch groſsentheils das Eſſen ſehr gut zubereitet, doch vermiſst man überall die Haupteigenſchaft aller Speiſen die Nahrhaftigkeit. Bei weitem ſchlechter iſt aber im Ganzen genommen die Zubereitung derſelben für

Studentenmagen. Bei einigen öffentlichen Speisewirthen wird das Essen erträglich geliefert, bei dem gröſsten Theile derselben aber ist es höchst jämmerlich; nur bei den allerwenigsten, deren Zahl sich wol nicht über drei erstrecken dürfte, findet man es gut; überall aber fehlt ihm die Nahrhaftigkeit. Der Preis für den Mittagstisch ist sehr billig, denn für 16 gr. wöchentlich kann jemand, der sich etwas einschränken will und mit einem andern gemeinschaftlich ißt, wie dies sehr häufig geschieht, täglich drei Gerichte des besten Essens bekommen. Für 1 rthlr ißt jemand von eben diesem Tische allein und für 14 gr. erhält man täglich zwei Gerichte. Man würde dabei immer sehr wohl zufrieden seyn können, wenn nur nicht die Sparsamkeit der Wirthe sehr oft zur Unreinlichkeit ihre Zuflucht nähme. Ich selbst fand einst in der Vorkost ein Stückchen eines angebrannten Tochtes, und ob ich gleich sehr geneigt war dies einer, wiewol immer unverzeihlichen, Nachläſsigkeit und Unachtsamkeit zuzuschreiben, so erfuhr ich doch nachher, daſs es ein gewöhnliches Ersparniſs derjenigen Wirthe wäre, welche zugleich öffentliche Billards halten, daſs sie die abgebrannten Lichte noch auf solche Art zu nutzen suchen. Von allen gilt dies aber auch nicht.

Zur Bequemlichkeit der Reisenden sind einige gute Wirthshäuser angelegt, unter denen der gol-

dene Löwe, Ring und Kronprinz vorzüglich zu empfehlen ſind.

So viel für heute von der äuſsern Beſchaffenheit der Stadt, in meinem nächſten Briefe gebe ich Ihnen von der innern bürgerlichen Verfaſſung einige oberflächliche Nachricht. Bis dahin leben Sie wohl.

Dritter Brief.

den 12ten Jan. 1794.

. . . . Die Religion iſt hier getheilt, und es werden alle Religionspartheyen geduldet. Die lutheriſche Kirchenpartei iſt unter den chriſtlichen Sekten die herrſchende, die Deutſchreformirten halten ihre Gottesverehrungen in dem Dome, die Franzöſiſchreformirten auf der Morizburg, die Römiſchkatholiſchen in einer Kapelle der Reſidenz und die Juden haben ihre Synagoge auf dem groſsen Berlin. Auſser dieſen öffentlich authoriſirten Religionspartheien giebt es noch mehrere *Gichtelianer*, welche aber ſehr eingezogen leben.

Ich habe Ihnen nun vorzüglich die verſchiedenen Nahrungszweige zu nennen, welche der Bewohner von Halle treibt. *Die Salzwerke*, welche

den erſten Grund zur Erbauung der Stadt gaben, ſind auch noch jetzt das vorzüglichſte Erwerbsmittel eines ſehr groſsen Theils der halliſchen Einwohner, beſonders *der Halloren*. Ich kann hier unmöglich die Gelegenheit vorbeigehn laſſen, Ihnen einige Nachricht von dieſer ganz eigenen Menſchenrace mitzutheilen, die ſich mitten unter den kultivirteſten Nationen noch immer in ihrer urſprünglichen Rohheit und angeſtammten Wildheit erhalten hat. Eine gutmüthige Nation gegen den, der ſich ihre Gunſt zu erwerben gewuſst hat, beſonders gegen die Studenten, mit denen ſie bei allen Widerwärtigkeiten gern gemeinſchaftliche Sache machen, die ſie auch *Schwâger* nennen und dutzen, aber Todfeinde aller, die ſich ihnen widerſetzen, beſonders der Handwerksburſchen. Sie ſtehn ſämmtlich für einen Mann und eine gröſsere Eintracht iſt kaum denkbar. Ehedem gab es viele Reiche unter ihnen, jetzt aber iſt der gröſsere Theil ſehr arm und muſs daher von den niedrigſten Arbeiten in den Salzkothen leben, dies iſt auch der Grund von ihrem unerträglich ſchmutzigen Aeuſsern. Unter den Mannsperſonen giebt es einige, wiewol wenig, ſchöne Leute, das weibliche Geſchlecht iſt aber faſt durchgehends häſslich. Die erſtern tragen, wenn ſie ſich ordentlich angekleidet haben, Sommers und Winters Pelzröcke nach einem eigenen Schnitte, ſo auch die Unterkleider. Die gewöhnliche Farbe

der Pelzröcke ist roth, grün und violett, ausser bei Leichbestattungen, hier ist sie schwarz. Auch die Unterkleider sind von einer der obigen Farben, nur wechseln sie darin gern ab, z. B. rothe Pelzröcke, violette Westen und Beinkleider, oder grüne Röcke, rothe Westen, violette Beinkleider u. s. w. Den Kopf tragen sie ganz kahl geschoren und lassen blos über den Ohren einige Haare hängen. Sie sind frei vom Soldatenstande, müssen aber dafür zu Feuer und Wasser schwören. In beiden Fällen sind auch keine geschicktere Leute zu finden, als sie. Sie stehn mitten im Feuer und kratzen dasselbe oft aus einem brennenden Balken mit den Nägeln aus, und das Wasser ist vollends ganz ihr Element. Schon die Kinder springen für ein geringes Geld von der Passendorfer Brücke ungefähr 30 Ellen hoch in die Sale und schwimmen dann an das Ufer. Die Halloren, oder wie sie sich eigentlich schreiben *Hallorum* haben ihre eigene Verfassung, eigene Gerichtsbarkeit und mehrere besondere Gewohnheiten und jährliche Feierlichkeiten. Bei Leichenbegängnissen werden sie durchgehends als Träger gebraucht, ich weiss aber nicht, ob sich dies auf ein besonderes Vorrecht oder Privilegium gründet, oder ob es blos hergebrachte Gewohnheit ist. Vier Halloren tragen die gröfste Leiche, die übrigen, oft zwanzig und mehrere, denn darin besteht ein Theil des hallischen Luxus,

gehen hinterher und auf beiden Seiten, indem ſie ſich wechſelſeitig ablöſen. Auch hier tragen ſie ſchwarze Pelzröcke, über welche ſie noch einen groſsen Mantel ſchlagen. — Ihre Anzahl hat ſich jetzt ſchon ſo vermehrt, daſs ſie nicht mehr alle von der Arbeit in den Salzkothen leben können, ein groſser Theil derſelben arbeitet daher in einigen Fabriken z. B. in der Schieſsſchen Knopffabrik und in den Grünſpanfabriken.

Ein andrer ſehr beträchtlicher Nahrungszweig der halliſchen Bürger iſt das Stärkemachen. Beſonders wird dies ſehr ſtark in den Vorſtädten getrieben und die halliſche Stärke wird auch ins Ausland verfahren, weil man ſie in der hieſigen Gegend rund umher für die beſte hält. Nicht minder ſind auch die halliſchen wollenen *Strümpfe* ihrer Güte wegen bekannt. *Die Strumpffabriken* beſchäftigen täglich eine groſse Anzahl Stühle und ernähren einen beträchtlichen Theil der Einwohner, beſonders von Glaucha und Neumarkt. Die halliſchen Strümpfe gehn durch alle preuſsiſchen Länder und durch die leipziger Meſſe auch ins Ausland. — Auch die Tuchmacher haben ſtarken Abſatz, aber gröſstentheils blos in der Nähe, weil es ihren Fabrikaten immer noch an der Güte fehlt.

Die übrigen Einwohner leben gröſstentheils von den Studenten, theils als Handwerker und Profeſſioniſten, theils durch Handarbeiten, theils auch in Abſicht der Miethe, welche ihnen ihre Häuſer einbringen, wobei noch andre zufällige Einkünfte ſind. Mancher Bürger hat in ſeinem Hauſe acht, zehn und mehrere Stuben an Studenten vermiethet. Im Durchſchnitte kann man jede zu 20 rthlr. Miethe und 6 rthlr. Aufwartung rechnen. Dieſe letztere muſs jeder einzelne Student, wenn auch deren zwei auf einer Stube beiſammen wohnen, beſonders bezahlen, und dabei hält ein ſolcher Bürger doch auf 10 bis 12 Studenten nur eine Aufwarterin, welche zugleich ſein eigenes Hausweſen mit beſtreiten muſs. Ein gutes Haus, an einer lebhaften Straſse, ſteht daher, in Halle ſelbſt, in hohem Preiſe, es iſt aber auch ein Kapital, das reichliche Zinſen bringt.

Ich gehe jetzt zu den verſchiedenen Volksklaſſen über, welche die Bewohner von Halle bilden, um Ihnen jede derſelben einzeln und in Rückſicht ihres Verhältniſſes untereinander, insbeſondere aber gegen die hier Studierenden, denn dieſe ſind doch einmal der Mittelpunkt, um welchen ſich alles dreht, zu beſchreiben. — Die erſte dieſer Klaſſen iſt in jeder Rückſicht *die Univerſität*. Dazu gehören die Profeſſoren, Studenten,

ſämmtlichen Sprach- und Exercitienmeiſter, die Buchdrucker, Buchhändler, Buchbinder und von jedem Gewerke ein Meiſter. Sie hat ihre eigene Verfaſſung und Gerichtsbarkeit, wovon ich in der Folge reden werde. — *Die Bürgerſchaft* ſteht unter dem Stadtmagiſtrate, deſſen erſtes Mitglied der Stadtpräſident iſt. — *Die Pfännerſchaft*, oder alle Beſitzer der Salzkothen und die Halloren haben gleichfalls ihre eigene Gerichtsbarkeit, welche der *Salzgräf* dirigirt. — So hat auch die *franzöſiſche Kolonie* ihre beſondre Jurisdiktion. Sie zeichnet ſich durch die, allen Franzoſen eigene, Politur und Civiliſation ſehr vortheilhaft vor den übrigen einheimiſchen Bewohnern von Halle aus, da aber ihr Einfluſs, als beſondre Volksklaſſe betrachtet, und am wenigſten auf die Studirenden bemerkbar iſt, ſo ſey dies genug davon geſagt. — *Das Militär*, welches wie ich ſchon neuerlich geſagt habe, in Friedenszeiten entweder 2000 oder 2500 Mann ſtark iſt, beſteht aus dem *von Thaddenſchen* Infanterieregimente, nemlich zwei Bataillone Musketiere und ein Bataillon Grenadiere, zuſammen 1500 und dem *von Schenkſchen* Füſilierbataillon 500 Mann ſtark. Das *von Renovardſche* Füſilierbataillon iſt nach den Fränkiſchen Maggrafthümern verlegt, und man weiſs nicht, ob es wieder erſetzt werden wird. Im Kriege vertritt die Stelle dieſer Truppen das Depotbataillon, welches

im Frieden zu Burg liegt. — Endlich iſt auch *die Judenſchaft* hier ganz beträchtlich, unter welcher ſich mehrere einzelne in ſehr wohlhabenden Umſtänden befinden.

Von einer dieſer Volksklaſſen, nemlich von *den Halloren,**) habe ich Ihnen ſchon im Vorhergehenden etwas geſagt, das wenigſtens hinreichend iſt, Ihnen einen kleinen Begriff von dieſem beſondern Volke beizubringen. Ich bin nicht genauer mit dem Innern dieſer eigenen Menſchengattung bekannt, um Ihnen mehr davon ſagen zu können. Um die Univerſität haben ſie einige unverkennbare Verdienſte z. B. die Aufſicht auf den beſtimmten Badeplätzen, und den Unterricht im Schwimmen, den ſie jeden für ein geringes Geld auf eine ſehr faßliche und praktiſche Art ertheilen. Hiermit beſchäftigen ſich aber nur einige wenige, welche deshalb, zum Unterſchied von den andern, *Badehalloren* genannt werden. Für die Inſpektion beim Baden bekommen ſie pränumerando nur 1 gr. wöchentlich von jeder Perſon, poſtnumerando aber jedesmal 6 Pf. Wohlfeiler kann man doch wol ſchwerlich ſeine Sicherheit erkaufen. Mit unter fällt ihnen denn noch manches andere

*) Einige ſchreiben Haloren, ich halte aber meine Schreibart der Etymologie nach — von Halle — für richtiger.

Accidenz zu. Sie ſammeln zu gewiſſen Zeiten bei den Studenten, und beſonders bei öffentlichen Luſtbarkeiten, z. B. bei einem Kommerſche u. ſ. w. Beſuchen auch auſserdem fleiſsig die Studentenſtuben. Es iſt eine Hauptklugheitsregel keinen dieſer Leute zu beleidigen, denn Rachgierigkeit iſt die Erbſünde derſelben, und ſie finden gewiſs ein Mittel dieſelbe an demjenigen zu befriedigen, der ihnen dazu Gelegenheit giebt. — Noch einen Nahrungszweig der Halloren habe ich Ihnen oben anzuführen vergeſſen, ſie ſind nemlich geübte Vogelſteller, und zur Zeit des Lerchenſtreichens befinden ſie ſich ſehr wohl.

Das Militär kenne ich auch blos in Rückſicht ſeiner Verhältniſse gegen die Univerſität, da beſonders in die letzte Periode meines hieſigen Aufenthalts der Anfang des Frankenkrieges fällt, wo ſie mir aus den Augen gerückt ſind und wo ich alſo nicht Gelegenheit gehabt habe, ſie genauer zu beobachten. Was ich mir in der Zeit habe abſtrahiren können, iſt folgendes. Der gemeine Soldat nährt ſich gröſstentheils von den Hand- und Nebenarbeiten, die er den Studenten leiſtet z. B. vom Stiefelputzen, Holzhauen u. ſ. w. er befindet ſich daher hier beſſer, als an andern Orten. Den Ton, welcher in dieſer Klaſſe herrſcht, werden Sie am beſten aus der Lebensbeſchreibung des

M. Laukhard, von ihm ſelbſt in zwei Theilen beſchrieben, kennen lernen. — Der Officier iſt hingegen in einer ſchlimmern Lage, als der gemeine Soldat. Ueberall gewohnt die erſte Rolle zu ſpielen, findet er hier ſeine Rechnung nicht, weil er ſehr oft mit dem Studenten in Kolliſion kommt, der ihm den Rang ſtreitig zu machen ſucht. Die halliſchen Subalternofficiere ſind auch gröſstentheils Edelleute von geringen Vermögensumſtänden, deren Gehalt ihnen keinen groſsen Aufwand zu machen erlaubt. Der Ahnenſtolz verläugnet ſich dabei aber doch auch hier nicht, ſie betrachten den Studenten viel zu tief unter ſich, um mit ihm auf einen freundſchaftlichen Fuſs zu leben, und wenn dies ja geſchieht, ſo walten intereſſirte Abſichten dabei ob. Dies iſt der Grund der vielen Mishelligkeiten, welche beſtandig zwiſchen beiden Klaſſen ſtatt finden. Uebrigens giebt es unter den halliſchen Officieren recht brave Männer und einige enthuſiaſtiſche Verehrer der Muſen, und dieſe, ob es gleich die geringere Anzahl iſt, genieſsen meine ganze Hochachtung, die ſchon ihr Stand erfordert, in einem doppelten Grade. — Die höhere Klaſſe der Staabsofficiere trift meine obengemachte Bemerkung nicht. Als Männer von geſetztem Karakter und Jahren kommen ſie wenig oder gar nicht mit Studenten in Verbindung, ſondern bleiben in ihren häuslichen Zirkeln und

Familiengeſellſchaften, wo ich ſie indeſſen näher zu beobachten keine Gelegenheit fand.

Sehr merkwürdig, beſonders in Rückſicht auf die Univerſität, iſt die hieſige *Judenſchaft*. Sie iſt, wie ich ſchon oben bemerkt habe, nicht unbeträchtlich und nährt ſich, wie in allen Städten, vom Handel und Wandel. Es giebt mehrere darunter, welche ſtarkes Vermögen beſitzen und blos Wechſelgeſchäfte treiben, andere, die mit Galanterie- und Modewaren handeln und dabei im Kleinen negociiren, und noch andere, welche auf die gewöhnliche Art ſchachern. Der Einfluſs der letztern Klaſſe auf das Wohl des Ganzen iſt ſehr unbeträchtlich, die beiden erſtern verdienen aber mehr in Erwägung gezogen und ihre Maximen genauer beleuchtet zu werden.

Die reichen Wechſeljuden achten ein geringes Profitchen wenig, ſie laſſen ſich daher blos auf gröſsere Summen ein, und ſchnellen um deſto ſtärker. Sie leihen blos ſolchen, deren Vermögensumſtände ihnen bekannt ſind, beſonders reichen Edelleuten und hier überſchreitet ihre Betrügerei allen Glauben. Die Liſt, welche ſie anwenden, und die feinſte Kenntniſs aller Schwächen und Nebenumſtände, macht, daſs ſie ſelten betrogen werden können. Ueberdies entſchädigt ſie

auch ein glückliches Negoce für vier bis fünf gescheiterte. Bei Bürgern, welche gezwungen sind, sich ihrer Hülfe zu bedienen, sind ihre Forderungen zwar auch ungeheuer, da sie hier aber selten betrogen werden können, so sind sie immer noch gemäfsigter, als bei den Studenten, wo sie weniger Aussichten haben bezahlt zu werden und daher ihre Forderungen ins Unendliche treiben. Sie leihen, wie ich schon gesagt habe, Keinem, dessen ökonomische Umstände sie nicht auf das genaueste kennen, auch darf sich dieser nicht als minderjährig angeben, wenn gleich der Jude zehnmal weifs, dafs er noch nicht zu reifern Jahren gelangt ist. Das Ehrenwort, welches dem Studenten mehr gilt, als ein Schwur, wird auch hier mit eingeflochten und unzählich viel andre kleine Mittel angewendet, sich vor dem möglichen Verluste zu sichern. So unangenehm auch gewöhnlich alle Arten von Beispielen für den sowol, der dabei interessirt ist, als auch für einen Dritten sind, der die Lage der Sachen nicht genau kennt, so erläutern sie doch die Sache am besten, und ich liefere Ihnen daher einige Belege für die Wahrheit meiner Behauptungen, deren Authenticität ich mit allem dem, was mir heilig ist, verbürgen kann. — Ein junger, durch Halle reisender, Baron, von einer angesehenen Familie und Erbe einiger beträchtlicher Güter, der aber noch nicht volljährig war, borgte von einem

hiesigen Wechseljuden ein Kapital von 800 rthlr. und mufste ihm dafür *vier tausend* Thaler verschreiben Beide Personen sind hier namentlich, so wie der ganze Vorfall allgemein bekannt. Eben so auffallend ist folgende Geschichte. Ein junger hier studierender Edelmann, der viel Vermögen zu erwarten hatte, aber noch unter väterlicher Gewalt stand, machte so starken Aufwand, dafs der geringe Wechsel, den ihm sein Vater jährlich auszahlte, zur Bestreitung desselben nicht hinreichte. Er mufste daher sehr oft zu andern Quellen seine Zuflucht nehmen. Jeder hallische Einwohner kennt ihn namentlich und die folgende Geschichte ist um desto glaubwürdiger, da deshalb ein öffentlicher Prozefs geführt wird. Dieser junge Edelmann, der seit einiger Zeit schon die Universität verlassen hat, reiste nach Leipzig zur Meszeit, theils um daselbst seinen unüberwindlichen Hang zum Spiele zu befriedigen, theils um eine ansehnliche Summe zu negociiren, womit er seinen Aufwand besser bestreiten könnte. Er wandte sich in dieser letzten Absicht an einen auswärtigen Juden, gab sich für einen volljährigen Kavalier aus und verlangte von ihm eine Summe von tausend Reichsthalern. Der Jude versprach ihm endlich neunhundert Thaler zu leihen, wenn er sich folgende Bedingungen gefallen lassen wollte: die 900 rthlr. in Gegenwart dreier Zeugen für 5000 rthlr. baar und ungezählt anzu-

nehmen, den Wechsel auf die letztere Summe auszustellen, den die Zeugen mit unterschreiben sollten, und worin ausdrücklich benannt seyn müsste, dass er volljährig sey. Der Edelmann lässt sich diese Bedingungen gefallen, um nur das Geld in die Hände zu bekommen und in der Absicht den Kontrakt nicht zu halten. Der Jude erscheint am folgenden Tage mit dreien Zeugen und liefert denselben fünf kleine Säckchen ein, an derem Jeden die Summe von 1000 rthlr. bemerkt ist, die Verschreibung geschieht mit allen Formalitäten, und der Student verklagt den Juden kurz darauf, um seiner Sache recht gewiss zu seyn. Der Prozess hat schon eine geraume Zeit gedauert, ist aber noch nicht geendet, weil sich viele Schwierigkeiten dabei finden, die noch dadurch vermehrt werden, dass derselbe im Auslande geführt wird. — Eigentlich war dies nun zwar keine Betrügerei eines hallischen Juden, aber sie kann doch überhaupt genommen, als ein Beweis für meine Behauptung gelten, denn die Juden der benachbarten Städte, wovon der Obige einer war, sind in Absicht ihrer Maximen den hallischen völlig gleich, und es lässt sich schwer bestimmen, wer den andern übertrift.

Nicht ganz so auffallend ist die Betrügerei der zweiten Klasse der hallischen Juden, welche Galante-

riewaren und kleinere Summen von 25 bis 100 rthlr. auf Wechsel leihen, aber verhältnismäfsig ist dieselbe noch weit ſtärker. Ein ſolcher Jude leiht auf kurze Zeiten von vier bis ſechs Wochen und nimmt für 50 rthlr. ungefähr 10 rthlr. Intereſſen, wobei er den Revers gleich auf 60 rthlr. ſtellen läſst, oder er betrügt mit Ringen, Uhren, ſeidenem Zeuge, Tüchern und andern Galanteriewaren. Er läſst ſich in dem Reverſe die Bezahlung aufs Ehrenwort verſichern, welches Mittels er ſich nachher bedient die Saumſelige zur Bezahlung anzutreiben, die Verfahrungsart dieſer Leute iſt überhaupt ſo liſtig, daſs ſie im Ganzen genommen keinen Schaden leiden, wenn ſie auch mitunter um die ganze Summe betrogen werden. Sie dringen anfänglich Jedem ihre Siebenſachen, Tücher, altmodigen Weſten, kurz Sachen von ſehr geringem Werthe, auf, dabei ſpiegeln ſie demſelben vor, daſs ſie, nach erfolgter prompter Bezahlung, auch gröſsere Summen, an Uhren und baarem Gelde, zu leihen geneigt wären. Dies reizt den Studenten zu baldiger Bezahlung, der Jude erkundigt ſich aber während der Zeit ſehr genau nach deſſen ökonomiſchen Umſtänden, nach ſeinem Karakter und beſonders, ob er ein guter Bezahler iſt und hiernach richtet er ſein ferneres Verhalten ein. Dies iſt denn auch der Grund, daſs dieſe Leute, im Durchſchnitte betrachtet, ſelten ganz betrogen werden.

Jede mittelmäſsige Stadt hat gewiſs ähnliche Belege zu dieſen Behauptungen zu liefern, und dergleichen Data ſind hinreichend von der Nothwendigkeit überzeugt zu werden, daſs dieſe Klaſſe eine andere Beſtimmung und zweckmäſsigere Beſchäftigungen, als der bloſse Handel iſt, erhalten muſs, wenn ſie zu brauchbaren und dem Staate wahrhaftig nützlichen Bürgern gebildet werden ſoll. Der Menſch, welcher blos vom Wucher leben ſoll, iſt faſt gezwungen auf Abwege und unerlaubte Mittel zu verfallen, und wer leidet wol anders darunter, als der Staat ſelbſt, deſſen Flor in dem blühenden Zuſtande ſeiner einzelnen Unterthanen beſteht.

Was die Kultur und Aufklärung der hieſigen Juden betrift, ſo ſtehn dieſelben darin vielen andern Städten noch weit nach. Die Alten hängen noch ganz an dem abſurdeſten Ceremoniel und ſind die ſtrengſten Hyperorthodoxen in ihrer Art. Die vom mittlern und geſetztern Alter laſſen ſchon viel fahren; die Jungen hingegen fallen leicht auf das entgegengeſetzte Extrem, indem ſie ſich über alles wegſetzen, um nur die Ehre zu haben, daſs man ſie für aufgeklärt halten ſoll. Da hier ſo viele junge Leute von dieſer Nation ſtudieren, ſo iſt es allerdings zu verwundern, daſs die wahre Aufklärung noch nicht weiter unter ihnen

fortgerückt ists doch läſst ſich von der Folge der Zeit noch viel erwarten.

Ich ſchlieſse dieſen Brief, der ſchon ziemlich lang geworden iſt, um Ihnen in dem folgenden meine Bemerkungen über den eigentlichen halliſchen Bürger mitzutheilen.

Vierter Brief.

Der halliſche *Bürger* verdient mehr, als der Bewohner irgend einer andern Stadt, eine genaue Aufmerkſamkeit, denn nicht leicht finden ſich bei einer Volksklaſſe ſo viel kontraſtirende Eigenſchaften, welche den Beobachter leicht irre führen. Ihn ganz genau zu ſtudieren werden Jahre und genauer Umgang mit demſelben erfordert, Beides fällt aber bei einem jungen Akademiker weg, und aus dieſem Grunde werden Ihnen meine Bemerkungen nicht überall befriedigend ſeyn können. Da es einem Studierenden hier überhaupt ſchwer fällt Zutritt in Familien zu erhalten, ſo iſt es demſelben auch nicht leicht Beobachtungen über das Innere des hieſigen Bürgerſtandes anzuſtellen. Nur derjenige Theil deſſelben kann leichter beurtheilt werden, welcher mit dem Studenten in Verbindung kommt, und dies iſt blos die mitt-

lere und geringere Klaſſe der hieſigen Bürger, denn die höhere Klaſſe bleibt beſtändig in ihrem Zirkel, von dieſer werde ich Ihnen alſo nur ſehr wenig ſagen können.

Da es hier weder Domſtifter, noch hohe Juſtizkollegia, Landesregierung, Kammer oder Landſtände u. ſ. w. giebt, ſo finden Sie auch keine höhere Nobleſſe, als die Officiere mit ihren Familien, die aber nicht viel Aufwand, folglich auch kein groſses Aufſehn machen. Der höhere Bürgerſtand nimmt daher den erſten Rang ein. Aus dieſem ſehr natürlichen Grunde finden Sie bei demſelben auch mehr Stolz, als in andern Städten, *Hamburg*, *Leipzig* und andere Handelsſtädte ausgenommen, und eine gewiſſe Abſonderung von den übrigen Volksklaſſen, welche ſie als ein *profanum vulgus* betrachten. Ein groſser Theil beſitzt ein betrachtliches Vermögen und macht ſtarken Aufwand.

Der Luxus überhaupt und beſonders der Hang zu ſinnlichen Vergnügungen hat hier ſehr die Oberhand gewonnen. Bälle, Aſſembleen, Luſtparthien aller Art und Familiengeſellſchaften, wobei es beſtändig ſehr ſplendide hergeht, wechſeln täglich mit einander ab. Sie ſind ſehr genau mit den Beſchäftigungen ſolcher Zirkel bekannt, es wäre alſo überflüſſig, Ihnen eine genauere Beſchrei-

bung derſelben zu liefern. Die gewöhnlichen Fehler, Hang zum Afterreden, Zeitverkürzungen durch Neuigkeiten des Tages und Anſtoſschronik*) ſind auch hier zu Hauſe. — Zu einigen dieſer Zirkel haben auch Studenten, aber blos die Reichern Zutritt, ich weiſs aber nicht, ob ich die Aermern grade bedauern ſoll, daſs ſie davon ausgeſchloſſen ſind.

Sie verlieren zwar auf der einen Seite dadurch, daſs ſie nicht in der feinern Lebensart und im guten geſellſchaftlichen Betragen geübt werden, und dies iſt freilich ſchon ein ſehr beträchtlicher Verluſt, aber ſie gewinnen doch auch unfehlbar auf der andern Seite, indem ihr moraliſcher Karakter vor manchem häſslichen Flecken bewahrt bleibt. Ich habe mancherlei Urtheile gehört und geleſen, die entweder die Vortheile der Familienbekanntſchaften für einen jungen Studierenden bis in den Himmel erhoben, oder das Nachtheilige derſelben ungeheuer übertrieben. Für keins von beiden Extremen kann ich mich bei dieſer Materie gradezu erklären, ich glaube vielmehr, daſs der Mittelweg auch hier der beſte iſt.

Familienbekanntſchaften können einem jungen Manne von feſten Grundſätzen, die freilich

*) Chronique ſcandaleuſe.

bei Studenten eine sehr seltene Erscheinung sind, von dem gröfsten Nutzen werden, indem er hier nicht nur anständiges Betragen, sondern auch Welt- und Menschenkenntnifs lernt. — Sie bewahren auch den, der nicht von Grundsätzen auszugehn gewohnt ist, vor mancherlei Ausschweifungen der Rohheit, die ihn in der Folge in jeder Rücksicht unglücklich machen, und haben auch, aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, einen entschiedenen Werth.

Aber sie haben auch so manches Andere zur Begleitung, welches die Vortheile, ich will nicht sagen überwiegt, ihnen aber doch die Wage hält. Das hallische Frauenzimmer ist gewohnt sich auf alle Art veneriren zu lassen, und die Art, welche das meiste Aufsehn verursacht, ist ihm die angenehmste. Dies verleitet den, der ihre Gewogenheit erlangen will, zu beträchtlichem Aufwande, Jeder sucht es darin dem Andern zuvorzuthun, und so wird es ins Unendliche getrieben. Im Winter und Sommer giebt es täglich neue Luftpartien, man sinnt darauf Neuheit und Mannigfaltigkeit darin zu bringen, denn der junge Mann will es sich gar nicht gern nehmen lassen den *Maitre de plaisir* zu machen, welche Zeit wird nun wol zum Nachdenken über die Wissenschaf-

ten übrig bleiben? So vortheilhaft alſo die Familienbekanntſchaften einem jungen Studierenden ſeyn können, wenn ſie anders wären als ſie hier wirklich ſind, ſo wenig ſind ſie im Ganzen genommen zu empfehlen, denn offenbar wird dadurch der Jüngling, von noch nicht reifgewordenen Grundſätzen, zum Verſchwender und Müſſiggänger gebildet. —

Wenn die vornehmern Stände etwas anfangen, ſo bleiben die geringern gewöhnlich nicht weit zurück, ſondern ſuchen es ihnen ſo viel als möglich gleich zu thun. Daher iſt auch bei der mittlern und geringern Klaſſe der halliſchen Bürger der Luxus ſo hoch geſtiegen, daſs es kaum denkbar iſt, er werde noch höher ſteigen können. Es ſcheint faſt unglaublich, wenn ich Ihnen ſage, daſs eine hieſige Schneiderfrau ſich ihren Cicisbeo hält, mit welchem ſie zuweilen in einem Poſtzuge ſpazieren fährt; und doch iſt dies nur zu ſehr gegründet. Dies eine Beiſpiel mag hinreichend ſeyn, ich könnte aber derſelben noch mehrere, eben ſo auffallende, anführen.

In dem Innern der Häuſer vornehmer Bürger finden Sie mehr als bloſse Reinlichkeit, die oft in *Prachtſucht* ausartet, hingegen bei der mittlern und geringern Klaſſe vermiſſen Sie das we-

ſentlichſte, die Reinlichkeit, und doch ſoll alles prunkhaft ſeyn.

Gaſtfreundſchaft iſt eine unverkennbare Eigenſchaft aller halliſchen Bewohner, aber ſie rührt mehr aus Stolz, als aus guten Grundſätzen her. Dieſer Stolz aber, nebſt ſeinen Begleitern, dem Hange zu ſinnlichen Vergnügungen und der Sucht es darin Jedem zuvorzuthun, iſt die gefährliche Klippe, an welcher ſo mancher ſcheitert. Der Geringere ahmt dem Höhern nach und unterſucht nicht, ob ſeine Vermögensumſtände ihm dies geſtatten. Der Handwerker bleibt nicht bei nahrhaften Speiſen, die ihm zu ſeiner Arbeit die gehörigen Kräfte geben, ſondern er will einen ſogenannten *guten Tiſch* führen, wo Gerichte und Delikateſſen mit einander abwechſeln, welche der Handwerker in andern Städten kaum dem Namen nach kennt. Hierbei wird nicht Rückſicht auf die Finanzen genommen, denn in allen ſinnlichen Vergnügungen wählt man grade den unwirthſchaftlichſten Bewohner, den Studenten, zu ſeinem Muſter.

Kleiderpracht iſt jetzt der gewöhnliche Luxus aller gröſsern Städte. Zwar findet hier der Vorwurf nicht Statt, daſs der geringere Bürger über ſeinen Stand weit hinausgienge, wie dies in mehrern andern Städten der Fall iſt, aber er über-

treibt es innerhalb den Gränzen ſeines Standes. Eine halliſche Bürgerfrau trägt zwar keine Kopfüren, Hüthe oder Kopfzeuge, aber ihr bürgerlicher Staat ſoll den höchſten Grad erreichen. Einerlei ſchiene Armuth zu verrathen, man muſs daher gehörig abwechſeln können und dazu gehört eine ſtarke Garderobe, die ſich oft bis auf die kleinſten, aber dabei nicht wohlfeilen Dinge, z. B. Fächer, Stockſchirme und dergl. erſtreckt, und in welchen man gleichfalls abwechſeln muſs. Eine Bürgerfamilie aus der mittlern Klaſſe, wohin alle Handwerker gehören, würde es für ſehr ſchimpflich halten, wenn ſie nicht zu gewiſſen Zeiten im Jahre, und dieſe treten öfters ein, *in corpore* eine Luſtpartie auf irgend ein benachbartes Dorf anſtellen könnte, und dies muſs — zu Wagen geſchehen. Hochzeits- und Kindtaufsſchmäuſe verzehren die Einkünfte eines ganzen Vierteljahres. Der dürftigſte Arme entzieht ſich eher alles Andere, als ſeinen zweimaligen Kaffee täglich; dem Handwerker aber iſt dies allein nicht hinreichend, wenn er nicht Kuchen und Gebackenes dazu genieſsen kann.

Als ehrlicher Mann kann er dieſe Ausgaben nicht beſtreiten, er muſs alſo zu Betrügereien ſeine Zuflucht nehmen, welche allen Glauben überſchreiten. Ich ſchränke mich bei dieſer Behauptung na-

türlich blos auf diejenigen Bürger ein, welche mit dem Studierenden in Verbindung ſtehen, die übrigen trift dies Urtheil nicht. Wie mannigfaltig aber die Art der Prellereien iſt, werden Sie aus der folgenden kurzen Ueberſicht leicht abnehmen können.

Daſs die Vermiethung der Zimmer für Studenten ein Hauptnahrungszweig der hieſigen Bürger iſt, habe ich ſchon im vorletzten Briefe geſagt. Mancher zieht aus ſeinem Hauſe an *zweihundert* Thaler Miethe und einige noch drüber. Für Aufwartung wird *vier* bis *ſechs*, und in allen angeſehenen Häuſern *acht* Reichsthaler von der Perſon bezahlt, dabei hält aber doch öfters der Hauswirth auf zehn, zwölf und mehrere Studenten nur eine Aufwärterin, welche noch überdies ſein eigenes Hausweſen mit verſehen muſs. Daſs nun hier die Aufwartung nicht die pünktlichſte iſt und ſeyn kann, werden Sie ſelbſt leicht begreiflich finden. Manche Häuſer machen zwar allerdings eine Ausnahme davon, dieſe ſind aber nur der bei weitem kleinere Theil. Einige Hauswirthe haben auch ſo wol die Aufwartung, als die beſondern Geldauslagen, beſondern Aufwärtern oder Aufwärterinnen überlaſſen und bekümmern ſich um weiter Nichts, als daſs ſie blos die Miethe ziehn.

Die beſondern Geldauslagen, die ich ſo eben angeführt habe, beſtehn darin, daſs der Wirth

oder der, welcher die Aufwartung beſorgt, dem Studenten vierteljährlich, halbjährlich und oft noch länger nothwendige Bedürfniſſe, in dem Sinne des Worts, den man jetzt damit verbindet, vorſchieſst. Dahin gehört Taback, Bier, Kaffee, Zucker, Abendeſſen und allerlei Kleinigkeiten, welches der *Hauspump* genannt wird. Hierbei äuſsert ſich der höchſte Grad der Prellerei und man hat deshalb ſchon oft auf Mittel geſonnen dieſem Uebel zu ſteuern, aber bis jetzt vergeblich. Dahin gehört z. B. das Geſetz, einem Studenten von nothwendigen Bedürfniſſen nicht mehr, als den Werth von fünf Thalern, und Sachen, die zum Luxus gehören, gar nicht zu leihen. Ob nun gleich dieſes Geſetz ſchon lange gegeben iſt, ſo wird doch das Uebel von Tage zu Tage ſchlimmer, es kann alſo wol nicht wirkſam genug ſeyn Es iſt aber bei der jetzigen Lage der Sachen auch wirklich ſchwer ein Mittel aufzufinden, welches den Schaden gründlich heilte, da ſowol der gewinnende, als verlierende Theil nicht leicht der Vollziehung des Geſetzes in die Hände arbeitet. Die Unachtſamkeit der Studenten, welche ſich theils nicht um die Preiſe der Waren, ihre Qualität und Quantität bekümmern, theils nicht einmal über die erhaltenen Sachen Rechnung führen, befördert dieſe Prellerei ungemein und macht folgende Arten derſelben möglich.

Der Student erhält nemlich die allerſch
teſten Waren für einen weit höhern Preis,
man die Beſten derſelben bekommen kann,
die Beſten für einen ungeheuren Preis,
wird er *zweitens* in Maaſs und Gewicht bet
und bekommt endlich *drittens* nie erhaltene
ren in Rechnung. Und hieraus iſt es denn
begreiflich, wie ſich die Rechnung von
Vierteljahre oft ſo hoch belaufen kann,
kaum der Wechſel hinreicht den Hauspump
zu bezahlen Eben daraus läſst es ſich au
klären, warum faſt jeder Hauswirth klagt
er von Studenten um dieſen Hauspump be
ſey, denn, wenn die Wirthe ihre Prellere
ſetzen wollen, ſo müſſen ſie länger als ein
teljahr Kredit geben können und zufrieden
wenn ſie nur etwas auf Abſchlag erhalten
ten ſie dies nicht, ſo würde entweder der S
ausziehn und nicht leicht Jemand wieder
ſen Stelle treten, denn es pflegt gewöhnl
erſte Frage eines Solchen, der in eine neue
nung ziehn will, darin zu beſtehn, *wi*
wird gepumpt? das heiſst, wie lange wi
ſchuſs gethan? und ein ſchlechter Pump,
ein ſolcher, der ſich nicht auf längere
ſtreckt, iſt ein hinlänglicher Bewegungsgru
Wohnung nicht zu miethen, wenn gle
ſchönſten Zimmer mit der beſten Auf

und dem redlichſten Wirthe verbunden wären — oder wenn der Student auch wirklich wohnen bleibt, ſo muſs doch der Wirth befürchten, daſs er ihm hinter ſeine geheimen Kunſtgriffe kommt und dadurch, daſs er eine Zeitlang ſeine eigene Wirthſchaft führt, an Ordnung und Sparſamkeit gewöhnt wird, die ſeinem Intereſſe zuwiderlaufen. Er läſst daher die Rechnung lieber ſo hoch anlaufen, als er ſelbſt noch bei dem Kaufmanne Kredit hat, iſt dabei fröhlich in Hofnung, geduldig in Trübſal und weiſs ſich in die Zeit zu ſchicken, wird er auch mitunter um die ganze Summe betrogen.

Da ich einmal von Prellereien rede, ſo will ich hier gleich Alles mitnehmen, was unter dieſe Rubrik gehört. Am allerſtärkſten zeichnen ſich darin die Schneider und Kaufleute aus. Die letztern geben ſelten einem Studenten etwas ohne baare Bezahlung, ſondern ſie halten ihre Rechnung mit dem Schneider und dieſer mit den Studenten. Da nun ein Schneider, welcher eine ſtarke Kundſchaft hat, anſehnliche Summen vorſchieſsen muſs, ſo bekommt er dadurch bei dem Kaufmanne eine groſse Rechnung und muſs dieſem nun für die Waren bezahlen, was er verlangt. Sie werden ſich dies leicht erklären können, wenn ich Ihnen ſage, daſs hier nur vier

Kaufleute ſind, mit denen ſich die Schneider einzulaſſen pflegen, und daſs jeder Schneider ſo lange von einem Kaufmanne zu dem Andern geht bis ſeine Rechnung bei allen hoch genug iſt. Ein junger Anfänger klagte mir einſt ſeine Noth, daſs er zur Meſſe bezahlen müſſe und zeigte mir dabei ſeine Rechnungsbücher von den vier Kaufleuten, wo in Jedem für mehr als tauſend Thaler Waren angerechnet ſtanden, und dies war, wie ich ſchon geſagt habe, nur ein junger Anfänger, der erſt zwei bis drei Jahre lang ſein eigner Herr geweſen war, und daher noch nicht ſo viel Kredit hatte, als die ältern Meiſter, deren Rechnungen noch bei Weitem vollwichtiger ſind. Der Schneider wird von dem Studenten nicht pünktlich bezahlt, er muſs alſo zufrieden ſeyn, wenn ihm der Kaufmann nur noch Waren giebt und bezahlt dafür gern, was derſelbe verlangt. Kommt es gegen die Meſszeit, ſo dringt dieſer auf Geld und wenn der Schneider Nichts von ſeinen Schuldnern einbekommen hat, ſo muſs er gegen ſchreckliche Prozente von dem Juden borgen. Um nun ſeinem Schaden nachzukommen iſt er ſchon gezwungen den Studenten zu übertheuern, und um reich zu werden muſs er die Prellerei ſchon verdoppeln. Der unbeſchreibliche Leichtſinn der Studenten macht dergleichen nicht blos möglich, ſondern befördert dieſelben ungemein. Ich würde

hier unglaubliche Dinge erzählen können, wenn ich Sie nicht damit zu ermüden befürchten müſste. So lange der Schneider nicht müde wird Kleidungsſtücke auf Rechnung zu machen, wird auch ſelten der Student müde ſolche zu beſtellen; ja, wenn dieſer kein anderes Mittel weiſs, baares Geld in die Hände zu bekommen, ſo läſst er ſich in aller Schnelligkeit ein neues Kleid machen und ſchickt dies, wie es aus den Händen des Schneiders kommt, zu einem chriſtlichen Juden der auf Pfänder leiht. Iſt es alſo wol zu verwundern, wenn eine Schneiderrechnung oft in die Hunderte läuft, und dies nicht immer bei Reichen allein, ſondern öfters auch bei Aermern, die Tolldreiſtigkeit genug beſitzen, eine groſse Rolle ſpielen zu wollen. Hier wieder eine neue Beſtätigung der Wahrheit, daſs poſitive Geſetze ſchlechterdings nichts helfen, wenn ihnen nicht durch die Untergebenen ſelbſt zu Hülfe gekommen wird. „*Ein Schneider ſoll nicht mehr als fünf Thaler an Schneiderlohn und ein Kaufmann nicht über fünf und zwanzig Thaler an Waren kreditiren*," ſo lautet das Geſetz und hat ſchon vor vielen Jahren ſo gelautet, aber weder der, welcher vorſchieſst, noch der, welcher borgt, nimmt Notiz davon. Der Schneider glaubt von ſo geringen Rechnungen nicht Vortheil genug zu haben, er läſst daher das Geſetz ein gutes Ding ſeyn und

kreditirt dem, welcher nur ſo klug geweſen iſt die erſten zwei oder drei Rechnungen zu bezahlen, in der Folge immer fort, wobei er oft ohne alle Klugheit verfährt. Denn unter ſeinen Schuldnern ſind oft Leute von gar keinem Vermögen, unwirthſchaftlicher Lebensart, Faulheit und Stupidität, welche für die Zukunft alſo nicht ein einziges Empfehlungsmittel zu einem Amte haben; wo alſo nicht die mindeſte Hofnung zur Bezahlung da iſt. Und doch haben dieſe oft Rechnungen, über welche man erſtaunt, weil ſie klug genug waren die erſten Kleinigkeiten ordentlich zu bezahlen, wodurch ſie ſich bei den kurzſichtigen Bürgern in den Geruch der Ehrlichkeit und Rechtſchaffenheit zu ſetzen wuſsten. Die ehrlichſten Bezahler haben es hierbei am ſchlimmſten, denn ſie müſſen die Rechnungen der übrigen mit übertragen. Von hundert Beiſpielen, die ich hier zur Erläuterung anführen könnte, gebe ich Ihnen nur eins, wobei ich auch die Perſonen nahmhaft machen könnte, wenn dies Sie intereſſirte, denn ich bin hierbei Augenzeuge geweſen.

Ich hatte einen Freund, der das beſte Herz beſitzt, aber bei einem gränzenloſen Hange zu ſinnlichen Vergnügungen auſserordentlich leichtſinnig war und groſse Summen verſchwendete. Da er mich in allen Stücken zu ſeinem Vertrau-

ten machte, so suchte ich ihn dadurch von seiner schrecklichen Verschwendung zu überzeugen, dass ich über seine vorzüglichsten Geldausgaben eine Rechnung führte. Er fragte mich beständig um Rath, wenn er sich neue Kleidungsstücke machen liefs und ich war immer gegenwärtig, wenn er sie bei dem Schneider bestellte. Als er nun seine vierteljährliche Rechnung erhielt, fand ich in derselben folgende merkwürdige Arten des Betrugs. *Einmal* waren ihm zu einem Kleide *fünf* Ellen Tuch angesetzt, wobei Sie bemerken müssen, dass er sehr klein von Positur war und dass ein gewöhnlich grosser Mann nicht mehr als die Hälfte gebraucht. *Zweitens* war der Preis desselben und einiger andrer Stücke viel höher angesetzt, als mein Freund selbst die Waren behandelt hatte, also weit über ihren rechtmäfsigen Preis. *Drittens* das Arbeitslohn mit den übrigen Kleinigkeiten war gleichfalls sehr theuer berechnet und *endlich* gar Kleidungsstücke darunter verzeichnet, die derselbe nie bekommen hatte. Diese vier Arten der Betrügerei habe ich durchgängig gefunden und ich glaube, wenn noch mehrere derselben möglich wären, so würden sie auch vorfallen. Wie oft sind mir nicht Fälle vorgekommen, dass bei grosen Rechnungen ein Schneider einige Westen und Beinkleider zu viel angesetzt hatte, welches sehr oft nicht einmal bemerkt wird, weil

der Student ſelten die Kunſtbenennungen der Zeuge kennt, und wenn der Schneider wirklich ſeines Betrugs überführt wird, ſo hat er ſogleich die Entſchuldigung bei der Hand, daſs bei ſeinen vielen Geſchäften und bei ſo ſtarken Rechnungen ein ſolcher Irthum leicht möglich ſey. Die halliſchen Kaufleute und Schneider können die Waren für einen weit wohlfeilern Preis und zugleich von beſſerer Güte liefern, als der Kaufmann in andern brandenburgiſchen Städten, weil ſie, um der Univerſität willen, das beſondre Privilegium haben, für eine gewiſſe jährliche Acciſeabgabe, Tücher von der leipziger Meſſe zu holen; aber demungeachtet bekommt kein Student ſchlechtes Tuch für den Preis, für welchen er in andern Städten weit Beſſeres kauft.

Doch ich habe mich vielleicht ſchon zu lange bei dieſer Materie aufgehalten, und es wird Ihnen nun ſehr begreiflich ſeyn, woher es kommt, daſs mancher Jüngling ſo groſse Summen verzehrt, noch obendrein ſchreckliche Schulden macht und dafür doch ſehr wenig erhalten hat. Der Hang zum Aufwandmachen in ſinnlichen Vergnügungen zieht alle dieſe ſchrecklichen Folgen nach ſich und macht noch gröſsere Betrügereien möglich, als diejenigen ſind, von denen ich geredet habe, worunter die der chriſtlichen

Juden, welche auf Pfänder leihen, die merkwürdigſten ſind*). Das Leihhaus iſt zwar eine ſehr groſse Bequemlichkeit, denn dieſes nimmt nur etwas über *acht Prozent*; allein es giebt auch nur den dritten Theil des Werths, dem Studenten iſt es aber oft darum zu thun ſo viel als möglich zu bekommen. Dies haben die chriſtlichen Wucherer ſehr gut zu benutzen gewuſst, ſie geben zwei Drittheile auch wol drei Viertheile des Werths und nehmen dafür von jedem Thaler zwei Groſchen Abzug und jährlich *zwanzig* Prozent Intereſſen. Dies trägt im fünften Jahre ſchon mehr als das doppelte Kapital. Daher auch eine hieſige Frau, welche mit ſehr wenigem Gelde angefangen hat, nach Verlauf von ungefähr zwölf bis ſechzehn Jahren eine Kapitaliſtin geworden iſt, die ſich nicht mit zehntauſend Thalern auskaufen läſst, und dies iſt bei einigem Glücke ſehr leicht möglich. Es iſt zwar ein ausdrückliches königliches Pfandreglement da, nach welchem jemand bei kurzen Terminen zwar wö-

*) Eigentlich kann man dies zwar keine Betrügerei nennen, nach dem Grundſatze Volenti non fit injuria, aber wenn man einem Kinde Geld ablockt, ſo iſt dies eine Betrügerei, und wer die ſchwache Seite Jemandes benutzt, der betrügt ihn, denn ſobald unſre ſchwache Seite getroffen wird ſind wir alle Kinder.

chentlich vom Thaler einen Pfennig nehmen darf, aber sobald das Pfand länger als ein halbes Jahr gestanden hat nicht mehr als *sechs Prozent*. Allein dies Gesetz wird nicht befolgt*).

Ich habe Ihnen nun die Hauptbetrügereien erzählt und zwar so umständlich, dafs ich ihre Geduld ermüden würde wenn ich noch mehreres hinzufügen wollte. Ich selbst bin es sehr müde noch länger bei dergleichen unangenehmen Gegenständen zu verweilen, wo das Auge des Menschenfreundes sich zu Thränen gedrungen fühlt. Es ist ein trauriger Anblick, wie hier Jeder darauf ausgeht, unerfahrnen Jünglingen das Blut aus den Adern zu saugen und den Schweifs der Eltern, oft mit so vielen Thränen begleitet, auf

*) Möchte doch jeder Jüngling, dem dieses Buch zu Gesichte kommt, diese gefährliche Klippe kennen lernen, die schon so manchen braven jungen Mann unglücklich gemacht hat! — Möchte doch jeder hierdurch zum Nachdenken bewogen werden und den ersten Schritt so lange es ihm irgend möglich ist vermeiden und wenn er ja, von äufserster Noth gedrungen, zu diesem Mittel seine Zuflucht nehmen mufs, sich des königlichen Pfandreglements zu seinem Vortheile bedienen, worauf ich hier gern Jeden aufmerksam machen möchte, und wie sehr würde ich mich belohnt halten, wenn ich den schändlichen Wucherern einen grofsen Theil ihrer Einkünfte zu Wasser gemacht hätte.

eine ſchändliche Art an ſich zu reiſsen. Und wie viel ſind nicht derer, die ganz darauf denken. Friſeur, Stiefelwichſer und alle Arten von Leuten, welche mit Studenten zu thun haben betrügen insgeſammt, Jeder nachdem er mehr oder weniger Gelegenheit dazu hat, nur daſs die kleinen Betrügereien nicht ſo auffallend ſind. Es iſt allgemeiner Volksgrundſatz in Halle: *Der Student muſs betrogen werden*, und man frägt daher ſogar bei allen Handarbeiten, ob ſie für einen Studenten geſchehen oder nicht, um darnach den Preis zu beſtimmen.

Ich ſchlieſse dieſen Brief mit dem aufrichtigen Wunſche, daſs mich bald jemand mit Gründen überführen möge, daſs dieſe Behauptungen ganz falſch ſind. Mit welchem Vergnügen wollte ich öffentlich bekennen, daſs ich gelogen habe und wie gern wollt ich nicht die halliſchen Bürger deshalb um Vergebung bitten.

Fünfter Brief.

Sie vermuthen in Ihrem letzten Briefe, dafs die hiefigen Bürger recht reiche Leute seyn müfsten; allein, das eine Beifpiel, welches ich Ihnen in meinem vorigen Briefe angeführt habe, ausgenommen, ift nichts weniger der Fall. Nur fehr Wenige find etwas bemittelt und dies find grade diejenigen, welche am vorfichtigften find und am wenigften betrügen; ein fehr grofser Theil lebt, wie man zu fagen pflegt, aus der Hand in den Mund und der allergröfste Theil ftecket fehr tief in Schulden.

Noch auffallender wird diefe Bemerkung, wenn man die jährlichen Summen überrechnet, welche blos durch die Univerfität nach Halle kommen und feit Stiftung derfelben gekommen find. Man kann annehmen, dafs im Durchfchnitte jährlich beftändig wenigftens *ein tauſend* junge Leute ftudiert haben. Vorzeiten gab es einige, welche jährlich *zwanzigtauſend* Thaler Einkünfte hatten und obgleich diefe Fälle jetzt fehr felten kommen, fo giebt es doch noch immer reiche Edelleute, welche jährlich *fechs* bis *achttauſend* Thaler erhalten. Ueber *eintauſend* Thaler jährliche Einnahme ift kein feltener Fall und von *vier* bis *achthundert*

ist sehr gewöhnlich. Der grösste Theil hat *zweihundert* Thaler und drüber, und nur die Bewohner des Waisenhauses und einige Andre müssen sich mit geringern Summen behelfen.

Nun lassen Sie uns nur die letztere Summe der *zweihundert* Thaler als Mittelsumme annehmen, und dies ist das geringste, welches wir annehmen können, so kommen jährlich *zweihunderttausend* Thaler aus andern Provinzen nach Halle, wenn wir nemlich die Mittelzahl der hier Studierenden auf *eintausend* setzen. Hierzu rechnen Sie die Besoldungen der Professoren, Sprach- und Exercitienmeister, welche *funfzehntausend* Thaler betragen; so bringt die Universität jährlich eine Summe von *zweihundert und funfzehntausend* Thalern nach Halle. — Dies ist in den hundert Jahren, welche die Universität bereits vollendet hat, eine Summe von 21 *Millionen fünfmalhunderttausend* Thalern. Hierzu sind die ausserordentlichen Gehalte der Professoren und die Schulden der Studenten, welche nachher bezahlt sind, nicht mitgerechnet. Die letztern kann man im Durchschnitte über die Hälfte eines jährlichen Einkommens rechnen. Die Eltern und Vormünder sind sämmtlich sehr wohl zufrieden, wenn der Herr Sohn, welcher jährlich dreihundert Thaler bekommen hat, am Ende seiner dreijährigen akademi-

ſchen Laufbahn nicht mehr als *einhundert und fünfzig* Thaler Nachſchuſs verlangt. Nun wollen wir dies auch einmal als Mittelſumme annehmen. Wir rechnen daher auf Jeden der *einhundert* Studenten, je in drei und drei Jahren eine Summe von *einhundert* Thalern zu, ſo beträgt dies in den hundert Jahren *drei Millionen dreihundert drei und dreiſsigtauſend, dreihundert drei und dreiſsig Thaler.* — Folglich hätte die Univerſität zum mindeſten 24 *Millionen*, 833*tauſend*, 333 *Thaler* in den hundert Jahren nach Halle gezogen.

Um wieviel wird aber dieſe Summe noch vergröſsert, wenn man die Beſoldungen der Civilbedienten, des anſehnlichen Militärs, den Ertrag der Salzwerke und der beträchtlichen Fabriken dazu rechnet, wovon das Geld doch gröſstentheils in Umlauf gebracht wird und dann dies alles gegen die obige Behauptung hält. Die Summe, welche die 2500 Mann Soldaten, nebſt ihren Officieren nach Halle bringen kann man doch gewiſs jährlich auf 80000 Thaler rechnen, und dieſe ganze Summe kommt doch in Umlauf. Nun denken Sie, wie reich und wohlhabend die halliſchen Einwohner vor hundert andern, eben ſo volkreichen, Städten ſeyn müſsten, welche nicht ſo viel fremdes Geld erhalten. Und doch ſind ſie dies nicht. Ich will es verſuchen, einige Gründe aufzuſtellen, welche dieſe Erſcheinung erklären.

Ich habe Ihnen ſchon in meinem vorhergehenden Briefe einiges von dem, alle Gränzen überſchreitenden Luxus der hieſigen Einwohner geſagt, und hierin werden Sie ſchon einen ſehr ſichern Aufſchluſs finden. — Geſchähen die Aeuſserungen deſselben blos in den Mauren der Stadt, oder doch wenigſtens innerhalb den Gränzen des Landes, ſo würde zwar für einzelne Theile der Nachtheil eben ſo groſs ſeyn, aber doch nicht für die ganze Stadt, oder gar für das ganze Land; denn das Geld bliebe doch immer in dem Lande und flöſse endlich immer wieder in ſeine Quellen zurück. —

Aber ſo ſind *Lauchſtädt* und die übrigen umliegenden ſächſiſchen Dörfer *Poſſendorf*, *Schlettau* und *Riedeburg* dazu beſtimmt den Schweiſs manches redlichen Bürgers in den entfernteſten preuſſiſchen Provinzen und einen ſehr beträchtlichen Theil der jährlichen Einkünfte und Erwerbniſſe aller preuſsiſchen Staaten zu genieſsen. Dieſe Oerter ſind die Sammelplätze aller auswärtigen Vergnügungen und die einzigen, welche von der Verſchwendung der halliſchen Bewohner Nutzen ziehn.

Beinahe jeder Student verzehrt im Durchſchnitte den ſechſten Theil ſeines Wechſels, mehrere die Hälfte und drüber an dieſen Orten. Die

Wirthshäuser werden, weder im Sommer noch im Winter an irgend einem Tage ganz leer von Gästen aus allen Klassen. — Ein grosser Theil der Feldfrüchte und Gartengewächse wird von sächsischen Dörfern nach Halle gebracht und für baares Geld umgesetzt. *Fleisch*, *Butter* und *andre Nahrungsmittel* kommen ebenfalls daher. *Kaffee*, *Zucker*, *Taback*, *Porzellan* wird in grosser Menge aus *Passendorf* nach Halle defraudirt; wie wäre es sonst möglich, dass sich in einem so kleinen Dorfe drei Kaufleute und ein Mann, der mit Porzellan und Glaswaren handelt, ernähren könnten. — Ein grosser Theil der Studenten verzehrt seinen halbjährlichen Wechsel und drüber in *Lauchstädt* während der Badezeit, ein nicht geringerer in *Leipzig* zu den Messzeiten. *Dessau*, *Köthen*, *Merseburg* und *Tollwitz**) werden auch nicht selten besucht. Bürger und Studenten geben darin einander nichts nach, und so geht der gröfste Theil des baaren Geldes nach Sachsen und es fliesst hingegen aus allen den genannten Oertern gar nichts in die Quelle zurück, wenn man nicht etwa das wenige Geld nehmen will, welches von *Merseburg* in die Färbereien gebracht wird und was allenfalls die Strumpffabriken aus Sachsen ziehn, welches aber dagegen in gar keine Betrachtung kommt.

*) Ein sächsisches Dorf.

Die halliſchen Bürger ſowol als die Bewohner der ſächſiſchen Dörfer könnten nicht härter geſtraft werden, als wenn die Univerſität von Halle wegverlegt würde. Die erſtern würden, auſserdem daſs ſie einen ſehr beträchtlichen Theil ihrer Nahrung entbehren müſsten, ſich ſo ſehr an das verſchwenderiſche Weſen gewöhnt haben, daſs es ihnen ſchwer fallen würde ſich an eine wirthſchaftlichere Lebensart zu gewöhnen, die ſächſiſchen Einwohner aber müſsten einen weſentlichen Theil ihres Wohlſtandes auf Koſten eines andern Staats verlieren. Das ganze preuſsiſche Land würde an innern Kräften und die Univerſität auf mancherley Art beträchtlich dadurch gewinnen.

Sechster Brief.

Sie machen mir den Vorwurf, daſs ich Ihnen bis jetzt noch nichts von dem ſittlichen Karakter der halliſchen Bürger geſchrieben habe. Es iſt dies allerdings wahr, aber ich muſste das Obige nothwendig erſt vorausſchicken, ehe ich zu dieſem Reſultate alles Uebrigen übergehn konnte, Sie ſcheinen ſelbſt das Schwere in dieſer Forderung zu fühlen, und es iſt auch in der That nicht leicht das ſittliche Gefühl und den moraliſchen Karakter

ſo vieler Menſchen unter eine Rubrik zu bringen. — So viel ich indeſſen im Allgemeinen bemerkt habe, will ich Ihnen jetzt kürzlich mittheilen.

Aller Luxus und jeder unmäſsige Hang zu ſinnlichen Vergnügungen hat beſtändig ſchlimmen Einfluſs auf den moraliſchen Karakter und gewöhnlich entſteht daraus gänzliche Sittenverderbniſs. Dies iſt eine Wahrheit, welche die Erfahrung aller Zeiten beſtätigt hat, und die ich alſo nicht erſt *a priori* zu beweiſen nöthig habe. Auch bei dem halliſchen Bürger finden wir eine neue Beſtatigung derſelben.

Der Neid gegen einander ſelbſt, oder der ſogenannte *Brodneid* iſt hier im vorzüglich hohen Grade anzutreffen. Die Univerſitat hat eine groſse Menge Handwerker in jeder Art nach ſich gezogen, daher giebt es unglaublich viel Schneider, Schuſter, Friſeure u. ſ. w. Einige zeichnen ſich durch beſsere Arbeit vor den Andern aus und geben dabei ſtärkern Kredit, dieſe erhalten daher mehr Arbeit und Abſatz, ziehn ſich aber auch zugleich den Haſs der Uebrigen zu. Nicht blos bei der ganz geringen Klaſſe derſelben, deren Stimme nicht ſonderlich gehört wird, ſondern vielmehr bei den Anſehnlichſten die ſämmtlich in guter Nahrung ſtehen, zeigt ſich dies am meiſten.

Mit den beſsern Einkünften ſteigt zugleich der Stolz und die Sucht es Andern zuvorzuthun. Jeder, oft auch noch ſo geringe, Zuwachs an Nahrung bei einem Andern, wodurch ſich ſein Wohlſtand etwas vermehren könnte, wird von einem Dritten mit neidiſchen Augen angeſehn und kein Mittel geſcheuet, ihm Abbruch zu thun.

Dieſe Feindſchaft zeigt ſich aber nicht auf offenem und geradem Wege, ſondern ſchleicht im Finſtern. Leute von einerlei Gewerbe, ſo ſehr ſie ſich auch wechelſeitig haſſen, laſſen ſich dies im geringſten nicht gegeneinander merken, ſondern beſtreben ſich vielmehr da ſcheinbare Proben ihrer Freundſchaft und Gefälligkeit abzulegen, wo es ohne ihren Nachtheil geſchehen kann. *Verſtellung* iſt überhaupt Nationalkarakter des halliſchen Bürgers, beſonders gegen Studenten. Sie benutzen dieſe, ſo lange ſie dieſelben haben, und wiſſen in dieſer Zeit meiſterlich die lauterſten und redlichſten Abſichten zu heucheln; da ſie aber ihre übrigen Mitbürger länger gebrauchen müſſen, ſo ſtellen ſie ſich mehr auf die Seite dieſer, wenn ſie gleich von ihnen weit weniger Nutzen haben. Um ſich nun Keinen zum Feinde zu machen, tragen ſie auf beiden Schultern und ſtellen ſich gegen Dieſen ſo, gegen einen Andern anders, wenn nur dieſe Schleichwege ihnen zu ihren intereſſir-

ten Abſichten behülflich ſind. Ich belege das bisher Geſagte nur mit einem Beiſpiele von den vielen, die ich mir geſammlet habe, weil dies ganz die Handlungsweiſe des hieſigen Bürgers karakteriſirt.

Einer meiner Bekannten war ſeinem Hauswirthe eine beträchtliche Summe ſchuldig und einem andern Bürger, von eben demſelben Handwerke, nur eine Kleinigkeit. Als nun dieſer Student einſt ſeinen vierteljährigen Wechſel erhielt, bezahlte er ſeinem Wirthe ſogleich ſeine ganze Schuld und bat ihn dabei, gegen keinen ſeiner Gläubiger etwas davon zu ſagen, weil er nicht Geld genug übrig behalte ſie ſämmtlich zu befriedigen. Der Wirth verſprach ihm dies nicht nur, ſondern ertheilte ihm ſogar den Rath, ſich nicht ganz von Gelde zu entblöſsen und unter allen ſeinen Gläubigern könne der obenerwähnte Bürger am erſten warten. Demungeachtet gieng der Student kurze Zeit darauf zu dieſem Manne, um ihm die Kleinigkeit abzutragen, hörte aber, gleich bei ſeinem Eintritte in deſſen Haus, ſehr vernehmlich die Stimme ſeines Hauswirths, welcher Jenem erzählte, daſs er mit genauer Noth etwas von dieſem Studenten erhalten habe und er wolle ihm dabei wohlmeinend rathen, ihn ſobald als möglich zu mahnen, weil er ſich vorgenom-

men habe jetzt Keinem von dem Gelde etwas zu bezahlen. —

Der unbegränzte *Stolz* dieſer Leute iſt zugleich, wie dies ſehr oft der Fall iſt, mit kriechender *Niederträchtigkeit* verbunden. Gegen ſolche, welche gegen ihn höflich ſind oder ihn gar um etwas bitten, benimmt ſich der halliſche Bürger mit lächerlich affektirter Würde. Da ihm aber ſein Stolz oft ſehr nachtheilig werden würde, ſo windet er ſich auf der andern Seite zu den Füſſen derer, von denen er groſsen Nutzen zu ziehn hoft.

Unter den übrigen Eigenſchaften leuchtet vorzüglich ſeine *Habſucht* hervor; allein ſobald dieſe mit dem Stolze in Kolliſion kommt, muſs die Habſucht weichen und aus Stolz wird der intereſsirteſte Mann ein Verſchwender.

Bei aller *Liſt* und bei den ausgeſuchteſten *Ränken* und *Kniffen*, in welchen ſich der halliſche Bürger durch Uebung eine Fertigkeit erworben hat, fehlt es ihm doch an der nothdürftigſten *Welt* und *Menſchenkenntniſs*; daher ſeine ſchreckliche *Unbedachtſamkeit* und der Mangel an Ueberlegung. Da im Ganzen genommen ſehr Wenige von Studenten betrogen werden, ſo hält er es für unmöglich, und ſeine Eigenliebe ſpiegelt ihm ſehr

oft vor, dafs dasjenige, welches eine Folge des Glücks oder blinden Ohngefährs ist, eine Würkung seiner Klugheit und seines ausnehmenden Verstandes sey.

Ist denn aber gar nichts Gutes bei den hallischen Bürgern anzutreffen, werden Sie unstreitig fragen, wenn Sie ein Gemälde so vieler Fehler, als das gegenwärtige ist, vor sich sehn? — Jede Sache hat ihre gute und ihre schlimme Seite, und Halle müfste einer Hölle gleichen, wenn mit diesen häfslichen Flecken des Nationalkarakters nicht mehrere gute Eigenschaften verbunden wären, welche die grellen Farben dieses Gemäldes etwas milderten. Ich würde im höchsten Grade ungerecht seyn, wenn ich diese mit Stillschweigen übergehn wollte, da ich Ihnen so treulich das auffallend Böse geschildert habe, und wenn ich mich gleich hierbei nicht so lange als bei jenem verweilen werde, um nicht gar zu weitläuftig zu werden, so müssen Sie deshalb nicht glauben, dafs ich eher geneigt sey das Böse als das Gute wahrzunehmen. Nein, theuerster Freund, mein Auge verweilt unendlich lieber bei dem, was der Würde des Menschen angemessen ist, als bei solchen Gegenständen, welche seine Bestimmung entehren.

Vor Anlegung der Universität müssen die hallischen Bürger ein herrliches Völkchen gewesen

ſeyn. Erſt durch das mannigfaltige Intereſſe, welches durch dieſe hervorgebracht iſt, ſcheint ihr Karakter eine ſo ſchiefe Richtung bekommen zu haben, denn noch bis jetzt iſt eine gewiſſe angeborne und natürliche Gutmüthigkeit ein Hauptzug deſſelben, obgleich die Aeuſserungen davon immer ſeltener werden. Hartherzigkeit iſt gar nicht im Allgemeinen bei ihnen zu finden; ja, was noch mehr ſagt, ſie ſind oft zu recht edeln Handlungen geneigt. Sie ſind *gaſtfrei* und helfen gern einem Bedrängten aus der Noth, wenn ſie es ohne eigne Aufopferungen thun können. Oft äuſsert ſich ihr Mitleiden ſehr thätig gegen arme Studierende, wenn das gute Herz derſelben Eindruck auf ſie macht, und ich habe manches Beiſpiel erlebt, daſs ſie ſolchen Jahrelang vorgeſchoſſen haben, ohne Hofnung etwas wiederzubekommen. Wie mancher Fehler wird nicht ſchon hierdurch bedeckt, und welche ſtarke Triebfedern würden nicht erfordert dieſe natürliche Gutmüthigkeit zu unterdrücken.

Die *Aufklärung* iſt ſowol in der höhern als mittlern Klaſſe vernünftig und lobenswerth, wo ein der gute Schulunterricht auf dem Waiſenhauſe, der ſich trotz ſeiner groſsen Mängel doch ſehr über den gewöhnlichen andrer Städte erhebt und einige wenige gute Volkslehrer, die hier freilich

ſeltener ſind, als in vielen andern Städten, und endlich die Univerſität ſehr viel beigetragen haben. Man muſs ſich oft wundern, wenn man Leute aus geringern Klaſſen über manche Sachen ſo vernünftig urtheilen hört, daher kommen aber auch gute Einrichtungen hier eher zu Stande, als an andern Orten. Ich rechne dahin die muſterhaften Armenanſtalten, die Einführung eines neuen weit zweckmäſsigern Geſangbuchs und mehrere dergleichen gute Einrichtungen.

Wie ſehr wäre es nicht zu wünſchen, daſs dieſes Volk, welches von der Natur mit ſo guten Anlagen ausgerüſtet iſt, und das durch die Verhältniſse, in welchen es mit einer der erſten Univerſitäten Deutſchlands ſteht, ſo viel Gelegenheit hat das Gute kennen zu lernen, einmal ſeinen wahren Vortheil wirklich einſehen lernte, damit nicht die falſchen Triebfedern ſeiner Handlungen noch den letzten Ueberreſt eines moraliſchguten Herzens wegſchnellen. Es kennt die gefährlichen Feinde ſeiner Moralität noch nicht und bis jezt haben ſeine Volkslehrer noch ſehr wenig gethan, es darauf aufmerkſam zu machen. Lernt es dieſe erſt kennen, ſo kann es nicht fehlen, daſs nicht wahrer und blühender Wohlſtand in ſeine Mauren einkehren ſollte, wozu es rechtmäſsige Mittel genug vor unzählich vielen andern

Städten hat. Laſſen Sie uns nur noch einen Augenblick verweilen und mit einem Blicke das ganze Gemälde überſehn, und Sie werden gewiſs meiner Behauptung mit vollem Herzen Beifall geben.

Sobald der übertriebene Luxus und der unmäſsige Hang zu ſinnlichen Vergnügungen in die Gränzen der Ordnung und Anſtändigkeit zurückkehrte, ſo würden ſich die Bedürfniſse dieſer Volksklaſſe vermindern und zugleich ein ſehr wichtiger Grund der ſchrecklichen betrügereien wegfallen. Auch der Stolz würde ſehr verringert werden. Bei einem mäſsigen und auf eine klügere Art erworbene Gewinnſte ſtänden die ökonomiſchen Umſtände, ganz auſser allem Zweifel, beſser. Denn nicht leicht geht ein junger Menſch gradezu aufs Betrügen aus, die mehrſten werden aber dazu gezwungen, weil ſie ihr Leichtſinn zu ſtärkern Ausgaben verleitet, als ihre Umſtände geſtatten, und weil dieſer Leichtſinn noch dazu von gewinnſüchtigen Leuten genährt wird. Oft verleitet ſelbſt die Ueberzeugung, daſs er von einem Andern betrogen iſt, den Betrogenen, daſs er dem, welcher ihn zu betrügen ſuchte, das *Prävenire* ſpielt. Dies lehrt die tägliche Erfahrung. Ich kenne hier Leute genug, welche die unerlaubten Wege verabſcheuen, und die Niemand betrügt, weil es Jeder für ſchändlich hält; und

die Umſtände dieſer Leute ſind in einem blühenden Zuſtande. Hingegen die Hauptbetrüger treffen immer noch einen Gröſsern an, der ſie um die ganze intendirte Summe prellt. — Mancher gute Jüngling würde alſo nicht ins Verderben geſtürzt, mancher Unſchuldige nicht gezwungen ſeyn die Strafe des Schuldigen zu büſsen und ſo manche Familie würde glücklicher leben, als jetzt. Kurz es würde alles beſſer gehn, ſobald dieſe Wünſche aufhören — *pia deſideria* zu ſeyn.

Ich wende mich jetzt von dieſer Materie ab, bei welcher ich gezwungen war weitläuftiger zu ſeyn, als ich mir vorgenommen hatte, und gehe nun auf den Zuſtand der Gelehrſamkeit über. Dieſer wichtige Gegenſtand erfordert aber mehr als *einen* eignen Brief, ich breche daher hier ab und verſchiebe den Anfang davon auf mein nächſtes Schreiben.

Siebenter Brief.

Ich eile, Ihnen in dem heutigen Briefe zuerſt eine kurze Ueberſicht von den Hülfsmitteln der Gelehrſamkeit zu geben. Ich nenne darunter die *öffentlichen Bibliotheken* zuerſt, deren es hier vorzüglich drei giebt, welche angeführt zu werden verdienen.

Die wichtigſte darunter iſt die *Univerſitätsbibliothek* in einem eigenen Gebäude auf dem Paradeplatze. Sie ſteht unter der Aufſicht der beiden Profeſſoren *Sprengel* und *Wolf*. Sie iſt in zwei Säle vertheilt, der gröſsere Theil derſelben befindet ſich in dem mittlern Stockwerke, die wichtigſten Werke ſind aber in dem Obern. In dem unterſten Stockwerke war ehedem die Anatomie, es ſteht aber jetzt leer, ſeitdem dieſe ein eignes Gebäude erhalten hat. Nur zu dem Theile der Bibliothek, welcher in der mittelſten Etage aufbehalten wird, hat Jeder freien Zutritt, der obere Theil bleibt aber beſtändig verſchloſſen. Aller Bemühungen ungeachtet habe ich nicht die eigentliche Stärke der Bibliothek erfahren können, deren Bücheranzahl ich daher nur muthmaſslich auf *zwanzigtauſend* Bände angebe. Dies iſt das Höchſte, welches ich annehmen kann und

alſo ein ſehr ſtarker Abſtand gegen die Göttinger Univerſitätsbibliothek, die Sie zu benutzen das Glück gehabt haben. Allein für den geringen Fond iſt ſie wirklich ſtark genug, dieſer beſteht auſser den Dubletten, welche aus der königlichen Bibliothek zu Berlin, gleich bei der Stiftung der Univerſität dahin gebracht ſind, blos aus einem Theile der Immatrikulationsgelder, der aber ſehr gering und unbeträchtlich iſt.

Der Saal iſt hell und geräumig. Die Bücher ſind nach den verſchiedenen Fächern geordnet und über das Ganze iſt ein allgemeiner Katalog nach dem Alphabete verfertigt. So weit die an ſich gute Einrichtung dieſer Bibliothek, jetzt etwas, welches, meiner Meinung nach, der Gemeinnützigkeit derſelben hinderlich iſt.

Aus der geringen Anzahl der Bände werden Sie ſchon ſelbſt ſehn, daſs ſie unmöglich, wie doch eine Univerſitätsbibliothek billig ſollte, in allen Fächern gut beſetzt ſeyn kann. Das hiſtoriſche Fach iſt noch am ſtärkſten beſetzt, demungeachtet fehlen doch in manchen Unterabtheilungen deſſelben wichtige Werke. Die übrigen Fächer entbehren gröſstentheils der weſentlichſten Schriften, beſonders die Rechtsgelahrtheit, obgleich durch den Ankauf der Nettelbladſchen Diſſertationenſammlung eine beträchtliche Lücke ausgefüllt

ist. — Allein dies sind Fehler, an welcher die Bibliothekare nicht Schuld haben, sondern blos der geringe Fond dieser Bibliothek. Jetzt erlauben Sie mir einige andre Mängel anzuführen, welche mit geringen und mitunter ohne alle Kosten verbessert werden können.

Es ist, wie ich schon gesagt habe, über die ganze Bibliothek ein allgemeines alphabetisches Verzeichniss verfertigt, die Bücher selbst sind aber nach den Fächern geordnet. So zweckmäßig diese Einrichtung, an sich betrachtet, ist, so wird ihr Nutzen doch dadurch sehr merklich gehindert, dass Keinem erlaubt ist die Bücher selbst zu durchsuchen. Jeder, der ein Buch nachschlagen will, muss dessen Titel im Verzeichnisse aufsuchen und die Nummer einem Unterbibliothekare angeben, welcher ihm dann das Buch bringt; Niemand darf aber ein Buch selbst anrühren. Wer nun nicht sehr ausgebreitete literarische Kenntnisse besitzt, kann von dieser Einrichtung wenig Nutzen haben. Zwar ist dieselbe durch den Frevel einiger schlechtdenkender Leute unter den Studenten nothwendig gemacht, welche gewissenlos genug waren, Kupferstiche aus den prächtigsten Werken zu entwenden. Es läßt sich daher in dieser Rücksicht nichts dagegen einwenden, obgleich auch diesem Fehler abzuhelfen wäre. Dies würde durch ein Ver-

zeichniſs geſchehen, welches nach den Fächern geordnet wäre, und dadurch bekäme man nicht nur eine ſchöne Ueberſicht aller, in jedem Fache vorhandner Werke, ſondern man würde auch einigermaſsen für das Verbot, nicht ſelbſt die Bücher durchblättern zu dürfen, entſchädigt.

Eine andre Unbequemlichkeit iſt, daſs die Bibliothek nur zweimal wöchentlich, und auch dann nur auf kurze Zeit geöffnet wird, nemlich Mittwochs und Sonnabends Nachmittags, im Sommer zwei, im Winter aber nur eine Stunde lang. Ueberdies läſst der Herr Profeſſor *Sprengel* oft ſehr lange auf ſich warten und bleibt nicht ſelten ganz aus. Man kann ſich kaum etwas verdrüſslicheres denken, als wenn man weder die Hitze des Sommers, noch die Kälte des Winters geachtet hat, um den Trieb nach den Wiſſenſchaften zu befriedigen, und dann oft ſtundenlang die Ankunft des Profeſſors auf freier Straſse erwarten und endlich gar vergeblich nach ſeiner Wohnung zurückkehren muſs, wenn man ſelbſt da getäuſcht wird, wo ſchon Hinderniſſe zu tauſenden den Eifer ermüden und das Studieren erſchweren. — Oft wenn man von Kälte halb erſtarrt iſt, erſcheint der Profeſſor, man ſetzt ſich voller Begierde an den Tiſch, nimmt ein Buch, das man erſt eine Weile ſuchen muſs, vor ſich, fängt an

zu excerpiren und dann erschallt schon der Zuruf: *Meine Herrn, es ist zu kalt!* oder: *Die Bibliothek wird geschlossen!* Wer dann zu Hause blieb war gescheuter, denn er ersparte sich einen grosen Verdrus.

Einige Studenten, welche als Gehülfen bei der Bibliothek beeidigt sind, können soviel Bücher mit nach ihrer Wohnung nehmen, als ihnen beliebt; die Uebrigen bekommen nur dann nicht mehr als ein Buch, wenn sie von einem Professor einen unterschriebenen Zettel bringen. Die Beschwerden, welche diese Einrichtung hat, werden Sie selbst leicht einsehn. Wer ordentlich studiert mus oft mehr als ein Buch nachschlagen; soll er dies nun zu so verschiedenen Zeiten thun und bei jeder Kleinigkeit einen Mann, der überdies schon mit Geschäften überhäuft ist, bestürmen? — Oft kommt man auch mit einem unterschriebenen Zettel, das Buch hat aber schon ein Andrer bekommen, man mus also, wenn man ein Anderes haben will, von Neuem zu dem Professor. Dieser Fall kann sehr oft eintreten, wenn man eine sehr gangbare Materie trift. — Es ist ferner eine harte Zumuthung, die man einem solchen Manne macht, da derselbe für das Buch haften mus, wenn es verlohren geht, und mehrere Professoren nicht selten ansehnliche Sum-

men deswegen bezahlen müſſen. Unbegreflich iſt es freilich, wie weit die Niederträchtigkeit mehrerer Studenten geht, welche, trotz des Verboths und der Strafen, das Eigenthum der Univerſität zu verſetzen oder zu verkaufen wagen und das Zutrauen würdiger Männer aufs ſchändlichſte misbrauchen. Allein dieſs geſchieht einmal und der Unſchuldige muſs am ſtärkſten darunter leiden. — Sollte ſich aber kein Mittel auffinden laſſen, wodurch auf der einen Seite dem Uebel geſteuert, und auf der andern verhütet würde, daſs kein Unſchuldiger darunter litte. Ich lege Ihnen folgende Vorſchläge zur Prüfung und Beurtheilung vor;

Die Einrichtung eines Verzeichniſſes nach den verſchiedenen Fächern habe ich ſchon vorhin erwähnt. Dieſe iſt, meines Dafürhaltens, durchaus nöthig, um wegen des eigenen Durchſuchens, welches nicht geſtattet werden kann, doch etwas zu entſchädigen. Ferner müſste die Bibliothek öfter, länger und regelmäſsiger geöffnet werden. — Alle Bücher ſind zwar auf der hintern Seite des Titelblatts mit einem Stempel gezeichnet, da aber Beiſpiele genug vorgekommen ſind, daſs man ſie durch das Ausſchneiden der Stelle, oder durch Ueberkleben des hintern Theils oder gänzliches Ausſchneiden des Titelblatts, unkenntlich

unkenntlich gemacht hat, so müsste ausserdem noch das Ende des Buchs und der Einband bezeichnet werden. — Auf das Versetzen oder Verkaufen müsste unausbleiblich die Relegation erfolgen und derjenige, welcher sie kauft oder Geld darauf leihet mit einer schweren Geldstrafe, zum Besten der Bibliothek, belegt werden. — Jeder Student sollte gleich bei der Immatrikulation durch Eid und Ehrenwort verpflichtet werden, dass er die ihm anvertrauten Bücher wohl verwahren und zur bestimmten Zeit richtig wieder abliefern wolle. Alsdann müsste man aber die Professoren mit der lästigen Bürgschaft verschonen und jedem Studenten, gegen einen eigenhändig unterschriebenen Revers, mehrere Bücher verabfolgen lassen. Hier über könnte ein eigenes Register geführt und darinn alles gehörig eingetragen werden. Nach einer bestimmten Zeit, von etwa einem Vierteljahre, könnten die Bücher von den Saumseligen auf ihre eignen Kosten durch den Pedell exekutivisch beigetrieben werden. Wer sich mehrere Nachlässigkeiten hätte zu Schulden kommen lassen, den könnte man von dem Gebrauche der Bibliothek ganz suspendiren, oder zum Besten derselben in Geldstrafe nehmen. Jeder Abgehende müsste neben dem *curriculo vitae*, auch ein Attestat von dem Bibliothekare beibringen, dass er kein Buch von der Universität mehr in Händen habe, ehe

ihm das Teſtimonium ertheilt würde; diejenigen aber, welche ohne Teſtimonium die Univerſität verlieſsen und Bücher mitnähmen, könnten in öffentlichen Blättern als ſchlechte Leute nahmhaft gemacht und das Publikum vor ihnen gewarnt werden.

Dies wären, meiner Meinung nach, die einzigen Mittel, durch welche zugleich das Eigenthum der Univerſität geſichert und der Trieb der Studirenden nach eifrigem Studiren hinlänglich gereizt würde.

So viel von der hieſigen Univerſitätsbibliothek, der ich noch aus aufrichtigem Herzen einen beträchtlichern Fond von der Freigebigkeit des Monarchen wünſche, um in einem reichern Maaſse den Nutzen zu ſtiften, den ſie bis jetzt, aus ſehr begreiflichen Urſachen, noch nicht völlig hat ſtiften können.

Die Marienbibliothek, in einem eigenen Gebäude auf dem Markte, gehört eigentlich der *Marien* oder *Marktkirche*, der Magiſtrat hat aber auch etwas dazu beigetragen, daher ſie auch oft, wiewol unrichtig, *die Rathsbibliothek* genennt wird. — Dieſe Bibliothek beſitzt einen guten Vorrath alter Handſchriften, an andern Werken iſt ſie aber nicht reich und neuere trift man gar

nicht darin an, weil sie keinen Fond hat, aus welchem etwas angeschafft werden könnte. Vermöge des churfürstlichen Privilegiums, gleich nach der Stiftung der Universität, vom 4. September 1697. §. 10. „*soll allen immatrikulirten Personen „der Universität freistehn, diese Bibliothek zu be„suchen und sollen ihnen die Bücher, darinn sie „etwas nachsuchen wollen, nach Verlangen vorge„legt und dazu gewisse Tage und Stunden bestimmt „werden*". Kein Gesetz ist aber wol jemals schlechter befolgt, als dieses, denn die Bibliothek, welche eigentlich beständig Montags Nachmittags geöffnet werden soll, bleibt oft halbe Jahre und länger verschlossen.

Die Bücher sind übrigens sämmtlich wohlverwahrt und werden auch fleisig benutzt, aber blos von den Motten und Mäusen. Die Schränke werden Niemanden geöffnet; kurz die Bibliothek existirt dem Namen nach, der Sache nach aber ist sie ein Unding — Dreifache Schande für unser aufgeklärtes, philosophisches Jahrhundert, dass man die Schätze der Weisheit sorgfältig in Kisten und Schränken verwahrt und dem menschlichen Verstande nichts verstattet, als die Büchertitel durch verschlossene Gitter zu beobachten!!

Das merkwürdigste auf der ganzen Bibliothek ist das wohlgetroffene Bildniss des ehrwürdi-

gen *Luther* in Lebensgröſse, an einem Tiſche ſitzend, welches von deſſen entſeelten Körper, bei der Durchreiſe nach Wittenberg, in Wachs abgedrückt iſt.

Die Waiſenhausbibliothek hat zwar manches einzelne ſchöne Werk, aber im Ganzen wenig Werth. Auſser einer ungeheuren Menge malabariſcher, auf Palmblätter geſchriebener, Traktätchen, nebſt der vollſtändigen Bibel in dieſer Sprache, gleichfalls auf Palmblätter geſchrieben, iſt ſie in keinem Fache vollſtändig. Die Verlagsartikel der Waiſenhausbuchhandlung ſind die einzigen neuen Schriften, mit welchen ſie verſehen wird. Auſserdem hat ſie gar keinen Fond. Die Bewohner des Waiſenhauſes können, gegen einen Schein vom Direktor, Bücher erhalten, ſonſt aber Niemand; folglich iſt auch der Nutzen des geringen Vorraths ſehr beſchränkt.

In meinem nächſten Briefe werde ich Ihnen einige Nachrichten von andern öffentlichen Inſtituten und Hülfsmitteln der Gelehrſamkeit ertheilen. Ich darf Sie aber wol nicht vorher erinnern, daſs Sie Ihre Erwartungen nicht zu hoch ſpannen ſollen, da Sie gewiſs ſchon in denen von den hieſigen Bibliotheken ſehr getäuſcht ſeyn werden.

Achter Brief.

Ihre Klagen über die wesentlichen Mängel der gelehrten Hülfsmittel, durch die geringe Zweckmäfsigkeit der öffentlichen Bibliotheken sind zwar einestheils allerdings sehr gegründet und zeigen Ihren immer fortdauernden Eifer für die Wissenschaften auf der vortheilhaftesten Seite; allein der Schaden, den Sie daraus im Allgemeinen für das Studium derselben herleiten, ist nicht so grofs, als Sie denken.

Da wir in jedem Fache grofse Männer unter den Professoren besitzen, so fehlt es auch nicht an ansehnlichen *Privatbibliotheken*. Schwerlich wird z. B. ein Theologe in der Bibliothek des *D. Nöfselt* irgend ein Hauptwerk vermissen; eben so wenig der Geschichtsforscher in den Bibliotheken der Professoren *Sprengel* und *Krause* oder der Naturforscher in der des Professor *Gren* oder Professor *Forster*, in der Erstern was die Chemie und Naturlehre und in der Letztern, was die Naturgeschichte betrift. Wer hinlängliche Bekanntschaft mit diesen Männern hat, dem versagen sie auch den Gebrauch ihrer Bibliotheken nicht, sondern bemühen sich vielmehr, ihn damit zu unterstützen. Freilich fällt es anfänglich schwer, diese

Bekanntſchaft zu erlangen, aber es belohnt auch die Mühe hinlänglich. — Soviel, um ihren Klagen einigermaſsen Einhalt zu thun; jetzt gehe ich zu den übrigen öffentlichen und vorzüglichſten Privatſammlungen über, die ich Ihnen aber nur ganz kurz nennen werde.

Die hieſige Univerſität hat ein ganz beträchtliches *Naturalienkabinet*, welches aus dem *Goldhagenſchen* Nachlaſſe für 2500 Thaler gekauft iſt und jetzt unter der Aufſicht des, in dieſem Fache ſehr geſchickten, Notarius *Hübner* ſteht. Dieſer Mann war ehedem Pedell bei der Univerſität und wir konnten wirklich ſtolz darauf ſeyn, einen ſo geſchickten Mann zum Pedell zu haben, ein Vorzug, den uns ſchwerlich irgend eine Univerſität ſtreitig machen wird. Er beſitzt, nicht allein wegen ſeiner rühmlichen Geſchicklichkeit, ſondern auch wegen ſeines vortreflichen Karakters, die allgemeine Liebe und Achtung, ſowol der Profeſſoren als der Studenten. Seine bewundernswürdigen Kenntniſſe in der Naturgeſchichte, die er blos eigenem mühſamen Fleiſse zu verdanken hat, verurſachten, daſs ihm jeder aufrichtig eine vortheilhaftere Lage wünſchte, in welcher er der Welt durch ſeine Kenntniſſe nützen könnte; und dieſer gewiſs allgemeine Wunſch ward erfüllt, als man ihm vor einiger Zeit die Aufſicht über das

Naturalienkabinet gab. Mit Grunde läſst ſich erwarten, daſs daſſelbe unter ſeiner Aufſicht viel gewinnen wird. Er iſt jetzt mit einer vortheilhaftern Einrichtung deſſelben beſchäftigt, nach deren Vollendung wir vielleicht von ihm ſelbſt mehr davon erfahren.

Auch das Waiſenhaus beſitzt ein nicht unbeträchtliches *Naturalien*- und damit verbundenes *Kunſtkabinet*. Das Letztere iſt beſonders wegen der ausländiſchen Merkwürdigkeiten ſehenswerth. Die Beiträge dazu haben gröſstentheils die Miſſionarien geliefert; ſeit mehrern Jahren aber iſt es um Nichts vermehrt, ja man verbietet ſogar den Miſſionarien weitere Beiträge zu ſchicken, weil das Porto zu theuer iſt und das Kabinet gar keinen Fond hat. Es wird Jedem, der es verlangt, zu allen Zeiten gezeigt; der gewöhnliche Aufſeher darüber hat aber die Formeln ungefähr eben ſo auswendig gelernt, als der Mann, welcher Jemanden in die Baumannshöhle führt. Auch muſs ihm durch die Länge der Zeit und öftere Wiederholung ſein Geſchäft nothwendig immer läſtiger werden, daher es ihm nicht zu verargen iſt, daſs er ſo ſehr als möglich eilt, um bald damit zu enden.

Ein ganz vorzüglich ſchönes *Naturalienkabinet* beſitzt der *D. Forſter*, ſie mögen auf die Ord-

nung und Vollſtändigkeit oder auf die Seltenheit der Stücke ſehn. Alle Erwartung, die bei einem ſolchen Manne ohnedies ſehr groſs iſt, wird hier noch übertroffen. In dieſem Fache entbehrt daher unſre Univerſität Nichts.

Was man aber am meiſten hier vermiſst, iſt eine beträchtliche *Münzſammlung*, ſeitdem die groſse *von Madaiſche* verkauft iſt. Jedoch hat das Waiſenhaus einen kleinen Vorrath und die Univerſität eine geringe Sammlung altrömiſcher und griechiſcher Münzen; der Erſtere befindet ſich auf dem Naturalienkabinette des Waiſenhauſes und die Letztere auf der Univerſitätsbibliothek.

Den Medicinern wird durch das ſchöne *anatomiſche Theater* in einem eigenen Gebäude auf der Reſidenz und durch den *botaniſchen Garten* vor dem Ulrichsthore, ſo wie den Aſtronomen durch die, freilich nicht gar zu hohe, *Sternwarte*, in der Mitte des Letztern, ihr Studium beträchtlich erleichtert.

Ich komme jetzt auf einige andre gelehrte Inſtitute die ich Ihnen nur kürzlich berühren werde. Darunter nenne ich zuerſt die berühmte *naturforſchende Geſellſchaft*, deren Zweck ſowol als Einrichtung Ihnen hinlänglich bekannt ſeyn muſs.

Auch unter den hier Studierenden hat sich eine gelehrte Gesellschaft gebildet, wenn man sie so nennen darf. Die Mitglieder derselben üben sich durch theologische, philosophische und kritische Abhandlungen und dabei zugleich im Disputiren. Es werden hier mitunter recht gutdurchdachte Aufsätze geliefert; ich würde sie aber demungeachtet nicht nennen, wenn sie nicht dadurch merkwürdig wäre, dass sie sich, gegen die Gewohnheit solcher Gesellschaften, bereits über *zwanzig* Jahre lang erhalten hat. Es ist dies wirklich ein seltenes Beispiel der Beständigkeit sonst so flatterhafter Studentenköpfe und um so mehr zu verwundern, da hier eine beständige Ebbe und Fluth durch das Abgehn älterer und Ankommen neuer Mitglieder nothwendig herrschen muss. Wenigstens stiftet diese Gesellschaft den unverkennbaren Nutzen, das eigentliche Selbstdenken merklich zu befördern und dem Jünglinge eine gewisse vortheilhafte Beharrlichkeit zu eigen zu machen. Ich selbst bin nie Mitglied dieser Gesellschaft gewesen, habe aber mehrere derselben von sehr vortheilhaften Seiten kennen gelernt; daher hat Partheilichkeit keinen Einfluss auf mein Urtheil.

Unter den Instituten zur Bildung junger Studierender bemerke ich zuerst das *theologische Seminar* unter der Aufsicht der Professoren *D. Nässelt* und Konsistorialrath *D. Niemeier*. Der Fond

dieſer Anſtalt war ehedem ein Theil der Einkünfte des eingezogenen Benediktinerkloſters *Hillersleben*, zwiſchen *Wolmirſtädt* und *Neu-Haldensleben*, jenſeits der Ohre im Holzkreiſe des Herzogthums Magdeburg, deſſen ſämmtliche Revenüen die theologiſche Fakultät zog bis der König daſſelbe zu einem Amte machte und die theologiſche Fakultät im Jahre 1720 mit *dreiſſigtauſend* Thalern befriedigte, welche ſtatt deſſen die Rittergüter *Beeſen* und *Ammendorf* für *neun und vierzigtauſend* Thaler kaufte. Die Zahl der Mitglieder iſt jedesmal *zwölf*, wovon die Aelteſten freie Wohnung im Hauſe des *D. Nöſſelt* haben. — Sie üben ſich, unter der Aufſicht der beiden obengenannten würdigen Männer, im Erklären der bibliſchen Schriftſteller, im Diſputiren über moraliſche, dogmatiſche und andre theologiſche Gegenſtände, und liefern auſſerdem über gewiſſe Materien Abhandlungen. Jedes Mitglied erhält monatlich etwas Gewiſſes, das aber nur ſehr wenig beträgt.

Das philologiſche Seminar, unter der Direktion des Profeſſor *Wolf*, beſteht aus eben ſo viel Mitgliedern, welche ſich vorzüglich im Interpretiren der griechiſchen und römiſchen Klaſſiker üben und zu dem Ende kritiſche Abhandlungen liefern. Die Einkünfte derſelben betragen Jedem

vierzig Thaler, wovon sie aber über die Hälfte für die philologischen Vorlesungen bezahlen müssen. Was mir an diesem Institute nicht gefällt, ist das sclavische Studieren, wozu die Mitglieder gezwungen werden, indem sie oft die sämmtlichen Werke des Cicero durchsuchen müssen, um herauszufinden, wie oft ein gewisses Wort in dieser oder jener Bedeutung vorkommt, dies heisst, meiner Meinung nach, das philologische Studium in eine Phrasen- und Vokabelnkrämerei umwandeln. Ferner nehmen auch die mehrsten Seminaristen ein sonderbares und von andern abstechendes Aeussere an, wodurch sie sich sehr auffallend unterscheiden; daher man sie schon von Weitem an ihrer Kleidung und an andern Nebendingen kennen kann. — Sie würden mich aber ganz falsch verstehen, wenn Sie diese beiläufige Bemerkung als einen Tadel des Ganzen aufnehmen wollten. Der Nutzen dieses Instituts hat sich so klar an den Tag gelegt, es sind darin so viel gründliche Gelehrte gebildet worden, dass mein Urtheil ganz überflüssig ist, das Lob desselben noch weiter auszubreiten.

Das Klinikum, welches unter der Aufsicht der beiden grosen Aerzte, des Prof. *Mekel* und Prof. *Reil* steht, hat einen doppelten Endzweck. Der eine besteht darin, die Mitglieder in der prak-

tischen Heilmethode, unter der Anführung zweier so würdiger Männer, zu üben und der Andre hat die wohlthätige Absicht kranken Armen unentgeltlich die Hülfe des Arztes und der Arzneimittel zu ertheilen. Beide grosse Endzwecke werden auch vollkommen erreicht. Das Klinikum erzieht geschickte Aerzte und macht einen Theil des menschlichen Elends erträglicher. Es ist eine neue Anstalt, zu welcher die Gnade des jetztregierenden Königs einen beträchtlichen Fond ausgesetzt hat.

Neunter Brief.

Ich habe mich einmal erdreustet, *bester M...*, Ihnen über alles, welches mir vorkommt, frei und offenherzig mein Urtheil zu sagen. Sie werden sich aber aus meinen frühern Briefen noch die Einschränkungen erinnern können, die ich mir dabei gemacht habe. Diesen Grundsätzen glaube ich bis jetzt treu geblieben zu seyn und sie werden auch in der Folge meine Urtheile leiten. Ich habe Ihnen schon oft die Existenz einer Sache angeführt und von ihrer Beschaffenheit so viel gesagt, als ich wusste; nie habe ich aber bis jetzt, und werde es auch in der Folge nicht thun,

meine Urtheile über Dinge gewagt, die ich nicht hinlänglich kannte; hier hielt ich Schweigen für das Beſte. Nach dieſen Vorausſetzungen hoffe ich auch für die Zukunft Ihre gütige Nachſicht zu erhalten.

Die Ordnung, nach welcher ich Ihnen meine Bemerkungen mittheile, führt mich jezt auf die *Schul-* und *Erziehungsanſtalten*, alſo auf einen Gegenſtand, welcher jetzt den Fleiſs und die Thätigkeit ſo vieler groſser Männer in Bewegung ſetzt. Um darüber richtig aburtheilen zu können, iſt nicht nur eine genaue Bekanntſchaft mit dem Gegenſtande ſelbſt, ſondern auch mit den weſentlichen Erforderniſſen deſſelben nothwendig. Ohne behaupten zu wollen, daſs ich eine gründliche Einſicht von dem ganzen Erziehungsweſen und der richtigſten und beſten Lehrmethode beſäſse, welches Sie mir mit Recht als eine Prahlerei auslegen könnten, habe ich doch die hieſigen Anſtalten groſsentheils genau kennen zu lernen Gelegenheit gehabt, und mein natürlicher Menſchenverſtand hat mich das Gute und Fehlerhafte derſelben leicht entdecken laſſen, und inſofern ich dieſe Entdeckungen als unbezweifelte Wahrheit ausgeben kann, nur inſofern werden Sie von mir ein Urtheil darüber erhalten.

Das Waiſenhaus, eine der merkwürdigſten Stiftungen, die es jemals gab, man mag auf die

Art ihrer Entſtehung und nachmaligen Erweiterung oder auf den weiten Umfang und unverkennbaren Nutzen derſelben ſehen, ſoll das erſte ſeyn, womit ich Sie näher bekannt zu machen ſuche. Alles, was ich bis jezt über dieſe merkwürdige Anſtalt geleſen habe, und dies iſt nicht wenig, hat dieſelbe entweder bis in den Himmel erhoben oder ihr allen Werth gänzlich abgeſprochen. Auf keine von beiden Seiten kann ſich mein Urtheil wenden, da mich eine genauere Bekanntſchaft mit derſelben beide *Extreme* deutlich hat wahrnehmen laſſen. Sie iſt das Werk eines Menſchen, das alſo nicht vollkommen ſeyn kann, wenn ſie ſchon in vielen Stücken vollkommener ſeyn könnte, als ſie wirklich iſt. — Sie iſt aber auch zugleich das Werk eines der gröſsten Männer ſeiner Zeit, das mehr geleiſtet hat, als Jeder nur erwarten konnte.

Wenn man den geringen Anfang dieſes bewunderungswürdigen Werks betrachtet, ſo drängen ſich ſo mancherlei Gedanken in der Seele, die auf erhabene Ideen führen, daſs es das angenehmſte Vergnügen gewährt, ihnen recht lange nachzuhängen. — Wie viel Groſses, das wir jezt mit höchſtem Erſtaunen betrachten, hat nicht einen ſo unſcheinbaren Anfang genommen, daſs kaum das Talent eines Sehers in die Zukunft, an welche unſer Jahrhundert überdies ungläubig geworden

iſt, die groſsen Wirkungen deſſelben vorausgeſehn hätte. Als der *Auguſtinermönch* ſeine Sätze an die Schloſskirche zu Wittenberg ſchlug, wer glaubte damals, daſs hierdurch ganz Deutſchland in Gährung gebracht, Rom ſeinem Sturze nahe und Millionen Menſchen von einer unglücklichen Blindheit befreiet werden würden — und als *Franke* eine Armenbüchſe in ſeiner Predigerwohnung befeſtigte, wer konnte da nur vermuthen, daſs dies Wirkungen in die entfernteſten Weltheile verbreiten würde. — Sollte ich jetzt ein *Eſſai ſur les grands Evenemens par les petites Cauſes* *) ſchreiben wahrlich das halliſche Waiſenhaus würde einen der erſten Plätze darin einnehmen.

Eine andere eben ſo fruchtbare Betrachtung, welche ſich mir hierbei aufdringt, iſt, daſs alles Groſse und Erſtaunenerregende nothwendig zu einer Zeit geſchehen muſste, wo mehrere günſtige Umſtände zuſammentrafen. Schwerlich würde *Franke* ein Jahrhundert früher oder ſpäter jenes Werk vollendet haben, das die Nachwelt anſtaunt und bewundert; ſchwerlich würde es zu eben der Zeit einem andern Manne, als grade ihm, geglückt ſeyn. — Doch ich ſchweife zu weit von meinem Vorhaben ab, und überlaſſe Ihrem fruchtbaren Ge-

*) Ein kleines Werkchen, welches 1758. herausgekommen iſt.

nie, ſich das Uebrige ſelbſt auszumalen, welches dieſe Betrachtung darbietet.

Das Waiſenhaus iſt nicht Erziehungs- und Schulanſtalt allein, ob dies gleich der erſte Zweck deſſelben iſt, ſondern es bewirkt noch mehr. Da Sie ſchwerlich Luſt und Zeit haben die mancherlei darüber erſchienenen Schriften zu leſen, ſo ertheile ich Ihnen eine kurze Beſchreibung von der Errichtung und gegenwärtigen Beſchaffenheit deſſelben, bei welcher ich aber alle Weitläuftigkeit vermeiden werde.

Auguſt Herman Franke war, trotz der verſchiedenen Urtheile über ihn, ein eifriger Befolger der chriſtlichen Lehre und ein thätiger Menſchenfreund. Als Prediger an der Kirche zu Glaucha, welches Amt er mit dem theologiſchen Lehramte verband, hatte er öfters Gelegenheit bei den ärmern Gliedern ſeiner Gemeinde, denen er wöchentlich eine Unterſtützung zu reichen pflegte, eine groſse Unwiſſenheit in den Grundkenntniſſen der Religion zu bemerken. Statt den Grund davon, der Gewohnheit ſeiner Zeitgenoſſen gemäſs, in den Stricken des Teufels und der Erbſünde zu finden, blickte er tiefer und fand ihn ganz natürlich in dem Mangel eines zweckmäſsigen Schulunterrichts und in der Armuth der Leute, welche ihre Kinder nicht dazu anhalten konnten. Er

befeſtigte daher zuerſt in ſeinem Hauſe eine Armenbüchſe und wurde durch die Freigebigkeit der ihn Beſuchenden ſowohl, als der Studierenden, welche ſeine Vorleſungen benutzten, bald in den Stand geſetzt für einige Thaler Schulbücher unter die armen Kinder zu vertheilen und ihnen Einiges zur Beſtreitung des Schulgelds nebenbei zu reichen. Allein er machte bald die traurige und niederſchlagende Bemerkung, daſs die Bücher verkauft und die Schulen demungeachtet nicht beſucht wurden. Weit entfernt, ſich hierdurch abſchrecken zu laſſen, ſchlug er vielmehr einen ſicherern Weg ein; er lieſs nemlich Einigen dieſer Kinder in ſeinem Hauſe durch arme Studierende Unterricht ertheilen, denen er dafür einen freien Tiſch gab. Die Zahl der Kinder vermehrte ſich aber bald ſo ſehr, daſs der Raum in ſeiner Wohnung zu eng wurde. Durch milde Beiträge unterſtützt konnte er anfänglich ein kleines Haus kaufen und da ſein Eifer eben ſo unermüdet war, als die Wetteiferung angeſehner Perſonen, die ihm beträchtliche Summen einſandten, ſo brachte er kurz darauf das damalige Wirthshaus, *zum ſchwarzen Adler* genannt, käuflich an ſich, welches das Vordergebäude des jetzigen Waiſenhauſes iſt. Hier legte er eine kleine Apotheke an, welche aber in einem einzigen Tiſche ſehr kompendiös enthalten war, den man noch jetzt

auf dem *Naturalienkabinette* vorzeigt. Auch liefs er ſeine Predigten und übrigen Schriften drucken und verwandte den Ertrag von der Apotheke ſowohl als von dieſen zum Beſten des Waiſenhauſes, und dies war der Anfang der ſo berühmten Waiſenhausapotheke und Buchhandlung. Von jetzt an gieng er immer weiter in ſeinem Plane und brachte es endlich zu der gegenwärtigen bewunderungswürdigen Gröſſe. — Ganze Güter und Ländereien wurden dem Waiſenhauſe geſchenkt, ſo daſs er auch endlich ein zweites Unternehmen auf das gegenwärtige gründen konnte. Dies war das *königliche Pädagogium*, zu deſſen Errichtung ihn die Bitten reicher Eltern vermochten, welche für ihre Kinder auch etwas zu haben wünſchten, da die Bildung derſelben nicht füglich mit den Waiſenanſtalten verbunden werden konnte. Er machte die letzte Anſtalt von dem Waiſenhauſe ganz unabhängig, doch ſo, daſs ſie unter eben der Direktion ſtehn und jährlich ſechshundert Thaler an das Waiſenhaus bezahlen ſollte. Dieſe, nebſt dem, was die Ländereien, die Apotheke und der Buchladen einbringen, machen den ganzen Fond des Waiſenhauſes aus, der aber für dieſes weitumfaſſende Werk immer noch zu gering iſt. — Jetzt zuerſt etwas von der äuſsern Einrichtung dieſer Anſtalt.

Gewöhnlich ſtellt man ſich unter dem halliſchen Waiſenhauſe *nur ein* groſses Gebäude vor,

wenigſtens macht ſich nicht leicht Jemand einen deutlichen Begriff von der Gröſse deſſelben. Schon das Vordergebäude allein würde ein anſehnliches Waiſenhaus, gegen die gewöhnlichen andrer Städte, abgeben; allein die Erwartung wird ſehr angenehm getäuſcht, wenn man durch das Vordergebäude durchgeht und dann auf beiden Seiten zwei lange Reihen groſser Gebäude findet, welche mit dem Pädagogium im Hintergrunde eine vortrefliche Perſpektive geben und einer ſchönen Straſse gleichen. — Ich gehe nun die einzelnen Gebäude kürzlich der Reihe nach durch, um die Beſtimmung und Merkwürdigkeiten derſelben zu berühren.

Das Vordergebäude hat, auſser den Souterrains, drei Stockwerke, einen groſsen und kleinern Boden und auf dem Dache ein Obſervatorium. Die Souterrains enthalten die Buchdruckerei und ein Kräuterbehältniſs für die Apotheke. Vor dem Haupteingange iſt eine ſchöne ſteinerne Treppe mit Geländer. Bei dem Eintritte auf die Hausflur ſieht man Links *die Apotheke*, welche wegen ihrer vorzüglich ſchönen Arzneimittel berühmt iſt und Rechts *die Buchhandlung*. Die Erſtere wird von einem Hauptproviſor und die Letztere von einem Inſpektor adminiſtrit. — In dem zweiten Stockwerke ſind einige Klaſſen zum Unterrichte und

in dem Dritten der groſse Saal, in welchem das Naturalien- und Kunſtkabinet aufbewahrt wird. Auf dem Boden iſt beſonders die *Camera obſcura* merkwürdig, weil ſie eine ſehr vortheilhafte Lage hat und auf dem Dache befindet ſich ein *Altan*, der, auſser andern Zwecken, auch zum Obſervatorio dient.

In dem erſten Seitengebäude zur Rechten iſt unten der groſse *Speiſeſaal*, wo täglich über zweihundert Perſonen geſpeiſt werden. Er hat zwei Eingänge von Auſsen, und Einen, der in die Küche führt. An beiden Seiten ſind in dieſem Saale kleine Tiſche geſetzt, an deren Jedem vier Perſonen eſſen. In der Mitte iſt ein breiter Gang von Quaderſteinen, in welchem die Speiſen, auf einem dazu verfertigten Wagen, von einem Tiſche zum Andern gefahren werden. Dem vorderſten Eingange gegenüber ſteht ein etwas erhabenes Katheder, auf welchem ein Waiſenknabe während des Eſſens eine Vorleſung aus irgend einem Andachtsbuche hält. Dies kann ich nicht loben, aus Gründen, welche ich Ihnen in der Folge mittheilen werde. — Ueber dem Speiſeſaale iſt der groſse *Betſaal*, wo die Waiſenknaben und Schüler des Sonntags ihre Gottesverehrungen halten. Ein Student, welcher zugleich Lehrer am Waiſenhauſe iſt, hält einen Vortrag, welches man *Pro-*

poniren nennt, und dies geschieht abwechselnd von allen Lehrern. — Gleich neben diesem Gebäude ist das *Waschhaus*. Die folgenden Gebäude auf dieser Seite enthalten die *Bibeldruckerei*, *Canstein'sche Bibelanstalt*, *Bibliothek* und Wohnung des *Speisewirths*, wo die Schüler für Geld essen.

Auf der *linken* Seite sind die Wohnungen der Waisenknaben und Mädchen in abgesonderten Gebäuden, mehrere Schulklassen, der grosse Saal zum öffentlichen Examen, die drei Studentenhäuser, oder sogenannten Eingänge. Jeder derselben ist sechs Stockwerke hoch und es wohnen darin über 150 Studenten. Dann folgen die Wohnungen der Schüler, das Krankenhaus u. a. m.

Das merkwürdigste darunter ist der grosse *Schlafsaal*, wegen der ausserordentlichen Reinlichkeit und Ordnung bei einer Anzahl von sechzig Betten für die Waisenknaben. Ueberall sind an den vortheilhaftesten Stellen Luftzüge angebracht, wodurch alles Schädliche der Ausdünstung so verhindert wird, dass man nicht einmal die mindeste Spur davon entdeckt.

So viel überhaupt von der äussern Einrichtung, welche Sie vollständiger in sehr vielen Schriften beschrieben finden. Um aber nicht zu weitläuftig zu werden, übergehe ich die speciellern Nachrichten, die ich Ihnen davon ertheilen könn-

te. In dem folgenden Briefe komme ich auf die innere Einrichtung des Waiſenhauſes, bei welcher ich mich länger werde aufhalten müſſen.

Zehnter Brief.

Der Zweck des Waiſenhauſes verbindet unter einem Hauptzwecke, nemlich der Verſorgung elternloſer Kinder, mehrere Nebenzwecke. Dieſe ſind: allgemeiner Elementarunterricht für Kinder überhaupt, wiſſenſchaftliche Bildung für ſolche, welche ſtudieren wollen, praktiſche Bildung künftiger Schullehrer und endlich Verſorgung armer Studenten. Jeden dieſer einzelnen Zwecke und die Art, wie derſelbe erreicht wird, will ich Ihnen nun etwas näher ſchildern.

Die elternloſen Kinder, welche hier bis zu ihrer Beſtimmung in reifern Jahren verſorgt werden, ſind in zwei Hauptklaſſen getheilt, nach der Verſchiedenheit des Geſchlechts, in *Waiſenknaben* und *Waiſenmädchen*. Beide ſind in Abſicht der Wohnung, der Aufſicht und des Unterrichts ganz abgeſondert von einander. — *Die Waiſenknaben* werden gleichfalls in zwei Theile getheilt: in ſolche, welche ſich den Wiſſenſchaften und in ſolche, welche ſich einer Kunſt oder

einem Handwerke widmen wollen. Die Zahl der ſämmtlichen Waiſenknaben beläuft ſich ungefähr auf *ſechzig* Perſonen, welche in zwo Stuben, unter Aufſicht zweener Lehrer, wohnen. Das Unzweckmäſsige dieſer Einrichtung fällt leicht in die Augen; denn *dreiſsig* Perſonen auf einer Stube verurſachen nothwendig eine groſse Unordnung und Unreinlichkeit, da ſie beſonders, einige wenige Stunden ausgenommen, in welchen ſie wöchentlich von den Lehrern ſpatzieren geführt werden, beſtändig in dieſen Zimmern eingeſchloſſen ſind. Dieſe Einrichtung zieht mancherlei ſchädliche Folgen nach ſich, wovon ich Ihnen nur einige der weſentlichſten nennen will.

Eine Folge der Unreinlichkeit, welche dadurch nothwendig bewirkt wird, iſt die Ungeſundigkeit des gröſsten Theils dieſer Kinder und der immerblühende Ausſchlag, den ſie beſtändig mit ſich umhertragen. Es wäre ein Wunder oder verriethe doch wenigſtens eine ungemein ſtarke körperliche Konſtitution, wenn bei der Einathmung ſo vielfacher und verſchiedenartiger Ausdünſtungen die Geſundheit jedes Einzelnen nicht auf mancherlei Art litte. — Man wird hier vielleicht einwenden, daſs durch das Spatzierengehen die üblen Wirkungen gehindert würden; allein dem widerſpricht auf der einen Seite die tägliche

Erfahrung und auf der andern Seite iſt die Art und Weiſe dieſes Spatzierengehens oder vielmehr Führens ſelbſt eine ſehr unzweckmäſsige Einrichtung.

Die jungen Leute gehn hier in Prozeſſion, unter Anführung eines Lehrers, mit abgemeſſenen Schritten eine beſtimmte Strecke und dürfen dabei nie aus Reihe und Glied weichen. Dies Spatzierengehen gleicht daher mehr dem Austreiben der Züchtlinge oder Sklaven, als der Seelenerheiternden Leibesbewegung für junge Leute, die an Seele und Leib gebildet werden ſollen. Jeder Pſychologe iſt darin mit dem Andern einverſtanden, daſs die Seele ſich nie erheben kann, nie die geſchwächte Spannung wieder erhalten wird, wenn man nicht zugleich den Körper ſeiner Feſſeln entladet und jeder Arzt kennt den Einfluſs eines feſſelfreien Geiſtes auf den Körper zu genau, als daſs er eine ſolche Einrichtung billigen könnte. Unſre neuen Erzieher haben dieſe Gründe einleuchtend gefunden und darnach ihr Syſtem eingerichtet, und wenn man ihren Methoden auch nicht in allen Stücken beipflichten kann, ſo wird man ihnen doch in der Hauptſache Recht geben müſſen.

Ich tadle keinesweges das geſellſchaftliche Spatzierengehn der jungen Leute, unter der Aufſicht ihrer Lehrer, vielmehr finde ich dies durch

aus nothwendig und die beſten neuern Pädagogen wenden eben dieſes Mittel an; aber das Sklaviſche dabei tadle ich und zwar aus Gründen, die Jeder leicht einſehn kann. Der Jüngling muſs überall frei und ungezwungen handeln und der Lehrer darf blos ſeine verſchiedenen Handlungsarten und wie ſich der Karakter deſſelben darin ſpiegelt beobachten und ihnen die gehörige Richtung geben. Dadurch wird der Jüngling an Selbſtthätigkeit und an richtige Grundſätze gewöhnt, welches wegfällt, ſobald man ihn als bloſse Maſchine behandelt. Wie viel könnte ich noch über dieſe Methode ſagen, die mehr dem militäriſchen Manövriren, als einer Jugendbildung gleicht, wenn ich nicht die Gränzen meines Plans zu ſehr überſchritte, und da ſich dergleichen Bemerkungen von ſelbſt darbieten, unnöthig weitläuftig würde.

Eine eben ſo läſtige Einrichtung iſt das Zuſammenwohnen ſo vieler junger Leute, worauf ich nochmals auf einen Augenblick zurückkehre, auch für die Aufſeher. Es gehört wirklich eine eiſerne Geduld dazu, täglich von dem früheſten Morgen an bis zum Schlafengehn über eine ſolche Menge junger Leute die Aufſicht zu führen und beſtändig von ihnen umgeben zu ſeyn. Es ſind zwar dazu zwei Aufſeher beſtellt, welche

miteinander abwechſeln, auch wohnen dieſelben in einem abgeſonderten Zimmer, welches an die Wohnungen der Waiſenknaben gränzt; allein ob dies gleich die Laſt etwas vermindert, welche ſonſt ganz die Kräfte eines Menſchen überſteigen würde, ſo bleibt doch noch genug Unangenehmes zurück, welches hinlänglich iſt das Leben zu verbittern. Um dies zu beweiſen, will ich Ihnen blos die Geſchichte *eines* Tages erzählen. Der Aufſeher ſchläft mit den Waiſenknaben auf dem gemeinſchaftlichen Schlafſaale, deſſen muſterhafte Einrichtung ich in meinem vorigen Briefe erwähnt habe. Des Morgens um fünf Uhr weckt er dieſelben, welche dann mit dem Waſchen und Ankleiden die erſte Stunde hinbringen. Bis ſieben Uhr wird ſtudiert; dann geht es in die Klaſſen, wo er ſelbſt bis zum Mittagseſſen unterrichtet. Um zwölf Uhr geht Alles in den Speiſeſaal, wo während dem Eſſen eine Predigt oder ein andrer geiſtlicher Aufſatz vorgeleſen wird. Die darauf folgende Zeit, bis zwei Uhr, iſt dem Spatzierengehn, entweder auf dem Hofe oder im Garten oder vor dem Thore gewidmet, welches ſich nach dem Wetter und nach gewiſſen beſtimmten Tagen richtet. Bis fünf Uhr währt wieder der Klaſſenunterricht. Bis ſieben Uhr wird, mit kleinen Zwiſchenräumen, ſtudiert. Dann eine halbe Stunde zu Abend gegeſſen, dann wieder bis zum

Schlafengehn um zehn Uhr ſtudiert. Der Aufſeher muſs dabei beſtändig gegenwärtig ſeyn, des Morgens und Abends eine halbe Stunde Gottesverehrung halten, in der übrigen Zeit entweder in der Klaſſe unterrichten, oder ſich auf dieſen Unterricht vorbereiten, wobei er beſtändig von dem halbdumpfen Getöſe, welches ſo viel ihn umgebende Menſchen nothwendig verurſachen müſſen, geſtört wird; was bleibt ihm alſo zu eignem Studieren und zur Erholung übrig? Durch den Umgang mit den jungen Leuten ſelbſt, worin der Erzieher ſeine Erholung finden kann, hat er bei dieſer Einrichtung keine Aufmunterung zu erwarten.

Ich bin feſt überzeugt, daſs der ſelige Franke, wenn er zu unſern Zeiten lebte, dieſe Anſtalt zweckmäſsiger einrichten würde, dafür bürgt ſein groſser Geiſt, der Alles leiſtete, was man damals nur erwarten konnte. Und hier wären auch die Verbeſſerungen gar nicht ſo ſchwer, als man glaubt, denn es fehlt dem Waiſenhauſe nicht an Platze dazu, Unkoſten würden ſie nur ſehr wenig mehr verurſachen; es käme alſo blos auf die Mühe an, die man nie ſcheuen muſs, wenn man etwas *verbeſſern* kann.

Auch *die Kleidung* der Waiſenknaben iſt, nach meinem Gefühle, ſehr unzweckmäſsig. Sie

iſt weder in der Materie noch in der Form ſeit den hundert Jahren welche das Waiſenhaus bald geſtanden hat, geändert. Schwarze Röcke mit gelben metallenen Knöpfen, eben dergleichen Weſten, gelbe lederne Beinkleider, ſchwarze wollene Strümpfe und Schuh mit kleinen bleiernen Schnallen machen, nebſt einem ſteifen Musketierzopfe und häſslichgeſtutztem Huthe, die Uniform der Waiſenknaben aus. — Warum behält man zu unſern Zeiten, in welchen ſich der Geſchmack ſo ſichtbar verfeinert hat, eine ſolche kontraſtirende Kleidung bei, da ſich mit eben den Koſten eine weit zweckmäſsigere und paſſendere anſchaffen lieſse? Muſs man denn ſolchen Kindern, deren Lage ohnehin drückend genug iſt und die zum Theil aus beſſern Volksklaſſen*) ſind, das Traurige ihrer Lage, durch eine ſolche leicht zu ändernde Kleinigkeit, noch mehr empfinden laſſen — oder ſollte man nicht Alles, was ſich nur irgend möglich machen lieſse, anwenden, ſie aufzuheitern und ihnen das Leben angenehm zu machen. Bei dem gröſsten Theile iſt noch in ſpätern Jahren der Eindruck, den dies auf ihre Seele und Bildung gemacht hat, ſichtbar und nur ein ſehr lebhafter Geiſt wird es in der Folge vergeſſen, daſs er ehemals Waiſenknabe war.

*) Der gröſsere Theil derſelben ſind Söhne verſtorbener Prediger oder Schullehrer.

Sichtbare Vorzüge hat die Erziehung *der Waisenmädchen*, obgleich auch von dieſer ein Theil des Vorhergeſagten gilt. Zweckmäſsiger iſt ihre Kleidung, die nicht ſo kontraſtirend, aber dennoch nicht ganz das iſt, was ſie ſeyn könnte. — Die Privataufſicht wird hier von Frauenzimmern beſorgt. Auch der Schulunterricht iſt beſonders, wobei ſie zugleich noch auſserdem in allen weiblichen Arbeiten, im Nähen, Waſchen, Stricken, Klöppeln, Sticken u. ſ. w. unterrichtet werden und darin, ſo wie überhaupt das zweite Geſchlecht in Halle, zu einer beſondern Fertigkeit und Geſchicklichkeit gelangen.

Die Schüler oder diejenigen, welche einen höhern wiſſenſchaftlichen Unterricht genieſsen und die zum Theil auf eigne Koſten leben, zum Theil aber Freiſtellen haben, wohnen in ganz abgeſonderten Gebäuden. In dieſen Schulwohnungen ſind die Stuben nicht ſo gedrängt voll, als bei den Waiſenknaben, aber ſie ſind doch immer noch zu ſtark beſetzt. Ueber jede Stube führt ein Stubenlehrer die Aufſicht, wozu man arme Studierende wählt. — Nur der, dem die kümmerlichſte und peinigendſte Armuth zu Theil ward und der dabei nicht Kenntniſſe und Geſchicklichkeit genug beſitzt auf irgend eine andre Art, und ſollte es durch *Abſchreiben* ſeyn, ſeinen Unterhalt zu erwerben, kann ſich für einen ſo geringen

Lohn zu einem ſo beſchwerlichen Geſchäfte hergeben. Freie Wohnung, Feurung und Licht ſind das Einzige, welches der Stubenlehrer erhält, er erſpart daher, bei der ohnehin ſo geringen Stubenmiethe auf dem Waiſenhauſe höchſtens zehn Thaler jährlich.

Hierin liegt denn der Grund, warum man blos die ſchlechteſten und unwiſſendſten Leute zu ſolchen Stubenlehrern bekommt, denn das Gegentheil iſt eine zu ſeltene Erſcheinung. Dies iſt der Grund der geringen Achtung, in welcher ſie bei ihren Untergebenen ſtehn und zugleich der zügelloſen Lebensart und des ungezogenen Betragens der Schüler in Gegenwart ihres Aufſehers, der nicht das Recht hat zu ſtrafen, auch nicht füglich dies Recht haben kann, weil man gar zu wenig auf ſeine Einſichten bauen darf. Klagt er bei der Behörde, ſo bekommt er ſehr ſelten Genugthuung, und es iſt auch wirklich ſchwer, ihm dieſe zu verſchaffen, weil unter zehn Fällen gewiſs neunmal die Schuld der ſchlechten Behandlung an ihm ſelber lag. Wehe ihm, wenn er nicht willig mit in den Ton einſtimmt, den ſeine Schüler angeben; er hat dann ſicher keine frohe Minute zu erwarten.

Die Inſpektoren, welches vier angeſtellte Lehrer ſind, welche die äuſserliche Ordnung erhalten

sollen, besuchen zwar täglich die Schülerstuben, da sie aber an einem Tage wie an dem Andern zu festgesetzten Stunden kommen, so sind diese so bekannt, dass sie nicht leicht eine Unordnung darin wahrnehmen; daher schliesst man denn, dass an allen Unordnungen, welche sonst vorfallen, Niemand als der Lehrer selbst Schuld habe.

Aber auch selbst die härtesten Strafen, welche im äussersten Nothfalle über die Schuldigen verhängt werden, sind nicht im Stande eine Besserung und grössere Ordnung hervorzubringen. Sie scheuen selbst die Relegation nicht; denn, wenn sie nur das siebenzehnte oder achtzehnte Jahr erreicht haben, so gehen sie unmittelbar auf die Universität, die sie auch gern aufnimmt, sie mögen die nöthigen Fähigkeiten besitzen, oder nicht. Diese ist daher das wahre *refugium peccatorum*, ein Freistaat aller Zügellosen, wo sie Schutz und Sicherheit vor dem weltlichen Arme des Direktors und vor seinen Bannstrahlen finden. Daher ist denn auch die Erscheinung sehr leicht zu erklären, warum gewöhnlich die lüderlichsten, ungesittetsten und am stärksten bramarbasirenden Studenten solche sind, welche ehedem Schüler des Waisenhauses waren und warum das Gegentheil eine so seltene Ausnahme ist; denn sie setzen auf der Universität ihren gewohnten Lebenslauf mit grösserer Freiheit fort.

Man wird hier einwenden, dafs die Univerſität Keinen aufnehmen darf, der nicht von der Schule, welche er beſucht hat, ein Zeugniſs der Reife mitbringt; allein unter allen königlichen Verordnungen wird Keine dem Buchſtaben nach beſſer befolgt und dem Geiſte nach mehr übertreten, als die, welche die Prüfung der auf die Univerſität Abgehenden betrift. Da ich hier einmal Gelegenheit dazu habe, ſo will ich Ihnen einige Nachricht von der Verfahrungsart in dieſem Falle mittheilen. Wenn ein junger Studierender ankommt, ſo meldet er ſich zuerſt bei dem Dechant der philoſophiſchen Fakultät, wo er ſeinen Namen und Vaterland angiebt und ſein Schulzeugniſs vorreicht, welches in den Depoſitionsſchein, den er hier erhält, dem Inhalte nach eingerückt wird. Man weiſt keinen ab, wenn er auch das Zeugniſs der Unreife von der Schule mitbringt, ſondern man bemerkt dies blos in dem Depoſitionsſcheine mit dem Worte *immaturus*; und wenn der junge Mann nachher die Univerſität verläſst und in ſein Vaterland zurückkehrt, ſo wird auf das Schulzeugniſs Nirgends mehr Rückſicht genommen.

Kommt Jemand auf die Univerſität, welcher gar kein Zeugniſs aufzuweiſen hat, ſo wird ihm, wenn er ein Inländer iſt, ein Tag zur Prüfung

vor der Schulexaminationskommiſſion, welche aus dem Prorektor, Dechant der philoſophiſchen Fakultät und einigen andern Profeſſoren beſteht, feſtgeſetzt; der Depoſitionsſchein und die Matrikel aber *præſtitis præſtandis* ſogleich ertheilt. Der Termin der Prüfung iſt gewöhnlich acht bis zwölf Wochen und zuweilen noch länger hinausgeſetzt. Der gröſste Theil wird dann für unreif erklärt, bezieht aber doch die Univerſität und geht nachher zu Haus, wo man von ſeiner Prüfung gar nicht weiter Notiz nimmt. Dies kann ich Alles mit Beiſpielen belegen, die ich gern und willig angeben will, ſobald Jemand die Wahrheit meiner Behauptungen leugnen ſollte.

Sie ſehn daraus, daſs, bei dem edelſten und vortreflichſten Zwecke, den die Einrichtung der Schulprüfung für die Wiſſenſchaften ſowohl, als für die Menſchen überhaupt, haben könnte, doch dieſe herrlichen Abſichten keineswegs erreicht werden.

Nach dieſer kleinen Ausſchweifung kehre ich zu dem Waiſenhauſe und deſſen Einrichtung wieder zurück; da aber mein Brief ohnedies ſchon einem kleinen Buche gleicht, ſo verſpare ich das Uebrige, was ich Ihnen noch davon zu ſagen habe, auf mein nächſtes Schreiben.

Eilfter Brief.

Als einen Zweck des hiesigen Waisenhauses habe ich Ihnen in meinem letztern Briefe auch die Unterstützung armer Studenten genannt. Zum Besten derselben ist ein grosses Gebäude bestimmt, wo sie für eine geringe Stubenmiethe Wohnung erhalten. Die Einrichtung dieser Studentenwohnungen ist nach ihrer Art gut und zweckmäßig; denn nicht leicht würde sich das Mangelhafte absondern lassen.

Das Gebäude ist in drei Theile getheilt, deren Jeder einen besondern Eingang hat, daher man es auch die *Studenteneingänge* nennt. Man kann es auch für drei besondre Häuser annehmen. Jedes ist sechs Stockwerke hoch, in jedem Stockwerke sind vier Stuben; folglich in jedem Hause vier und zwanzig und überhaupt zwei und siebenzig Stuben. Gewöhnlich wohnen ihrer Drei, wie sie das Ungefähr zusammengeführt hat, auf einer Stube; es können daher überhaupt zweihundert und sechzehn Studenten auf dem Waisenhause wohnen. Die eigentliche Anzahl der hier Wohnenden ist aber nicht stärker als hundert und funfzig; denn auf einigen Stuben wohnen nur zwei Studenten und Andre stehn ganz leer.

Jede Stube wird für neun Thaler jährlich vermiethet, welches alſo, wenn ihrer Drei beiſammen wohnen, Jedem drei Thaler trägt, wofür freilich Niemand in der Stadt eine Wohnung bekommen kann. Für dieſen Preis kann das Meublement einer ſolchen Stube nur ſehr ärmlich ſeyn: ein groſser Familientiſch, drei oder vier Schemel, drei Bücherrepoſitoria mit Klappen, ſo daſs ſie zugleich zu Schreibpulten gebraucht werden können und drei Bettſtellen auf der Kammer, machen die ſämmtlichen Geräthſchaften einer ſolchen Wohnung aus.

Die Aufwartung wird beſonders bezahlt, beträgt aber auch nur ſehr wenig, iſt aber dafür nicht die Promteſte. Wie wäre dies auch möglich, da eine Aufwärterin ein ganzes Haus beſorgen muſs, alſo täglich funfzig Menſchen zu bedienen hat.

Die unbillige Verachtung, mit welcher Reichere die Bewohner des Waiſenhauſes belegen, macht, daſs nur die Dürftigſten daſſelbe beziehn. Der bei Weitem gröſsere Theil ſind rohe und unwiſſende Leute, denen es an den nöthigſten Vorkenntniſſen ſowohl, als an Erziehung und Lebensart fehlt. Daher iſt auch der Ton unter ihnen nicht der Beſte, ſondern gröſstentheils grob,

pöbelhaft und ungezogen. Sie affektiren den bramarbafirenden Studententon, den ſie öffentlich nicht führen können, im Bezirke ihrer Mauren. Die pöbelhafte Art, mit welcher ſie ſich untereinander begegnen, überſchreitet allen Glauben, ſo wie das bäuriſche Betragen, welches ſie ſich in ihrem Umgange erlauben. — Und ſolche Leute, denen es ſelbſt an der nothdürftigſten Erziehung fehlt, ſind zu *Erziehern* beſtimmt; iſt es alſo wol zu verwundern, daſs der Zweck der Erziehung ſo ſchlecht erreicht wird.

Ich würde ungerecht ſeyn, wenn ich dies von Allen behaupten wollte, denn es giebt auch hier Ausnahmen, wenn ſie gleich etwas ſelten ſind. Ich habe einige vernünftige und geſchickte Jünglinge unter den Bewohnern des Waiſenhauſes gekannt, die ſich auf das vortheilhafteſte von den Uebrigen auszeichneten. Um dieſer wenigen Guten willen ſollte es mir leid thun, wenn Sie meine Behauptung für eine ganz allgemeine Regel ohne alle Ausnahmen hallten wollten. Freilich ſind Beiſpiele der letztern Art eine ſehr ſeltene Erſcheinung; aber ich achte dieſe Wenigen um deſto höher und bedaure ihre Lage um deſto ſtärker, je mehr ſie in einem andern Wirkungskreiſe würden geleiſtet haben. Hier leiſten ſie wenig oder gar nichts; denn ſelbſt dem, welcher die beſte Er-

iehung genoſſen hat, giebt der Ton der Waiſen-
ausbewohner ein ungefälliges Aeuſseres. Eine
anz unpolirte Auſsenſeite, ein mehr kriechendes,
freimüthiges Betragen und ein Mangel der un-
tbehrlichſten Welt- und Menſchenkenntnis ſind
ecken, die auch dem Beſten unter ihnen ankle-
n.

Die ſklaviſche Arbeit, an welche ſie hier ge-
öhnt werden, giebt ihnen zwar eine gewiſſe Be-
ndigkeit und ausdaurende Beharrlichkeit, aber
hindert das Selbſtdenken unglaublich. Für den
ſſen Mittags- und Abendtiſch müſſen ſie täg-
zwei Stunden unterrichten, iede übrige Stun-
wird ihnen mit ſechs Pfennigen bezahlt; da-
geben Manche den Tag über vier bis ſechs
nden Unterricht, um ſich auch für ihre übri-
Ausgaben etwas zu erwerben. Da nun der
demiſche Unterricht dabei nicht verſäumt wer-
ſoll, ſo müſſen die jungen Leute ſehr eilen
ſelben in den erſten Jahren, in welchen ſie
h nicht ſo viel Stunden auf dem Waiſenhauſe
lten,*) zu vollenden. Sie hören daher täg-

*) Nicht Jeder, der auf das Waiſenhaus zieht, er-
hält ſogleich Klaſſenunterricht, ſondern er muſs
erſt gewiſſe Grade durchgehn. Zuerſt bekommt
er die Exſpectanz; dann einige Zeit darauf
die extraordinäre Praeparanz, wo er
zuweilen des Abends miteſſen darf; dann die
ordinäre Praeparanz oder den beſtändi-

lich sechs und sehr oft acht Kollegia, die sie unmöglich gehörig verdauen können und wobei ihnen zur Vorbereitung, Wiederholung und nöthigen Leibesbewegung Nichts übrigbleibt.

Der Schulunterricht wird blos handwerksmäfsig betrieben und das Besuchen der Vorlesungen hat keinen gröfsern Nutzen. An das sklavische Handeln gewöhnt, suchen sie in dem Heftschreiben die ganze Gelehrsamkeit. Unbekümmert, ob sie den Sinn des Professors gehörig gefafst haben, sind sie blos bemüht Keins seiner Worte fahren zu lassen. Sobald der Professor den Mund öffnet, so fliegen auch Aller Hände und der Vortrag wird sylbenweise niedergeschrieben. Ich will Ihnen nur ein lächerliches Beispiel davon erzählen, welches noch Keins der Aergsten ist:

Der D. Nösselt fing in der Dogmatik bei der Lehre von dem Unschuldszustande der ersten Menschen eine seiner Vorlesungen mit den Worten an: *Dafs die ersten Menschen keine Polyhistors gewesen sind, ist schon in der gestrigen Stunde bewiesen worden* — und siehe da, wie die Federn auf dem Papiere rauschten, damit der Satz nicht verlohren gienge.

gen Abendtisch und eine Stunde zu unterrichten und endlich eine Präceptorstelle oder zwei Lehrstunden nebst Mittags- und Abendessen.

Mehrere vergleichen zehn bis zwölf Hefte, ſammeln ſorgfältig die Varianten und füllen die Lücken aus. Alles dies trägt man in Eins zuſammen und nennt dies ein vollſtändiges Heft, wenn gleich in den mehrſten einzelnen Sätzen weder Sinn noch Zuſammenhang und tauſend orthographiſche Schnitzer ſind. — Um ſich zugleich noch mehr Geld zu verdienen, ſchreiben Viele für einen geringen Preis die Vorleſungen eines Profeſſors aus einem ſolchen vollſtändigen Hefte ab, die denn von reichern Studenten begierig gekauft werden, wenn ſie zu faul ſind die Vorleſungen ſelbſt zu beſuchen.

Unter der Firma: Ich halte mich an das Waiſenhaus, ſind ſie gewiſſermaſsen berechtigt alle Kollegia unentgeltlich zu beſuchen. Dies benutzen ſie auch ſehr treflich, aber ohne Wahl und Nachdenken. Die ſogenannten Brodkollegia oder der theologiſche Kurſus machen den Anfang, die Philoſophie, Geſchichte und andre Wiſſenſchaften werden als Nebenſache behandelt. Wie oft habe ich nicht ganz ohne allen Plan die Vorleſungen beſuchen geſehn. Mehr als einmal iſt mir der Fall vorgekommen, daſs ein junger Mann im erſten Halbenjahre den zweiten Theil der Dogmatik gehört hat, wenn juſt ein bei ihm beliebter

Professor darüber las. Und solche unzweckmäſsige Arten zu studieren findet man gröſstentheils bei allen Bewohnern des Waisenhauses.

Eine Anekdote muſs ich Ihnen doch noch bei dieser Gelegenheit mittheilen, woraus Sie sehen können, auf wie mancherlei Wege oft ein Solcher verfällt, um sich Hülfsmittel zu verschaffen, deren Ankauf seine Umstände nicht gestatten. — Ein armer Student, vielleicht unter allen Bewohnern des Waisenhauses der Aermste, wünschte das Schellersche Lexicon zu besitzen und wuste nicht, wie er es bekommen sollte, weil es ihm am Gelde fehlte. Er beschloſs endlich es — abzuschreiben und führte seinen Entschluſs auch wirklich aus. Ich habe mit eignen Augen diese herkulische Arbeit gesehn und dabei eben so sehr die ausdaurende Geduld desselben, als seinen Mangel an Ueberlegung bewundert; denn bei den ungewöhnlich grosen Schriftzügen, welche dieser junge Mann machte, hatte er wenigstens drei Ries Papier verbraucht, also an bloſser Dinte und Papier, Zeit und Mühe nicht gerechnet, mehr ausgegeben, als er für das Buch bei einem Antiquar gegeben haben würde.

Doch ich habe mich schon zu lange hierbei verweilt und muſs daher abbrechen um Ihnen nur Einiges von dem *Schulunterrichte* auf dem Wai-

ſenhauſe zu ſagen. Man theilt dieſe Unterrichtsanſtalt in die *deutſche* und in die *lateiniſche Schule.*

Die deutſche Schule ſoll blos Handwerker und Hausmütter bilden, welche hier die erſten Fundamentalkenntniſſe erlernen. Nicht blos die Waiſenknaben und Mädchen, ſondern auch der gröſste Theil der halliſchen Bürgerkinder beſuchen dieſe Schule. Studenten ſind hier die einzigen Lehrer.

Den Unterricht in der *lateiniſchen Schule* benutzen blos diejenigen, welche ſich dem Studieren widmen wollen. Bei der Einrichtung dieſer Schule, die viel Gutes hat, iſt die gehörige Stufenfolge beſſer beobachtet, als bei den mehrſten andern gröſsern Schulen, ſo daſs der Sprung von einer Klaſſe zur Andern nicht zu groſs iſt. Auch hier verſehen Studenten die Geſchäfte der Lehrer. Dieſer darf aber kein unwiſſender Menſch ſeyn, weil die Schüler, ſobald ſie ihn auf irgend eine Art überſehn können, alle Mittel anwenden, ihn zu kränken, ſo wie ſie im Gegentheile einem geſchickten Manne viel Achtung beweiſen. Deshalb ſind die Lehrer dieſer Schule gröſstentheils geſchickte Leute, welche Nutzen ſtiften, den man an den Schülern, welche aus den höhern Klaſſen auf die Univerſität gehn, ſehr ſichtbar bemerkt.

Dies wäre es denn, was ich Ihnen von der Einrichtung des Waiſenhauſes zu ſagen hätte. Ehe

ich aber dieſen Brief ſchlieſse, will ich nur einige Mängel noch berühren, die ſehr leicht zu verbeſſern wären. — Ich habe ſchon in einem meiner frühern Briefe Einiges von der Einrichtung der Speiſeanſtalt geſagt, ich habe aber noch Etwas nachzuholen.

Die Speiſen ſind verſchieden. Man hat des Mittags zwei Tiſche, nemlich den *Präceptor*- und *Extraordinär*. An dem Letztern kann Jeder eſſen, der ſich des Morgens bei dem Inſpektor meldet, aber nur der dürftigſte Arme wird Gebrauch davon machen. Beſſer ſind die Speiſen am Präceptortiſche, an welchem blos diejenigen eſſen, welche täglich zwei Stunden unterrichten, doch immer nicht das, was er für das Geld, welches er dem Waiſenhauſe koſtet, ſeyn könnte. Im Sommer 1793. entſtand eine Revolution unter den Lehrern, weil der Tiſch über alle Beſchreibung elend war, und ſeit dieſer Zeit hat er ſich gebeſſert. Der Grund dieſer Klagen wäre leicht zu tilgen, wenn die Directoren mehr den darüber geſetzten Leuten auf die Finger ſähen.

Ich habe Ihnen auch zugleich neulich geſchrieben, daſs es üblich iſt, während des Eſſens, durch einen Waiſenknaben eine Predigt oder einen Miſſionsbericht und dergleichen vorleſen laſſen. Sie werden ſelbſt, ohne mein Erinnern finden, daſs

zur Erbauung grade die Zeit, wo ſich die ganze Sinnlichkeit mit der Befriedigung des Magens beſchäftigt, die Unſchicklichſte iſt.

Eben erinnere ich mich, daſs ich Ihnen noch nicht einmal die Direktoren dieſer Anſtalt genannt habe. Es ſind deren Drei, die noch immer aus der Frankſchen Familie nach der Anciennität gewählt werden. Daher iſt *D. Schulze* erſter Direktor. Mitdirektoren ſind *D. Knapp* und der Konſiſtorialrath *D. Niemeier*. Dieſer würdige Mann thut, ſeiner vielen Geſchäfte ungeachtet, viel für das Beſte dieſer Anſtalt und er würde ſicher noch mehr thun, wenn ihm nicht die Hände zu ſehr gebunden wären.

Unangenehm iſt die Betrachtung, daſs ein *Franke* ganz allein ein ſo vielumfaſſendes und allgemein nützliches Werk in wenig Jahren zu Stande bringen konnte, und daſs alle ſeine Nachfolger in hundert Jahren nicht den tauſendſten Theil von dem, was er that, zur Verbeſſerung dieſer Anſtalt, verrichteten; ja, daſs ſie nach ſeinem Tode eigentlich um Nichts verbeſſert iſt. Er hat doch immer nur den Grund gelegt, auf welchem ſeine Nachkommen fortbauen ſollten, die aber lieber Alles bei dem Alten lieſsen und immer mit der Zeit fortſchlenderten, weil dies nicht ſo viel Mühe koſtet. Stufenweiſe gelangt man zur Voll-

kommenheit, aber man muſs NB. nicht *ſchlafen*, denn dadurch kommt man nicht weiter, ſondern wird immer dümmer. Ich bin jetzt ſo verdrüſslich, daſs ich unmöglich noch ein Wort weiter ſchreiben kann, ich würde ſonſt zu bittre Wahrheiten ſagen. Da ich aber weiſs, daſs ich doch Nichts damit fruchten würde, ſo will ich lieber ſchweigen.

Zwölfter Brief.

Mein heutiges Schreiben hat das berühmte *königliche Pädagogium* zum Hauptgegenſtande, welches, wie ich Ihnen ſchon neulich ſchrieb, gleichfalls den unſterblichen *Franke* zum Stifter hat. — Einem ſolchen Manne nur die Dauer eines Jahrhunderts und er würde die ganze Nachkommenſchaft aufwiegen.

Als *Franke* ſein berühmtes Waiſenhaus völlig aufgeführt und vollendet hatte und hierdurch für den Unterricht armer Kinder hinlänglich geſorgt war, baten ihn auch begüterte Eltern, ſich ihrer Kinder anzunehmen. Franke ſah den damaligen faſt allgemeinen Verfall des Schul- und Erziehungsweſens zu gut, als daſs er dieſe Bitten hätte abſchlagen können.

Der Zweck des Waiſenhauſes war für eine andre Klaſſe von Kindern beſtimmt, womit ſich die Bildung junger Leute von Stande und Vermögen nicht verbinden lieſs. Er führte daher auf Koſten des Waiſenhauſes und auf einem demſelben gehörigen Platze das Gebäude des königlichen Pädagogiums auf, welches im Jahre 1711 angefangen und ſchon 1713 völlig eingerichtet und bezogen wurde. Daher kommt es, daſs dieſe Anſtalt, welche von der des Waiſenhauſes ihrem Weſen nach ganz verſchieden iſt, dennoch unter eben der Direktion ſteht und eine jährliche Summe von ſechshundert Thalern an daſſelbe bezahlen muſs.

Dieſe Summe iſt für das Pädagogium ſehr beträchtlich, da daſſelbe keinen Fond hat; auch trägt ſie viel dazu bei, daſs der Koſtenaufwand für die Zöglinge ſo groſs iſt. Die Anſtalt kann daher gar nicht mit den gewöhnlichen Schulanſtalten in eine Klaſſe geſetzt werden. Sie hat weder ganze noch halbe Freiſtellen zu vergeben, ſondern alle Zöglinge leben für ihr eignes Geld und die Lehrer werden aus eignen Mitteln beſoldet. Der hierdurch verurſachte beträchtliche Koſtenaufwand macht ſie auch blos zu einer Erziehungsanſtalt für Kinder bemittelter Eltern und als die geringſte Summe, welche ein Zögling jährlich zu ſeiner Unterhaltung gebraucht, kann man zwei-

hundert und funfzig Thaler feſtſetzen, wobei er ſich immer noch einſchränken muſs. —

Der Geiſt, welcher dieſe Anſtalt belebt, iſt merklich von der Waiſenhauseinrichtung verſchieden. Schon in dem Aeuſsern iſt das Vortrefliche der Anlage nicht zu verkennen und die Ehrfurcht, welche man gegen den Stifter durch den Anblick des Waiſenhauſes bekommt, wird bei der Betrachtung des Pädagogiums noch ſehr vermehrt.

Ein ſchönes geräumiges Gebäude, deſſen Hof mit einer Allee bepflanzt iſt. Die innere Einrichtung athmet Reinlichkeit und Ordnung ohne Pracht zu affektiren. Sie finden hier Alles, was zum Nutzen und zur Bequemlichkeit der jungen Leute abzweckt, ängſtliche Sorgfalt für ihre körperliche und moraliſche Bildung ohne pedantiſche Behandlungsart und ohne den geringſten Schein einer Mönchsdiſciplin. Man glaubt Väter im Kreiſe ihrer guten Kinder zu ſehn, wenn man Lehrer und Schüler in ihrem wechſelſeitigen Betragen beobachtet. Studier- und Erholungsſtunden ſind zweckmäſsig vertheilt nach Regeln, von denen man nie abzugehn genöthigt iſt. Der Jüngling wird dabei beſtändig beobachtet, ohne daſs er weiſs, daſs er beobachtet wird; damit er deſto offener und freier handle. Die ſchicklichſte Wahl der Lehrſtunden und der zweckmäſsigſte Unterricht,

kurz Alles, was sich wünschen und erwarten läßt, sieht man hier vereinigt.

Diese Anstalt steht gleichfalls unter der Direktion des *D. Schulze*, der aber nicht Ursach hat, sich darum zu bekümmern, weil der Aufseher, welches der würdige Konsistorialrath *D. Niemeier* ist, Alles in sich begreift, was zur Direktion eines solchen Instituts erforderlich ist. Ausserdem sind mehrere ordentliche und einige ausserordentliche Lehrer dabei angestellt, deren Anzahl sich bald vermehrt, bald vermindert, nach den jedesmaligen Bedürfnissen. Die völlige Gleichheit der ordentlichen Lehrer und der vertraute Umgang, den sie sowohl untereinander als mit ihrem Aufseher halten, macht eine wechselseitige offenherzige Mittheilung ihrer Meinungen, Urtheile und Vorschläge und also ein gemeinschaftliches Arbeiten zu einem Zwecke möglich. Was der gröſsere Theil einstimmig als gut und vortheilhaft erkennt, das wird auch gewiſs in Ausübung gebracht. Dies ist ein sehr beträchtlicher Vorzug dieser Anstalt vor der des Waisenhauses. Durch dieses Mittel wird ihr blühender Zustand eben so sehr befördert, als der Mangel desselben der zweckmäſsigen Einrichtung des Waisenhauses schadet.

Eins der vortreflichſten Mittel, welches allgemein nachgeahmt zu werden verdiente und wodurch die Nacheiferung der jungen Leute und ihr Trieb zu einem muſterhaften Betragen ungemein gereitzt wird iſt *die Cenſur.* Sie wird wöchentlich von jedem Lehrer über Jeden, ſeiner wiſſenſchaftlichen und ſittlichen Bildung anvertrauten Zögling eingeſandt und darnach vierteljährlich beſtimmt, ob derſelbe in die Klaſſe der Guten oder der Schlechten gehöre. Derjenige, den ſeine Lehrer beſtändig fleiſsig und aufmerkſam finden, erhält *vorzügliches Lob* in Anſehung ſeines Fleiſses, eben ſo auch in Rückſicht ſeines ſittlichen Betragens, wenn ihm der Lehrer; unter deſſen ſpecieller Aufſicht er ſteht, beſtändig dieſes Zeugniſs gegeben hat. Abwechſelnder Fleiſs, wo zuweilen Zwiſchenperioden vorfallen, die nicht muſterhaft ſind und eben ſo im ſittlichen Verhalten bringen das Zeugniſs *mehr Lob als Tadel* hervor, ſo wie im umgekehrten Falle Trägheit mit abwechſelnden Perioden von Fleiſse und gutem ſittlichen Betragen *mehr Tadel als Lob* bewirken. Gänzliche Faulheit und völlig unſittliche Aufführung geben *allgemeinen Tadel.*

Dieſe vier Klaſſen werden auf beſondern Tafeln unter zwei Rubriken in Abſicht des *Fleiſſes* und in Abſicht der Aufführung öffentlich ausge-

ſtellt und den Eltern von Zeit zu Zeit überſchickt. Ein Jüngling, den dies nicht anſpornt, muſs wenig Gefühl für Ehre und Schande haben und an einem Solchen iſt dann, wie man zu ſagen pflegt, gewiſs Hopfen und Malz vergeſſen.

Dieſe Cenſur hat auch zwei Klaſſen unter den jungen Leuten ſelbſt hervorgebracht, wodurch ſie von Andern ausgezeichnet und unterſchieden werden. Die erſte iſt *die Klaſſe der Bewährten.* In dieſer ſind Jünglinge, welche man beſtändig fleiſsig und gut befand und dieſe genieſsen aus dem Grunde mehr Freiheiten und Vorzüge. Die zweite Klaſſe iſt eine Pflanzſchule der Erſten, ſie wird die *Klaſſe des Vertrauens* genannt und begreift ſolche Jünglinge in ſich, deren Fleiſs und Betragen im Ganzen muſterhaft iſt, deren Handlungsart man aber noch nicht für völlig bewährt erklären kann.

Bei allen dieſen herrlichen Eigenſchaften kann man aber doch dieſer Anſtalt nicht ganz mit Unrecht den Vorwurf machen, daſs ſie mehr für Kinder, als für reifere Jünglinge ſey. Es iſt allerdings wahr und richtig, daſs es dem Jünglinge unangenehm ſeyn muſs, beſtändig mit Kindern umzugehn und natürlich hat dies einen groſsen Einfluſs auf ſeine Bildung. Beide von einander abzuſondern wäre freilich das beſte Mittel; aber

wie ſoll dies geſchehn, ohne daſs man auf der andern Seite in Fehler verfällt. Sollen blos die Jahre entſcheiden? — Verſtand kommt nicht immer mit den Jahren und wie oft überſieht nicht der ſechzehnjährige Jüngling den Zwanzigjährigen bei Weitem. — Alſo nach den Verſtandesfähigkeiten? Dadurch wird aber der Aeltere, der von dem Schickſale ein geringeres Maaſs von Fähigkeiten erhielt, niedergeſchlagen, wenn er den Jüngern ihm vorgezogen ſieht.

Eine kritiſche Frage bleibt es alſo immer, wie dieſem Mangel abzuhelfen ſey? und um deſto weniger geſchieht der Anſtalt ſelbſt deshalb ein gegründeter Tadel. Das vernünftige Betragen des Lehrers kann im Umgange unendlich viel dazu beitragen, den Nachtheil, den man vielleicht befürchtet, zu verhüten. Von einem *Niemeier* läſst ſich erwarten, daſs er dieſen Mangel eingeſehn und bereits auf Mittel gedacht hat, wie demſelben am beſten abzuhelfen ſey. Dafür bürgt uns ſein Geiſt und das Meiſterſtück einer Schul - und Erziehungsanſtalt, welches wir an dem Pädagogium vor Augen haben und das ſeinen Glanz blos ihm zu verdanken hat.

Wie gern hätte ich Ihnen die Einrichtung noch umſtändlicher beſchrieben; da aber *Niemeier* ſelbſt davon Nachricht ertheilt und ſchon mehrere

Beobachter ihre Bemerkungen darüber mitgetheilt haben, so würde ich eine unnütze Arbeit unternehmen. Dass mein Urtheil nicht partheiisch ist, werden Sie mir leicht glauben, da Sie selbst wissen, wie wenig ich von jeder fremden Hand Interesse ziehe. Ich lobte unbedingt, weil ich Nichts zu tadeln fand; ich würde aber nicht unbedingt getadelt haben, wenn ich auch Manches gefunden hätte, das meinen Einsichten nicht gefiel, weil ich einem Manne, wie *Niemeier* ist, mehr zuzutrauen verbunden bin, als meinen flüchtigen Beobachtungen. —

Von den übrigen hiesigen Schulanstalten werde ich Ihnen nur wenig sagen können, da sie sehr unbedeutend sind. Wie wäre es auch möglich, dass neben dem Pädagogio und Waisenhause noch andre Anstalten in *einer* Stadt blühen könnten.

Das *lutherische Stadtgymnasium* hat einen berühmten Philologen den Rektor *Schmieder* und noch einige andre geschickte Männer, den *M. Rath* und Herrn *Voigtel* zu Lehrern. Die Schüler aber haben einen gewissen renommirenden Ton angenommen, der ihnen nicht wohl kleidet. Die Universität mag wol Gelegenheit dazu gegeben haben, die jungen Leute thäten aber besser, wenn sie das Gute nachahmten.

Das *reformirte Gymnaſium* hat auch geſchickte Männer, von denen ich Ihnen nur die Profeſſoren *Murſinna* und *Strange* nenne und die Schuld liegt daher wol an nichts Anderm, als an den wenigen Schülern, daſs dieſe Anſtalt unbeträchtlich iſt.

Ich ſchlieſse hier meine Bemerkungen über die hieſigen Schulen, wenn ſie nicht die Univerſität, welche den Inhalt meiner folgenden Briefe ausmachen wird, unter dieſe Rubrik noch rechnen wollen.

Dreizehnter Brief.

Wenig Univerſitäten haben gleich Anfangs bei ihrem Entſtehen ſo groſses und allgemeines Aufſehn gemacht, als die *halliſche* und Wenige haben, trotz des Widerſtandes, den die Errichtung derſelben fand, einen ſo allgemeinen Nutzen verbreitet. Ewig wird ihre Stiftung in der Geſchichte der Gelehrſamkeit Epoche machen und mehr als irgend eine andre Univerſität verdient ſie eine weitläuftigere Beſchreibung.

Ehe ich auf den gegenwärtigen Zuſtand derſelben übergehe, erlauben Sie mir etwas von ihrer

Stiftung und urſprünglichen Verfaſſung vorauszuſchicken. Zwar können Sie dieſes ſehr gründlich in *Dreyhaupts Beſchreibung des Saalkreiſes, im zweiten Theile*, erzählt finden, aber ich weiſs vorher, daſs das Leſen hiſtoriſch diplomatiſcher Kroniken nicht Ihre Sache iſt und ſo wenig ſolche Nachrichten ſich auch in einen freundſchaftlichen Brief ſchicken mögen, ſo ſollen doch hoffentlich einige gedrängte Vorausſchickungen Ihre Geduld nicht ermüden.

Schon im funfzehnten Jahrhunderte faſste der Kardinal *Albrecht*, Erzbiſchof von Mainz und Magdeburg, ein ſehr thätiger Freund und Beförderer der Wiſſenſchaften, den Entſchluſs in *Halle*, wo er ſich gröſstentheils aufhielt, eine Univerſität zu ſtiften. Seine Hauptabſicht war dabei, der ſich von Wittenberg aus immer weiter verbreitenden Reformation, wenigſtens hier und in den benachbarten Ländern den Eingang zu verſperren. Zu dem Ende wuſste er ſich auch von dem Kardinal *Campegius*, der Legatus a Latere in Deutſchland war, ein Privilegium zu verſchaffen. In dieſem Privilegium, das den 25 Mai 1535. unterzeichnet iſt und ſich noch im Originale im magdeburgiſchen Landesarchive befindet, wird der Erzbiſchof zum Kanzler dieſer Univerſität auf ewige Zeiten ernannt und derſelben das Recht ertheilt in allen

Fakultäten Doktoren zu kreiren und öffentliche Vorleſungen halten zu laſſen. Allein die halliſche Bürgerſchaft machte ihm viel Verdruſs und er ſah wohl ein, daſs er die Reformation dennoch nicht hindern werde, er begab ſich daher plötzlich von Halle weg in ſein andres Erzſtift nach *Mainz* und hierdurch blieb der ganze Plan unausgeführt.

Mehrere Jahre nachher that man den Vorſchlag in *Halle* oder *Magdeburg* eine allgemeine Landſchule anzulegen, auch wurde auf dem 1578 zu Halle gehaltenen Landtage den Landſtänden aufgetragen einen Entwurf dazu zu machen, welches im Jahre 1657 wiederholt wurde, aber niemals zu Stande kam.

Als endlich im Jahre 1680 der letzte Adminiſtrator Herzog *Auguſt* ſtarb und das Erzſtift unter dem Namen eines weltlichen Herzogthums an das *Kurhaus Brandenburg* fiel, hörte der bisherige Hofſtat in Halle auf und die groſse Menge der Sprach- und Exercitienmeiſter war auſser Brod geſetzt Dieſe ſuchten ſich nun dadurch zu nähren daſs ſie der Jugend des Landadels, andrer Honoratioren und bemittelter Bürger Unterricht in Sprachen und Wiſſenſchaften ertheilten. Der Kammerdiener des verſtorbenen Herzogs, *Milié*, ſonſt auch *la Fleur* genannt, benutzte dies und bat den Kurfürſten, als er ihm die Nachricht von dem

Tode seines Herrn brachte, um die Stelle eines Exercitieninspektors mit einem geringen Gehalte, welcher ihm auch bewilligt wurde und so entstand eine kleine *Ritterakademie*.

Kurz darauf im Jahre 1690 wurde *Christian Thomasius* von Leipzig vertrieben. Dieser kam nach Halle und fieng daselbst öffentlich zu lesen an. Auf diesen merkwürdigen Mann kann man recht passend die biblische Stelle anwenden: *Der Stein, von den Bauleuten verworfen, ist zum Eckstein geworden.* Seine Vorlesungen über die Philosophie, die er gegen die damalige Gewohnheit deutsch hielt und seine, ebenfalls deutschen, Disputationen wurden mit ungemeinem Beifalle, sogar von Bürgern besucht. Dies zog eine grose Menge Fremde nach Halle; Alles wollte den berühmten *Thomasius* hören, der endlich in seinem Hause nicht Raum genug hatte und auf seine Bitte vom Magistrate einen Saal auf der Wage erhielt.

Schon lange hatte der Kurfürst, sowol auf eignen Antrieb, als durch das Zureden seiner Räthe, den Endschluss gefasst in Halle *eine Universität* zu stiften, er liess also um desto williger den *Thomasius* daselbst seine Vorlesungen halten. *Die Ritterakademie* wurde immer ansehnlicher und im Jahre 1691 ritten eine grose Anzahl junger Gra-

ten und Edelleute dem Kurfürſten bei ſeiner Durchreiſe entgegen, wodurch dieſer endlich bewogen wurde, auf Zureden ſeines Miniſters *Eberhard von Dankelmann*, an die Ausführung ſeines Entſchluſſes zu denken. Da er aber die kaiſerlichen Privilegien zuvor abwarten muſste, ſo ertheilte er der Akademie in einem eignen Reſkripte vom 27 Aug 1691. einſtweilen beträchtliche Vorrechte. Es wurde vorläufig das Gehalt einiger Profeſſoren und andre Einrichtungen feſtgeſetzt, welche aber nachher wiederaufgehoben wurden. Die Hauptabſicht ging dabei auf die theologiſche Fakultät, um die Prediger, womit die ſechstauſend Pfarren der brandenburgiſchen Länder zu der damaligen Zeit beſetzt werden konnten, in dem Lande ſelbſt zu bilden, welche vorher auf fremden Univerſitäten hatten ſtudieren müſſen. Deshalb wurden fünfhundert Thaler zu Stipendien, mit der Bedingung, in Halle zu ſtudieren ausgeſetzt und dabei denen, die hier ihre akademiſche Laufbahn geendet hätten, der Vorzug vor Andern bei Beſetzung der Aemter im Herzogthume *Magdeburg* und Fürſtenthume *Halberſtadt* bewilligt.

Endlich kam das Privilegium des Kaiſers *Leopold*, vom 19 Oktober 1693. an, worin dem Kurfürſten die Erlaubniſs zu Anlegung der Univerſität ertheilt wurde, welches ich Ihnen hier im

Auszuge beilege*). Die feierliche Einweihung geſchah aber erſt im folgenden Jahre am Geburtstage des Kurfürſten *den erſten Julius* 1694, welcher nach unſrer Zeitrechnung mit dem *zwölften Julius* übereinſtimmt. Der Kurfürſt hatte einige Tage vorher mit möglichſter Pracht ſeinen Einzug gehalten und bei der Einweihung ſelbſt fehlte Nichts an dem Glanze, den dieſer Herr ſo ſehr liebte. Zu dieſer Feierlichkeit wurde im Namen des Kurfürſten durch ein lateiniſches Programm eingeladen, welches der Geheimerath *Stryk* als Direktor verfertigt hatte und woraus ich Ihnen doch eine Stelle mittheilen will, in welcher er behauptet, daſs *Halle* der ſchicklichſte Ort zu Anlegung einer Univerſität wäre, den man nur finden könnte. Sie lautet folgendermaſsen:

*Hanc nouam ſapientiae arcem in ciuitate noſtra Halenſi eſſe volumus, ipſa loci opportunitate**) ad hoc inſtitutum inuitati. Nam ſine ſitus*

*) S. im zweiten Theile der erſten Abtheilung erſtes Stück.

**) In der Nähe von Leipzig, ſowohl als Sitz des Luxus, als auch als Univerſität betrachtet. In der Nähe von Jena und Wittenberg, wo auch Univerſitäten ſind und endlich an der Gränze von Sachſen mit ſeinem Lauchſtedt, Merſeburg, Paſsendorf, Schleteau u. ſ. w. welche freilich der ſeelige Stryk noch nicht von der Seite kannte.

*amoenitatem et clementiam aeris ac ſalubritatem**) *ſpectes, ſive urbis et aedificiorum praeſtantiam et commoditatem intuearis, ſive rerum, quae ad vitae humanae uſus et cultum pertinent, copiam conſideres, ſive coniunctam cum incredibili linguae germanicae nitore et caſtitate***) *venuſtatem morum et elegantiam ingenii, qua praediti ſunt cives et incolae, conſpicias; non, ſi optio daretur, potuiſſet ullus ad capeſſendum ingenii cultum, et ad perpoliendos ſapientiae et eleganciae ſtudiis omnium Ordinum iuvenes, accommodatior aut opportunior locus reperiri.*

So muſs man ſchreiben, wenn man ſchmeicheln will, und ich bedaure, daſs ich, des ſchönen Lateins ungeachtet, nicht mit dem ſeligen *Stryk* in den unterſtrichenen Stellen übereinſtimmen kann.

*) Sollte der Steinkohlendampf von den Salzkothen die Naſe des Mannes allein verſchont haben.

**) Es kann ſchwerlich einen häſslichern Dialekt in irgend einer Stadt geben, als der der halliſchen Bürger iſt. Nur einige Beiſpiele zum Belege: Stodant heiſst Student, Nochper — Nachbar, hahn — haben und ſsikke ſsicke ſchreit Alles, wenn Etwas ſeine Aufmerkſamkeit auf ſich zieht. Dabei wird Alles geſungen und gezerrt.

Das Privilegium des Kurfürſten, welches ich Ihnen gleichfalls im Auszuge beilege*), erſchien erſt drei Jahre nach der Einweihung den 4 September 1697.

Die allgemeinen Statuten für die Profeſſoren und Studenten**) und *die beſondern Statuten* für jede Fakultät haben den Geheimenrath *Stryk* zum Verfaſſer und ſind vom Kurfürſten beſtätigt. In den Erſtern werden folgende Aemter feſtgeſetzt, die ich Ihnen noch kürzlich nennen will:

Der Erſte iſt der *Prorektor*, welcher jährlich nach der Ordnung des Alters und der Fakultät gewählt wird. Auf ihn folgt *der Direktor*, deſſen Amt permanent iſt. Er iſt der Erſte in der Juriſtenfakultät, der die Fakultätsſtatuten und das Fakultätsſiegel in Händen hat. Jetzt iſt es der Geheimerath *Klein*. Auſserdem hat jede Fakultät ihren *Dechant* und *Senior*. Die Dechante wechſeln halbjährlich nach der Reihe in ihrer Fakultät ab. Sie führen in der Zeit das Präſidium, ſowohl in der Fakultät als bei Diſputationen, ſie examiniren die Kandidaten und ſind ihre Promotoren, haben die Fakultätsſtatuten und das Siegel in

*) S. im zweiten Theile Abtheilung I, Stück 2.

**) S. Theil II. Abtheilung I. Stück 3.

Verwahrung, ausgenommen bei der Juriſtenfakultät. Der Dechant der philoſophiſchen Fakultät ertheilt den neuangekommenen Studenten den Depoſitionsſchein und die Dekane zuſammengenommen machen einen engern Ausſchuſs der Profeſſoren, welcher in Verbindung mit dem Prorektor *der Konvent* heiſst, von welchem alle Sachen von Wichtigkeit entſchieden werden. — *Der Senior* iſt das älteſte Mitglied jeder Fakultät, er bleibt natürlich lebenslang, hat aber blos in ſeiner Fakultät Einfluſs. Die Verrichtungen der übrigen Univerſitätsbedienten *des Syndicus*, *Fiscals*, *Secretärs*, *Aktuars* und der *Pedelle* ſind in den Statuten benannt.

Aufserdem hat die Univerſität noch einige willkührliche Ehrenämter, die aber ſelten und auch jetzt nicht beſetzt ſind, ausgenommen *den Oberkurator*, welches Amt Sr. Excellenz der Herr Staatsminiſter *von Wöllner* verwaltet. — Dieſe Ehrenämter ſind der *Rektor Magnificentiſſimus*, welches *Friedrich Wilhelm der Erſte* als Kronprinz war, ſeitdem aber unbeſetzt geblieben iſt; *der Kanzler*, welcher im Range auf den Direktor folgt; der *Herr von Hoffmann*, dem die Univerſität ſehr viel zu verdanken hat*), deſſen Ver-

*) Ihm hat z. B. die Univerſität das Auktarium zu verdanken, in welchem die Theologen

dienſte aber ſehr ſchlecht erkannt wurden, hat dies Amt erſt vor einigen Jahren niedergelegt.

Die Einkünfte der Profeſſoren und übrigen Univerſitätsbedienten ſind nach der erſten Einrichtung ſehr gering und betragen nur 7400 Thaler, wozu der jetzige König noch 7000 Thaler hinzugefügt hat. — *Die theologiſche Fakultät* erhält nach der erſten Anlage jährlich 1200 Thaler, *die Juriſtenfakultät* 2450 Thaler, *die Mediciniſche* 600 Thaler, *die Philoſophiſche* 1750 Thaler, die übrigen Bediente 516 Thaler 16 Groſchen, nemlich *der Syndikus* hundert, *der Sekretär* zweihundert und zwanzig, *der Aktuar* hundert und zehn, der *erſte Pedell* zwei und funfzig und der *Zweite* vier und dreiſsig Thaler, ſechzehn Groſchen. — Die Stall- und Exercitienmeiſter erhalten 883 Thaler 8 Groſchen, wovon *der Stallmeiſter* 400 Thaler Gehalt und 280 Thaler 16 Groſchen Hafergelder, *der Tanzmeiſter* 100, *der Fechtmeiſter* 50 und ein *Sprachmeiſter* 50 Thaler erhalten, 2 Thaler 16 Groſchen aber zu Briefporto liegen bleiben.

Auſserdem ſind noch mehrere zufällige Einkünfte, z. B. bei dem *Prorektor* ein Theil der

Phyſik, Mathematik, Reichsgeſchichte und mehrere andre Kollegia auf Koſten des Königs unentgeltlich hören.

Inſkriptionsgebühren und was das Palatinat einbringt, bei dem *Dechant der philoſophiſchen Fakultät* die Koſten des Depoſitionsſcheins, bei jedem *Dechant* die Promotionskoſten. Für die ſämmtlichen Fakultätsglieder die Gebühren für Urtheile und Bedenken abzufaſſen und für das Examen der Kandidaten. Alle öffentlichen und Privatlehrer haben das Honorar für ihre Vorleſungen, welches bei den Theologen drei Thaler, bei den Juriſten vier bis fünf Thaler, bei den Medicinern fünf bis zehn Thaler und bei den Philoſophen vier bis fünf Thaler für jede Vorleſung von jedem Zuhörer beträgt. Die Einkünfte des Fiskus kommen allen Mitgliedern der Fakultäten zu Nutzen; ſie beſtehn auſser den Strafgeldern in dem Ertrage der Pachte vom Univerſitätsweinkeller und von dem Bierkeller.

Die Gerichtsbarkeit der Univerſität erſtreckt ſich auf alle Univerſitätsverwandte. Zu dieſen gehören die öffentlichen, ordentlichen und auſſerordentlichen Profeſſoren, die Privatlehrer, alle graduirte Perſonen, die kein andres Amt haben, die Sprach- und Exercitienmeiſter, die Studierenden, die Buchdrucker, Buchhändler und Buchbinder und auſſerdem von jeder Kunſt und von jedem Handwerke ein Meiſter. Zur Anhörung der Klagen gegen Perſonen von einer der genannten Klaſſen iſt täglich eine Stunde

im Hauſe des Prorektors beſtimmt, in welcher auch Kleinigkeiten geſchlichtet und Vergleiche geſchloſſen werden. Wenn die Klage wichtigere Dinge betrift, oder kein Vergleich angenommen wird, ſo kommen ſie vor das *ordentliche Konzil*, welches aus dem Prorektor, Direktor, Syndikus, Sekretär und Aktuar beſteht und Mittwochs und Sonnabends von zehn bis zwölf Uhr auf der Wage ſeine Sitzung hält. Sachen von Wichtigkeit aber, welche Karzerſtrafe oder gar Relegation zur Folge haben können, ſo wie Schuldforderungen, welche den Werth von zwanzig Thalern überſteigen, werden vor das *Generalkonzil* gezogen, in welchem auſser den genannten Perſonen alle ordentlichen Profeſſoren Sitz und Stimme haben und dabei gegenwärtig ſeyn müſſen.

So viel von der äuſsern Einrichtung der *Friedrichsuniverſität*, die Sie noch vollſtändiger aus den beigelegten Statuten und Geſetzen kennen lernen werden. In meinem nächſten Briefe werde ich Sie mit den hieſigen Lehrern etwas näher bekannt zu machen ſuchen.

Vierzehnter Brief.

Ich habe in der That die Schwierigkeiten einer getreuen Schilderung nie ſtärker empfunden, als grade jetzt, da ich mich hinſetze, Ihnen mein Urtheil über Männer mitzutheilen, über welche das Publikum längſt entſchieden hat. Der Stolz hat mich noch lange nicht ſo ſehr verblendet, daſs ich bemerken zu können glauben ſollte, was auſser mir noch Niemand bemerkt hat. Sie werden daher von mir keine Beurtheilung der gröſſern oder mindern Gelehrſamkeit der hieſigen Profeſſoren erhalten. Sie dürfen ferner kein Urtheil über den Werth der Schriften hoffen, durch welche dieſelben der gelehrten Welt bekannt geworden ſind — und Beſchreibung auffallender perſönlicher Eigenheiten werden Sie von einem ehrliebenden Manne am wenigſten erwarten, der nicht tief genug geſunken iſt, Schmierer einer Anekdotenchronik zu werden.

Was bleibt mir nun noch übrig, da ich mir ſelbſt die Gränzen ſo eng geſteckt habe? Immer noch ein ſehr weites Feld. Ich werde Ihnen dieſe Männer als Lehrer ſchildern; ich werde den Nutzen angeben, den ſie als ſolche der gelehrten Welt ſtiften. Hier kann ich eher meinen Urthei-

len einiges Gewicht zutrauen, denn ich folge hierbei der allgemeinen Stimme aller hier Studierenden, sobald auch ich dieselbe als wahr erkenne. Meine eigenthümlichen Meinungen sondre ich aber davon ab und verlange nicht, daſs Sie ihnen Glauben beimeſſen, wenn die Gründe, welche ich dafür angebe, Ihnen nicht befriedigend sind. Und auf diese Art glaube ich wenigstens nicht den Vorwurf der Frechheit und Arroganz zu verdienen. Jetzt zur Sache selbst

Trotz der, im Ganzen genommen, geringern Besoldung der hiesigen Professoren in Vergleichung mit den akademischen Lehrern auf andern Universitäten, haben doch wenig hohe Schulen so viel groſse Männer in jedem Fache der Wissenschaften zu Lehrern gehabt, als *Halle*. Gehn Sie bis in die Zeiten der Stiftung dieser Universität zurück und Sie werden beständig jedes Fach mit solchen Männern besetzt finden, die ganz ihre Bestimmung erfüllten. Ich habe nicht nöthig Ihnen diese Männer sämmtlich zu nennen, welche jeder denkende Freund der Wissenschaften kennt und die schon ein Neuling an den Fingern herzuzählen weiſs. Wem wäre wol unter den Theologen ein *Franke*, *Baumgarten* und *Semler*, unter den Rechtsgelehrten ein *Böhmer*, *Nettelblad* und *Westphal*, unter den Medicinern ein *Hoffmann* un-

bekannt; welcher Geſchichtsforſcher vergäſse wol einen *von Ludewig* und welcher Gelehrte überhaupt einen *Chriſtian Wolf*, obgleich die Gebeine dieſer Männer längſt zu ihrem Grundſtoffe zurückkehrten. Schon die Wenigen, die ich Ihnen hier nenne, ſind hinlänglich das Uebergewicht unſrer Univerſität vor vielen Andern deutlich zu zeigen.

Welche andre Univerſität hätte auch den Tod eines *Semler*, *Nettelblad* und *Weſtphal* in ſo kurzer Zeit hinter einander, des groſsen Verluſtes ungeachtet, dennoch mit ſo ruhigem Geiſte ertragen können; wie Vielen wäre nicht ein einziger ſolcher Verluſt ſchon unerſetzlich geweſen?

Doch wir wollen, abgewandt von den Todten, die noch in ihren Geiſteswerken leben und Nutzen verbreiten, einen Blick auf die Jetztlebenden werfen. *Nöſſelt*, *Knapp*, *Niemeier*, *Klein*, *Fiſcher*, *Dabelow*, *Mekel*, *Reil*, *Gren*, *Eberhard*, *Forſter*, *Sprengel*, *Krauſe*, *Wolf*, *Klügel*, *Jakob* und *Maaſs* ſind Männer, die noch unter uns wandeln und deren Verdienſte Ewigkeit und Unſterblichkeit krönen wird. Jedem, der nur etwas mehr, als ſein Kompendium kennt, ja ich könnte ſagen jedem Zeitungsleſer können dieſe Namen nicht unbekannt ſeyn und wie wonnig muſs dem, der in die Zukunft zu blicken wagt, der

Gedanke seyn: auch in Jahrhunderten wirds nicht an solchen Männern fehlen. Schon jetzt sehn wir so manchen Keim sich entwickeln, den eine Zeit von wenig Jahren zur herrlichsten Pflanze bilden wird. — Aber wohin gerathe ich? Verzeihen Sie mir die kleine Abschweifung, zu welcher mich meine Gefühle verleiteten; ich kehre jetzt zu meinem Vorhaben zurück, Sie mit den hiesigen Professoren, die ich kennen gelernt habe, etwas näher bekannt zu machen.

Der würdigste Mann, den die gründlichste Gelehrsamkeit mit dem treflichsten Herzen verbunden als das erste Muster der Nachahmung aufstellt, soll auch der Erste seyn, den ich Ihnen näher zu schildern wage. Sie werden aus meinen frühern Briefen leicht schliessen können, dass ich von dem *D. Nösselt* rede. Ich bin noch immer eben der enthusiastische Verehrer dieses Mannes, der ich vom Anfange meiner akademischen Laufbahn an war; Sie wissen aber, da Sie genauer mit meinem Karakter und mit meiner Denkart bekannt sind, als irgend Jemand, dass ich nie blinder Verehrer eines Mannes bin und dies wird Ihnen für die Wahrheit meiner Schilderung bürgen. Die gelehrte Welt kennt ihn längst aus seinen Schriften, sie kennt ihn aus dem Geiste, der seine Schüler belebt, so dass ich

eigentlich Nichts weiter hinzuzuſetzen hätte, als das allgemeine Lob zu beſtätigen.

In ſeinen Vorleſungen lernt man ihn aber erſt recht als den gründlichen Gelehrten kennen. Sie ſind nicht blos für den Theologen, ſondern gröſstentheils für Jeden, der nach gründlichen Einſichten ſtrebt, von dem ausgebreitetſten Nutzen; nur muſs er kein bloſser Nachſchreiber ſeyn, ſondern ſelbſtdenken. Daher ſind ſie immer noch mehr für den gelehrten Theologen als für den, der ſich begnügt ein mittelmäſsiger Landprediger zu werden; denn ſie ſetzen Vorkenntniſſe voraus und laſſen Einiges für das eigne Nachdenken übrig.

Seine *Exegeſe* iſt ein Muſter der vortreflichſten Kritik; der Philologe wird ihr eben ſo viel zur Bereicherung ſeiner Sprachkenntniſs verdanken, als der Theologe durch ſie den Geiſt der bibliſchen Schriftſteller kennen lernen wird. Sie iſt nicht bloſse Ueberſetzung oder Paraphraſe; wer mit dem Genius der Sprache bekannt iſt, wird dieſe ſelbſt machen können; ſondern eine gründliche Kritik älterer und neuerer Auslegungen, Hypotheſen und Konjekturen.

Gründlich und zugleich freimüthig ſind ſeine Vorleſungen über die *chriſtliche Glaubenslehre* oder

ſogenannte *Dogmatik*, welche er ehedem nach eignen Diktaten, jetzt aber nach dem, auf allen preuſsiſchen Univerſitäten eingeführten Kompendium des ſeel. *Morus* hält. Sie finden darin eben ſo wenig Neuerungen ohne Grund und Hypotheſenkrämerei, als ſteife Beharrlichkeit an dem Alten, blos deshalb, weil es alt iſt; ſondern vielmehr ein glückliches Beſtreben, die Glaubenslehren in einem lichtvollen Zuſammenhange, dem wahren Sinne der neuteſtamentlichen Schriftſteller gemäſs, darzuſtellen, hingegen alles abzuſondern, was die Kirchenlehrer in ſpätern Zeiten *a ſuis*, im doppelten Sinne des Worts, hinzugefügt haben. Hätte *Friedrich II.* bei *Nöſſelt* Dogmatik gehört er würde beſſer von der Theologie und den Theologen geurtheilt haben; hätte der *Weiſe zu Ferney*, bei einem moraliſchbeſſern Herzen, ſolche Begriffe von dieſer Wiſſenſchaft gehabt, er hätte nicht die chriſtliche Religion und ihre Lehrer zum Gegenſtande ſeines bittern Spottes gemacht. Sehr oft habe ich gewünſcht, daſs auch Andre, die nicht Theologen ſind, an dieſen Vorleſungen theilnehmen möchten, damit ſie nicht kraſſe Meinungen einer deutſchen Geſellſchaft thätiger Beförderer u. ſ. w. für allgemeine Meinungen aller Theologen hielten.

Alles übertreffen aber ſeine Vorleſungen über *die Kirchengeſchichte*. Hier zeigt ſich der groſse

Mann beſonders ganz in ſeinem Fache. Er weiſs unnachahmlich den Geſichtspunkt zu treffen, von welchem alle ältern und neuern Theologen ausgingen. Eben ſo vortreflich ſetzt er die verſchiedenen Begriffe auseinander, welche mit gewiſſen Worten verbunden wurden. Man ſieht die Meinungen älterer und neuerer Zeiten klar vor ſich liegen, ſieht wie ſie in einzelnen Ausdrücken von einander abwichen, indeſſen ſie in der Hauptſache auf das Beſte übereinſtimmten; man ſieht ferner, daſs nicht der Sinn, den ſie mit ihren Ausdrücken verbanden, ſondern die Ausdrücke ſelbſt Urſach waren, daſs man Männer für Ketzer erklärte, die ſo rechtgläubig als möglich waren; daſs zu einer Zeit das für Ketzerei galt, was vorher jedermann geglaubt hatte und umgekehrt — kurz, Freund, man ſieht was man ſehn muſs um tolerant zu denken. In dieſen Vorleſungen findet man die tiefe Sprachkenntniſs, die Bekanntſchaft und den vertrauten Umgang dieſes Mannes mit allen ältern und neuern Schriften, das Weitumfaſſende ſeiner Beurtheilungskraft und ſeinen ſcharfſinnigen Blick in erſtaunenswerther Gröſse. Wären alle Theologen aller Jahrhunderte mit ſolcher Kenntniſs und mit ſolchem menſchenfreundlichen Herzen bei ihren Unterſuchungen zu Werke gegangen, als *Nöſſelt*, wahrlich dann hätte *Arnold* ſeine Ketzerhiſtorie entweder ganz ungeſchrieben laſſen oder doch auf einen mäſsigen Oktavband reduciren können.

Eben die genannten Verdienſte haben auch ſeine Vorleſungen über *die theologiſche Bücherkenntniſs*. Sie ſind ein faſt unerreichbares Ideal unpartheiiſcher und ſcharfſinniger Kritik. Ich habe Ihnen ſchon von ſeiner auſserordentlichen und faſt unglaublichen Beleſenheit, ſo wie von ſeiner weitumfaſſenden Beurtheilungskraft geſagt und das Reſultat derſelben ſind dieſe Vorleſungen. Sein unermüdeter Fleiſs im Studieren, denn noch jetzt, da ihn ſein herannahendes Alter und die damit verknüpfte Schwächlichkeit zu mehrerer Ruhe berechtigte, ſtrebt er noch immer unermüdet nach gröſserer Vollkommenheit, dieſer unermüdete Fleiſs iſt eben ſo bewundernswürdig, als ſeine Bekanntſchaft mit allen, ſelbſt den kleinſten Schriften der Theologen, die Wenige nur dem Namen nach kennen. Sein ſyſtematiſcher Kopf giebt Ihnen nicht nur den Inhalt jeder kleinen Diſſertation, ſondern ſogar die Stelle, wo ſich dieſelbe in ſeinem ſehr beträchtlichen Büchervorrathe befindet, auf das Genaueſte an. Von Jugend auf muſs er ſich ſchon zu der pünktlichſten Ordnung und Klaſſifikation gewöhnt haben, denn Alles hat bei ihm ſeine Rubrik, daher athmet auch Alles Gründlichkeit. — Ich darf Ihnen wol nicht erſt ſagen, daſs dieſe Vorleſungen zu unſern Zeiten groſses Bedürfniſs ſind. Wer die Schreibſeligkeit aller Jahrhunderte, beſonders im theologi-

ſchen Fache und vorzüglich des jetzigen Jahrhunderts, kennt, wird leicht einſehn, daſs nicht Jeder im Stande iſt Alles zu leſen und daſs nicht Jeder den Geiſt eines *Nöſſelt* hat, um das Brauchbare von dem Unbrauchbaren abſondern zu können. In unſern Zeiten findet ſich Jeder gedrungen *zu ſchreiben*, aber nicht Jeder das Geſchriebene mit Tiefs zu *prüfen*. Kein Fach der Gelehrſamkeit fährt dabei wol übler, als das theologiſche; der Eine ſchreibt, um aus rechten oder übelverſtandenen Begriffen auch an ſeinem Theile zur Aufklärung beizutragen, ein Andrer, um ſich der ſchädlichen und verderblichen Aufklärung entgegenzuſtemmen; kurz der Eine hat dieſes, der Andre jenes Motiv, das ihn zum Schriftſteller macht und es ſcheint beinahe, als ob jetzt Niemand eher ſein Haupt ruhig niederlegen und das Zeitliche geſegnen könnte, ehe er nicht Schriftſteller geworden iſt, ſey es auch nur durch eine Leichenpredigt oder Gelegenheitsrede bei der Einweihung einer neuen Orgel. — Wer ſoll nun dieſe mancherlei verſchiedenartigen Schriften recht würdigen? Wir gewöhnlichen Menſchen, die wir nicht den Geiſt und die ausdaurende Beharrlichkeit haben, wären ſchlimm daran, wenn wir Alles ſelbſt durchleſen ſollten und wenn nicht ein Mann, wie *Nöſſelt* für uns geleſen und gedacht hätte und ſeine Erfahrungen mittheilte. Verſtehn Sie mich aber

nicht falſch; ich will keineswegs ſagen, daſs wir nicht ſelbſt denken und leſen ſollen; aber wir armen Jünglinge wiſſen doch nicht wo wir anfangen ſollen zu leſen. Neuere Schriften zeigen uns zwar mehrere kritiſche Blätter, z. B. die allgemeine deutſche Bibliothek, Jenaiſche Literaturzeitung, das theologiſche Journal von Hänlein und Ammon und mehrere Andre nach ihren Vollkommenheiten und Mängeln kennen; aber dieſe lehren uns theils nicht die ältern Schriften nach ihrem Werthe beurtheilen, weil dies auſser ihrem Plane liegt, theils können ſie uns keine ſyſtematiſche Ueberſicht des Ganzen geben, ſie werden uns alſo nur dann noch weiter forthelfen können, wenn wir aufhören, Nöſſelts Schüler zu ſeyn. Sollten Sie es ſich aber wol vorſtellen, daſs dieſe Vorleſungen, des augenſcheinlichen Nutzens ungeachtet, unter Allen am Wenigſten beſucht werden? Ein Beweis, daſs gründliche Gelehrſamkeit, wenn ſie auch noch ſo ſehr erleichtert wird, nicht Jedermanns Sache iſt; auch laſſen ſich die Hefte über ſolche Gegenſtände nicht leicht auswendiglernen.

Von *Nöſſelts* Vorleſungen über die *chriſtliche Sittenlehre* oder *theologiſche Moral* will ich Ihnen nur das Einzige ſagen, daſs ſie dem künftigen Prediger die beſte Anleitung zu Religionsvorträgen in einer ſehr ſyſtematiſchen Ordnung

geben und dafs ſie bei den Zuhörern um deſto mehr Eingang finden, weil ſie das Gepräge der vollkommenſten Religion führen und weil das Beiſpiel des würdigſten Lehrers dieſen Grundſätzen den gehörigen Nachdruck giebt. — Den Einfluſs den dies auf die Zuhörer hat, wird mir Niemand abdisputiren. Die gründliche Klaſſifikation der Materien und die Fertigkeit Alles mit Beiſpielen aus dem Kreiſe ſeiner Zuhörer zu erläutern, tragen unendlich viel dazu bei, dieſen Lehren Eingang zu verſchaffen.

Ich habe gleich anfänglich behauptet, dafs *Noſſelts* Vorleſungen nicht blos dem Theologen, ſondern Jedem, der auf den Namen eines Gelehrten Anſpruch macht, von dem gröſsten Nutzen ſeyn würden; ich muſs daher dieſe Behauptung noch mit einigen Gründen unterſtützen. — Dafs ſeine Exegeſe dem Philologen ſchätzbar ſeyn muſs, habe ich ſchon oben geſagt, es ergiebt ſich auch von ſelbſt. Kirchengeſchichte wird Keinem überflüſsig ſeyn, *Noſſelts* Kirchengeſchichte hat aber auch beſonders für den Rechtsgelehrten ihren entſchiedenen Werth, da ſie das kanoniſche Recht beträchtlich erläutert. *Die theologiſche Bücherkenntniſs* iſt Jedem brauchbar, deſſen Kenntniſſe in der Literatur ſich nicht auf die jährlichen Meſskatalo-

gen einschränken und die Vorlesungen über die *Moral* würden Jedem unentbehrlich seyn, dem praktische Religion und Tugend keine leere Worte sind.

Nösselts *Vortrag* ist zwar nicht der Vortrag eines feurigen jungen Mannes, aber die Stimme eines belehrenden Vaters. Seine Ideen gehn ohne einiges Hülfsmittel, ihren immer gleich ruhigen Gang, der aber leicht durch Störung unterbrochen wird. Der Aufmerksame gewöhnt sich leicht daran, dem Flatterhaften wird aber Vieles entgehn. Zuweilen ist er etwas dunkel, daher wird er von Alltagsköpfen oft misverstanden, er will aber auch nur von denen verstanden werden, deren Erkenntniss sich über das Alltägliche erhebt.

Alles Uebrige, welches ich Ihnen noch von diesem grosen Manne sagen könnte — und wie Vieles wäre dies nicht — fasse ich in die wenigen Worte zusammen: Denken Sie sich einen Mann von den tiefsten und gründlichsten Einsichten und dem sanftesten, menschenfreundlichsten und gefälligsten Karakter, dessen ganzes Aeusseres Ehrfurcht erregen muss, an welchem Alles Gründlichkeit athmet und bei dem jedes Wort eine Wahrheit enthält; denken Sie sich dies Alles im möglichst vollkommensten Grade und Sie haben das beste Gemälde von ihm. Sein ganzer Werth läst sich

nicht beſchreiben, man muſs ihn ſelbſt empfinden; man muſs nur wenige Stunden ſeines nähern Umgangs genieſsen, um ganz ſo enthuſiaſtiſcher Verehrer dieſes Mannes zu werden, als ich es längſt geweſen bin und ewig ſeyn werde.

Funfzehnter Brief.

Jünger an Jahren iſt der *D. Knapp* aber er ſtiftet für die Friedrichsuniverſität eben den Nutzen, ja ich möchte faſt ſagen noch gröſsern Vortheil, als der *D. Nöſelt*. Der gröſste Theil ſeiner Zuhörer beſteht aus Solchen, die ſich nicht der gelehrten Theologie widmen, ſondern zu künftigen Volkslehrern bilden. Die Mehrſten derſelben haben nicht Vorkenntniſſe genug den etwas dunkeln Vortrag des D. Nöſelt zu faſſen und von ſeiner Kritik Gebrauch zu machen; der bündige, gedrängte, deutliche und dabei ſyſtematiſche Vortrag des *D. Knapp* giebt ihnen aber ſogleich eine lichtvolle Ueberſicht des Ganzen.

Seine Vorleſungen über die *Exegeſe des N. T.* ſind wegen des hellen Lichts, das ſie ſogleich über den Sinn des Textes verbreiten, auſserordentlich ſchätzbar. Er hat eine ausnehmende Geſchicklichkeit in der kurzen und deutlichen Dar-

ſtellung, einen ſcharfen Blick bei Würdigung der verſchiedenen Auslegungen und eine unnachahmliche Präciſion im Ausdruck. Die Ueberſetzung und Paraphraſe, welche er jedesmal hinzufügt, zeichnet ſich ganz vorzüglich durch ihre Kürze, Deutlichkeit und Beſtimmtheit aus, mit welcher ſie in wenig Worten Alles umfaſst und Nichts zum weitern Erklären übrig läſst. Ich würde dieſe Vorleſungen allen künftigen Volkslehrern empfehlen, denen es um eine kurze Darſtellung der Begriffe zu thun iſt und die ſich nicht gern erſt durch viele Schwierigkeiten durcharbeiten. Auch dem, der von der gelehrten Theologie Gebrauch zu machen wünſcht, würde ich den Rath ertheilen, dieſe Vorleſungen zuerſt zu benutzen, weil er dadurch zuvörderſt eine ſyſtematiſche Ueberſicht bekommt und nachher von der höhern Kritik des *D Nöſſelt* deſto eher Gebrauch machen kann; da ihm ſonſt hier Manches dunkel bleiben wird.

Bei ſeinen Vorleſungen über die *chriſtliche Glaubenslehre* hat er bis jetzt ſich keines Kompendiums, ſondern blos eigner Hefte bedient, dabei aber Döderleins Dogmatik ſehr ſichtbar zu Grunde gelegt. Was ich Ihnen von ſeinen exegetiſchen Vorleſungen geſagt habe, das gilt auch hier. Sie werden ſich ſelbſt davon überzeugen, wenn ich Ihnen die Ordnung angebe, die er dabei beobach-

tet. Er giebt zuerſt bei jeder Lehre die kirchliche Vorſtellung an, ohne ſich weiter über dieſelbe zu erklären, dann geht er die Beweisſtellen dafür kritiſch durch, hierbei ergiebt ſich nun ſchon von ſelbſt, in wiefern die Lehre gegründet iſt oder nicht und zuletzt fügt er die Geſchichte jeder einzelnen Lehre hinzu. Durch dieſe Dogmengeſchichte wird eigentlich die Knappſche Dogmatik erſt recht ſchätzbar. Man ſieht wie gewiſſe Lehren von Zeit zu Zeit in den Lehrbegriff eingeſchoben und andre durch Terminologien und Künſteleien verunſtaltet wurden. Man erhält hier die wichtigſten Beiträge zur Geſchichte der Menſchheit überhaupt und zur Geſchichte der Philoſophie insbeſondere. Die Knappſche Dogmatik erhält durch dieſe Dogmengeſchichte vor der Nöſseltſchen einen unſtreitigen Vorzug, denn die Schüler Nöſselts müſſen dieſelbe erſt mühſam aus der Kirchengeſchichte zuſammenſuchen. Seine populäre und faſsliche Vorſtellungsart, die ſyſtematiſche Ordnung, die er durchgehends beobachtet, ſeine gedrängte Kürze und beſonders die Winke, welche er dem künftigen Volkslehrer bei jedem einzelnen Dogma zur praktiſchen Anwendung deſſelben giebt, machen ſie beſonders dem künftigen Prediger ſchätzbar, dem ich ſie auch vor der Nöſseltſchen empfehlen würde. Es werden dem *D. Knapp* wegen dieſer Vorleſungen mancherlei Vorwürfe

gemacht, die aber ſämmtlich ungegründet ſind. Einige ſagen, er ſei nicht freimüthig genug. Wer Ohren hat zu hören, der wird bei ſeiner Lehrmethode ſeinen wahren Sinn nicht verfehlen und ich finde es übrigens ſehr lobenswürdig, daſs er Keinem ſeine Meinungen geradezu aufdringt, ſondern Jeden ſelbſt prüfen laſst. Hierdurch fällt ein zweiter Vorwurf ſchon von ſelbſt weg, daſs dieſe Vorleſungen Nichts für das eigne Nachdenken übrig lieſsen. Es ſpringt in die Augen, daſs Vorleſungen, die in einem Jahre geendigt werden, über eine Wiſſenſchaft, über welche Jahrhunderte Streitigkeiten obgewaltet haben, unmöglich Alles erſchöpfen können und Nichts zum weitern Forſchen übriglaſſen ſollten. — Den Vorwurf der Neuerungsſucht hat ihm, meines Wiſſens noch Niemand gemacht und ſein ärgſter Feind würde ihn auch nicht machen können. Einige andre Beſchuldigungen, die hin und wieder noch vorfallen, ſind ſo unwichtig, daſs ich ſie nicht einmal anzuführen würdige.

In den Vorleſungen über die *Kirchengeſchichte* unterſcheidet ſich der *D. Knapp* von dem *D. Nöſſelt* auf mehr als eine Art. Einmal bedient er ſich der *Schröckhſchen* Eintheilung nach Perioden, deſſen Kompendium er zum Grunde legt, da hingegen der D. Nöſſelt nach dem *Mosheim* die Ge-

ſchichte der einzelnen Jahrhunderte erzählt. Freilich hat die Methode des Letztern das Unbequeme, daſs ſie zu öftern Wiederholungen nöthigt, wofür man aber durch Nöſſelts treffende Kritik hinlänglich entſchädigt wird. — Ferner beendigt der *D. Knapp* ſeine Vorleſungen in *einem* Jahre, da hingegen der *D. Nöſſelt* darauf *ein und ein halbes* Jahr verwendet. Dieſer Umſtand verſchafft dem Erſtern einen gröſsern Beifall als dem Letztern, ob ich gleich, nach meiner Meinung dem *D. Nöſſelt* bei dieſer Wiſſenſchaft ausſchlieſslich zu folgen rathen würde. Denn hier iſt der groſse Mann ganz vorzüglich in ſeinem Fache und ſein vieljähriger Fleiſs, ſeine erſtaunenswerthe Beleſenheit und ſein unermüdetes Forſchen, welches er noch immer in dieſer ſeiner Lieblingswiſſenſchaft fortſetzt, machen ſeine Vorleſungen darüber zu einem Meiſterſtücke der Gründlichkeit.

Weit ſchätzbarer iſt die *jüdiſche Geſchichte* unter *Knapps* Anleitung, wegen der gründlichen hiſtoriſchen Entwickelung, womit er zugleich die Religionsgeſchichte dieſes Volks verbindet. Dieſe Vorleſungen ſind für jeden Theologen, er mag ſich nun der gelehrten Theologie widmen oder zum Volkslehrer bilden, zur Erklärung der bibliſchen Schriftſteller durchaus nothwendig. Denn er wird nie ſelbſt forſchen lernen, wenn er nicht

mit den Kindheitsbegriffen dieſer Nation ganz vertraut geworden iſt und dies zu bewirken hat der Knappſche Vortrag unleugbare Geſchicklichkeit.

In der Erklärung *einzelner Schriftſtellen des A. T.* leiſtet er gleichfalls auſserordentlich viel durch ſeine Sprachkenntniſs, Beleſenheit und gründliche Kritik; es iſt aber zu bedauren, daſs man nur ſelten das Glück hat, ſie benutzen zu können, denn ſeit drei Jahren hat er blos über den Jeſaias geleſen.

Ueber die *chriſtlichen Alterthümer* lieſt er gewöhnlich öffentlich. Wer bei *Nöſelt* über die Kirchengeſchichte gehört hat, wird dieſe Vorleſungen entbehren können, weil dieſer die chriſtlichen Alterthümer mit in die Geſchichte der chriſtlichen Kirche verwebt; wer aber bei der Kirchengeſchichte den *D. Knapp* zu ſeinem Führer erwählte, wird nothwendig dieſelben beſuchen müſſen.

Dies wäre mein Urtheil über die *Knappſchen* Vorleſungen überhaupt. Der ſehr populäre und allgemeinfaſsliche Vortrag dieſes Mannes, die gedrängte Kürze und die ſyſtematiſche Ordnung und Deutlichkeit, welche alle ſeine Vorleſungen belebt und wozu die vorherige gründliche Ausarbeitung aller abzuhandelnden Materien und der langſame halbdiktirende Ton viel beitragen; Alles

dies zuſammengenommen verurſacht, daſs er allgemeinen Beifall findet und allgemeinen Nutzen verbreitet.. Wer in *Knapps* Schule nicht zum guten Volkslehrer gebildet wird, von dem iſt ſchwerlich etwas zu hoffen, wenn er auch bei allen theologiſchen Profeſſoren in ganz Deutſchland Kollegia hörte und Hefte vollſchriebe und die Hefte auswendiglernte. Und doch ſind die Beiſpiele dieſer Art nicht ſehr ſelten zu finden.

Ich könnte hier ſchlieſsen, erlauben Sie mir aber zur Ehre des Mannes, der hin und wieder verkannt und nachtheilig beurtheilt wird, noch einige Anmerkungen bei dieſer Gelegenheit hinzuzufügen.

Man hat den moraliſchen Karakter deſſelben verdächtig zu machen geſucht, indem man ihn vorzüglich des *Geizes* und der *Heuchelei* beſchuldigt hat. Zu dem letztern Vorwurfe hat beſonders ſein ſtilles Aeuſseres und ſeine Vorſichtigkeit, daſs er ſich nicht beſtimmt für ein gewiſſes Syſtem erklärt, Gelegenheit gegeben. Dieſer Vorwurf iſt aber ſo wenig gegründet, daſs er vielmehr aus dem Misverſtande ſeiner edelſten Abſichten herrührt. Er will Keinem ſeine Meinungen aufdringen, er ſtellt daher in ſeinen Vorleſungen blos die Data auf und läſst ſeine Zuhörer ſelbſt wählen und ſo ſchont er auf der einen Seite die

Schwachen und ist denen, die reifere Einsichten haben, verständlich genug. Ich glaube dies Wenige wird hinlänglich seyn, die Ehre dieses, mir so werthen, Mannes auf dieser Seite zu retten.

Was die Beschuldigung des *Geitzes* betrift, so ist diese eben so ungegründet, als die Vorhergehende. Sie rührt gröstentheils von solchen Leuten her, die bei ihm ihre interessirten Absichten nicht befriedigt fanden. Dies sind besonders die zudringlichen und im höchsten Grade unverschämten Freibettler der Kollegien. Die Gewissenlosigkeit dieser Leute überschreitet besonders unter den Theologie Studierenden alle Gränzen. Es ist zwar allerdings wahr, dass es unter dieser Klasse sehr viel Arme giebt und besonders nehme ich die Bewohner des Waisenhauses ganz von dieser Beschuldigung aus: allein ich habe auch Leute gekannt, die Vermögen genug besassen und die auf andre Art viel Geld durchbrachten und doch niederträchtig genug denken konnten, sich an den Tagen, an welchen sie sich zu den Vorlesungen der Professoren meldeten, in einen zerlumpten Rock zu werfen und mit der gröstten Unverschämtheit und Frechheit die Erlassung des Honorars nachzusuchen. Es kann doch unmöglich fehlen, dass den Professoren nicht eine solche Verfahrungsart endlich bekannt werden und sie für die Zukunft

vorſichtiger machen ſollte. Wie weit dergleichen getrieben wird, mag Ihnen folgende Anekdote zeigen:

Ein leichtſinniger Jüngling hält bei einem würdigen Theologen um die Erlaſſung des Honorars an und als er ſeinen Wunſch erfüllt ſieht, verſichert er beim Weggehn Einem ſeiner Freunde, der Profeſſor ſei heute bei guter Laune und habe ihm das Honorar ganz erlaſſen; er ertheilt ihm dabei den Rath, nun auch hinzugehn und darum zu bitten, dann könnten ſie beide für das erſparte Geld den Nachmittag nach *Riedeburg* reiten. Welchen Eindruck muſste dies wol auf den Profeſſor machen, der die ganze Rede, bei dem Herausgehn aus ſeinem Zimmer, unbemerkt mit angehört hatte und kann es ihm wol ein vernünftiger Mann verargen, wenn er in der Folge nicht mehr ſo verſchwenderiſch mit ſeinen Wohlthaten iſt.

Auch der *D. Knapp* iſt gegen wahre Dürftige nicht hartherzig, aber er ſucht ſich erſt gern davon zu überzeugen, ob Jemand ſeine Wohlthaten verdiene und welcher Vernünftige kann ihm dies übel auslegen. Er iſt ja ſeiner Familie auch Pflichten ſchuldig. Er iſt als Arbeiter auch ſeines Lohns werth und die Beſoldungen der Profeſſoren ſind hier nicht ſo beträchtlich, daſs ein Solcher

Mann allein davon leben könnte; er muſs daher mit auf das Honorar rechnen.

Im Ganzen genommen wird auf keiner Univerſität ſo Vielen das Honorar erlaſſen, als hier, denn es geſchieht auch in andern Fakultäten und nicht blos bei der theologiſchen. Wenn aber die Gutherzigkeit eines Mannes erſt bekannt iſt, ſo ſind Tauſende leichtſinnig genug dieſe ſchwache Seite zu ihrem Vortheile zu benutzen. Männer, wie der *D. Nöſſelt*, Profeſſor *Güte* und Profeſſor *Maaſs* liefern hinlängliche Beweiſe davon und beſonders empfindet es der Letztere, der doch faſt allein von dem Honorar leben ſoll, am ſtärkſten.

Ich habe mich hierbei etwas lange aufgehalten, ich fand aber dieſe Anmerkungen nothwendig, um die Ehre eines ſo würdigen Mannes zu retten. Mich haben dieſe Betrachtungen beſtändig geleitet und ich bin nie im Stande geweſen vom Gegentheile Gebrauch zu machen, obgleich meine ökonomiſchen Umſtände mir ſo gut, als irgend Jemanden dieſes Mittel erlaubt hätten. Hoffentlich wird man endlich einmal anfangen billiger über dieſen Mann zu urtheilen, da ſein Prorektorat, welches er im Julius 1793 unter dem allgemeinen Frohlocken aller Studierenden beendigte, den ſicherſten Beweiſs ſeiner uneigennützigen Handlungsart gegeben hat. Das Gegentheil pflegt

man hier ganz anders aufzunehmen, wovon ein Beiſpiel nicht gar zu entfernt zu ſuchen ſeyn dürfte.

Nächſtens ein Mehreres. Leben Sie wohl!

Sechzehnter Brief.

Die Weitläuftigkeit, welche ich mich bei meinen vorhergehenden Briefen habe zu Schulden kommen laſſen, ſetzt mir jetzt bei der Schilderung der noch übrigen Profeſſoren ſehr enge Schranken. Es iſt alſo keineswegs Geringſchätzung ihrer Verdienſte, wenn ich bei ihnen nicht ſo lange verweile und meine Urtheile in wenigen Worten zuſammenfaſſe.

Der Konſiſtorialrath *D Niemeier* iſt gewiſs als gründlicher und praktiſcher Theologe keinem Gelehrten unbekannt; als einen der erſten Erzieher haben Sie ihn ſchon aus meinen frühern Briefen, als ich Ihnen vom hieſigen königlichen Pädagogium Nachricht ertheilte, kennen gelernt. Das ganze Aeuſſere dieſes Mannes erweckt Liebe und Zutrauen, ſein Umgang iſt zugleich belehrend und unterhaltend. — Seine Vorleſungen über die *theologiſche Moral* zeichnen ſich ſowohl durch die ſyſtematiſche Ordnung, als auch vor-

züglich durch die Wärme und durch den feurigen Antheil, den er an Allem nimmt sehr vortheilhaft aus. Ein Meisterstück ist aber besonders seine *populäre und praktische Theologie* oder die Materialien zum christlichen Volksunterrichte. Das vortrefliche Lehrbuch, welches jetzt schon in der zweiten sehr verbesserten und vermehrten Auflage in den Händen der Gelehrten ist, wird Ihnen schon längst bekannt seyn. Er legt dasselbe jetzt aber nicht bei seinen Vorlesungen zum Grunde, aus Ihnen bewufsten Ursachen. Der Beifall, den diese Vorlesungen erhalten, ist zwar schon sehr grofs und nimmt immer mehr zu, doch ist er bei Weitem noch nicht so allgemein, als sie es verdienen. Er würde gewifs ganz allgemein werden, wenn Jeder so lebhaft von dem Nutzen derselben überzeugt wäre, als ich es durch meine Erfahrung geworden bin. Ich halte sie für das gröfste Bedürfnifs unsrer Zeiten — und soll man wol ein *Bedürfnifs* unbefriedigt lassen? —

Der schmeichelhafteste Beifall, den seine Vorlesungen überhaupt geniefsen, mufs diesen Mann bei den vielen Geschäften, die er mit der gröfsten Treue und dem unermüdetsten Fleifse verwaltet, aufserordentlich aufmuntern. Doch seine Thätigkeit ist ja selbst der sichtbarste Beweifs davon.

Sein Vortrag ist blühend und schön, nur zuweilen etwas zu blumenreich, daher etwas schwil-

ſtig und affektirtſcheinend, ich ſage blos *ſcheinend*, denn er affektirt wirklich Nichts. Dies überſieht man aber gern bei ſeinen übrigen groſsen Vollkommenheiten und die Materien, die er ſo vortreflich abzuhandeln weifs, finden ſelbſt dadurch deſto eher Eingang.

Mit dem gröſsten Unrechte hat man dieſen Mann für ſtolz auszuſchreien geſucht, wozu ſein erhabner Gang und ſein Aeuſseres die erſte Veranlaſſung gegeben zu haben ſcheinen. Ich habe in einem Zeitraume von drei Jahren nicht das Mindeſte entdecken können, was dieſen Vorwurf verdiente; eben ſo wenig wuſsten auch meine älteſten Bekannten Etwas aufzufinden, das Gelegenheit dazu gegeben hätte, und doch war dieſes Vorurtheil ein Hinderniſs der allgemeinen Liebe unter den Studierenden. Mit dem gröſsten Vergnügen habe ich aber dieſes Vorurtheil immer mehr abnehmen geſehn und ich freue mich unendlich, daſs ich Ihnen ſagen kann: *Niemeier wird jetzt ganz ſo geliebt, als es der vortrefliche Mann verdient.* Gewifs hat die ruhmvolle Verwaltung des Prorektorats, des beſten Mittels ſich Liebe und Ehrfurcht zu erwerben, hierzu das Meiſte beigetragen.

Von der theologiſchen Fakultät iſt mir blos der *D. Schulze* noch übrig. Er lieſt über die

Konziliengeſchichte, über *die ſymboliſchen Bücher* und über die *Dogmatik*. Als Orientaliſt hat er unſtreitig viel Kenntniſſe, es iſt aber zu bedauren, daſs ſich der Geſchmack an den orientaliſchen Sprachen ſo ſehr vermindert hat, daſs ſeine Vorleſungen nicht den verdienten Beifall erhalten. Er iſt ſehr groſser Freund des Alten und Feind alles Neuen, welches Einige tadeln wollen, indem ſie vorgeben, er habe dadurch der guten Sache zuweilen geſchadet. Seine Liebe zur Wohlthätigkeit, welche er oft mit eignen Aufopferungen befriedigt, iſt eine ſehr ſchätzbare und rühmliche Seite an ihm.

Auſserordentlicher Profeſſor der Theologie iſt der *M. Güte*, und dabei zugleich zweiter Prediger an der Ulrichskirche In beiden Aemtern hat er ſein Auditorium, dem er nützlich iſt. Als Profeſſor ſtiftet er freilich nicht den allgemeinen Nutzen, den ſein Fleiſs, ſeine gründliche Gelehrſamkeit und ſein redlicher Eifer verdiente, die Schuld liegt aber mehr an den äuſsern Umſtänden, als an ihm ſelbſt. Er lieſt über *die erſten Elemente der hebräiſchen Sprache*, wo er zwar etwas zu weitläufig iſt, welches aber der gröſsere Theil ſeiner Zuhörer nothwendig macht; ferner über *die Pſalmen*, unter denen er die *meſſianiſchen* beſonders erklärt und ein halbes Jahr allein darauf

verwendet, über *den Jeſaias* und einige andre Bücher des A. T. und dann eine *Einleitung in die altteſtamentiſchen Schriften.* Die Vorleſungen über die *Perikopen*, in welchen er über jede einen Schatz von mehr als ſechs Predigtdispoſitionen angiebt, haben für eine groſse Anzahl junger Theologen, die nicht ſelbſt denken und wählen können, ihren groſsen Nutzen; man thut daher ſehr unrecht, wenn man dieſes Kollegium zum Gegenſtande des Spottes macht. Eine Eſelsbrücke bleibt es freilich immer, dies weiſs der gute Mann aber gewiſs ſelbſt, er hat aber dabei die redliche und rühmliche Abſicht, den Schwachköpfen, die doch über lang oder kurz einmal ins Predigtamt kommen, ein Hülfsmittel in die Hand zu geben, weil ſie ſonſt ſicher noch gröſseres Unheil ſtiften würden, als ihre Unwiſſenheit, wenn ihr etwas zu Hülfe gekommen wird, jetzt ſtiften kann.

Der vortrefliche moraliſche Karakter dieſes Mannes, ſein biedres gefühlvolles Herz, ſein Menſchenfreundlichkeit und ſein Trieb Andern wohlzuthun und Jedem behülflich zu ſeyn, haben ihm die Liebe und Achtung nicht allein ſeiner Gemeinde, die ihn beinahe anbetet, ſondern auch jedes braven Mannes erworben. Es iſt alſo ſehr zu bedauern, daſs ſein Vortrag und einige andre Nebenumſtände den allgemeinen Nutzen hindern,

den ſeine Kenntniſſe und ſeine unermüdeten Bemühungen ſo ſehr verdienten. Wenn aber edle Abſichten ſchon ihren innern Lohn bei ſich tragen, o dann genieſst und verdient dieſer Mann gewiſs die erſte Belohnung, denn ſeine Abſichten ſind ſo edel, als ſein Beſtreben ſie zu erreichen unermüdet iſt. Nicht in ihm, ſondern in den äuſsern Umſtänden und Verhältniſſen liegt der Grund, daſs er ſie nicht ganz erreicht. Der Biedermann liebt und ehrt ihn aber eben darum noch ſtärker, als den, der durch Naturgaben oder durch ein bloſses Ungefähr begünſtigt, groſsen Nutzen ſtiftet, ohne dieſe edle Abſichten zu haben.

Hier endigen ſich nun meine Urtheile über die theologiſchen Lehrer dieſer Univerſität, die ſich zwar nicht an Menge derſelben vor Andern auszeichnet, deſto mehr aber durch den innern Gehalt. Wir haben einen *Nöſſelt*, *Knapp* und *Niemeier*, deren Jeder allein eine ganze Fakultät auszufüllen vermag.

Siebzehnter Brief.

Heute habe ich Ihnen noch Einiges von den übrigen Profeſſoren zu ſagen. Ich habe noch ein ſehr weites Feld vor mir, deſſen Gränzen ich aber ſehr kurz ſtecken werde, weil den gröſsern Theil derſelben zu beurtheilen ganz auſser meiner Sphäre liegt.

Eberhard, die gröſste Stütze der Leibnitziſch-Wolfiſchen Philoſophie iſt dem gelehrten Publikum ſo ſehr bekannt, daſs es unnütz ſeyn würde, ihn in gröſsere Achtung durch Lobeserhebungen ſetzen zu wollen. Als Lehrer nützt er vorzüglich denen, die ſchon geübter im Denken ſind, denn ein Anfänger wird nicht leicht ſeinem raſchen und feurigen Ideengange folgen können. Sehr oft wird ſein Vortrag dunkel und das kleinſte Hinderniſs unterbricht ihn ganz. Logik, Metaphyſik, Ethik, philoſophiſche Geſchichte und Aeſthetik ſind die Gegenſtände ſeiner Vorleſungen, beſonders würde ich Jedem rathen, ihn beim Studium der letztern Wiſſenſchaft zum Führer zu wählen, denn einen äſthetiſchern Kopf, als *Eberhard* iſt, giebt es nicht.

Langſam und ruhig und eben daher deſto ſyſtematiſcher gehn die Ideen des Profeſſor *Maaſs*

in Worte über. Eine ſolche Gründlichkeit und Klaſſifikation der Begriffe, eine ſolche Gabe der Deutlichkeit iſt mir noch nicht vorgekommen. Er folgt, wie *Eberhard*, deſſen Schüler er iſt, dem Leibnitziſch-Wolfiſchen Syſteme. So jung dieſer Mann noch iſt, er wird etwa dreiſsig Jahr alt ſeyn, ſo ſehr überſieht er einen groſsen Theil bejahrter Philoſophen, denn ſein Fleiſs iſt unbeſchreiblich. Er iſt bis jetzt noch auſserordentlicher Lehrer, verdiente aber mehr als Jemand eine ordentliche Profeſſur. — Logik, Metaphyſik, reine Mathematik, Aeſthetik und Rhetorik ſind ſeine gewöhnlichen Vorleſungen. Ueber die erſten beiden unter den genannten Wiſſenſchaften würde ich Jedem bei ihm zu hören rathen, über die Mathematik alle Diejenigen, welche nicht eigentlich Profeſſion davon machen wollen und über die Rhetorik wenigſtens jeden Theologen, der künftiger Volkslehrer zu werden hofft. — Mit den gröſsten und bewunderungswürdigſten Kenntniſſen verbindet er das beſte und vortreflichſte Herz, und ein ſehr angenehmes geſellſchaftliches Betragen. Alles dies hat ihm die ungetheilte Liebe der Studierenden erworben und ſelbſt der ſtrengſte Kritiker würde Nichts an ihm auszuſetzen finden, als — daſs ſein unglaublicher Fleiſs nicht mehr Rückſicht auf ſeine Geſundheit nimmt. Dies macht uns Allen die bange Beſorgniſs, daſs

wir ihn nicht lange mehr beſitzen werden, da er ſchon oft den Pforten des Todes nahe war.

Jakob folgt in ſeinen Vorleſungen dem Kantiſchen Syſteme und macht demſelben wahre Ehre. Sein Vortrag iſt feurig, theilnehmend und ſchön. Alle Freunde der kritiſchen Philoſophie werden aus ſeinem Hörſaale nicht unbefriedigt weggehn. Auch die Anhänger des leibnitziſchen Syſtems werden ſeine Vorleſungen über die empiriſche Pſychologie unübertreffbar finden müſſen. Dieſe, ſo wie die über die philoſophiſche Moral genieſſen auch allgemeinen Beifall, den ſie ganz ausſchlieſſend verdienen.

Hofbauer, auſserordentlicher Profeſſor der Philoſophie, iſt Eklektiker und lieſt über Logik und Metaphyſik. Beſonders verdienen aber ſeine Vorleſungen über das Naturrecht den Beifall, den ſie vorzüglich unter jungen Juriſten finden. Sein Aeuſseres nimmt ſehr für ihn ein, beſonders ſein gefälliges und unterhaltendes Betragen und die Fähigkeiten dieſes jungen Mannes laſſen noch Alles von ihm erwarten.

Reinhold Forſter, aller Fakultäten, der theologiſchen ausgenommen, Doktor, Mitglied einer unzählichen Menge gelehrter Geſellſchaften und Profeſſor der Medicin und Philoſophie zu Halle, iſt gewiſs keinem Gelehrten, im weitſten Sinne

Worts, unbekannt. Er ist der erste Polyhi-
unsers Jahrhunderts, der einem *Conring* und
go *Grotius* an die Seite gesetzt zu werden ver-
nt. Besonders sind seine tiefen naturhistorischen
ntnisse und sein lebhafter und blühender Vor-
, so wie die ihm natürliche Munterkeit bei
em herannahenden Alter, bewunderungswür-
Er scheint ganz Gefühl zu seyn, wenn er
der Naturgeschichte von der Einrichtung der
chöpfe auf die Weisheit des Schöpfers über-
, so theilnehmend ist sein Vortrag. Man
s ihn bewundern, je länger man ihn kennt
man erstaunt wenn man ihn in andern Ver-
nissen betrachtet. Doch genug davon.

Sprengel, ich brauche Ihnen nur diesen Mann
nennen und sie denken schon von selbst an
n der ersten Geschichtsforscher unsrer Zeit.
liest über Staatengeschichte, Reichsgeschichte
Statistik. Unnachahmlich weiss er den Grund
die Folgen jeder Begebenheit zu entwickeln
den richtigen Gesichtspunkt anzugeben, aus
hem man sie betrachten muss. Seine Ideen
en mit einer ausserordentlichen Schnelligkeit
einander, daher sind seine Vorlesungen blos
, welcher schon etwas vertrauter mit der Ge-
hte ist, von ausgebreitetem Nutzen; dem An-
er werden sie hingegen wenig nützen, da
e Feder im Stande ist ihm zu folgen, welches

bei der Geſchichte doch wol nothwendig iſt. Er ſetzt aber auch Vorkenntniſſe in der Geſchichte voraus und richtet danach ſeinen Vortrag ein, welcher übrigens ſehr angenehm iſt. Da er auſser dem Kompendium kein weiteres Hülfsmittel bei ſeinen Vorleſungen hat, ſo konfundirt er öfters einzelne Jahrzahlen miteinander, welches ich aber für keinen weſentlichen Fehler ausgeben will.

Krauſe iſt Meiſter in der Reichsgeſchichte, in welcher er den Profeſſor *Sprengel* übertrift, aber dagegen in der europäiſchen Staatengeſchichte von dieſem übertroffen wird. Seine Vorleſungen ſind beſonders für Rechtsgelehrte beſtimmt, für jeden Andern aber auch nützlich. Zum Beſten der Theologen verbindet er in einer Vorleſung die Geſchichte des deutſchen Reichs mit der europäiſchen Staatengeſchichte, welches der König für eine beſtimmte Anzahl bezahlt. Sein Vortrag iſt lebhaft und feurig und ſeine Räſonnements gefallen gröſstentheils, nur verkauft er zu oft ſeine Hypotheſen als ausgemachte Wahrheiten, auch ſchimmert der Autorſtolz zuweilen etwas zu ſtark durch.

Wolf der erſte Philologe, der ſelbſt ſeinem Lehrer *Heyne* den Rang ſtreitig zu machen ſucht, hat ſchon ſo viel gründliche Philologen und Schulmänner gezogen, daſs ihm das Schulweſen

roſsen Dank ſchuldig iſt. Seinen Vortrag ziert ine ausnehmende Gründlichkeit, die oft zu ſehr s Detail geht und er iſt geſchworner Feind aller ittelmäſsigkeit, beſonders in der Kenntniſs alter prachen.

Klügel, den Sie gewiſs aus ſeinen klaſſiſchen Verke der Encyklopädie, kennen werden, wird em Mathematiker von Profeſſion in Geſellſchaft s würdigen Profeſſor *Meinert* zum Führer die- n. Der Erſte hat einen etwas dunkeln Vor- g, dem eifrig Studierenden wird es aber nicht iwer werden, ſich daran zu gewöhnen.

Und nun hätte ich Ihnen denn eine kurze ebeſicht der merkwürdigſten hieſigen Profeſſo- n gegeben und über jeden Einzelnen derſelben ein Urtheil mitgetheilt, ſo weit ich nemlich von nen ein Urtheil zu fällen im Stande war; denn riſten, Kameraliſten und Mediciner lagen auſser einem Geſichtskreiſe.

Sie ſehn wenigſtens daraus, daſs es Halle keiner Wiſſenſchaft an gründlichen und groſ- Männern fehlt, bei welchen Alles verbunden , was man nur wünſchen und erwarten kann. er hier alſo nicht zum gründlichen Gelehrten bildet wird, an dem liegt gewiſs die Schuld zig und allein.

In den bildenden Künſten ſteht zwar unſre Univerſität manchen Andern weit nach, denn wir haben keinen *Oeſer*, aber für die ausländiſchen Sprachen iſt deſto mehr geſorgt. *Wahl*, der zugleich Dolmetſcher am preuſsiſchen Hofe iſt, ſtellt ein wahres lebendiges Katholikon vor. Seine Anſchlagezettel kündigen gewöhnlich faſt alle lebende und todte Sprachen an, aber nur ſehr ſelten findet ſich Jemand, der im Syriſchen, Chaldäiſchen, Arabiſchen, Koptiſchen, Perſiſchen, Talmudiſchen u. ſ. w. Unterricht verlangt. Daher iſt auch Niemand im Stande den Mann zu beurtheilen und er gereicht der Univerſität mehr zur Zierde als zum Nutzen, wovon freilich nicht die Schuld an ihm liegt.

Zum Unterrichte in den neuern europäiſchen Sprachen ſind mehrere Sprachmeiſter angeſtellt, allein gröſstentheils fehlt es dieſen Männern an gründlichen grammatiſchen Kenntniſſen in den Ausländiſchen ſowol als in der Deutſchen, welches doch immer die Hauptſache bleibt. Selten findet man auch eine faſsliche Lehrmethode bei ihnen.

In Abſicht der gymnaſtiſchen Uebungen kann ſich hier ein Jüngling viel Geſchicklichkeit erwerben. *Riedelsheimer* lehrt ſehr ſyſtematiſch fechten und voltigiren. In der Fechtkunſt geht er

er blos bis zu dem Lektionhauen, hütet ſich
er vor dem Kontrafechten. Nebenbei ertheilt
Unterricht in der Trenchirkunſt. *André* iſt ein
ſchickter Stallmeiſter, nur hat er die Gewohn-
it aller Stallmeiſter an ſich, er behandelt ſeine
hüler zu ſehr en Bagatel. Den beſten Unter-
ht im Tanzen geben die beiden Tanzmeiſter
ngerhans, Vater und Sohn.

Ich habe Ihnen nun wenigſtens von Allem
was geſagt und ſchlieſse dieſen Brief mit der
ofnung, daſs Sie meine Schreibereien mit Ihrer
wöhnlichen gütigen Nachſicht beurtheilen wer-
n.

Achtzehnter Brief.

etzt komme ich auf den letzten, aber auch zu-
eich auf den wichtigſten Gegenſtand meiner Be-
erkungen, auf die hier Studierenden. Die Nach-
hten, welche ich Ihnen über dieſe Klaſſe der
lliſchen Bewohner ertheilen kann, werden die
llſtändigſten ſeyn, weil ich ſie am genauſten
nne, eben daraus können Sie von ihnen auch
e mehrſte Zuverläſſigkeit erwarten.

Glauben Sie aber nicht, dafs ich die Sache ſelbſt, welche ich zu bearbeiten habe, hierdurch für leicht erkläre, nein ſie hat in der That ihre groſsen Schwierigkeiten; aber das getraue ich mir dreiſt zu behaupten, dafs ich unter vielen andern Beobachtern, die nicht ſelbſt Studierende ſind, am Beſten Gelegenheit gehabt habe damit bekannt zu werden und dafs ich alſo auch am Beſten darüber urtheilen zu können glaube.

Dieſe Behauptung iſt ganz natürlich; denn der Bürger jeder Volksklaſſe wird weit leichter mit ſeinem Zirkel bekannt, als mit Dingen, welche auſserhalb demſelben liegen. Seine Urtheile über Jenen werden daher bei dem geringſten Beobachtungsgeiſte richtiger ſeyn, als die des gröſsten Beobachters ſeyn können, der nicht ein Glied in dieſem Zirkel iſt; Jenem zeigt ſich beſtändig Alles ohne Hülle, Dieſer aber findet, wenn er in einen Zirkel kommt, in welchem er nicht einheimiſch iſt, alle Gegenſtände verſchleiert und in einer gezwungenen Geſtalt, die ihnen nicht eigenthümlich iſt.

Wenden Sie dies auf den Studierenden an; er wird in der Gegenwart eines Profeſsors oder überhaupt eines jeden Andern, deſſen Neigungen und Gefühle nicht ganz mit den ſeinigen harmonieren, in einer ganz andern Geſtalt erſcheinen,

als in der Gesellschaft seiner Freunde und Bekannten. Der Beobachter aus einer andern Klasse wird daher gezwungen seyn, seine Beobachtungen ganz aus der Ferne anzustellen, indessen dem Forscher in dieser Klasse alles klar vor Augen liegt.

Demungeachtet finden sich auch für Diesen noch immer Schwierigkeiten genug, wenn sie gleich Jenem zehnmal grösser sind. Einige sehr wesentliche Verschiedenheiten, wodurch sich Studierende überhaupt von jeder andern Volksklasse unterscheiden, habe ich Ihnen schon, wenn ich nicht irre, in meinem ersten Briefe angegeben. Jede andre Volksklasse hat gewöhnlich ihren bestimmten Wohnort, wo die Glieder derselben einheimisch sind; hier erbt der Ton von dem Vater auf den Sohn, von der Mutter auf die Tochter fort und verändert sich mit den Jahren nur sehr unmerklich, dabei herscht aber immer zu gleicher Zeit nur *ein* Ton und *ein* Andrer tritt an dessen Stelle wenn sich dieser ändert. Auf einer Universität hingegen kommen Jünglinge aus verschiedenen, oft weit von einander entfernten Ländern und Provinzen, von verschiedenen Kenntnissen, verschiedener Erziehung und Denkungsart zusammen, bleiben hier einen Zeitraum von wenigen Jahren, dann gehn sie wieder ab und Andre treten von Zeit zu Zeit an ihre Stelle.

Ferner die Beſtimmung und der Zweck iſt bei einer andern Volksklaſſe gewöhnlich eine und ebendieſelbe, hingegen die Studenten haben ſelten einerlei Zweck, wenn er ſchon allgemein ſeyn ſollte und könnte und in dem Beſtreben ſich Kenntniſſe und Geſchicklichkeit zu erwerben beſtehn müſste. Allein Einige gehn blos auf die Univerſität, weil es Mode iſt und man in der Folge mehr geachtet wird; Andre um ſich Vergnügen zu machen; wieder Andre, weil ſie dazu gezwungen ſind; noch Andre, um ſich unter Menſchen umzuſehn und den Menſchen zu ſtudieren und dieſe ſo wie die, welche ihre wiſſenſchaftlichen Kenntniſſe erweitern wollen, machen zwar den edelſten, aber immer noch den geringſten Theil der Studierenden aus.

Dieſe Klaſſe der eigentlich Studierenden hat aber wieder ihre Unterabtheilungen, welche durch die verſchiedenen Endzwecke des Studierens hervorgebracht werden. Es herſcht ein anderer Ton unter Theologen und ein Anderer unter den Juriſten und der Mediciner unterſcheidet ſich darin von dem Philoſophen, ſo wie dieſer von dem Philologen u. ſ. w.

Nicht minder werden durch andre Umſtände einzelne Klaſſen im Ganzen gebildet. Der Reiche hält ſich zu dem Reichen und Vornehmen, der

Aermere und Geringere bleibt hiervon aus mehrern sehr begreiflichen Gründen ausgeschlossen, er muss also in seiner Sphäre bleiben; die Verbindung der Erstern untereinander hat ihr Eigenthümliches und die der Letztern ebenfalls.

Daher haben diejenigen, an sich betrachtet, Recht, welche sagen: in Halle herscht kein allgemeiner Ton; denn der Westphälinger unterscheidet sich darin von dem Schlesier, der Theologe von dem Juristen, der Reiche von dem Armen u. s. w. — Allein der Westphälinger und der Schlesier, der Jurist und der Theologe, der Reiche und der Aermere haben insgesammt Etwas miteinander gemein und es giebt daher allerdings einen allgemeinen Ton. Hieraus entsteht nun die durchaus nöthige Eintheilung in den *allgemeinen* und in den *besondern Studententon*, welche ich bei meiner Schilderung zum Grunde legen werde. Und dies ist die Ursach, warum ich eine so weitläuftige Einleitung vorausgeschickt habe.

Die hiesigen Studenten machen so zu sagen ein eignes Volk aus, das seine eigenthümliche Sprache, seine besondern Sitten und Gebräuche hat, wodurch es sich von allen Andern unterscheidet. Die Erstere wird *die Burschensprache* und der Inbegriff der Sitten und Gewohnheiten mit dem technischen Ausdrucke *der Burschencomment* ge-

nannt. So ein lächerliches Gewebe menſchlicher Thorheiten und Verſtandesverirrungen auch Beide ausmachen, ſo nöthig iſt es doch um der Folgen willen, ſie auf das genauſte kennen zu lernen und ich glaube Ihnen daher keinen unangenehmen Dienſt zu erzeigen, wenn ich von der Erſtern ein Lexikon*) und von dem Letztern ein Syſtem**) beilege, welches mir meine Erfahrung und ein darauf gewandter Fleiſs geliefert hat. Statt einer Einleitung habe ich Jedem mein flüchtiges Urtheil beigefügt, damit Sie die Sachen hübſch bei einander haben. Meine Gedanken über das ſchrecklichſte Uebel darunter, über *das Duell* und über die Mittel, durch welche es auszurotten, finden Sie eben daſelbſt verzeichnet. Ich gehe daher zu andern Bemerkungen über.

Man thut den hier Studierenden wirklich zu viel, wenn man ſie für ganz roh und ungeſittet hält, wie ſie dies noch vor zehn bis zwölf Jahren geweſen ſeyn mögen. Freilich kann man, im Ganzen genommen, das Betragen und Aeuſsere derſelben noch nicht als Muſter der Nachahmung aufſtellen, allein ſo viel iſt auch richtig, daſs der beſſere Theil derſelben, der nicht ſo klein iſt, als

*) S. Theil II Abtheilung II.

**) S. Theil II Abtheilung III.

man wol denkt, die goldne Mittelſtraſse zwiſchen dem verächtlichen Stutzer und bramarbaſirenden Renommiſten glücklich getroffen und ein Betragen angenommen hat, welches dem Jünglinge von geſetztern Jahren am Beſten kleidet. Eine geſittete Kleidertracht, ein freimüthiges und dabei doch anſtändiges Benehmen, welches ſogar dem hier ſo delikaten Frauenzimmer zu gefallen anfängt, zeichnet ihn ſehr vortheilhaft vor dem Leipziger Stutzer und Jenaiſchen Renommiſten aus und läſst ihn nicht auf ein ſo ſchmutziges Extrem verfallen, als den Wittenberger Pech- und Kukuksbrüdern eigen iſt.

Die eigentlichen Sauf- und Raufperioden, in denen ſonſt der Muſenſohn ſeine Ehre und ſein Vergnügen ſuchte, ſind jetzt, Gott ſey gedankt dafür, ganz verſchwunden. Indeſſen will ich damit nicht behaupten, daſs unter allen Studierenden ein ganz allgemein muſterhaftes Betragen herſche, denn Ausnahmen giebt es überall, es iſt aber hier blos von dem beſſern Theile die Rede, denn Mancher hat ſo ſeinen eignen Kreis, in welchem es nicht am Anſtändigſten zugeht.

Der Hang zu Vergnügungen iſt wol verhältniſsmäſsig auf wenigen Univerſitäten ſo groſs als hier. Das Beſuchen der Dörfer um und neben Halle nimmt weder im Sommer noch im Winter

ein Ende. Im Sommer ist besonders *Lauchstädt* während der Badezeit der allgemeine Tummelplatz aller Vergnügungen. Ich kann den Geschmack der Studierenden in diesem Stücke nicht sehr loben, denn für mich ist *Lauchstädt*, wenigstens so lange ich Student bin, ein sehr langweiliger Ort. Die fremden Honoratioren, welche sich hier in der Badezeit aufhalten, suchen so viel als möglich den Umgang mit Studenten zu vermeiden, weil sie dieselben auf der einen Seite noch für roh und ungesittet halten und weil sowohl sie als die Studenten gern die erste Rolle spielen wollen. An öffentlichen Orten, wo sie die Gesellschaft der Studenten nicht vermeiden können, herscht daher ein sehr steifer und gezwungener Ton. Dem hallischen Musensohne bleibt also Nichts übrig, als die elende Komödie und — der Spieltisch. Schon das Aeussere des Schauspielhauses schreckt sehr ab, denn es hat mit einer Kalkhütte die gröste Aenlichkeit: das Innere ist für die Grösse desselben noch erträglich, aber die *Fischersche* Truppe, welche hier ihr Wesen treibt, hat nicht meinen Beifall, weil sie sowohl an Zahl als am Werth ihrer Mitglieder noch weit unter der Mittelmässigkeit steht.

Ausser *Lauchstädt* sind die Dörfer *Passendorf*, *Riedeburg* und *Schlettau* die gewöhnlichsten Ver-

gnügungstörter, vorzüglich das Erste. Allein auch hier ist das Billard und der Spieltisch die einzige Retirade, wenn man sich nicht langweilen will. Eben dies gilt auch von den Kaffeehäusern und von den Gärten in und um Halle. Freundschaftliche Unterhaltung vermisst man überall ausserordentlich.

Der Hang zum Spiele ist hier unter allen Klassen, besonders aber unter den Studierenden so eingerissen, dass es kaum denkbar ist, er könne noch mehr überhand nehmen. Man spielt beständig, selbst wenn einige Freunde auf den Stuben zusammenkommen, nicht allein die bessern Spiele l'Hombre, Whist, Tarock u. s. w. sondern grösstentheils die elendesten Hazardspiele, Bassette, Landsquenette, Vingt un, Onze demi u. s. w. und zwar ganz übertrieben hoch. Viele Jünglinge ruiniren sich dabei in dem ersten halben Jahre ihres akademischen Aufenthalts für alle folgenden, ja öfters für die ganze Lebenszeit. Es ist nichts Seltner, dass Jemand seine letzten Kleidungsstücke veräusert, um Geld zum Spiele zu erhalten Das Studieren unterbleibt ganz: man verfällt auf unerlaubte Spielerkniffe und Betrügereien, um das Glück zu zwingen; kurz man sieht hier ganz das Verderben, welches die Spielsucht immer nach sich zu ziehn pflegt. Ich wende mich von diesem Ge-

genſtande ab, der mir zu ſchauderhaft iſt, als daſs ich ihn noch weiter beleuchten könnte.

Man hat ehedem den hier Studierenden einen übermäſsigen Hang zum Trunke ſchuld gegeben, allein jetzt finden ſich davon wenig Spuren. Es iſt aber bei Weitem etwas Gefährlichers an deſſen Stelle getreten, der Hang zur ſinnlichen Wolluſt. Dieſer Trieb iſt ſo allgemein, daſs die Zahl derer, die ihn gar nicht befriedigen, ganz unmerklich iſt. Eben ſo unbeträchtlich iſt die Anzahl derer, welche nicht auf irgend eine Art die ſchädlichen Folgen davon empfinden. Es bleibt hier gewöhnlich nur Eins zu wählen übrig, entweder die Vaterfreuden auf Koſten des guten Rufs und des Geldbeutels zu früh zu empfinden oder, was noch ſchlimmer iſt, die Geſundheit gänzlich zu zerſtören und noch in ſpätern Jahren ein ewiges Andenken an dem Körper zu tragen. Hier muſs der Menſchenfreund zurückſchaudern vor dem grauſenhaften Anblicke, ſo viele Schlachtopfer eines thörichten Triebes zu finden. Erwarten Sie nicht ein Gemälde von mir, welches meinem Herzen ſchwer werden würde, nur das erlauben Sie mir zu ſagen, daſs im Sommer über dreihundert und funfzig Studenten an der ſchändlichſten Seuche krank zu liegen pflegen. Da nun dieſe mehr als den dritten Theil der hier

Studierenden ausmachen, so werden Sie selbst einsehn, wie sehr das Laster eingerissen seyn muss. Wer genauer mit der hiesigen Universität bekannt ist, wird den Grund davon leicht entdecken. In keiner geringen Stadt, in welcher nur ein Bataillon Musketiere liegt, sind die Anstalten zur Befriedigung thierischer Wollust so schlecht als hier. Löcher in den abgelegensten Winkeln der Stadt, wo die umliegende Gegend mehr die Nähe eines Tempels der Göttin Kloacina als der Venus vermuthen lässt. Der Tempel selbst ist von eben der Art und die Priesterinnen allein sind vermögend genug, jeden nur etwas Delikaten vor dem Opfer selbst zurückzuscheuchen. Kurz die hiesigen Bordelle sind so eingerichtet, dass man höchstens dem Matrosen, der nach einer vieljährigen Seereise wüthend von seinen Trieben gepeinigt wird, das Besuchen derselben verzeihen könnte. Keins dieser Häuser steht unter öffentlicher Aufsicht, man stellt vielmehr zuweilen Visitationen an, welche ihre Existenz ganz verhindern sollen; allein diese helfen Nichts und können auch aus mancherlei Gründen Nichts helfen.

Alte Soldatenweiber, welche die Spuren ihres ehemaligen Handwerks unverkennbar auf der Stirne tragen, sind die Kupplerinnen, denen sich der Student sorglos überlässt und die verworfensten

Geſchöpfe, welche ſchon über Dresden und Leipzig ihren Kurſus gemacht haben, ſind die Göttinnen, denen der *Muſenſohn* huldigt. Beinahe alle dieſe elenden Kreaturen ſind ſchon inficirt, wenn ſie nach Halle kommen und verbreiten ihr Gift immer weiter, und da keine Aufſicht darüber iſt, ſo kann dies nicht verhütet werden. Was für ein häſsliches Licht wirft dies nicht ſowohl auf den Geſchmack, als noch weit mehr auf die Moralität der hier Studierenden, daſs ſolche Gegenſtände, welche Andern das kräftigſte Gegengift gegen das Laſter ſelbſt ſeyn würden, bei ihnen die entgegenſetzte Wirkung thun und ihren Begierden Nahrung geben.

Nichts kann aber bejammerungswürdiger gedacht werden, als der Zuſtand der armen Jünglinge, in welchen ſie ſich ſelbſt durch ihre Thorheit ſtürzen. Der gröſsſte Theil derſelben hat zu viel falſche Schaamhaftigkeit, um ſich einem geſchickten Arzte anzuvertrauen und übergiebt lieber ſeine ganze künftige Glückſeligkeit den Händen eines Fuſchers. Ich kann mich kaum der Thränen enthalten, wenn ich mir dieſen Zuſtand lebhaft vorſtelle. Verlaſſen von allen hülfreichen Handleiſtungen, in einem fremden Lande, unter den Händen eines Quackſalbers, dem es ſehr gleichgültig iſt, ob der Leidende glück-

lich oder unglücklich, gut oder ſchlecht geheilt wird. Beſonders hat ein hieſiger Kompagniefeldſcher ſtarken Zulauf, dem die Dummheit aus den Augen leuchtet, der ſo manche unglückliche Kur verrichtet hat und dem deshalb von der mediciniſchen Fakultät ſchon öfters die Praxis unterſagt iſt. Dieſer Menſch läuft in die Apotheken und ſchreibt die Recepte geſchickter Aerzte und vorzüglich des Prof. Junker ab und bedient ſich derſelben bei allen vorkommenden Gelegenheiten, ohne vernünftige Unterſuchung der Umſtände. Um ſeines Vortheils willen hält er die Krankheit, die oft ſchleunige Rettung erfordert, unglaublich lange hin und hat dabei noch die ſchändliche Methode überall mit ſeinen Kuren zu pralen, ſeine Kranken, die er geheilt oder nicht geheilt hat, namentlich zu nennen und ihrem Rufe dadurch zu ſchaden. Ich habe ſo manchen Unglücklichen gekannt, der ſich dieſes Fuſchers bedient hatte und bei welchem das Uebel nie grüindlich gehoben war, ſondern immer in der Folge wieder zum Vorſcheine kam. Freilich liegt die Schuld zum Theil mit an den Aerzten, welche wegen ihrer vielen andern Geſchäfte, ſolche Leidende nicht achten, den einzigen Prof. Junker ausgenommen, der allen Fleiſs und alle Mühe anwendet und dabei ſehr billig denkt. Könnte ich doch Jeden, der ſo unglücklich war, die bö-

ſen Folgen ſeiner Ausſchweifungen an einem zerrütteten Körper zu büſsen, mit aufrichtigem Herzen vor jenem elenden Quackſalber warnen und recht dringend bitten, ſeine Zuflucht zu einem erfahrnen Arzte zu nehmen; wie manches Uebel würde dann noch vermindert und erträglicher gemacht werden.

Wie wäre aber dieſes Uebel zu vertilgen oder doch wenigſtens unſchädlich zu machen? Dergleichen Fragen ſind ſchon oft aufgeworfen, beantwortet, wieder aufgeworfen und wieder beantwortet, aber man hat nur ſehr wenig gethan die mancherlei guten Vorſchläge wirklich in Ausübung zu bringen. Um das Uebel ganz zu vertilgen lieſse ſich ſchwerlich ein Mittel auffinden, das ſogleich oder in kurzer Zeit ſeine Wirkung zeigte. Erſt durch Erziehung und wahre vernünftige Aufklärung kann eine ſolche Umänderung der Grundſätze bewirkt werden, dies wird aber erſt in mehrern Jahren geſchehn; jetzt muſs man daher auf Mittel denken, das Uebel ſo unſchädlich als möglich zu machen.

Mehrere der hieſigen Profeſſoren haben den Vorſchlag gethan, ein Haus anzulegen, welches unter öffentlicher Aufſicht ſtände und dies ſcheint auch wirklich das einzige Mittel zu ſeyn, dem ungeheuren Schaden etwas vorzubeugen. Andre haben dagegen eingewandt, man werde dadurch

öffentlich das Laſter billigen. So wahr dies auch an ſich betrachtet iſt, ſo richtig iſt doch auf der andern Seite der Grundſatz, daſs man von zweien unvermeidlichen Uebeln das Kleinere wählen müſse und dies iſt hier der Fall. Bedenklich bleibt es auf beiden Seiten, ob man es nemlich bei der einmaligen Einrichtung laſsen oder ein öffentlich begünſtigtes Bordell anlegen müſſe. Beides hat Etwas für ſich und bei Beiden ſind Gründe dawieder. Läſst man es bei der jetzigen Beſchaffenheit, ſo werden freilich noch viele Jünglinge ein Opfer derſelben werden, man kann aber auch hoffen, daſs der allgemeine Geſchmack endlich ſo verfeinert, daſs durch die Erziehung feſtere und beſſere Grundſätze hervorgebracht und ſelbſt durch die Schändlichkeit der jetzigen Anſtalten ein Gegengift gegen das Laſter ſelbſt bereitet wird. Will man aber ein, unter öffentlicher Aufſicht ſtehendes, Haus zur Befriedigung thieriſcher Liebe anlegen, ſo werden zwar die ſchädlichen Folgen für die gegenwärtige Zeit etwas vermindert, dagegen aber der gänzlichen Ausrottung neue Hinderniſſe in den Weg gelegt werden. Der Reiz der Neuheit wird im Anfange Alle an ſich locken, der beſſere Ton, der daſelbſt vielleicht herſcht, auch dem Unverdorbenen, der zuviel feines Gefühl hat ſtinkende Löcher zu beſuchen, gefährlich werden.

Kurz beides hat ſeine ſchlimmen Folgen, welche ſchwer davon abzuſondern ſind. — Will man aber eine ſolche Anſtalt errichten, ſo hüte man ſich ihr ein gefälliges und glänzendes Anſehn zu geben, mit welchem dergleichen Häuſer in Berlin und in andern groſsen Städten zu prangen pflegen. Nie dürfte es ſich über ein gewöhnliches Bürgerhaus und die darin befindlichen Freudenmädchen in ihrer Kleidung über gemeine Bürgermädchen erheben. Die ganze öffentliche Duldung müſste ſich blos dahin erſtrecken, daſs ein oder mehrere Aerzte die phyſiſche Aufſicht übernähmen und dann, glaube ich, würde eine ſolche Anſtalt der Univerſität nützlich ſeyn. Sie wird den Schaden, der durch die Anſteckung hervorgebracht wird, vermindern und dabei nicht durch ihr glänzendes Aeuſsere reizen.

Ich übergehe alles Uebrige, was dieſe ekelhafte Materie betrift, bei welcher ich wider meine Neigung zu lange habe verweilen müſsen. Ich würde noch viel darüber ſagen können, es wird aber dadurch wenig gebeſſert, denn diejenigen welche ſich in ſolchen fäuiſchen Schlupfwinkeln umherwälzen, geben der Stimme der Vernunft und der Sittlichkeit ſo wenig Gehör, daſs ſie auch nicht auf ihre Gründe hören würden. Schön iſt es nur, daſs man nicht ſagen kann; dies iſt allgemeiner Ton in Halle, denn der beſsre

Theil, und dieſer iſt nicht der Schwächſte, verabſcheuet ſolche Vergnügungen ganz, oder zeigt doch wenigſtens mehr feines Gefühl. Ein nicht Geringerer beſucht dieſe Schandhäuſer mehr aus Neugierde und verdorbenem Geſchmacke, als in der Abſicht, ſich der viehiſchen Ausſchweifung zu überlaſſen und bei Dieſem iſt noch die Möglichkeit einer nahen Beſſerung zu erwarten. Die Uebrigen aber, welche tief genug geſunken ſind, handelnde Perſonen auf dieſem ſchändlichen Schauplatze abzugeben, ſind nur zu beklagen; denn ſchwerlich läſst ſich, bei der gegenwärtigen Beſchaffenheit der Dinge, mehr für ſie thun. Sie und ich haben wenigſtens weder Kräfte noch Gelegenheit dazu.

Neunzehnter Brief.

Sie haben vollkommen Recht, wenn Sie den Grund dieſer Ausſchweifungen in dem überhandnehmenden Luxus zu finden glauben. Die rohern Zeiten hatten bei den gröſsten Mängeln doch das Gute, daſs damals mehr Einfachheit der Sitten herſchte. Jetzt hingegen erwacht der Ton der groſsen Welt, man ahmt dieſen in allen Stücken, folglich auch in ihren Thorheiten und Laſtern nach. Der unbefangene Jüngling, deſſen Seele

noch jedes Eindrucks fähig ist, nimmt die Form an, die sich ihm grade unter einer gefälligen Gestalt darbietet. Wenn Rohheit herschende Sitte ist, so findet er darin etwas Grosses und wo übertriebene Feinheit herscht, da wirft er sich gleichfalls gern in dieses schimmernde Gewand. Wirklich nährt unser Zeitalter sehr diesen verdorbenen Geschmack, der auch unter den hier Studierenden überhand nimmt.

Ein grosser Theil der hiesigen Studenten, aber, ihnen zur Ehre sey es gesagt, noch nicht die gröste Anzahl derselben, fängt schon an sich nach dem Modejournale zu kleiden. Man parfümirt sich den ganzen Leib und flattert umher, um den Damen — Albernheiten vorzuplaudern. Ohne jenen längst vergessenen Zeiten, wo der Jüngling blos am Trinken und Schlagen Vergnügen fand, auch nur im Mindesten das Wort zu reden, weiss ich doch nicht, ob ich nicht in manchen Stücken denselben den Vorzug geben soll. Es war wenigstens damals mehr Biederkeit und das gründliche Studieren litt nicht so sehr darunter. Wenn der Jüngling den Tag bis zur einbrechenden Nacht den Wissenschaften gewidmet hatte, so erholte und stärkte er sich am Abende durch freundschaftliche Unterhaltung bei der ge-

füllten Schleifkanne; allein er opferte ihr nicht seine ganze Zeit auf.

Jetzt hingegen füllen die beständigen Abwechslungen von Bällen und andern sinnlichen Vergnügungen seine ganze Seele, er sinnt darauf, wie er sich mit Anstand kleiden, mit Anmuth betragen und als einnehmender Mann zeigen will. Er steht Stundenlang vor dem Spiegel, um die Winkel und Linien der Halstuchschleife nach allen Regeln der Proportion und Symmetrie abzumessen und sucht in seine Schritte und Stellungen eine gewisse Gleichmäfsigkeit und Grace zu bringen — und so wird er in der ganzen Zeit keines vernünftigen Gedankens fähig.

Ich rede gar nicht von dem Schaden, den dadurch die Finanzen leiden, denn dieser ist zwar überall beträchtlich, doch aber bei denen, die in bessern Vermögensumständen sind, noch erträglich. Auch will ich nicht sagen, dafs der allgemeine Ton sich beständig grade so äufsere, als ich jetzt angegeben habe, doch zeigt er sich fast überall so, nur unter verschiedenen Modifikationen. Jedes Vergnügen, welches sich der Student hier macht, soll sich vor Andern auszeichnen, er will dabei Aufsehn erregen; denn sonst würde er es gar nicht geniefsen. Daher wird

über die Mittel dies zu bewirken oft und lange nachgedacht.

Dies ist ganz allgemeiner Ton, der sich nur verschiedenartig äußert. Ein Theil der Studierenden glaubt seine Absicht dadurch am Besten zu erreichen, daß er im feinen gefälligen Tone der großen Welt zu paradiren sucht und studirt daher beständig auf neue Albernheiten. Ein andrer Theil will allgemeines Aufsehn erregen und sinnt daher auf Unsinnigkeiten, weil kluge Sachen zu alt und abgedroschen sind. Daher maskirte Schlittenfahrten, wo die größten Karrikaturen mit und ohne Geschmack erscheinen; daher Kabriolfahrten, wo ein solches Fuhrwerk, nach Art der Harzfuhrleute, von drei und mehrern Pferden hintereinander gespannt und mit Schellen behangen gezogen wird; daher die Lustpartien auf — Mistwagen mit sechs Pferden bespannt, worauf Kutscher und Vorreiter in höchster Pracht und die übrigen Herrn in gewöhnlichen Kleidungen auf Strohbündern sitzen; daher endlich die namenlosen Absurditäten mehr, auf die man wochenlang denkt und über welche man noch Jahrelang spricht.

Der Trieb sich vor allen Andern auszuzeichnen herscht wol unter allen Studenten aller Universitäten, wenn schon die Mittel, welche zur Erreichung dieses Zwecks angewandt werden, wie ich

ſchon vorhin geſagt habe, ſehr verſchieden ſind. Dieſe verändern ſich bei flatterhaften Jünglingsköpfen ſehr oft, wovon Halle ein deutliches Beiſpiel liefert. Man findet hier ſehr häufig die Bemerkung beſtätigt, daſs der Menſch gewöhnlich erſt beide Extreme verſucht, ehe er die glückliche Mittelſtraſse findet Eben die Klaſſe der hieſigen Studenten, welche ehedem im ungezogenen Lärmen und Bramarbaſiren ihre Gröſse ſuchte, hoft ſie jetzt im Stutzern zu finden. Ein groſser Theil der Uebrigen ahmte ihr ſonſt in Jenem und jetzt in Dieſem nach. Doch läſst ſich mit Grunde erwarten, daſs man bald überall den Mittelweg treffen werde, den ſchon der beſſere Theil, der zugleich nicht die kleinſte Anzahl ausmacht, wirklich gewählt hat und ſich ſehr wol dabei befindet.

Ein ſehr beträchtlicher Schaden, der aber durch dieſen Hang zum Vergnügen hervorgebracht wird, iſt das immer mehr überhandnehmende Schuldenweſen. Selbſt da, wo ein guter geſellſchaftlicher Ton und ein geſittetes anſtändiges Betragen herſcht, will doch Jeder gern den groſsen Herrn ſpielen. Man hält ſich eine ſtarke Garderobe, giebt Viſiten und nimmt Beſuche an. Dabei wird bewirthet, wie in groſsen Häuſern, dies nennt man eine Kondition, deren oft eine die andre drängt. Dieſe häuslichen Vergnügungen im

Zirkel der Freunde ſind zwar allerdings die beſten und angenehmſten, weil darin ein zutraulicher und ungezwungener Ton herſcht, der zugleich nicht aus den Schranken der Sittſamkeit weicht, aber leider fängt auch hier ſchon an ſich die Spielſucht einzuſchleichen, wodurch dieſer gute Ton zu jenem allgemeinherſchenden herabſinkt, den man auf den Kaffeehäuſern und an allen öffentlichen Vergnügungsorten findet.

An dieſen zuletztgenannten Orten lebt man mitten im gröſsten Gewühle ganz einſam, man hat blos mit ſeinen nähern Freunden, wenn man anders ſolche antrift, Gelegenheit ſich zu unterhalten, oder mit denen, mit welchen uns ein gemeinſchaftliches Intereſſe am Spieltiſche zuſammenführt. Wer Jemanden nicht genau kennt, der redet und unterhält ſich nicht mit ihm, aber es iſt auch leicht zu ſolchen *genauen* Bekanntſchaften zu gelangen, wozu Kommerſche und Spieltiſche die beſte Gelegenheit geben.

Da ich einmal der *Kommerſche* erwähne, ſo muſs ich Ihnen doch Einiges über dieſe Luſtbarkeit ſagen. Die Geſetze, welche dabei beobachtet werden und die ganze Einrichtung derſelben haben Sie wahrſcheinlich ſchon aus dem Burſchencomment, den ich Ihnen neulich mitzuſchicken mir die Freiheit nahm, kennen gelernt. Auf den er-

ſten Anblick werden Sie vielleicht darunter nichts Andres, als die alten Saufgelage erwarten, die hier ehedem ganz zu Hauſe geweſen ſind, indeſſen kann ich Sie verſichern, daſs die jetzigen Kommerſche das nicht mehr ſind, was ſie ehedem waren. Es iſt jetzt dazu ein neues verbeſſertes Geſangbuch eingeführt, in welchem ſich auch nicht eins der alten ſchmutzigen Lieder befindet, welche weiland dem Trunke die Würze geben muſsten. Sie vermiſſen z. B. das alte *Ecce quam bonum*, in welchem eine Sudelei die Andre jagte und der ehemalige, ſo ſehr verſchriene, *Landesvater* hat ſich in ein patriotiſches Vaterlandslied umgewandelt; kurz es wird hier kein Lied geſungen, welches die keuſcheſten Ohren einer Veſtalin beleidigen könnte und das nicht die tugendſamſte Nonne und der ehrwürdigſte Pater mitſingen könnten. Gewöhnlich macht der erſte Kommerſch, dem ein neuer Ankömmling beiwohnt, auf denſelben ſtarken Eindruck, weil es dabei ſo feierlich und regelmäſsig zugeht und weil die Verſammlung ſo vieler Jünglinge, die ſich einer geſitteten Freude überlaſſen, wirklich einen ſehr angenehmen Anblick gewährt. Doch Sie haben ja dergleichen Luſtbarkeiten ſelbſt in Göttingen kennen gelernt, ich glaube aber nicht, daſs ſie dort ſo allgemein ſind und daſs ſo Viele auf einmal daran theilnehmen.

Schon in einem meiner frühern Briefe klagte ich darüber, daſs die Bewohner des Waiſenhauſes auf eine ſehr unzweckmäſsige Art ſtudiren. Eben dies gilt auch im Allgemeinen von allen Studenten Ein groſser Theil derſelben ſtudirt gar nicht und dies ſind nicht blos Reiche und Vermögende, ſondern ſehr oft ſolche, die ſich in der Folge auf Nichts, als auf ihre geiſtigen Güter verlaſſen können. Andre laufen von Hörſaale zu Hörſaale aus einer Vorleſung in die Andre und — ſchreiben Hefte; dies iſt es denn Alles, was ſie glauben thun zu können. Nur ſehr Wenige befleiſsigen ſich eines gründlichen Studirens, die Anzahl derſelben iſt in allen Fakultäten, vorzüglich aber in der Juriſtiſchen ſehr unbeträchtlich. Unter den jungen Medicinern, deren Zahl überhaupt ſehr klein iſt, finden ſich noch am mehrſten geſchickte Leute, doch fand ich auch hier zu meinem Schrecken Idioten, denen ich Keins meiner Hausthiere anvertrauen würde. Ich habe einſt einen ſolchen Held promoviren ſehn, deſſen ganze Gelehrſamkeit bei der Diſputation, auſser den Anreden, die er ablas, in dem einzigen Worte: *Concedo* beſtand, mit welchem er einen Einwurfe ſeines Opponenten begegnete, um doch auch Etwas zu ſagen, das Uebrige hatte er ſeinem Präſes überlaſſen, und dennoch war dieſer junge Mann gleich darauf *Doctor Medicinae et Chirurgiae legi-*

time promotus cum omnibus immunitatibus et privilegiis huius honoris. —

Hier ſchlieſse ich meine Bemerkungen über den allgemeinen Ton unter den hieſigen Studenten. Ich darf wol nicht erſt erinnern, daſs dieſer Ton nicht überall und ohne alle Ausnahmen ſtattfindet, denn ſo will ich das Wörtlein: *allgemein* nicht verſtanden wiſſen. Dies iſt allgemeiner Ton heiſst ſoviel, Dies oder Jenes iſt bei einem groſsen Theile der Studenten aus allen Gegenden, von allen Fakultäten u. ſ. w. vorzüglich ſichtbar. Denn im ſtrengſten Sinne des Worts giebt es hier gar keinen allgemeinen Ton. Ich habe Ihnen nun noch Einiges über den beſondern Ton zu ſagen, der unter einzelnen Klaſſen der Studierenden herſcht, welches ich aber auf meinen nächſten Brief verſpare.

Zwanzigster Brief.

Beinahe Alles, was sich hier von Studierenden befindet hat sich in gewisse Verbindungen eingelassen. Diese Verbindungen sind ihrem Wesen nach sehr von einander verschieden, eben so auch der Ton unter den einzelnen Mitgliedern. Es ist durchaus nothwendig, dass ich Ihnen diese einzelnen Verbindungen näher beschreibe, ob ich es gleich sehr ungern thue. Sie werden den Grund davon sehr leicht entdecken, ich bin einmal erklärter Feind aller Verbindungen, sie mögen iner oder aner, isten oder asten seyn und das aus dem sehr begreiflichen Grunde, weil ich den Vortheil derselben noch nie, den Nachtheil aber täglich vor Augen gesehen habe. Mein Urtheil über dieselben würde auch sehr parteiisch ausfallen, wenn ich nicht zugleich Gelegenheit gefunden hätte einige gute Seiten derselben zu bemerken. Ich theile Ihnen jetzt das Resultat meiner Bemerkungen mit, und erwarte von Ihrer Güte mir da offenherzig Ihre Meinung zu sagen, wo Sie es in Göttingen anders befunden haben.

Man kann die hiesigen Verbindungen in zwei Klassen theilen, die sehr wesentlich von einander verschieden sind, nemlich in *Orden* und

in *landmannſchaftliche Kränzchen*. Da ich Ihnen blos von Studentenverbindungen mein Urtheil mittheilen will, ſo übergehe ich die hieſige *Freimaurerloge* ganz, ob ſie gleich ſehr anſehnlich iſt und viele Profeſſoren und Studenten zu ihren Mitgliedern hat. Schon ſeit mehrern Jahren hat auch das profane Publikum an den Unterſuchungen über dieſe Verbindung Theil genommen, da es aber auſser meinem Geſichtspunkte liegt, und ich überdem nichts Neues über dieſen Gegenſtand zu ſagen weiſs, ſo halte ich das Schweigen für das Rathſamſte.

Die Konſtantiſten ſtehen unter den Studentenorden oben an. Sie ſind die älteſte Ordensverbindung dieſer Univerſität und haben von jeher eine ſehr auffallende Rolle geſpielt *Beſtändigkeit* in ihren Planen und Entſchlüſſen iſt das höchſte Gut, wonach dieſe Verbindung ſtrebt, dieſer Zweck hat ihr auch den Namen gegeben. Sie iſt keine blos halliſche Verbindung, ſondern exiſtirt auch in *Jena*, *Göttingen*, *Erlangen*, *Frankfurt an der Oder*, *Helmſtädt* und *Leipzig*. Die halliſche Loge iſt aber die älteſte oder Mutterloge und der Senior, oder wie ſie ihn nennen Logenmeiſter, iſt das Oberhaupt aller Uebrigen. Sie halten ihren jährlichen Ordenskonvent in Naumburg und berathſchlagen ſich hier über das allgemeine Wohl,

wobei es aber oft zu Katzbalgereien kommen soll, weil sich die hallische Loge ein Vorrecht vor den Uebrigen anmasst. Auch haben sie an mehrern Orten Civillogen, oder nach ihrem Ausdrucke Philisterlogen, wo Männer, die in Amt und Würden sind, noch durch das Interesse des Ordens an sie geknüpft, für ihre Aufnahme sorgen müssen. Unter diesen sollen sich sehr ansehnliche Personen befinden und man schreibt es diesem für sie günstigen Umstande zu, dass die Verbindung noch bis jetzt aller angewandten Mühe ungeachtet nicht hat vertilgt werden können. Die Zahl ihrer Mitglieder beläuft sich hier in Halle ungefähr auf 25 Personen, ehedem war dieselbe aber viel beträchtlicher.

Von ihren Gesetzen und Gebräuchen habe ich als Profaner nur sehr wenig zu erfahren Gelegenheit gehabt, da ich durch niederträchtige Mittel nicht geneigt war meine Kenntnisse zu vermehren, wovon ich in der Folge reden werde. Aber das Wenige, was ich gewiss weiss, ist schon hinlänglich, Ihnen die Verbindung selbst zu karakterisiren.

Sie geben ihren Zweck selbst, wie jede Ordensverbindung, dadurch an, dass sie sagen, Beförderung der Glückseligkeit jedes einzelnen Mitgliedes sey die Triebfeder, welche sie zu einem

Ganzen vereinigt habe. Ob dieſer ſehr löbliche Zweck hierdurch befördert werde wird ſich vielleicht in der Folge ergeben. Als Mittel dazu dient der Grundſatz, der alle ihre Handlungen belebt: *Die Erhaltung eines Konſtantiſten, ſei es auch des unwürdigſten Mitgliedes dieſer Verbindung, und ſein Glück muſs befördert werden; jeder Weg der zu dieſem Zwecke führt iſt gut und der am nächſten dazu führt, der Beſte, wenn er auch die Aufopferung einer groſsen Anzahl Profaner erfodert.* Neben dieſem Grundſatze, welcher den Inbegriff aller Niedertrachtigkeiten in ſich ſchlieſst, ſtellen ſie mehrere Geſetze auf, welche Religioſität, Fleiſs und muſterhaftes Betragen empfehlen, aber aus welchen Gründen? nicht um der innern Vortreflichkeit moraliſcher Handlungen, ſondern, *damit jeder Profane Ehrfurcht bekomme und der Orden bei der Univerſität in gutem Anſehn bleibe.* Die Aufnahme der Verbindung und das Anſehn derſelben bei Profeſſoren und Studenten iſt alſo ihr Hauptzweck und Moralität, Fleiſs u. ſ. w. ſind blos Mittel zu Erreichung dieſer Abſicht, die aber ganz wegfallen, ſobald das Gegentheil näher zum Zwecke führt. Jeder fühlt leicht ſelbſt das Schändliche, das hier zum Grunde liegt, ob es gleich bei ihnen unter den feinſten Terminologien und Diſtinktionen verborgen wird. Kein nachdenkender Menſch dem Moralität und Tugend nicht

bloſse Hirngeſpinſte ſind, würde ſich auch entſchlieſsen können in eine Verbindung zu treten, die ſolche Grundſätze predigt, wenn ſie nicht andere Mittel hätten ſein Gefühl und die Stimme der Tugend zu übertäuben. Die Tugend zeigt ſich ohne Hülle, man hat auch nicht nöthig ſie zu übertünchen, um ihr Eingang zu verſchaffen, aber ſolche Grundſätze müſſen mit bunten Farben angeſtrichen werden, welche das Auge des Kindes eine Zeitlang ergötzen, daſs es darüber das Weſentliche überſieht.

Sie haben dies ſelbſt gefühlt, daher ihre Receptionsfeierlichkeiten, welche die Einbildungskraft erhitzen und die kalte Vernunft tödten. Die Mitglieder ſitzen ſämmtlich in dem Zimmer mit entblöſstem Haupte. Der Senior, Konſenior, Subſenior, Sekretär und Adjutant hingegen haben vermöge ihres Amtes das Recht ſich zu bedecken. Ein Tiſch iſt mit einem hellblauen Tuche überdeckt, worauf ihr Symbol *ſemper conſtans* mit goldenen Buchſtaben geſtickt erſcheint, ein Todtenkopf paradirt in der Mitte, das Zimmer iſt nur ſchwach erleuchtet. Eine feierliche Rede an den Kandidaten, worin in den ſchwülſtigſten Ausdrücken die Vorzüge dieſer Verbindung und der heilige Nimbus ihrer Mitglieder geprieſen werden, eröffnet die Feierlichkeit, dann lieſt man ihm die

Geſetze vor, aber blos ſo viel als er für jetzt wiſſen ſoll, und dann verlöſchen auf einmal alle Spirituslampen, welche das Zimmer erleuchteten. Man ſagt ihm dieſes Dunkel ſey ſein bisheriger profaner Zuſtand, er ſolle in denſelben zurückkehren, ehe er den heiligen Schwur ablege. Bleibt er nun bei ſeinem Entſchluſſe, ſo muſs er knieend den ſchrecklichen Schwur verrichten und dann erhellt ſich auf einmal das Zimmer wieder. Die Umarmungen der einzelnen Mitglieder machen dieſer Szene ein Ende. Sie ſtrengen dabei ihren Fleis ſo ſehr an, um die Einbildungskraft des Recipienten zu erhitzen, daſs ſehr häufig der Kandidat in Ohnmacht fällt, ehe er den Schwur ablegt. Bemerkungen darüber machen ſich von ſelbſt.

Um ſich wechſelſeitig zu erkennen haben ſie gewiſse Rekognitionszeichen, z. B. daſs Einer zwei Finger in die Weſte zwiſchen den Knöpfen ſteckt und den Daumen darauf legt, der Andere ſich am Halstuche reibt u. ſ. w. Auch in Schriften mehrere Zeichen, die ſie aber öfters ändern. Der Inhalt derſelben iſt: *Vivant fratres conſtantia conjuncti.* worunter ſie entweder einen Todtenkopf und zwei Knochen, oder zwei kreuzweiſe gelegte Hieber anzubringen pflegen. Sonſt machen ſie es auch in der Jahrzahl. Auch der Senior,

Sekretär u. ſ. w. machen noch überdies eigene Zeichen, ich will ſie aber mit dieſen läppiſchen Albernheiten nicht länger beläſtigen.

Alle Grundſätze zeigen ſich beſtändig am beſten in den Handlungen ſelbſt, ich will daher mich bemühen Ihnen eine getreue Schilderung des bisherigen öffentlichen Betragens dieſer Verbindung zu entwerfen, ſo viel ich in der Zeit meines akademiſchen Aufenthals habe bemerken können. Vor einigen Jahren, als es hier noch keine landsmannſchaftlichen Verbindungen gab, waren um deſto mehrere Orden anzutreffen. Es gab Konkordiſten, Inviolabiliſten, Deſperatiſten, Independenten, Amiciſten, Konſtantiſten und Unitiſten und wer weiſs wie viele iſten und enten mehr. Der Geiſt der Studenten athmete nichts als Verbindungen und Schlägereien, welche Folgen derſelben waren, jeder honorige Burſch muſste daher nothwendig ein Ordensbruder ſeyn, wenn er irgend in Betrachtung gezogen werden wollte. Der Ordensunfug überſchritt alle Gränzen, beſtändige Eiferſucht derſelben untereinader und ein daher rührendes Beſtreben ſich auszuzeichnen und den übrigen Abbruch zu thun.

Für einen jungen Mann von einiger Bedeutung, d. h. von Vermögen oder Schlägertalenten war dies eine ſehr gefährliche Periode, jeder Orden

ſtrebte darnach ihn zu erhalten, war er ſtandhaft genug dieſen Lockungen zu entgehn, ſo hatte er den ganzen Haufen aller Orden gegen ſich und erklärte er ſich für eine derſelben, ſo waren die Uebrigen auf ſeinen Untergang bedacht.

In dieſer Zeit beſtimmte man das Anſehn einer Verbindung nach der Zahl ihrer Mitglieder und vorzüglich nach dem innern Werthe derſelben, nach den ſo eben angeführten Eigenſchaften, die Angeſehnſte war alſo diejenige, welche ihre Rechte am Beſten geltend zu machen und ſich unter den Studenten in Reſpekt zu ſetzen wuſste. Man wandte dabei alle nur denkliche Kunſtgriffe an und die Konſtantiſten, waren diejenigen, denen es am Beſten glückte. Die Tyranni, welche dieſer Orden während der Zeit ſeines Flors ausübte, war gränzenlos. Seine Mitglieder waren die erſten Schläger und um ſich als ſolche zu zeigen auch die gröſsten Zänker. Es konnte daher nicht fehlen, daſs einige unternehmende Köpfe den Druck zu lebhaft fühlten und ſich ihnen mit allen Kräften entgegenſtemmten. Daher entſtand zuerſt das weſtphälſche Kränzchen, das durch ſeine erſten Mitglieder ſich ſehr furchtbar machte Die Konſtantiſten ſahen, daſs ſie es mit mächtigen Gegnern zu thun hatten, welche ihnen in allen Stücken die Spitze zu bieten im Stande wa-

ren, ſie bemühten ſich daher dieſelben in ihr Intereſſe zu verwickeln, welches ihnen aber fehlſchlug. Da ihr Anſehn ſchon hierdurch merklich abnahm, ſo wandten ſie die niederträchtigſten Mittel an, Mitglieder andrer Verbindungen zum Meineide zu verleiten und für ſich zu gewinnen.

In allen dieſen und mehrern andern Srücken war ein gewiſſer P . . . o der treuſte Rathgeber und Helfershelfer ihrer Kanaillerien, Da dieſer Menſch ſehr viel Aufſehn gemacht hat, ſo will ich Sie etwas genauer mit demſelben bekannt machen. Er war ein gebohrner Grieche und hatte beträchtliches Vermögen, dabei beſaſs er zugleich einen ſehr fähigen Kopf, oder vielmehr ein ſo treſliches Genie, daſs ſeines Gleichen ſucht. Alle ſeine Plane waren mit der gröſsten Klugheit angelegt und was er ſich einmal vorgenommen hatte das erreichte er auch gewiſs. Dies war daher der rechte Mann für die Konſtantiſten und es iſt nicht zu leugnen, daſs er ihnen groſse Vortheile geſtiftet hat. Allein die Mittel, welche er dazu anwendete, waren gröſstentheils Schurkenſtreiche. Da ich das Glück oder Unglück gehabt habe, denſelban in der Folge, da er von ſeinen Brüdern ausgeſtoſsen war, näher kennen zu lernen, ſo kann ich Ihnen die folgenden Nachrichten aus ſeinem eignen Munde mittheilen, denn er war

mit dem Erzählen ſeiner Verfahrungsarten nichts weniger als zurückhaltend.

Das königliche Pädagogium beſteht gröſtentheils aus reichen jungen Leuten. Dies hatte eine andre Ordensverbindung, die *Unitiſten*, benutzt und daſelbſt ihre Werbungen angeſtellt. P . . . o und ſeine Brüder ſahen die Uebermacht, welche Jene dadurch erhielten, mit neidiſchen Augen an, der Erſtere entſchloſs ſich daher einen anonymen Brief an den Aufſeher zu ſchreiben, worin er ihm das Verfahren der Unitiſten meldete, dieſelben namentlich nannte und den Schaden, der bei den jungen Leuten durch dieſe Beſuche geſtiftet würde, mit den lebhafteſten Farben ſchilderte. Der würdige Mann, immer für das Wohl der ihm anvertrauten Zöglinge beſorgt, machte ſogleich Anſtalt, daſs dieſe keinen Zutritt mehr auf dem Pädagogium erhielten; aber er bahnte eben dadurch dem P . . . o den Weg, daſs er nun für die Konſtantiſten ſeine Werbungen anſtellen konnte, ohne daſs er befürchten durfte von den Unitiſten beeinträchtigt zu werden.

So hinterliſtig dieſes Mittel auch iſt, ſo moraliſch iſt es noch in Rückſicht der übrigen Handlungen dieſes Menſchen, von denen ich Ihnen nur noch Einige erzählen will.

Die Pommeraner hatten eine Gegenverbindung gegen die Konſtantiſten errichtet, welche ſie den *pommerſchen Bund* nannten. In dieſer waren die gröſsten Schläger einer für die Konſtantiſten ſonſt ſo fruchtbaren Landsmannſchaft, die ſie jetzt auf einmal entbehren muſsten. Man verſuchte alle Mittel die einzelnen Mitglieder an ſich zu ziehn; kein Werber konnte ſolche Kniffe anwenden, um Leute ins Garn zu locken, als P...o anwandte; er benutzte alle ihre ſchwachen Seiten, machte Einige betrunken und nahm ihnen in dieſem Zuſtande das Ehrenwort ab und als er ſich hierdurch viel vorgearbeitet hatte, trat er endlich in der Verſammlung des *pommerſchen Bundes* öffentlich auf und vollendete durch ſeine Ueberredungsgabe, was er auf andern Wegen angefangen hatte. Funfzehn heftige Gegner des Ordens wurden auf dieſe Art deſſen Mitglieder, dieſe waren die beſten Stützen jener Verbindung geweſen, etwa Drei ausgenommen, die durch keine Vorſtellung zu überreden waren. Auch dieſe muſste er gewinnen, um etwas Ganzes geleiſtet zu haben. Er nahm daher noch einige böſe Geiſter zu ſich, welche eben ſo arg waren, als er und ging zu Jenen auf die Stuben. Er verſchloſs ſogleich die Thüren und zwang ſie, die ihn zu Allem fähig hielten, mit geladner Piſtole, den Eid abzulegen. Einen von dieſen Dreien habe ich ge-

nau gekannt und die Begebenheit aus seinem eignen, so wie aus P...os Munde erzählen gehört; es bleibt mir folglich gegen die Wahrheit derselben kein Zweifel übrig.

Vielleicht wenden Sie mir aber ein, dafs dies blos dem einzigen P...o zur Schande gereicht, hingegen auf die Verbindung selbst kein nachtheiliges Licht wirft. Allein eine Verbindung, welche solche Mittel billigen und durch Eines ihrer Mitglieder ausführen lassen kann, mufs die abscheulichsten Grundsätze haben. Denn P...o hat blos den Ton angegeben und Jene haben zur Ausführung mit Hand angelegt. Da ich Ihnen einmal diesen Menschen genannt habe, so will ich Ihnen bei dieser Gelegenheit auch kürzlich seine folgenden Schicksale erzählen.

Er bekam zuletzt das Konsilium abeundi in Halle und begab sich von da nach Jena. Er stiftete auch hier seinem Orden beträchtliche Vortheile und glaubte sich dadurch ein Recht zum Seniorate erworben zu haben. Da ihn aber seine Brüder zu genau kannten, als dafs sie nicht hätten voraussehn sollen, er werde seine Klugheit bei einer unumschränkten Macht zu seinem eignen Vortheile anwenden, so schlug ihm diese Hofnung fehl. Hierdurch erbittert veranstaltete er auf die

liſtigſte Art, daſs der gröſste Dummkopf zum S
nior des Ordens gewählt wurde, ohne daſs d
Mitglieder ſelbſt wuſsten, wie es zugegangen w
Durch dieſen regierte er nun den ganzen Orde
unumſchränkt. Von Seiten der Konſtantiſten b
handelte man ihn ſchlecht, ein Schurkenſtrei
folgte dem Andern und endlich wurde P...
aus dem Orden geſtoſsen. Es lieſs ſich voraus
ſehn, daſs ſein niederträchtiger und rachſüchtig
Geiſt nicht ruhen würde und er that es auch nich
Seine Wuth erſtreckte ſich aber nicht allein a
die Konſtantiſten, ſondern auf alle Verbindunge
und auf die ganze Univerſität. Durch ſeine B
mühungen brachte er eine Ordensunterſuchu
und das ſo berühmte oder berüchtigte *Ehrengeric*
zu Stande, machte daſs ein ſehr groſser Th
Studierender relegirt wurde, errichtete ſelbſt ei
Verbindung, welche man die *Chokoladenbrüd*
nannte, die aber bald einging und endlich ei
ganz geheime Verbindung, welche dazu diene
ſollte die Uebrigen zu ſprengen.

Von dem *Ehrengerichte* werden Sie in de
öffentlichen Blättern geleſen haben, ich überge
alſo die genugſam bekannte Sache und ſage Ihne
nur noch Einiges von der geheimen Verbindun
die P...o ſtiftete. Seinen Zweck, die übrige
Orden dadurch zu ſprengen ſuchte er auf folge

de Art zu erreichen. Einige Mitglieder dieſer Verbindung muſsten ſich bei den Konſtantiſten, Andre bei den Unitiſten, noch Andre bei den Moſſellanern zur Aufnahme melden. Die von P...o geſtiftete Verbindung war nicht bekannt, die Orden ſtanden auf ſchwachen Füſsen, man nahm ſie daher willig auf. Nach der Reception baten ſie um die Erlaubniſs die Geſetze ihrer Verbindung auf einige Tage zu erhalten, um ſie nochmals durchzuleſen. Als ihnen dies zugeſtanden wurde, nahmen ſie Abſchriften davon, die ſie dem P...o überlieferten. Er bediente ſich derſelben bei Stiftung des Ehrengerichts, um ſich bei dem Herzoge von Weimar und bei der Univerſität geltend zu machen. Ich habe nachher dieſe Abſchriften zum Theil ſelbſt in Händen gehabt, weil er nicht das geringſte Geheimniſs daraus machte. Hoffentlich wird er durch die Herausgabe derſelben das Maaſs ſeiner Sünden voll machen.

Die ganze Univerſität war gegen dieſen Menſchen ſo erbittert, daſs man ihm nach dem Leben trachtete. Man erwiſchte ihn auch endlich, da er ſich in einen Kleiderſchrank verſteckt hatte, demungeachtet entkam er durch einen Sprung aus dem Fenſter; man ertappte ihn ſogleich wieder auf der Straſse und dennoch ward ihm das

Leben auf ſeine dringenden und unwiderſtehlichen Bitten geſchenkt, nachdem er auf ſeine Religion und Ehre hatte ſchwören müſſen keinen neuen Schritt zum Nachtheil der Studirenden zu thun.

Bei dem Herzoge *von Weimar* und dem Geheimenrath *Gothe* hat er ſich viel Zutrauen erworben, ſo daſs alle ſeine Vorſchläge befolgt wurden, weil ihn dieſe Männer nicht kannten. Er verlieſs darauf Jena und kam zum Beſuche nach Halle. Hier fragte ich ihn einſt, welchen Vortheil er von allen ſeinen Kabalen habe, und er antwortete mir ſehr kurz, dies ſei nur eine Probe geweſen, um in der Zukunft, bei ſeiner Rückkehr ins Vaterland, am türkiſchen Hofe gröſsere Kabalen zu ſpielen. Als ich ihm hierauf zu Gemüthe führte, wie leicht alsdann ſein Kopf auf dem Thore des Serails paradiren könnte, erwiederte er ganz kaltblütig, man ſtirbt nur einmal, wol dem der in ſeinem Berufe ſtirbt. Er wollte ſich darauf auch an den preuſsiſchen Hof wenden, um in Halle ähnliche Revolutionen zu bewirken; auch für Jena wollte er noch mehr thun, und als ich ihm deswegen jenen Eid vorwarf, ſagte er, ich habe bei Gott geſchworen, den glaube ich nicht, Religion habe ich nicht und die Ehre iſt ein relativer Begrif. So viel ich weiſs hat er ſich nachher in

Leipzig aufgehalten, ſeine fernern Schickſale ſind mir aber unbekannt.

Von dieſer langen Abſchweifung kehre ich zu der Geſchichte des Konſtantiſtenordens zurück. Als mehrere landsmannſchaftliche Kränzchen entſtanden, welche ſämmtlich die Ausrottung der Orden zum Endzwecke hatten, war ihnen einestheils ein groſser Zufluſs an Mitgliedern benommen, anderntheils waren ſie allein zu ſchwach ihnen Allen die Spitze zu bieten. Sie verfielen alſo auf andere Mittel ihr altes Anſehn zu behaupten und dabei ihre Dauer zu gründen. Sie fingen jetzt nach wie vor überall Händel und Streitigkeiten an; trafen ſie auf Schwächere, ſo machten ſie dieſelben mit dem Degen in der Fauſt aus, trafen ſie aber Jemanden, der ihnen gewachſen oder überlegen war, ſo brachten ſie die Sache heimlich vor das Tribunal der Univerſität. Hierbei wuſsten ſie ſich meiſterhaft zu verſtellen und auf beiden Schultern zu tragen. Von Seiten der Studenten ſchrieb man es einem bloſsen Ungefähre zu, und als der Fall öfter kam fiel ſogar der Verdacht auf ihre ganz unſchuldigen Gegner, denn von ihnen hätte es Niemand erwartet, da ſie ſich ſonſt immer ſo vortheilhaft, dieſe aber noch gar nicht gezeigt hatten. Bei der Univerſität hingegen gaben ſie ſich das Anſehn, als ob dies aus

Grundſätzen geſchähe, nach welchen ſie ſich beſtrebten die verderblichen Schlägereien auszurotten. Ein gewiſſer Profeſſor war ihr Geſchäftsträger in dieſer Rückſicht und dabei ſelbſt Mitglied ihrer Verbindung und hierdurch kam man ihnen eben erſt auf die Spur.

Um ſich nun von dieſer Seite zu ſichern erklärte man öffentlich keinem Ordensbruder anders als auf der Stelle Genugthuung zu geben, welches auch in zwei verſchiedenen Fällen geſchah. Eine dieſer Schlägereien endigte ſich zu ihrem Vortheile und ſie unterliefsen nicht die Sache als eine der gröſsten Heldenthaten überall auszuposaunen und dabei ſchrecklich zu übertreiben. Mehrere andre Umſtände traten dazu und brachten einen grofsen Theil der übrigen Kränzchen gegen ſie auf. Man wählte zur Ausführung ſeines Vorhabens eine Stunde, wo grade der Prorektor und ganze akademiſche Senat einer Promotion beiwohnten; die Sache war wichtig, es fiel ihnen unmöglich ſie heimlich anzuzeigen, ſie wurden daher auf Einmal auf ihren Schleichwegen ertappt, indem ſie einer verſammelten Anzahl aus allen Kränzchen erklärten, daſs ſie alle Streitigkeiten für die Zukunft nicht mehr als Studenten, ſondern nach ihrem eigenen Ausdrucke, als Philiſter auf dem gerichtlichen Wege ausmachen würden.

Dies war der Zeitpunkt, wo auf einmal ihr Anſehn ganz unter den Studenten ſank, wo man ſie mit allgemeiner Verachtung behandelte. Um dennoch Anhang zu bekommen nahmen ſie Alles auf, was ſich ihnen anbot, auch ſolche Mitglieder, welche die Landsmannſchaften niederträchtiger Handlungen wegen ausgeſtoſsen hatten, und die gleichſam für ehrlos galten. — So wie aber auf der einen Seite ihr Anſehn bei den Studenten ſank, eben ſo ſehr nahm es auf der andern bei den Profeſſoren zu. Dies war auch wirklich kein Wunder, denn jetzt fingen ſie an ſich nach dem Modejournale zu kleiden, beſtändig nach *eau de Lavende* und *eau de milleſleur* zu riechen, keinen Ball, kein Konzert, und wider ihre ſonſtige Gewohnheit auch kein — Kollegium zu verſäumen. Ueberall, wo ſie in Geſellſchaften kamen befliſſen ſie ſich eines feinen Tons, in ihrem Zirkel blieb es aber beim Alten. Sie warfen ſich öffentlich auch vor dem Gerichtstribunale als Vertheidiger derer auf, die von den übrigen Studenten auf irgend eine Art beleidigt waren und gaben vor, es ſei ihre Abſicht die Schlägereien und den rohen Ton abzuſchaffen und dafür ein anſtändiges und geſittetes Betragen einzuführen. Dieſer Zweck wäre überaus löblich geweſen, wenn nicht eine bloſse Verſtellung dabei zum Grunde gelegen hätte, die ſie zur Erreichung eines an-

dren Zwecke, nemlich der öffentlichen Duldung verhelfen ſollte. Die Vorgebungen wurden am gehörigen Orte mit Nachdrucke unterſtützt und dies bewirkte, daſs kurze Zeit nachher der Vorſchlag geſchah, die Orden öffentlich zu privilegiren und die Landsmannſchaften aufzuheben.

Wären nicht einige Männer da geweſen, welche dieſe Verbindung zu genau kannten, als daſs ſie ſich von dem trügeriſchen Scheine hätten blenden laſſen ſollen und die ſich daher dem Vorſchlage mit allen Kräften widerſetzten; wäre nicht endlich noch das Reichstagskonklusum hinzugekommen, welches wenigſtens einen ſo gewagten Schritt unmöglich machte, ſo wäre es auch wirklich geſchehen.

Jetzt übrigens geht noch alles ſeinen alten Gang. Da ſie keine Gelegenheit mehr haben öffentlich unter den Studenten Anſehn zu machen, ſo thun ſie es im Stillen, betrügen durchreiſende Kaufleute im Spiele und nehmen einem armen Officiere ſein geringes Reiſegeld ab. Auſserdem befleiſsigen ſie ſich der ſtillen Vaterfreuden, wobei der ganze Orden recht einmüthig zu Werke geht. Ein junges Mägdlein hat der ganzen Verbindung *in corpore* ſeine Exiſtenz zu verdanken und deshalb ſogar den Namen *Conſtantia* bei der Taufe erhalten. Iſt das nicht recht artig? —

Wer sich einen überzeugenden Begrif von dem Werthe dieser Verbindung machen will, der muss diejenigen Mitglieder beobachten, welche er vor ihrem Eintritte in den Orden als Profane gekannt hat. Ich bin auf Leute gestossen die von der Natur mit den gröfsten Fähigkeiten und dem besten Herzen ausgerüstet, nur für edle Handlungen Gefühl hatten, die hingegen als Mitglieder dieser Verbindung versteckt und heimtückisch wurden. Andre, die festere Grundsätze hatten, liefsen blos eine gewisse Unbehaglichkeit und einen Mismuth blicken, der ihnen sonst nicht eigen war. Mehrere ihrer besten Mitglieder haben den Orden verlassen und thun es noch jetzt; Andre blieben zwar im Orden, zogen sich aber in die Stille zurück und lebten von den übrigen Mitgliedern abgesondert. Ich kenne einige sehr brave Leute darunter, die ich eben so sehr liebe, ja noch weit höher schätze, weil sich ihre Tugend in einer so starken Prüfung bewährt gezeigt hat. Ich hasse den Orden, aus Gründen, die ich Ihnen deutlich genug vorgelegt zu haben glaube, aber mein Hafs erstreckt sich nicht auf die einzelnen Mitglieder, diese kann ich höchstens bedauren.

Ich habe mich schon zu lange bei dieser grossen Kleinigkeit und kleinen Grofsigkeit aufgehalten, ich habe Ihnen dabei Alles mit einer Art

von Wichtigkeit erzählt, als ob ich eine Haupt und Staatsaktion beschrieben hätte. So läppisch und kindisch nun auch die Sachen an sich selbst sind, so interessant werden sie doch für das Ganze durch die Grundsätze, welche dadurch dem Jünglinge eingeflößt werden. Doch davon Nächstens ein Mehreres.

Ein und zwanzigster Brief.

Die zweite hier existirende Ordensverbindung ist die der *Unitisten*. Brüderliche Einigkeit soll der Hauptzweck dieser Verbindung seyn, der aber auch nicht immer erreicht wird. Ihre Grundsätze sind von denen der *Konstantisten* verschieden, daher sind sie auch ursprünglich erklärte Feinde derselben und haben von Anfange an in offenbarer Feindschaft mit ihnen gelebt. Dieser Orden ist gleichfalls in *Göttingen*, *Jena*, *Frankfurth* und *Erlangen* ausgebreitet und hält seinen jährlichen Ordenskonvent in *Merseburg*. Wo dieser Orden zuerst entstanden ist und zu welcher Zeit ist mir nicht bekannt, aber das weiss ich, dass sie ebenfalls in Berlin und an andern Orten Civillogen haben, in welchen sehr angesehne Personen die Sünden ihrer Jugend fortsetzen.

Ihre Gesetze sind gut und untadelhaft, aber die Maximen, welche sie stillschweigend billigen und befolgen sind denen der Konstantisten völlig gleich. Sie haben den Grundsatz mit andern Ordensverbindungen gemein, dass sie schlechterdings keine andre Verbindung neben sich aufkommen lassen wollen und bei einem solchen Grundsatze ist es nicht zu verwundern, wenn sie auf heimtückische und hinterlistige Mittel verfallen, sobald ihnen der grade Weg nicht zu ihrem Zwecke zu führen scheint. Besonders sieht man versteckten und hinterlistiges Betragen bei *den Unitisten* und diese Bemerkung ist auf allen Universitäten gemacht. Sie wissen es aber sehr sorgfältig zu verbergen und wer sie nicht genauer kennt, der wird sehr leicht von der glänzenden Aufsenseite und dem Scheine der Biederkeit, den sie meisterhaft zu affektiren wissen, betrogen.

Der Orden hat drei Grade und, wie dies bei allen Orden gewöhnlich zu seyn pflegt, eben soviel Ordensämter, nemlich den Senior, Sekretär und Adjutanten. Ihre Farbe ist orangegelb. Bei Receptionen sitzt der Senior mit bedecktem Haupte auf einem Armstuhle mit drei Füfsen, der auf eine besondre Art eingerichtet und mit mancherlei Karakteren und Hieroglyphen bezeichnet ist. Die sämmtlichen Mitglieder sitzen mit entblöfsten

Armen, dem Symbole der Freiheit und haben ihre Ordenskreuze an einem orangegelben Bande auf der Bruſt hängen. Ihre ſchriftlichen Zeichen ſind folgende: V: V. auch :X: oder V3 womit ſie ihre Symbole *Viuat Vnitas* und *Vera Virtute* nebſt den drei Graden des Ordens angeben.

Ich übergehe dieſe Spielereien um Ihnen noch Einiges von ihrer Geſchichte zu ſagen. — Als noch keine Landsmannſchaften exiſtirten, ſpielten ſie wechſelsweiſe mit den Konſtantiſten die erſte Rolle. Beſonders richteten ſie ihr Augenmerk auf reiche und angeſehne Studierende. Sie bekamen auſserordentlichen Zulauf, weil ſie groſſes Aufſehn machten und ſich durch ihre Klopfechter in Reſpekt zu ſetzen wuſsten. Wie das Glück aber gewöhnlich immer übermüthig zu machen pflegt, ſo gieng es auch hier. Ihre vorzüglichſten Mitglieder waren reiche Schleſier, beſonders Edelleute, einige andre recht brave Leute von dieſer Landsmannſchaft boten ſich ihnen an und wurden mit Verachtung zurückgewieſen. Dieſe ſtifteten aus Erbitterung eine Gegenverbindung, welche ſich den *Independentenorden* nannte. Hier gab es beſtändig blutige Auftritte bis es den Konſtantiſten glückte dieſe Verbindung zu ſprengen und die beſten Mitglieder an ſich zu ziehn.

Als das weſtphäliſche Kränzchen entſtand, ſuchten ſie daſſelbe in ihr Intereſſe zu ziehn und ſchloſſen ein enges Kartel mit demſelben; es wäre ihnen auch wahrſcheinlich in der Folge geglückt, dieſe Verbindung ganz zu ſprengen, wenn nicht andre Umſtände dazwiſchen getreten wären. Bei dem märkſchen Kränzchen verſuchten ſie es gleich Anfangs die Mitglieder durch Ueberredung zu gewinnen und dadurch die Verbindung zu trennen, daſs ſie ſämmtliche Mitglieder in ihren Orden zu treten verleiten wollten, welches ihnen aber fehlſchlug, ſo wie bei der Entſtehung des ſchleſiſchen Kränzchens auch gewaltſame Schritte nichts fruchten wollten.

Als nun durch die überall errichteten landsmannſchaftlichen Verbindungen ihr Anſehn ſowohl, als ihre innere Stärke beträchtlich abnahmen, wuſsten ſie kein andres Mittel, ſich vor dem gänzlichen Untergange zu retten, als daſs ſie mit ihren gröſsten Feinden, den Konſtantiſten, ein Kartel ſchloſſen. Alle Streitigkeiten, welche vorfielen, wurden gemeinſchaftlich betrieben und die Letztern lernten erſt von ihnen das hinterliſtige Betragen bei den Denunciationen der Schlägereien, welches ſie ſchon lange vorher ſich hatten zu Schulden kommen laſſen. Jetzt iſt ihre Anzahl auf ſo wenige Mitglieder reducirt,

dafs man sie als ganz erloschen betrachtet. Allein sie sind es deshalb noch nicht wirklich, sondern ich glaube vielmehr, dafs der Orden bei der ersten günstigen Gelegenheit wiederaufleben wird.

Von den Maximen dieser Verbindung mag Ihnen folgende Anekdote einen Begrif geben: Unter dem Prorektorate des würdigen *D. Nösselt* war eine allgemeine und sehr strenge Ordensuntersuchung und viele solche Verbindungen waren bereits aufgehoben, als die *Unitisten* dem Untergange, der auch ihnen drohte, durch eine sehr schlau ausgesonnene List zu entkommen suchten. Es gingen nemlich zwei Mitglieder dieses Ordens zu der Frau eines hiesigen Bürgers, der grade verreist war, übergaben ihr einige Sachen und baten sie diese Sachen irgendwo zu verbergen. Sie verweigerte es Anfangs, liefs sich aber doch endlich mit Gelde und guten Worten dahin bewegen, dafs sie Verschwiegenheit angelobte und die Sachen auf dem Heuboden versteckte. Einige Tage darauf schrieb ein andrer Unitist einen anonymen Brief an den Prorektor, worin er ihm als ein Freund der Wahrheit meldete, dafs die Unitisten ihre Ordenssachen an dem angeführten Orte verborgen hätten. Der Prorektor befahl sogleich dem Pedelle mit einige nHäschern den Ort zu untersuchen. Der Bürger, welcher unterdessen von seiner Reise zurückgekehrt war und von dem Vor-

gegangenen Nichts wuſste, leugnete Alles und ſeine Frau ſtimmte ebenfalls darin mit ein, die Sachen wurden aber doch entdeckt und dem Prorektor überbracht.

Die gefundenen Sachen beſtanden in einigen ſilbernen Leuchtern und in dergleichen Speiſegeräthe, einem vollſtändigen Namensverzeichniſſe der ſämmtlichen Mitglieder und in den vorgeblichen Geſetzen und Gebräuchen dieſer Verbindung. Die ſämmtlichen Mitglieder wurden vor ein Generalkonzil gefordert und befragt, ob ſie dieſe Sachen für die ihrigen erkennten. Nach einigem Leugnen geſtanden ſie dies ein. Als man die Geſetze durchlas, fand man darin ungefähr folgenden Hauptinhalt: Jedes Mitglied der Verbindung ſoll ſich einer ungeheuchelten Gottesfurcht befleiſſigen; hier war nun das ganze Syſtem der theologiſchen Moral aufgeführt und in Form der Geſetze gebracht. Ferner war Jedem vorgeſchrieben wenigſtens einmal an jedem Sonntage den öffentlichen Gottesverehrungen beizuwohnen und zum Mindeſten monatlich einmal zum Abendmahle zu gehn. Die beſondern Zuſammenkünfte der Verbindung ſollte Niemand verſäumen und Fleiſs im Studieren und Beſuchen der Kollegien beweiſen. — In den Statuten und Gebräuchen fand man, daſs die Mitglieder verbunden wären jeden Sonntag

nach geendigtem Gottesdienſte zuſammenzukommen, wo jedesmal Einer, dem grade die Reihe träfe, eine Rede zur gemeinſchaftlichen Erbauung halten, die Uebrigen ſich nachher über die gehörten Wahrheiten unterhalten und jeder das anführen ſolle, was ſeinem Herzen am Erwecklichſten geweſen ſey. Dieſe Zuſammenkünfte ſollten mit einem gemeinſchaftlichen Liebesmahle beſchloſſen werden, und dabei eine gewiſſe Anzahl Lichter brennen.

Dies waren ungefähr die Nachrichten, welche man in den Schriften fand. Es wurde lange berathſchlagt, was in dieſer Sache zu thun ſey; endlich wurde die Unterſuchung aufgehoben, weil man keinen Betrug vermuthete und der Verbindung, den vorliegenden Schriften nach, Nichts zur Laſt legen konnte, die eigentlichen Ordensſachen aber waren von den Unitiſten lange vorher ſchon nach Riedeburg, einem nahegelegenen ſächſiſchen Dorfe, in Verwahrung gebracht. — Dieſe Geſchichte wird einestheils von den Unitiſten ſelbſt erzählt und ſie pralen damit, als mit einer ſehr heroiſchen That, ich habe ſie aber aus dem Munde des Bürgers, bei welchem die Sachen verborgen geweſen ſind, der ſie Jedem öffentlich erzählt, weil er ſich ärgert, daſs er das ſchöne Silbergeräth aus den Händen zu geben gezwungen war.

Dafs die Unitiſten beſonders die gröſsten Heuchler ſind, liegt klar am Tage. Sie affectiren bei ihren hinterliſtigen Ränken dennoch Fleifs und Religion. Sie verſäumen ſelten die öffentlichen Gottesverehrungen und gehn zu gewiſſen Zeiten regelmäſsig zum Abendmahle, aber blos in der Abſicht um ſich dadurch bei der Univerſität in den Geruch der Religioſität zu ſetzen.

Solche Verbindungen, dies iſt mein Urtheil über die Orden überhaupt, können dem Staate unmöglich nützlich ſeyn. Hier werden Heuchler gebildet; der Jüngling wird in dieſen Schulen angeleitet auf Ränke zu ſinnen, die dem Staate höchſt gefährlich werden müſſen. Hier werden ſolche Geſchäftsmänner gezogen, welche beſtändig neue Mittel in den Händen haben die Unterthanen wie den Regenten zu überliſten. Alle Ordensverbindungen, die ich bis jetzt kennen gelernt habe, trift dies Urtheil. Ich habe ſie ſämmtlich ſehr genau kennen zu lernen geſucht und an ihnen tauſend ſchlimme Seiten und nicht eine gute zu entdecken Gelegenheit gehabt. Sie ſind ſämmtlich Freunde der Jakobiner, folglich der Anarchie; kurz ſie ſind das im Kleinen, oder ſtreben doch darnach es zu werden, was die Jeſuiten, wieder aufiebenden Andenkens, im Groſsen waren, ſie ſuchen einen Staat im Staate zu bilden. Dies muſste, denke ich den Staat endlich

dahin bewegen, dafs er alle Mittel anwendet, um ein Geschwür auszuschneiden, das über lang oder kurz seine Eingeweide zernagt.

Doch Sie haben ja selbst bei Ihrem Aufenthalte in Göttingen diese Ordensverbindungen so genau kennen gelernt, als ich es in Halle gethan zu haben glaube. Sie werden also meine Bemerkungen und Urtheile gewifs von ganzem Herzen bestätigen können. Schon lange habe ich der Antwort auf mehrere meiner vorhergehenden Briefe entgegengesehn und ich wünschte sehr, recht bald ihre Meinung über Manches zu erfahren, wovon ich Ihnen seit einiger Zeit Nachrichten ertheilt habe. In dieser Hofnung bleibe ich u. s. w.

Zwei und zwanzigster Brief.

Ich mufs es mir jetzt schon gefallen lassen recht lange auf Ihre Antwort zu warten und ich würde gerechte Ursach haben, auf Sie zu zürnen, wenn mir nicht Ihre weitläuftigen Amtsgeschäfte hinlänglich bekannt wären. Da die Zeit meines akademischen Aufenthalts sich jetzt mit Riesenschritten ihrem Ende nähert, so mufs ich sehr eilen, wenn ich Ihnen noch von hier aus von dem übrigen Merkwürdigen Nachricht ertheilen will. —

Sie erinnern sich wahrscheinlich noch, dafs ich in einem meiner vorhergehenden Briefe der Eintheilung der Studentenverbindungen in *Orden* und *Landsmannschaften* erwähnt habe, Sie werden also wahrscheinlich begierig seyn, jetzt Etwas von den Letztern zu hören. Man nennt sie gewöhnlich Kränzchen und ich werde mich daher dieses Ausdrucks gleichfalls bedienen. Das Alter dieser Kränzchen soll die Ordnung bestimmen, in welcher ich Ihnen dieselben beschreiben werde.

Die Westphälinger waren die Ersten, welche in eine solche Verbindung zusammentraten, wozu folgender Umstand die nächste Veranlassung gab. Zu einer Zeit bestand der Orden der Konstantisten fast blos aus Mitgliedern von dieser Landsmannschaft, welches man noch aus ihrem ehemaligen Ordenszeichen *V. G Fq. C. C.* d. h. *Vivant Guestphali Fratresque Constantia coniuncti* ersieht. Wem daran gelegen ist, sich selbst davon zu überzeugen, der wird in dem Wirthshause zu Trotha vor Halle in der Stube zur Rechten in dem zweiten Stockwerke, in dem Fenster, welches Rechts nach dem Hofe herausieht eine grofse Menge Namen von Westphälingern eingeschnitten finden welche — *monumento aere perennius* — obiges Zeichen beigemalt haben. Doch Sie werden wol

ſchwerlich darum nach Trotha reiſen. — Dieſe weſtphäliſchen Konſtantiſten ſuchten nun ihre nicht konſtantiſtiſchen Landsleute auf alle Art zu drücken und dieſen Druck, wenn es auch nur ein Studentendruck war, konnte eine Landsmannſchaft, die einen Hermann und Wittekind den Groſſen unter ihre Vorfahren zählt*), unmöglich mit gleichgültigen Augen anſehn; ſie war daher auch die Erſte, welche ſehr heroiſch die Feſſeln des Deſpotismus zerbrach, die ſie bis jetzt ſchimpflich genug getragen hatte, oder mit andern Worten, die Weſtphälinger wollten nicht mehr den Konſtantiſten gehorchen und traten deshalb vor ſechs Jahren in eine eigne Verbindung zuſammen.

Beides, ſowohl ihre äuſsere als innere Einrichtung iſt ſehr einfach. Sie ſtehn unter einem Senior, der das Ganze dirigirt, dieſem ſind ein Sekretär und mehrere Vorſteher untergeordnet, welche zuſammengenommen den engern Ausſchuſs ausmachen und ſich bei beſondern Gelegenheiten und Vorfällen verſammlen, um über das Beſte des Kränzchens zu berathſchlagen. Die gewöhnlichen Zuſammenkünfte aller Mitglieder ſind auf einen beſtimmten Tag zweiwöchentlich feſtge-

*) Ich habe nicht Luſt dieſer Stelle wegen mit einem Geſchichtsforſcher anzubinden und mit ihm über dieſe Hypotheſe zu rechten.

ſetzt. Die Abgaben betragen jedem Mitgliede vierteljährlich nur einige Groſchen. Von dieſem Gelde wird die Miethe für das Verſammlungszimmer nebſt einigen andern gemeinſchaftlichen Ausgaben beſtritten und der Ueberſchuſs unter die ärmſten Mitglieder des Kränzchens vertheilt, von denen zuweilen Jeder zehn, zwölf und mehrere Thaler zur Unterſtützung erhält. Dies iſt Etwas das die Verbindung von einer vortheilhaften Seite zeigt.

Der Zweck der Verbindung iſt die ſämmtlichen Landsleute vor dem Eintritte in einen Orden zu verwahren und ſie untereinander ſelbſt bekannt und vertraut zu machen. Sie wollen die geſelligen Tugenden untereinander gründen und ächte Freundſchaft befördern, welches hier am Beſten erreicht werden kann, weil ſie ſich gröſstentheils im Vaterlande wiederfinden. Aus dieſem Geſichtspunkte muſs man ihre Geſetze betrachten. Jeder Weſtphälinger, ſonſt aber Niemand, kann in dieſe Verbindung treten, wenn er ſich durch einen Quaſieid oder Ehrenwort verpflichtet, nie in einen Orden zu gehn, und das Beſte des Kränzchens Ueberall zu befördern. Die Reception iſt ganz einfach und ohne alle Feierlichkeiten, man hat aber doch nur ſehr wenige Beiſpiele, daſs die Geſetze übertreten ſind und der Zweck der Ver-

bindung bei einzelnen Mitgliedern verfehlt iſt. Das Zeichen, deſſen ſich die Glieder dieſes Kränzchens bedienen iſt *V. F. G.* in geſchlungenen Buchſtaben, das heiſst: *Vivant Fratres Gueſtphali.*

Der Karakter dieſer Landsmannſchaft läſst ſich mit wenigen Worten ſchildern. Sie ſind faſt durchgehends biedere und brave Leute, ohne Verſtellung und Hinterliſt und jederzeit bereit das morgen zu halten, was ſie heute verſprachen. Man findet an ihnen eine getreue Kopie der Sitten unſrer deutſchen Vorfahren. Der Weſtphälinger weiſs ſich zwar nicht in den feinen Ton der groſſen Welt und in ihre namenloſen Albernheiten zu ſchicken, aber er iſt doch auch auf der andern Seite nicht plump und grob, wie Viele ſehr unrichtig glauben. Eine gewiſſe Freimüthigkeit und Dreiſtigkeit im Reden und Urtheilen iſt ihm eigen, er überſchreitet aber dabei ſo wenig die Gränzen der Anſtändigkeit und Sittlichkeit, daſs man ihn vielmehr für den Geſittetſten unter allen halliſchen Studenten halten kann. Den Grad der Politur, den der Berliner hat, dürfen Sie freilich nicht erwarten, dafür finden Sie aber auch nicht die tauſend moraliſchen Flekken, welche dieſe Politur immer begleiten. Ich kann dieſs, ohne zu erröthen, gegen Sie äuſsern, denn ich glaube, daſs uns Beide der Vorwurf nicht trift und wir wa-

ren ja auch ſchon längſt miteinander darin einverſtanden. Den Oſtfrieſen karakteriſirt zwar eine etwas rauhere Aufsenſeite, dafür aber deſto mehr innere Biederkeit. Den beſten Beweiſs von dem Allen giebt dieſes, daſs die Weſtphälinger insgeſammt ſowohl bei Profeſſoren als Studenten allgemeine Liebe und Achtung ſich zu verſchaffen gewuſst haben.

Ihre Verbindung iſt von der Univerſität gebilligt und wird von derſelben geſchützt. Eigentliche Maximen ihr Anſehn zu gründen haben und brauchen ſie nicht. Daher finden Sie auch hier nicht die Rekrutirungsſucht, welche den Ordensverbindungen eigen iſt. Sie ſuchen jeden Landsmann in ihr Intereſſe zu ziehn, dies iſt ihr Zweck und ihre Pflicht. Eine ſolche Verbindung kann dem Staate ſo wenig nachtheilig werden, daſs ich vielmehr glaube, ſie iſt ihm vortheilhaft, weil ſie manchen Jüngling vor dem ſchädlichen Ordensgifte bewahrt, der Staat hat alſo auch nicht nöthig deshalb Vorkehrungen zu treffen. Für die Mitglieder ſelbſt iſt die Verbindung vortheilhaft, denn es kommen hier blos ſolche zuſammen, die ein Vaterland erzeugte und die als Männer in demſelben Vaterlande gröſstentheils wiederzuſammen treffen. Dieſe lernen ſich hier genau kennen, um ſich in der

Folge recht zu würdigen und die Freundſchaft, welche ſie auf der Univerſität verband, wird ihnen auch in der Zukunft eine Quelle des Vergnügens werden. Auſserdem bewahrt ſie die Verbindung vor vielen nachtheiligen Folgen, die ſie in einem Orden empfinden würden, ſie verleitet ſie dabei zu keinen groſsen Geldausgaben, denn die ganze Summe der jährlichen Unkoſten, welche die Verbindung nothwendig macht, beträgt jährlich nicht viel über einen Thaler. Die Verbindung hält die Mitglieder nicht vom Fleiſse und Studiren ab, denn ihre Verſammlungen ſind ſelten und währen nur eine oder höchſtens zwei Stunden, vielmehr ſind ihnen dieſe Zuſammenkünfte eine anſtändige Erholung und ſie ſammeln bei dem fröhlichen Mahle beſonders, das dieſelben beſchlieſst, Kräfte und Munterkeit zu neuem Fleiſse. Ihr Senior und ihre Vorſteher maſsen ſich nicht, wie die Vorgeſetzten der Ordensverbindungen, gröſsere Vorrechte an, als ihr Stand und ihre Verhältniſſe nothwendig machen, ſie ahmen nicht den Deſpoten auf eine lächerliche Art nach, wie Jene und in der Verbindung ſelbſt herſcht kein Parteigeiſt. Alles geht ſeinen ruhigen Gang, die Mitglieder lieben ſich untereinander und achten ihre Vorgeſetzten ohne ſie zu fürchten.

Aber ich vergeſſe hierüber, Ihnen auch von den übrigen Kränzchen, die hier noch exiſtiren, Etwas zu ſagen, die zwar ſpäter entſtanden ſind, aber doch mit dem Weſtphäliſchen einen gemeinſchaftlichen Zweck haben, der nur nicht bei Allen ſo vollkommen erreicht wird, als hier.

Das *märkſche Kränzchen* oder die *märkſchen Brüder*, ſind ihrer landsmannſchaftlichen Exiſtenz nach jüngern Urſprungs, als die Weſtphälinger; ſie exiſtirten aber ſchon früher als eine Verbindung, ehe ſie es öffentlich bekannt machten. Einige zuſammen aus Berlin abgegangene Freunde, die Sie auch perſönlich kennen, ſind die Stifter dieſer Verbindung, die anfänglich nur aus wenigen Mitgliedern beſtand. Erſt vor vier Jahren, nemlich um Oſtern 1791 trat die Verbindung öffentlich als ein landsmannſchaftliches Kränzchen auf und ſuchte die Genehmigung der Univerſität nach, die ihr zwar nicht ausdrücklich ertheilt iſt, die ſie aber doch der Sache nach bis jetzt genoſſen hat.

Der Zweck dieſes Kränzchens iſt ebenderſelbe, den das Weſtphäliſche und die Uebrigen haben, nur in der Verfaſſung geht es von den Andern etwas ab. Es theilt ſich in zwei Abtheilungen, in eine weitere und in eine engere Verbin-

dung. Zu der Weitern gehört die ganze Landsmannſchaft und dieſe macht das eigentliche Kränzchen aus; die Engere hingegen begreift blos den Kern derſelben in ſich und iſt, wenn Sie wollen, nichts Anders als ein Orden, zu dem aber blos Märker Zutritt haben und welchen ſie den *Freundſchaftsbund* oder den *Amiciſtenorden* nennen. Dieſer Orden hat hier ſchon früher exiſtirt, iſt aber unter dem Prorektorate des D. Nöſſelt aufgehoben und nachher von Neuem gegründet worden. Man findet auch in Jena unter den Moſellanern und in Duisburg Orden, welche dieſen Namen führen, die aber in keiner Verbindung unter einander ſtehn.

Dieſe engere Verbindung der Märker hat nun ſchon mehr Ordensmaximen und dahin gehörige Geſetze, als die übrigen landsmannſchaftlichen Kränzchen, es iſt aber, dies kann ich Ihnen verſichern, Keins darunter, von welchem der Staat einigen Nachtheil zu befürchten hätte Sie wiſſen die Gründe, welche mich bewogen haben, in dieſe Verbindung zu treten und ich habe daher nicht nöthig, mich deshalb weitläuftiger zu erklären; es ſoll mich dies aber doch nicht abhalten unpartheiiſch zu ſeyn und Ihnen die gute und ſchlimme Seite meiner Landsleute und ihrer Verbindung aufrichtig zu entdecken.

Ich kann die Einrichtung, an sich betrachtet, nicht nur nicht tadelhaft finden, sondern ich glaube vielmehr, dass sie lobenswürdig und nachahmungswerth ist. Der Zweck bleibt ja immer ebenderselbe. Sie werden zwar vielleicht einwenden, dass es ein Widerspruch sey vor dem Ordensgifte bewahren und doch selbst in einen Orden führen. Wir haben es aber mit den Sachen und nicht mit den bloßen Namen zu thun. Die Kränchencinrichtung ist nicht gegen Alles, was sich Orden nennt getroffen, sonst müßte sie auch gegen die Freimaurer gelten, dies ist aber nicht der Fall, sondern sie ist blos eine Gegenverbindung gegen die hier befindlichen Orden der Konstantisten und Unitisten, insofern dieselben durch ihr Verhalten eine solche Gegenverbindung nothwendig gemacht haben. Es wird damit aber gar nicht behauptet, dass es *unmöglich* sey, dass irgend ein Ort in der Welt gut seyn *könne*. — Sie werden ferner fragen, ob der Orden um des Kränzchens oder das Kränzchen um des Orden willen da sey? Es läßt sich Beides mit einander sehr wohl vereinigen. Der Orden ist um des Kränzchens willen da, theils um dessen Dauer desto fester zu gründen, weil dadurch mehr Interesse und Nacheiferung in die Verbindung gebracht wird, theils um hier solche Mitglieder zu sammlen, welche tüchtig sind das Ganze zu dirigiren.

Das Kränzchen ist aber auch um des Ordens willen da, denn es ist eine Pflanzschule desselben. Hier hat man Gelegenheit die Mitglieder kennen zu lernen, um sie recht würdigen zu können; man wird daher nicht so leicht betrogen, wie dies bei andern Ordensverbindungen sehr häufig der Fall ist, welche entweder Alles aufnehmen, was sich ihnen anbietet, oder manchen Guten abweisen, weil sie denselben nicht hinlänglich kennen. Die unnützen Mitglieder, welche einer Verbindung auf keine Art Vortheil stiften können, bleiben hier in einem Wirkungskreise, wo sie nicht schaden können und doch dabei einen Theil der Vortheile genieſsen, welche die Verbindung überhaupt gewährt.

Diese Zwecke werden hier ziemlich erreicht. Ich sage ziemlich, denn in manchen Stücken wünschte ich der Verbindung noch eine besere Einrichtung, die sie vielleicht in der Folge der Zeit noch erhalten kann. So tadle ich es z. B. daſs hier so sehr auf Schlägertalente gesehn wird und daſs man sich durch solche Mittel Ansehn und Achtung zu erwerben sucht; gleichsam als ob ein Raufbold eben deshalb, weil er eine gute innere Quart hauet auch ein redlicher Freund und ein Mann seyn müsse, mit welchem man im geselligen Leben einen groſsen Theil des Glücks

genieſsen könne. Es ſcheint aber Karakter aller Märker zu ſeyn, daſs ſie gern etwas Aufſehn erregen und dazu nicht immer die geſchickteſten Mittel wählen. Die Berliner ſuchen es in einer niedlichen Halsbinde und in einem modigen Weſtchen und die übrigen in dem Fechthandſchuhe und den Rappieren. — Eben ſo wenig kann ich auch billigen, daſs in dieſer Verbindung ſo viel Parteigeiſt herſcht, wodurch doch der innern Zufriedenheit und dem wahren Zwecke der Verbindung ſehr geſchadet wird. — Auf der andern Seite giebt es aber auch gute Eigenſchaften genug, durch welche ſich das märkſche Kränzchen vor vielen Andern ſehr vortheilhaft auszeichnet. Beſonders gehört dahin das ſtrenge Halten auf Rechtſchaffenheit. Wer ſich eine Handlung hat zu Schulden kommen laſſen, die nicht mit den Grundſätzen eines rechtſchaffenen Mannes übereinſtimmt, der wird auch gewiſs nicht länger in der Verbindung gedultet und wenn er nur ſein gegebenes Ehrenwort bricht, ſo iſt dies ſchon ein hinreichender Bewegungsgrund dazu.

Ich habe Ihnen bei den vorhergehenden Verbindungen auch die Zeichen angeführt, durch welche ſie ſich zu erkennen geben und ich werde es alſo auch hier thun. Die engere Verbindung bezeichnet ſich in Schriften durch die in einander

geſchlungenen Buchſtaben *V. F. M. A. C.* d. h. *Viuant Fratres Marchici Amicitia Conjuncti.* Das Kränzchen aber, oder die Landsmannſchaftliche Verbindung bezeichnet ſich durch *v. M. c.* d. i. *vivat Marchicorum conventus.* Dies gehört zu den Spielereien.

Die dritte hier exiſtirende Kränzchenverbindung iſt die der *Pommeraner.* Dieſe waren auch ſchon früher in eine Verbindung zuſammengetreten, in der Abſicht, ihre Landsleute vor dem Eintritte in den Konſtantiſtenorden zu bewahren, der eine Zeitlang faſt blos aus Pommeranern beſtand. Sie nannten ſich damals den *pommerſchen Band.* Es glückte aber, wie ich ich Ihnen neulich ſchrieb, dem P . . . o dieſe Verbindung zu ſprengen und funfzehn Mitglieder derſelben auf Einmal zu Konſtantiſten zu machen. Die wenigen Uebriggebliebenen ſammelten nachher die zerſtreuten Landsleute, verbanden ſich aufs Neue und traten als Kränzchen auf. Sie haben unter ſich eine ſo gute Einrichtung getroffen, daſs es den Ordensbrüdern bei ihnen am allerſchwerſten fallen wird Eingang zu finden. Schon der bloſse Name Orden hat bei ihnen einen verhaſsten Begrif, den ſie ſorgfältig fliehen. Es herſcht bei ihnen ein ausnehmender Gemeingeiſt und ein Patriotismus, der ſeines Gleichen ſucht. Ein beſonderes offenes Be-

tragen karakterisirt diese Landsmannschaft vor allen Andern; sie wollen das seyn, was sie scheinen und Nichts scheinen, das sie nicht sind. Auf ihr Wort kann man daher ganz bauen. Wem sie einmal günstig sind, den wird nicht leicht Jemand aus ihrer Gunst verdrängen, sie hassen aber auch auf der andern Seite eben so unversöhnlich. Ihre Aussenseite ist noch nicht so polirt, als die der übrigen Landsmannschaften, dafür sind aber auch Heuchelei, Verstellung und Verläumdungssucht Fehler, die sie gar nicht kennen. Sie sind nicht argwöhnisch und trauen Andern keine Fehler zu, die sie nicht an sich selber finden. In ihrem eignen Zirkel befinden sie sich am Glücklichsten, weil sie hier nicht befürchten dürfen misverstanden zu werden und daher sondern sie sich auch gern von Andern ab und bleiben blos im Umgange unter einander. Das strenge Halten auf Ehre und Rechtschaffenheit findet man hier noch stärker als bei den Märkern und auf mehrere Fälle ausgedehnt; kurz es ist eine biedre und brave Landsmannschaft, die man ehren und lieben muss. Sie haben seit ein paar Jahren auch die *Preussen* mit in ihre Verbindung aufgenommen, daher besteht das Zeichen ihres Kränzchens jetzt aus folgenden geschlungenen Buchstaben *V. P. B. C.* d. h. *Vivant Pomerani Borussis Conjuncti.*

Die Schleſier traten im Winter 1794 gleichfalls auf Zureden und Anſtiften der Weſtphälinger in ein Kränzchen zuſammen, mit welchen ſie durch ein ſehr enges Kartel verbunden wurden. Es war aber wol unmöglich, daſs zwei Landsmannſchaften, welche mehr heterogen geweſen waren, als dieſe Beiden, jemals hätten zuſammentreten können, der Weſtphälinger hat einen edeln Stolz und kann keinen Druck ertragen, der ärmere Schleſier iſt es aber ſchon aus ſeinem Vaterlande gewohnt ruhig ſeinen Nacken unter die Fuſsſohle des Edelmanns zu beugen und hier macht er es eben ſo Die Edelleute, unter denen vorzüglich Einer, der ihr Senior war, ein dummer, ahnenſtolzer Geck, den gröſsten Despotismus ausübte, ſind die wahren Tyrannen, denen doch Alles huldigt.

Sie haben drei erſte Repräſentanten, wie ſie dieſelben aus franzöſiſcher Nachahmungsſucht nennen, oder Senioren, einen Sekretär, Adjutanten und ſoviel Repräſentanten oder Vorſteher, als Schulen in ganz Schleſien ſind, welche wahrſcheinlich die 83 Departements in Frankreich vorſtellen ſollen. Daher iſt der eine Repräſentant ein Breſslauer, der Andere ein Glogauer, der Dritte ein Hirſchfelder u. ſ. w. und Jedem ſind ſeine Schulkameraden untergeordnet. Wer es wagt, ihrem Senior zu wider-

ſprechen, der wird frühzeitig genug den Weg aus dem Kränzchen finden, denn dies iſt Hochverrath und Majeſtätsverbrechen bei ihnen. Ihre Einrichtung iſt nach der ehemaligen Independentenordensform gemodelt, welcher Orden vorzeiten hier exiſtirte und blos aus Schleſiern beſtand, den aber die Konſtantiſten ſprengten. In ihren Verſammlungen geht es ungefähr ſo zu:

Die ſämmtlichen Mitglieder ſitzen an den Seiten des Zimmers mit entblößtem Haupte, Niemand rührt ſich und Keiner darf reden, dem es nicht der erſte Repräſentant ausdrücklich erlaubt. In der Mitte des Zimmers ſteht eine lange Tafel mit einem blauen Tuche bedeckt, auf welchem die Worte *VIVAT SILESIA* mit goldnen Buchſtaben prangen. Zwei Armleuchter mit brennenden Lichtern geben die gehörige Erleuchtung. Am Ende der Tafel ſitzt der erſte Repräſentant in einem Armſtuhle mit bedecktem Haupte, dem Zeichen der Oberherſchaft. Er hält in jeder Verſammlung eine Rede und benimmt ſich dabei ſo wichtig, als ob von ihm das Gleichgewicht von ganz Europa abhienge. Ihm zur Rechten ſitzt der zweite und zur Linken der dritte Repräſentant. Dann folgt auf der rechten Seite der *Sekretair*, welcher das Protokoll führt und die Kaſſe unter Händen hat, zu der aber die drei Repräſentanten

ſentanten die Schlüſſel führen. Ihm gegenüber ſitzt zur Linken der *Adjutant*. Dieſer hat das Geſchäft die Befehle des erſten Repräſentanten an die Vorſteher zu berichten. Er kann dies aber nur zu Fuſse thun, denn ein Pferd wird ihm nicht gehalten; doch hat er das beſondre Vorrecht zum Zeichen ſeiner Würde beſtändig ein paar groſse Sporn zu tragen, ich kann aber nicht beſtimmen, ob ihm die Landsmannſchaft die Koſten dazu vergütet. — Endlich folgen in der Ordnung auf beiden Seiten der Tafel die ſämmtlichen Vorſteher. Dieſe vertreten die Stelle der Kreisboten, indem ſie die Befehle des erſten Repräſentanten an die einzelnen Mitglieder gelangen laſſen.

Unter den Mitgliedern ſind gewöhnlich ſo viel Partheien, als Edelleute oder Senioren die Verbindung hat; Eine iſt aber nur die Herſchende, die Uebrigen laſſen ihren Mismuth blos auf ihren Stuben und auch da nur ganz leiſe aus. Ihre Geſetze ſind nach den Geſetzen der übrigen Kränzchen gemacht. Grundſätze haben ſie gar nicht, ihr Zeichen aber iſt: *V. S.* d. i. *Vivat Sileſia* oder *V. S. C. Vivat Sileſiorum Conventus.*

Schleſier von mittelmäſsigen Vermögensumſtänden finden Sie ſelten, ſie ſind entweder reich oder auſserordentlich arm. Die Aermern ſuchen

von den Reichern Nutzen zu ziehn, daher erklärt sich das kriechende Betragen derselben und die wichtige Patronatsmiene der Reichen. Sie machen sehr gern Aufsehn, da die Aermern dies aber selten auf eine Art thun können, welche eine Geldausgabe erfordert, so suchen sie sich durch Schreien und Lärmen auf den Stuben und Strafsen zu entschädigen und wenden Alles an, um ihre geringe Existenz auf eine auffallende Art bemerkbar zu machen. Dies hat ihnen den Namen der *nassen* Schlesier zugezogen, ein Prädikat, welches man jedem Ungesitteten, der es nicht einmal mit Geschmack seyn kann, beizulegen pflegt — Giebt es denn aber gar nichts Gutes an dieser Landsmannschaft, das bemerkt zu werden verdiente, werden Sie fragen? Dafs es nicht unter den einzelnen Schlesiern sehr gute Leute giebt, die sogar Andern zum Muster dienen können, will und kann ich nicht behaupten, da ich mehrere derselben als Solche kennen gelernt habe. An dem allgemeinen Tone dieser Landsmannschaft habe ich aber schlechterdings nichts Gutes entdecken können.

Die Magdeburger, welche mit den *Halberstädtern* für eine Landsmannschaft gerechnet werden, schlossen um Ostern 1792 ebenfalls eine Kränzchenverbindung, anfänglich ohne die Halberstäd-

ter, welche ſich aber um Weihnachten 1793 mit ihnen verbanden. Man war anfänglich ſehr gegen dieſe Verbindung eingenommen, weil die Magdeburger ehedem das Unglück hatten ſich bei jeder Gelegenheit lächerlich zu machen und nicht leicht im Stande waren Etwas auszuführen, ſo ſehr ſie ſich auch bemühten, es den übrigen Landsmannſchaften gleich zu thun. Daher wurde auch ein Orden, der faſt blos aus Magdeburgern beſtand und ſich den Orden der *Konkordiſten* nannte, ſehr bald geſprengt. Da ſich aber dieſes Kränzchen jetzt recht gut gezeigt hat, ſo ſind auch die übrigen Verbindungen anders da gegen geſinnt und es wird den Uebrigen gleich geachtet. Seine Geſetze und andere Einrichtungen ſind nach der gewöhnlichen Kränzchenform gebildet, es hat aber auch eben ſo wenig, ja noch weniger, Grundſätze, welche dem Ganzen ein Intereſſe geben könnten. Das Zeichen iſt *V. M. H. C.* d i. *Viuant Magdeburgici Halberſtadienſibus Coniuncti.*

Anziehende Karaktere findet man ſelten in dieſer Landsmannſchaft; der Ton iſt von jeher ſehr ungleich unter ihnen geweſen und jetzt iſt er wenigſtens nicht auffallend ſchlecht. Gemeingeiſt hat ſonſt wenig unter ihnen geherſcht, jetzt ſcheint er aber ihre Verbindung ganz zu beleben.

Es läſst ſich auch erwarten, daſs dieſe Verbindung dereinſt eine der Vorzüchlichſten werden wird, wenn ſie ſich immerfort ſo ſtufenweiſe bildet, als ſie ſeit der kurzen Zeit ihrer politiſchen Exiſtenz wirklich gethan hat. Was mir nicht an derſelben gefällt iſt der gemiſchte Haufen, aus dem ſie zuſammengeſetzt iſt. Dieſer Vorwurf würde wegfallen, wenn ſie die Mitglieder mit mehr Auswahl und Prüfung aufnähme.

Ich habe Ihnen nun über alle hieſigen Verbindungen mein Urtheil geſchrieben und mein Gewiſſen wirft mir dabei nicht vor, daſs ich mir Unwahrheiten und Partheilichkeiten habe zu Schulden kommen laſſen. Die ſämmtlichen Kränzchenverbindungen ſind der Univerſität, ſo wie ihre Senioren bekannt, und bis jetzt von ihr geduldet Es heiſst aber, daſs dieſelben ſuspendirt werden ſollen. Ob dies wirklich geſchehn und wie lange eine ſolche Suspenſion dauren wird kann ich nicht beſtimmen. Ich glaube aber nicht daſs es der Univerſität vortheilhaft ſeyn würde, aus Gründen, die ich Ihnen jetzt kürzlich anführen will.

Die ſämmtlichen Kränzchen haben Kartel untereinander, d. h. ſie ſind ſchriftlich miteinander in gewiſſen Punkten übereingekommen. Dieſe ſind dem Hauptinhalte nach ungefähr folgende:

Sie wollen ſämmtlich dahin ſtreben, das Anſehn der Kränzchen zu befeſtigen und zu erhalten und ſich dabei wechſelſeitig beiſtehn, alle Streitigkeiten hingegen, welche zwiſchen den Mitgliedern des einen und den Mitgliedern eines andern Kränzchens vorfallen, ſollen gütlich beigelegt und nur im höchſten Nothfalle ein Duell geſtattet werden. Hieraus iſt klar, daſs durch die Kränzchen ein groſser Theil der Duelle verhütet wird, denn die Ordensbrüder ſchlagen ſich gar nicht mit den Mitgliedern der Kränzchen und Dieſe nicht mit Jenen. Die Erſtern ſchlagen ſich auch nicht untereinander, ſo wenig als die Letztern und zwiſchen den Mitgliedern des einen und eines andern Kränzchens fallen doch immer ſelten Schlägereien vor in Vergleichung mit den vorigen Zeiten, wo es dergleichen beinahe täglich und um der geringſten Kleinigkeiten willen gab. Die kleinern Landsmannſchaften, z. B. die aus dem Anhaltiſchen Gebürtigen hüten ſich ſehr ſorgfältig vor allen Händeln, weil ſie theils ihren Geburtsörtern zu nahe ſind, theils weil ſie ihre Streitigkeiten nicht gut für ſich allein ausmachen können. Es läſst ſich alſo folglich *a priori* ſchlieſsen, daſs die Duelle überhaupt durch die Verbindung der Kränzchen untereinander ſehr vermindert werden und die Erfahrung hat dies beſtätigt; denn ſeit den drei Jahren, welche dieſe Einrichtung

beſtanden hat, ſind kaum ſo viel Duelle vorgefallen, als es ehedem oft in zwei Monaten gab. Dies iſt alſo ein Vortheil, den die Kränzchen für die Univerſität haben. Ein ſehr groſser Nachtheil würde im Gegentheile durch die Aufhebung der Kränzchen geſtiftet werden, denn die jungen Leute wollen und müſſen eine Beſchäftigung haben, ſie fühlen ſich zu ſtark, als daſs ſie nicht gern eine Wirkſamkeit zeigen und die groſse Welt im Kleinen nachahmen ſollten Hebt man nun dieſe unſchuldigen Verbindungen auf, ſo werden dieſe entweder ſelbſt zu Orden werden oder, was noch weit ſchlimmer iſt, die einzelnen Mitglieder zerſtreut und begierig in die Orden der Konſtantiſten und Unitiſten aufgerafft werden.

Sie werden nun vor meiner Abreiſe nur noch einen Brief erhalten, wenn Sie mir nun noch einmal hierher ſchreiben wollen, ſo haben ſie gewiſs Urſach genug zu eilen, ſonſt werde ich dieſes Vergnügens gewiſs entbehren müſſen.

Drei und zwanzigster Brief.

Antwortſchreiben auf einige vorhergehende Briefe).*

Berlin, d. 8. Jan. 1795.

Mein lieber K . . . g.

. . . . . Die *Konſtantiſten* waren während der ganzen Zeit meines akademiſchen Aufenthalts in Göttingen ſehr wenig bekannt und ſtanden nicht in der geringſten Achtung, daher ich auch nicht ſo gute Gelegenheit hatte mit ihrer Verbindung genauer bekannt zu werden. So viel weiſs ich aber, daſs ſie den Grundſatz hatten, auf tüchtige

*) Meine Leſer werden ſich wundern, wie ich dazu komme, ihnen Nachrichten von Göttingen und dort exiſtirenden Verbindungen mitzutheilen, da ich doch nur Bemerkungen über Halle zu liefern die Abſicht habe. Ich geſtehe es gern, daſs dies allerdings etwas paradox ſcheint, ich glaube mich aber völlig wegen der Mittheilung dieſes Briefs entſchuldigt zu haben, wenn ich ſage, daſs ich ihn theils deshalb hier eingerückt, weil er meine Urtheile in vielen Stücken beſtätigt, theils weil er Nachrichten über eine andre Verbindung enthält, die nicht in Halle exiſtirt und ich nicht gern Etwas übergehn wollte, das ich unter die Rubrik von akademiſchen Verbindungen zu bringen Gelegenheit hatte. Ob das Urtheil meines Freundes von dem letztern Orden ganz gegründet ſey, kann

Schläger zu ſehn und daſs ſie Keinen aufnahmen, der ſich nicht einmal geſchlagen hatte. Sie hatten wahrſcheinlich dabei zur Abſicht, ſich durch ſolche Mitglieder in Anſehn zu ſetzen und furchtbar zu machen; aber dieſer einzige Zug iſt für mich ſchon hinlänglich, ſie in einem ſehr nachtheiligen Lichte zu erblicken. Ehrliebe und wahrer Muth ſind zwei nothwendige Eigenſchaften eines Jünglings, Beide zeigt er aber durch keine Schlägerei, denn die gröſsten Männer in den älteſten und neueſten Zeiten, die Muth genug hatten ſich der vielköpfigen Hyder, der Dummheit und dem Aberglauben, entgegenzuſtemmen, haben nie ihren Muth durch ein Duell bewieſen. Noch weit abſurder iſt es aber, wenn man moraliſche Eigenſchaften nach dieſem Maaſsſtabe meſſen will. Der Bandit, der ohne eine Miene zu verziehn ſeinem Mitbürger den Dolch durch das Herz bohrt, ſteht auch ohne Furcht blicken zu laſſen vor dem Gewehre, aber iſt er deshalb im Stande geſellige Glückſeligkeit zu befördern und dies will doch eine ſolche Verbindung. Weiter kann ich Ihnen Nichts von dieſer Verbindung ſagen,

ich weder bejahen noch verneinen, weil ich hier nicht ſelbſt Augenzeuge war; doch hat ſich mein Freund gegen mich beſtändig als einen ſehr glaubwürdigen Mann bewieſen. Uebrigens iſt der Brief ſelbſt abgekürzt, weil nicht Alles zu dem Plane dieſes Werkchens paſste. A. d. H.

ich kann daher auch nicht beſtimmen, ob die Grundſätze derſelben in Göttingen eben ſo beſchaffen waren, als Sie ihnen Schuld geben, denn ſie hatten keine Gelegenheit dieſelben zu äuſsern. Jetzt müſſen ſie aber beſſer beobachtet werden können, da mir ein Freund von Göttingen ſchreibt, daſs ihr Anſehn ſehr zugenommen hat.

Deſto beſſer kann ich in Ihr Urtheil über *die Unitiſten mit einſtimmen*. Sie waren die groſsten Antipoden der Konſtantiſten und ihnen weit an Stärke und Anzahl der Mitglieder überlegen, man konnte daher auch eher ihre Handlungen beobachten. Aber ſelbſt gegen die Konſtantiſten, die doch ſo unbeträchtlich waren, daſs ſie dieſelben recht gut auf offenem Wege hätten behandeln können, übten ſie heimliche und hinterliſtige Kniffe, wovon Ihnen folgende Anekdote einen Beweis geben mag. Eins ihrer Mitglieder, ein dürftiger Menſch, muſste ſich bei den Konſtantiſten zur Aufnahme melden und vorgeben, daſs er von den Unitiſten ſchlecht behandelt und deshalb aus dem Orden getreten ſey. Er ſollte ihnen dann das Innere des Konſtantiſtenordens und was bei ihnen vorginge verrathen, zu dem Ende unterſtützten ſie ihn reichlich mit Gelde, damit er deſto beſſer in ihre Plane arbeiten möchte. Die Konſtantiſten nahmen ihn auch

willig auf, weil er ein feiner Kopf und dabei ein guter Schläger war und gaben ihm gleichfalls Geld, um ihn desto besser zu ihren Absichten gebrauchen zu können. Er war aber klug genug beide zu übertölpeln, um von Beiden Nutzen zu ziehn und als er endlich die Universität verliefs, da wufste Niemand, wer am stärksten betrogen war. Dies eine Beispiel mag hinlänglich seyn, mein Urtheil sowohl, als das Ihrige über diese Verbindung zu bestätigen.

Das gröfste Ansehn genossen aber in Göttingen *die schwarzen Brüder*, ein Orden der, wie ich glaube, in Halle nicht existirt. Da er Ihnen nun deshalb nicht bekannt seyn wird, so will ich Ihnen bei dieser Gelegenheit einige Nachrichten davon ertheilen. Das Ansehn, in welchem dieser Orden stand, machte mich aufmerksam und ich beschlofs ihn daher genauer zu beobachten. Einige besondre Vorfälle lehrten mich gleich Anfangs diesen Orden von einer vortheilhaften Seite kennen und da ich bei einer gewissen Gelegenheit gezwungen war mich an eine Verbindung zu wenden, so wählte ich diese und ich halte dies für eine der glücklichsten Begebenheiten meines Lebens, weil ich derselben meine vertrautesten Freunde verdanke. Ich versichere Sie, ich habe während der ganzen Zeit meines Studentenlebens nicht

einen Einzigen in dieſer Verbindung gekannt, der den geringſten Anſtoſs gegen eine Regel der Rechtſchaffenheit gegeben hätte, hingegen Leute genug, die man auf den erſten Anblick lieben muſste und in derem nähern Umgange ich meine vergnügteſten Tage zugebracht habe.

Offen, zuvorkommend und beſcheiden war ihr Verhalten gegen Jeden und ihr Betragen untereinander liefs den Grundſatz: *ſich untereinander ſo glücklich zu machen, als es das Schickſal den Sterblichen übriggelaſſen hat*, als die Triebfeder aller ihrer Handlungen entdecken. Bei dem Allen fand ich nicht den geringſten Hang zu rekrutiren; die beſten und edelſten Jünglinge boten ſich ihnen freiwillig an und wurden mit offenen Armen aufgenommen, hingegen die, welche ihnen nur irgend verdächtig waren, mit Höflichkeit abgewieſen, ohne darauf Rückſicht zu nehmen, ob ſie reich oder arm, vornehm oder gering, gute Schläger oder Anfänger in der Fechtkunſt, Kluge oder Dummköpfe waren. *Wir verlangen blos edle Geſinnungen und Grundſätze und ein Herz zur Freundſchaft geſchaffen und es gilt uns gleich, bei wem wir dies finden*, gaben ſie mir oft zur Antwort, wenn ich einige Verwunderung äuſserte, daſs ſie die reichſten und angeſehenſten Leute abgewieſen hätten. — Sie machten viel Aufſehn, aber ohne

dafs fie darauf ausgingen Aufſehn zu erregen und ihr ganzes Betragen verrieth, dafs ihr Zweck darin beſtehe, ſich wechſelſeitig untereinander zu beglücken und dies konnte auch in der Stille geſchehn.

Ich bin drei Jahre lang mit ihnen auf den vertrauteſten Fufs umgegangen, ich weifs, dafs ich ihre Liebe in eben dem Grade genoſſen habe, in welchem ich ſie liebte, allein man hat mir nie den entfernteſten Antrag gethan in die Verbindung zu treten und ich biete mich nie irgendwo an, ich bin alſo noch eben der, der ich vormals war; mein Urtheil iſt folglich ganz unparteiiſch — Nehmen Sie dazu den Ruf, in welchem dieſe Verbindung ſelbſt bei den Bürgern ſteht. Ein rechtſchaffener Mann und ein *ſchwarzer Bruder* ſind ſo völlig ſynonim, dafs Jeder einem Solchen willig leiht, ohne ihn weiter zu kennen und dies ſcheint mir doch die Frucht vieljähriger Erfahrungen zu ſeyn.

Vielleicht wenden Sie mir aber ein, dafs dies nicht die Folge ihrer Grundſätze, ſondern etwa ein bloſses Ungefähr in Göttingen geweſen ſey, dafs ſich grade zu meiner Zeit viele gute Mitglieder in dieſer Verbindung zuſammenbefunden haben. Dies iſt aber nicht der Fall, denn ich habe während eines dreiwöchentlichen Umgangs

mit den Brüdern in *Jena*, bei einer Durchreiſe, alle dieſe Urtheile zu meiner völligen Zufriedenheit beſtätigt gefunden. Einen noch gröſsern Beweiſs giebt mir aber ein Schreiben unſers Freundes H . . . in Erlangen, der wie Sie wiſſen gleich anfänglich unter die Unitiſten gerathen iſt. Er ſchreibt mir mit ſeiner gewohnten Freimüthigkeit von dem Tone der dortigen Orden. Von den Konſtantiſten urtheilt er ſehr nachtheilig, lobt freilich ſeine Verbindung, aber man ſieht ſehr ſichtbar, wie ſehr er ſich zwingen muſste die guten Seiten derſelben aufzufinden. Ich war beſonders begierig ſeine Schilderung der *ſchwarzen Brüder* zu leſen und ich ward nicht getäuſcht, denn er liefs ihnen alle Gerechtigkeit wiederfahren. Sie haben hier alſo auch das Lob eines Feindes, welches man doch Ueberall bei allen Unterſuchungen als den Hauptbeweiſs annimmt In *Hamburg*, *Braunſchweig* u. ſ. w. wo ſie Civillogen haben, liebt gleichfalls Jeder die Mitglieder dieſer Verbindung.

Ich wünſchte freilich, daſs ich Ihnen ihre Geſetze und ihre Grundſatze zur eignen Prüfung vorlegen könnte, aber darüber herſcht nun einmal ein Dunkel, das ein profanes Auge nicht zu durchſchauen vermag. Alles, was ich davon weiſs iſt dieſes, daſs der Name *ſchwarze Brüder*, zu

welchem ſich ſo Mancher ſtoſst, nicht ihre eigentliche Benennung iſt, ſondern, daſs ſie ſich eigentlich *Bruder der Harmonie* nennen. Ferner, daſs dieſe Verbindung mit den ächten Logen des Freimaurerordens in ſehr genauer Konnexion ſteht, ſo daſs Freimaurer in dieſe Verbindung treten können und umgekehrt — und endlich, daſs ſie in mehrern angeſehnen Städten Deutſchlands Civillogen hat.

Wozu aber das Dunkel werden Sie fragen? wozu überhaupt eine ſolche geheime Verbindung? ſie trete ans Licht, wenn ihre Werke taugen und ſie nicht die Finſterniſs ſuchen zu müſſen gezwungen iſt. Alles dies ſind ſehr gewöhnliche Einwürfe, die ich mit wenigen Worten entkräften zu können glaube.

Es iſt bekannt, daſs ſelbſt der beſte Menſch den moraliſchen Mängeln ausgeſetzt bleibt. Dieſe rühren aber nicht ſowohl von ihm ſelbſt, als von ſeiner Verbindung mit andern Geſchöpfen her, denn eben daraus entſtehn verheerende Leidenſchaften u. ſ. w. Sich aus dieſem Zuſtande herauszuarbeiten iſt Pflicht und die einzige Art, wie dies geſchehn kann iſt die *Errichtung einer Verbindung nach Tugendgeſetzen und zur Beförderung der Tugend.* Die Errichtung einer ſolchen Verbindung iſt daher ſowohl *abgeſonderten* Menſchen

und Menſchenklaſſen als auch dem *ganzen Menſchengeſchlechte Pflicht.* Man kann ſie eine *ethiſche Geſellſchaft* und wenn die Tugendgeſetze in ihr *öffentlich* ſind *ein ethiſches gemeines Weſen* nennen. — Bis hieher bin ich *Kants* Grundſätzen in ſeiner *Religion innerhalb den Gränzen der bloſſen Vernunft* gefolgt. Jetzt erlauben Sie mir, etwas weiter zu gehn und darauf einige andre Sätze zu bauen.

Der Menſch kann und darf nicht *abgeſondert* leben, denn er iſt zur Geſelligkeit geſchaffen, er muſs alſo eine Verbindung eingehn. Dieſe iſt entweder auf Tugendgeſetze gegründet oder nicht. Der Menſch, welcher dahin ſtrebt immer vollkommener zu werden, wird die Erſte wählen. Nun können aber in einer Verbindung, die auf Tugendgeſetze gegründet iſt, dieſe Tugendgeſetze entweder *öffentlich* ſeyn, alsdann iſt es ein *gemeines Weſen* und eine Sache des Staats, oder ſie ſind in derſelben *nicht öffentlich*, dann iſt es *Privatſache.* Sobald eine Geſellſchaft auf Tugendgeſetze gegründet iſt, ſo hat der Staat Nichts von ihr zu fürchten, wenn auch dieſe Tugendgeſetze nicht öffentlich ſind, vielmehr kann es Gründe geben, warum man dieſelben nicht zur Sache jedes Menſchen macht. Einmal kann ein gewiſſer Zweck daſeyn, der zwar nicht unmittelbar mit den Tugendgeſetzen zuſammenhängt, wol aber

durch sie befördert werden und die Tugend selbst befördern kann. Dieser Zweck kann aber seiner Bestimmung nach oft blos die Sache einiger Wenigen seyn, die man bewährt erfunden hat. Ferner giebt es gewisse Dinge, die ihrer Vortreflichkeit ungeachtet, nicht Jeder zu tragen im Stande ist. Manches Licht hat einen zu hellen Glanz, als dass es nicht die Augen des Ungeübten blenden sollte, eben dies gilt auch von der Wahrheit. Bei Andern ist die Sinnlichkeit so stark, dass die höhern Wahrheiten, welche in ihrer nackten Darstellung zu abstrakt sind, erst dann, wenn sie in ein gewisses mystisches Gewand gekleidet werden, desto besser Eingang finden. Die Kindheitsgeschichte aller Völker, z. B der Egyptier, Israeliten, Griechen und Römer, giebt uns hierzu Belege und ich will Sie nur auf den Nutzen aufmerksam machen, den die eleusinischen Mysterien gestiftet haben. Das Mystische ist hier nicht der Zweck, sondern blos Vehikel. Wir selbst finden an uns Geübtern, dass ein trockener philosophischer Vortrag der wichtigsten Wahrheiten zwar unsern Verstand überzeugt, aber unser Herz kalt lasst; hingegen Dichtkunst und Malerei reizen unsre Einbildungskraft und stimmen das Herz zu hohen Gefühlen und Entschliessungen. Beides ist aber nöthig und der geht am Sichersten, welcher

Beides verbindet. Endlich, was allgemeinbekannt iſt wird bei dem ſinnlichen Menſchen nur gar zu leicht alltäglich, es verliert bei ihm mit dem Reize der Neuheit auch zugleich ſeine Kraft und Wirkung. — Und nun denken Sie ſich zuletzt, um dieſe flüchtigen Gedanken zu beſchlieſſen, noch das himmliſche Vergnügen unter lauter guten Menſchen in einer Geſellſchaft zu ſeyn, die auf Tugendgeſetze gegründet iſt.

Glauben Sie nicht, daſs ich, indem ich hier abbreche, die ganze Materie erſchöpft zu haben meine. Ich habe Ihnen blos einzelne Gedanken geliefert, wie ſie mir in die Feder floſſen und weiſs dabei ſehr gut, daſs ein Gegenſtand, über welchen ſich ein weitläuftiges Werk ſchreiben lieſse, nicht in einem Briefe erſchöpft werden könne.

Daſs ich Ihnen aber über eine Verbindung mein Urteil geſchrieben habe, über welche Sie daſſelbe nicht verlangten, dazu hat mich der eine Grund bewogen, weil ich aus Ihren Briefen ſchlieſse, daſs Sie erklärter Freund aller Kränzchenverbindungen und hingegen unverſöhnlicher Feind alles deſſen ſind, was den Namen Orden führt. Sie haben die Erſtern von einer guten, die Letztern aber von einer böſen Seite kennen gelernt, hierin glaube ich die rechte Urſach die-

ſer Ordensfeindſchaft zu entdecken. Unter allen Orden haben Sie aber wirklich blos den Hefen gefunden und es wundert mich ſehr, daſs in einer Univerſität, wie *Halle* iſt, blos dieſe einen Platz gefunden haben. Ich wünſchte recht ſehr durch meinen heutigen Brief Etwas dazu beigetragen zu haben, Ihre Urtheile zu berichtigen und ſie in manchen Stücken auf den rechten Weg zu leiten; denn nur gar zu oft verfallen wir in den groſsen Fehler von einzelnen Dingen auf das Ganze zu ſchlieſsen und nicht ſelten wird der ein Menſchenfeind, der viele ſchlechte Menſchen kennen lernte.

Vier und zwanzigster Brief.

Halle, d. 1. Febr. 1795.

Mein lieber M . . .

So ſehr ich Ihnen auf der einen Seite Dank ſchuldig bin, daſs Sie mich mit einer Geſellſchaft guter Leute bekannt gemacht haben und ſo ſehr ich mich hierüber freue, wie ich mich über jedes Gute in der Welt freue, ſo ſehr beklage ich doch auf der andern Seite, daſs Sie mich misverſtanden haben. Nie habe ich erklärt, daſs ich

Feind aller Orden ohne Ausnahme ſey, denn ich hatte es ja auch nicht mit allen Orden, ſondern blos mit den *halliſchen* Studentenorden zu thun Auch erinnere ich mich noch ſehr wohl in einem meiner vorhergehenden Briefe bei einer gewiſſen Gelegenheit, wenn ich nicht irre, als ich Ihnen von dem märkſchen Kränzchen ſchrieb, grade das Gegentheil behauptet zu haben: daſs nemlich ein Orden, auf gute Grundſätze geſtützt, fähig wäre einer Verbindung überhaupt ſtärkeres Intereſſe zu geben. Ich habe aber nicht nöthig noch Etwas zu meiner Vertheidigung zu ſagen, als daſs ich Sie bitte, meine vorhergehenden Briefe nochmals mit Aufmerkſamkeit durchzuleſen und Sie werden mir dann gewiſs dieſer ungegründeten Vorwürfe wegen in optima Forma Abbitte thun.

Sie erhalten heute den letzten Brief, den ich Ihnen aus Halle und über Halle ſchreibe und ich werde Sie darin mit einigen ökonomiſchen Nachrichten unterhalten, die das Reſultat einer dreijährigen Erfahrung ſind. Ich habe mir dieſelben zum Theile ſehr theuer erkaufen müſſen, denn es gieng mir, als ich nach Halle kam, wie es ſehr vielen jungen Leuten geht, ich wuſste nicht das Mindeſte von den Klugheitsregeln, die man anwenden muſs, um ordentlich

durchzukommen und was das Aergſte war, ich fand auch keinen Freund, der mir einige nähere Anleitung hätte ertheilen können, ich muſste daher manche Vorſichtigkeitsregel ſehr theuer bezahlen, um ſie hernach anwenden zu können.

Das Erſte, was ein junger Mann zu beſorgen hat, iſt die Wohnung. Dieſe iſt im Preiſe ſo verſchieden, als ihre Lage, Meublirung und übrige Beſchaffenheit mehr oder minder gut iſt. Man thut ſehr wohl, wenn man dieſelbe ſchon vor der Ankunft auf die Univerſität durch einen Freund beſorgen läſst, theils weil man ſie m tten im Halbenjahre leichter und beſſer bekommen kann, theils weil man alsdann bei der Ankunft, wo man ohnehin noch unbekannt und mit mancherlei Geſchäften überladen iſt, ſogleich ſeine Einrichtung treffen kann, ohne erſt der Wohnung wegen Weitläuftigkeiten zu haben. Eine der beſten Wohnungen kann man für funfzig bis ſechzig Thaler, eine ſehr Gute für fünf und dreiſsig bis vierzig und eine Mittelmäſsige für zwanzig bis fünf und zwanzig Thaler bekommen. Hierbei iſt die Aufwartung und das Theewaſſer mitgerechnet, man kann Beides auch beſonders mit vier bis acht Thalern jährlich bezahlen. Die Mobilien werden unmittelbar mit in die Miethe gerechnet, wenn nicht ausdrücklich

das Gegentheil verlangt wird oder Jemand sein Zimmer selbst meublirt; dazu gehören Tische, Stühle, ein Spiegel, Gardinen, Bettsponde mit dem dazu gehörigen Stroh, Wasch- und Nachtgeschirr, gröstentheils auch ein Schreibpult, Bücherbret, Kleiderschrank und zuweilen ein Sopha. Dies richtet sich in der Güte nach dem Preise des Zimmers. Wer mehrere Zimmer oder ein ganzes Stockwerk, Bedientenstube und Stallung für Pferde miethet, muss deshalb einen besondern Kontrakt machen, weil dergleichen Fälle in der Regel seltner sind.

Die zweite Sorge eines neuen Ankömmlings ist die Inskription und die Annahme der Kollegien. Man meldet sich zuerst bei dem Deken der philosophischen Fakultät, der Einländer, der bei seinem Abgehn von der Schule geprüft ist, zeigt sein Zeugniss von der Schulexaminationskommission vor und erhält dann den Depositionsschein, wofür er einen Thaler und vier Groschen entrichtet. Der Ausländer erhält denselben in einer andern Form; wer noch nicht examinirt ist, der wird von einer eignen Deputation geprüft. Mit dem Depositionsscheine geht man alsdann zum Prorektor und erhält von ihm die Matrikel, welche vier Thaler kostet. — Zu den Kollegien meldet man sich bei jedem Professor, bei welchem

man Etwas hören will und bezahlt dabei den Betrag der Vorleſung, dieſe ſind im Preiſe verſchieden. Für eine theologiſche Vorleſung, die privatim geleſen wird, bezahlt man drei Thaler Honorar, iſt ſie aber ein Privatiſſimum, ſo beträgt daſſelbe vier bis fünf Thaler. Die Vorleſungen in der juriſtiſchen Fakultät koſten vier bis fünf, in der mediciniſchen fünf bis zehn und in der philoſophiſchen drei bis fünf Thaler. Die ärmern Theologen können einige Vorleſungen unentgeltlich hören, welche das *Auctarium* genannt werden. Man wendet ſich deshalb an den Prorektor und bringt demſelben einen Schein von einem theologiſchen Profeſſor, in welchem die gehörten Vorleſungen beſcheinigt werden. Dieſer ſchreibt dann einen Zettel, den man dem Profeſſor, bei welchem man eine dieſer Vorleſungen hören will, überbringt. Auſſerdem giebt man dem Fiskal eines Profeſſors, bei welchem man eine Vorleſung angenommen hat, Etwas für den Platz im Hörſale, dies ſteht aber in dem freien Willen eines Jeden, doch beträgt dieſe Ausgabe für jede Vorleſung gewöhnlich nicht unter acht Groſchen und nicht über einen Thaler. Im Winter wird für Holz und wo es nöthig iſt für Licht noch beſonders bezahlt, welches aber nur einige Groſchen beträgt.

Gern ſagte ich Ihnen hier Etwas über die zweckmäſsigſte Art Vorleſungen zu hören und zu beſuchen, ich bin aber theils in die Myſterien der übrigen Fakultäten, auſser der Theologiſchen, zu wenig eingeweiht, um einen guten Plan mittheilen zu können, theils traue ich mir ſelbſt nicht zu eine Richtſchnur für Alle zu entwerfen. Um doch aber nicht ganz dieſe Materie zu übergehn, will ich Ihnen den Plan vorlegen, nach welchem ich meine Vorleſungen beſucht habe, ohne ihn als ein Muſter aufzuſtellen, dem Andre nachahmen ſollen. Ich habe zugleich die Profeſſoren und den Betrag des Honorars dabei geſetzt.

Im erſten Halbenjahre.

Logik	bei Maaſs,	koſtet	3 Thlr.
Exegeſe	— Knapp,	—	3 Thlr.
Staatengeſchichte	— Sprengel,	—	4 Thlr.
Reichsgeſchichte	— Krauſe,	—	4 Thlr.

Im zweiten Halbenjahre.

Metaphyſik	bei Maaſs,	koſtet	3 Thlr.
Exegeſe	— Knapp,	—	3 Thlr.
Mathematik	— Maaſs,	—	4 Thlr.
Phyſik	— Gren,	—	— Auctarium.

Im dritten Halbenjahre.

Philoſophiſche Moral	bei Eberhard,	koſtet	4 Thlr.
— Geſchichte	— - - - -	—	4 Thlr.
Exegeſe	— Knapp,	—	3 Thlr.
Kirchengeſchichte	— Nöſselt,	—	3 Thlr.

Im vierten Halbenjahre.

Exegeſe — —	bei Knapp,	koſtet	3 Thlr.
Kirchengeſchichte — —	Nöſſelt,	—	3 Thlr.
Populäre Theologie	— Niemeier,	—	3 Thlr.
Theologiſche Moral	— Nöſſelt,	—	3 Thlr.

Im fünften Halbenjahre.

Kirchengeſchichte	bei Nöſſelt,	koſtet	3 Thlr.
Dogmatik — —	— Knapp,	—	3 Thlr.
Theologiſche Moral	— Nöſſelt,	—	3 Thlr.
Eine philologiſche Vorleſung — —	Wolf,	—	4 Thlr.

Im ſechſten Halbenjahre.

Dogmatik — —	bei Knapp,	koſtet	3 Thlr.
Theologiſche Bücherkenntniſs — —	Nöſſelt,	—	4 Thlr.
Ein philologiſches Kollegium — —	Wolf,	—	4 Thlr,
Naturgeſchichte — —	Forſter,	— —	Auctarium

Mehr als vier Vorleſungen würde ich Niemanden anzunehmen rathen, weil Vorbereitung und Wiederholung, wenn Alles gewiſſenhaft beſorgt werden ſoll, die übrigen Stunden des Tages beſchäftigen. Bei dem vorliegenden Plane müſſen Sie aber nicht vergeſſen, daſs er von einem Theologen herrührt, obgleich nicht alle theologiſchen Wiſſenſchaften darin vorkommen. Wie wäre auch eine kurze Zeit von drei Jahren zureichend über Alles zu hören, was man von einem Theolgen erwartet. Unſre Vorfahren brach-

ten vier, fünf ja oft sechs Jahre auf der Universität zu Damals hatten die Wissenschaften noch lange nicht den Grad der Vollkommenheit erreicht, auf welchem sie jetzt stehen und jetzt soll man alles Wissenswürdige sich in einer Zeit von drei Jahren zu eigen machen? Wie sehr irrt daher nicht der, welcher glaubt auf der Universität ein Gelehrter zu werden; denn das fleissigste Besuchen der Vorlesungen dient zu weiter Nichts, als zu einer Anleitung, wie man in der Zukunft studiren soll. Es wird hier gleichsam nur der Riss zu einem Gebäude gemacht; das Gebäude selbst nach diesem Risse aufzuführen bleibt den folgenden Jahren überlassen. — Ich wollte Ihnen aber heute ökonomische Nachrichten liefern und komme ins Feld der Gelehrsamkeit, ich muss daher hier wieder abbrechen.

Der Mittagstisch ist nach der grössern oder geringern Anzahl der Gerichte im Preise verschieden. Für vierzehn bis achtzehn Groschen wöchentlich erhält man Suppe, Vorkost und Fleisch, für drei Gerichte täglich bezahlt man monatlich vier bis fünf Thaler und vier Gerichte erhält man für sechs bis acht Thaler. Am Besten speisen *Scharre* und *Tramm*. Das Abendessen kostet gewöhnlich drei Groschen. — Für ärmere Studierende sind *Freitische* eingerichtet. Sie theilen

ſich in *Provinzialtiſche* und *königliche Freitiſche*. An den Erſtern wird nur eine beſtimmte Anzahl junger Leute geſpeiſt, die aus einer gewiſſen Provinz gebürtig ſeyn müſſen. Die Koſten beſtreiten die Landſtände dieſer Provinz, es ſind aber nur zwei ſolche Provinzialtiſche hier, nemlich der *Magdeburgiſche* und *Halberſtädtiſche*. Zu den *königlichen Freitiſchen* kann ſich jeder Einländer melden, wenn er ein halbes Jahr auf der Univerſität geweſen iſt. Die Kandidaten werden dann vorher geprüft und die Stellen vierteljährlich beſetzt. Selten erhält aber Jemand eine ſolche Stelle auf längere Zeit, als auf ſechs Wochen wegen der groſsen Menge der Kompetenten, er kann ſich aber im nächſten Vierteljahre wieder melden. Zu dieſen Freitiſchen wird vierteljährlich in allen Kirchen der preuſsiſchen Staaten kollektirt; da aber von Jahre zu Jahre immer weniger Gelder einlaufen, ſo werden auch der Stellen immer weniger und es iſt ein ſeltner Fall, deſs ein Studierender dieſen Tiſch länger als ein halbes Jahr behält. Auch die Reformirten haben einen eignen Freitiſch, an welchem faſt Alle, auch die Reichern, geſpeiſt werden, weil es beinahe ſo viel Stellen giebt, als ſich hier Studierende von dieſer Konfeſſion befinden.

Die Preiſe der Kleidungsſtücke und aller Ellenwaren ſind hier theurer als in andern Städ-

ten, wegen der Prellereien der Kaufleute und Schneider, wovon ich Ihnen ſchon längſt geſchrieben habe. Wer ſich daher die Tücher unmittelbar aus Leipzig verſchreiben laſſen oder aus andern Orten mitbringen kann, der thut immer am Beſten. Ueberhaupt iſt es eine vorzügliche Klugheitsregel entweder gar keine Rechnungen bei dem Kaufmanne und Schneider entſtehn zu laſſen oder, wenn man dies nicht ändern kann, dahin zu ſehn, daſs ſie nicht zu hoch anlaufen. Dieſe Regel gilt auch noch ganz beſonders bei dem ſogenannten Hauspumpe.

Die Lebensbedürfniſſe ſind an ſich ſehr wohlfeil, es fällt aber einem Studenten ſchwer, ſie auf einem vortheilhaften Wege zu billigen Preiſen zu erhalten, weil der Einkauf derſelben durch die Hände der Hauswirthe oder Aufwärterinnen geht, welche ihren Vortheil dabei ſuchen. Die Waren, welche zum Luxus gehören, ſind aber theuer, beſonders der Wein, der dabei noch immer der Schlechteſte und wegen der Verfälſchungen auch der Geſundheit nachtheilig iſt. Faſt alle hieſige Weinhändler laſſen ſich ihren Wein aus dem nahegelegenen Seeburg kommen und beſitzen das Geheimniſs daraus alle möglichen Sorten Weine zu bereiten.

Nach dieſen Vorausſchickungen will ich mich bemühen Ihnen eine tabellariſche Ueberſicht

von dem zu geben, was ein Student nothwendig jährlich gebraucht, um ordentlich zu leben und wie er nach seinen Einkünften seine Ausgaben bestreiten muſs, ohne Schulden zu machen. Die mehrsten Eltern und Vormünder können sich gar nicht vorstellen, wie es möglich ist, daſs ein einzelner junger Mann mehrere hundert Thaler ausgeben kann, ohne im Geringsten ein Verschwender zu seyn. Die folgende Tabelle, bei der ich so viel als möglich ins Detail gegangen bin, wird Ihnen, wenn Sie ja auch ein solches Vorurtheil hegen sollten, daſselbe gewiſs benehmen. Sie ist eigentlich nur für Theologen eingerichtet, ist aber auch, mit einigen Abänderungen, welche der Preis der Kollegien und der anzuschaffenden Bücher nothwendig macht, Studirenden aus andern Fakultäten brauchbar. Hier ist sie:

Diese Tabelle bedarf einiger Erläuterungen. Ich habe Ihnen ungefähr hergesetzt, was Jeder nach Maasgabe seines bestimmten Wechsels in jedem der fünf angeführten Fälle anwenden kann. Wer nur hundert Thaler jährlich erhält, der wird sich ausserordentlich einschränken und sich Vieles versagen müssen. Er kann keine Wohnung allein beziehn, sondern muss sich nach einem Gesellschafter umsehn, der mit ihm die Kosten der Stubenmiethe, der Feuerung und des Lichts theilt. Er darf nur selten, höchstens wöchentlich einmal Kaffee trinken, Tabak nur sehr wenig und keinen theuren Tabak rauchen und statt des Biers muss er sich mit Wasser bei seinem Mittag- und Abendessen behelfen. Wer zweihundert Thaler jährlichen Wechsel hat, wird sich ebenfalls sehr einschränken müssen, wie Sie aus dem, was ich für jedes Bedürfniss angesetzt habe, ersehn können und zum Vergnügen wird ihm nur sehr wenig übrig bleiben.

Ganz allgemeinpassend lässt sich eine solche Tabelle nicht einrichten, denn wer z B einen Freitisch hat kann die Kosten für den Mittagtisch ersparen. Einige sind auch von der verderblichen Gewohnheit Kaffee zu trinken und Tabak zu gebrauchen frei und Diese können ebenfalls ein Ansehnliches ersparen, so wie Diejenigen,

Tabellarische Uebersicht der Ausgaben.	*Wenn der jährliche Wechsel beträgt:* 100Thl.		200Thl.		300Thl.		400Thl.		500Thl.	
	Thlr.	gr.	Thlr.	gr.	Thlr.	gr.	Thlr.	gr.	Thlr.	gr.
1. Stubenmiethe und Aufwartung — —	12	—	20	—	36	—	40	—	45	—
2. Bettgeld, für den, der kein eignes Bette mitbringt — — — —	4	—	4	—	5	—	6	—	6	—
3. Kollegienpelder — — — —	12	—	24	—	24	—	24	—	24	—
4. Für die Plätze in den Hörsälen, nebst Holz und Lichtgelde im Winter — — —	1	—	3	—	4	—	5	—	6	—
5. Mittagessen — — — —	25	—	36	—	39	—	52	—	65	—
6. Abendessen und Frühstück — — —	9	16	13	—	30	—	50	—	60	—
7. Kaffee und Zucker — — —	2	4	15	—	30	—	35	—	40	—
8. Rauch und Schnupftabak — — —	3	—	6	—	12	—	20	—	25	—
9. Bücher und Schreibmaterialien — —	4	—	12	—	25	—	30	—	80	—
10. Holz, der theuerste Artikel — —	8	—	12	—	20	—	20	—	20	—
11. Licht — — — — —	1	8	3	—	5	12	8	—	8	—
12. Kleidungsstücke . — — —	8	—	20	—	30	—	40	—	50	—
13. Für das Frisiren — — —	—	—	6	—	6	—	6	—	6	—
14. Die Stiefel zu putzen — — —	—	—	3	—	6	—	6	—	6	—
15. Für Wäsche — — — —	5	—	5	—	5	—	6	—	6	—
16. Dem Barbierer — — — —	—	—	2	—	2	—	2	—	2	—
17. Für Zeitungen und Journale — —	—	—	6	—	6	—	6	—	6	—
18. Für Kleinigkeiten — — —	1	—	2	—	4	—	5	—	6	—
19. Zum Vergnügen — — —	3	20	8	—	10	12	39	—	79	—
	100	—	200	—	300	—	400	—	500	—

NB. Der Buchbinder wird diese Tabelle am rechten Orte einbinden.

daher kommen faſt Alle am Ende des Vierteljahrs mit dem Gelde zu kurz und ſind genöthigt in dem Folgenden Schulden zu machen. Da unter Dieſen Einige ſind, die gar nicht mit Gelde umzugehn verſtehn, ſo iſt zum Beſten derſelben von der Univerſität eine Kommiſſion niedergeſetzt, welche die Rechnung für jeden Studenten zu führen übernimmt. Sie wird die *Adminiſtration* genannt und Eltern, welche ihren Söhnen nicht ſelbſt Wirthſchaftlichkeit genug zutrauen, können die Gelder an dieſe Kommiſſion ſenden, doch muſs das jährliche Quantum wenigſtens hundert und ſechzig Thaler betragen. Für die damit verknüpften Arbeiten werden nur fünf Thaler vom Hundert bezahlt.

So gut nun dieſe Einrichtung an und für ſich ſelbſt iſt, ſo wird ſie doch von manchen traurigen Folgen begleitet, die ſich ſchwer davon trennen laſſen. Da die Adminiſtration den Zweck hat die Studenten vor dem Schuldenmachen zu bewahren. Da ſie ferner dafür verantwortlich iſt, ſo ſind manche Einrichtungen nothwendig gemacht, den Studenten zu hindern, daſs er nicht Schulden machen könne. Es darf ihm z. B. Niemand Etwas ohne Erlaubniſs der Adminiſtration kreditiren und auf Pfänder leihen. Im erſten Falle wird die Forderung gar nicht klagbar an-

genommen und im zweiten Falle müſſen die Pfänder unentgeltlich wieder herausgegeben werden. Es kann nicht fehlen, daſs mancher Bürger, der Nichts davon weiſs, dadurch betrogen wird. Da ferner die Adminiſtration die Ausgaben des Studenten ſehr einzuſchränken pflegt, ſo werden Viele zu abſcheulichen Niederträchtigkeiten verleitet um ſich auf andre Art Geld zu verſchaffen. Dieſe Einrichtung hat daher manche Mängel, die meiner Meinung nach beträchtlicher ſind, als der Nutzen, denn das Schuldenmachen unterbleibt dennoch nicht, wie die tägliche Erfahrung lehrt und es iſt alſo der einzige Unterſchied, daſs die Schulden ohne Adminiſtration auf eine leichtſinnige und unter derſelben auf eine niederträchtige Art gemacht werden.

Jeder Jüngling könnte ſehr leicht mit ſeinem Gelde auskommen, wenn er nach einer ähnlichen Tabelle, als die obenangeführte iſt, ſeine Ausgaben, nach den beſondern Verhältniſſen, in welchen er ſteht, berechnete. Er müſste dann zuvörderſt den Ueberſchlag machen, was er jährlich nothwendig gebraucht und dies nach den Vierteljahren in vier gleiche Theile theilen. So habe ich es gemacht und weil ich dieſe Methode ſehr anwendbar gefunden habe, ſo will ich ſie Ihnen hier mittheilen.

Meine jährliche Einnahme war 250 Thlr. dies ist diejenige Summe, welche Jemand haben muſs, um ordentlich und ohne sich sehr einschränken zu müſſen leben zu können. Um dieſes Geld so anlegen zu können, daſs es ein ganzes Jahr ausreichte, berechnete ich zuerſt die nothwendigen Ausgaben nach der obigen Tabelle. Dann theilte ich dieſe in vier Theile und wuſste nun, wieviel ich in jedem Vierteljahre ausgeben durfte. Ich machte mir zu dem Ende ein Käſtchen mit vier Fächern zu folgenden Rubriken und nach folgendem Schema:

Nro. 1. beſtimmte Ausgaben vierteljährlich 50 thlr.	Nro. 2. Unvorhergeſehne Ausgaben vierteljährl. 2 thlr. 12 gr.
Nro. 3. Nützliche Ausgaben vierteljährlich 5 rthlr	Nro. 4. Zum Vergnügen vierteljährlich 5 thlr

Ueber Jedes dieſer vier Fächer führte ich ein beſondres Regiſter. Die *beſtimmten* Ausgaben wurden genau klaſſificirt und die vorzüglichſten beim Anfange des Vierteljahrs pränumerirt. In jedem

Vierteljahre bezahlte ich die Stubenmiethe und Aufwartung, den Bettzins, das Mittagseſſen und Alles, was ſich ſonſt noch pränumeriren lieſs voraus. Die Rechnung im Hauſe oder den ſogenannten Hauspump bezahlte ich jeden Sonnabend, den Schneider und Schuſter bei jedem Stücke, das ich mir machen lieſs. Die Kollegiengelder in den beiden Sommervierteljahren, weil ich im Winter Holz und Licht zu bezahlen hatte, und ſo kam ich in dieſer Rubrick jedes Vierteljahr richtig aus.

Unter die *unvorhergeſehnen* Ausgaben rechnete ich blos Krankheiten und andre Zufälle, die ich nicht ändern konnte und was von dem dazu beſtimmten Gelde in dem einen Vierteljahre übrig blieb, das trug ich in das folgende mit über. — Unter die *nützlichen* Ausgaben rechnete ich blos ſolche, die nicht grade nothwendig waren und die ich allenfalls entbehren konnte z. B. Bücher, die ich mir nicht nothwendig anſchaffen muſste, Inſtrumente u. ſ. w. — Die Ausgaben *zum Vergnügen* theilte ich wieder in dreizehn Theile auf die einzelnen Wochen ein, was mir die eine Woche übrig blieb, das wurde in das Fach des *Nützlichen* geworfen und was ich in der Andern zuviel ausgab, das wurde von der Dritten abgezogen. Ich fand dieſe Einrichtung nothwendig,

um mich nicht zu verrechnen, oder doch das Unangenehme zu empfinden, dafs ich mir gar kein Vergnügen mehr machen durfte, ſobald das dazu beſtimmte Geld ausgegeben war. Wenn ich in Einem der drei vorhergenannten Fächer mit dem dazu beſtimmten Gelde nicht ausreichte, ſo war die Kaſſe des Vergnügens die Reſervekaſſe, zu der ich meine Zuflucht nahm und da ich dieſen Grundſätzen immer getreu blieb, ſo machte mich dies ſehr vorſichtig bei meinen Ausgaben überhaupt.

Ich müſste mich ſehr irren, wenn nicht jeder Jüngling, der auf dieſe Art mit Gewiſſenhaftigkeit ſeine Rechnung führt, ein ſchuldenfreies und dabei doch frohes und angenehmes Leben führen ſollte. Er würde ſich dabei ſchon frühzeitig an die ſo nötige Wirthſchaftlichkeit gewöhnen, die ihm in der Folge, wenn noch mehr von der Beſtreitung ſeiner Ausgaben und der dabei zu beobachtenden Ordnung abhängt ganz unentbehrlich iſt. Eltern und Vormünder thäten ſehr wohl, wenn ſie ſchon auf Schulen den Jüngling alle ſeine Ausgaben ſelbſt beſtreiten lieſsen und ihm dann nach der angegebenen Ordnung die Rechnung abforderten. Dies könnten ſie ſo lange fortſetzen, bis ſie überzeugt wären, dafs ihr Sohn oder Mündel ſich an Wirth-

ſchaftlichkeit gewöhnt und die Nothwendigkeit derſelben eingeſehn hätte.

Leute von Vermögen können noch eine fünfte Rubrik hinzufügen und dieſe die *Wohlthätigkeitskaſſe* nennen — und wenn ich bitten dürfte, ſo müſste dieſe wenigſtens mit der Kaſſe des Vergnügens in einem Range ſtehn, denn welches Vergnügen kann wol gröſser ſeyn, als das *Menſchen zu beglücken*.

Und hiermit ſchlieſse ich dieſen Brief und zugleich meine Bemerkungen über *Halle*, und in wenig Tagen verlaſse ich dieſen Ort, der mir zu ſo mancherlei Betrachtungen Veranlaſsung gab und an welchem ich neben dem Nutzen, den ich hier ſo reichlich eingeerndtet, noch ſo viel Vergnügen genoſs. Weit von Halle entfernt werde ich auch in der Zukunft noch den wärmſten Antheil an allen Schikſalen dieſer Stadt nehmen. Von Ihnen aber wünſche ich mir Nichts, als daſs Ihnen meine Urtheile nicht unangenehm geweſen ſeyn mögen. Leben Sie wohl!

Ende des erſten Theils.

Bemerkungen

eines Akademikers

über

Halle,

und seiner Bewohner,

Zweiter Theil,

oder Anhang,

welcher die Privilegien, Statuten und Gesetze der Friedrichsuniversität im Auszuge, ein Idiotikon der Burschensprache und des sogenannten Burschenkomment enthält.

Prüfet Alles und das Beste behaltet.

Paulus.

Au

Erste Abtheilung.

züge aus den Privilegien, allgemeinen Statuten und Gesetzen der Friedrichs-Universität.

Dem Gerechten ist kein Gesetz gegeben.

Paulus.

Selig seyd ihr, so ihr's thut.

Erstes Stück.

Kurzer Auszug des, von Kaiser Leopold I. der Friedrichsuniversität ertheilten Privilegiums vom 19ten Oktober 1693.

Zuerst wird dem Kurfürsten die Erlaubniſs ertheilt in Halle eine Universität anzulegen, die den übrigen Universitäten völlig gleich geachtet werden sollte.

Die Professoren sollen disputiren, Vorlesungen halten, ihre Bedenken ertheilen und Schlüsse abfassen dürfen, gleich den übrigen Professoren andrer Universitäten.

Die Universität soll das Recht haben Doktoren, Licentiaten, Magister und Baccalaurer zu erwählen und mit den gehörigen Feierlichkeiten, nach vorhergegangenem rigorösen Examen, zu

kreiren. Dieſe ſollen den übrigen Doktoren u. ſ. w. im ganzen heil. Röm. Reiche und andern Ländern völlig gleich geachtet werden und daher Ueberall ihre Vorleſungen halten und diſputiren dürfen; wobei zugleich der Univerſität der beſondre Schutz und die Gewahrſam aller römiſchen Kaiſer und Könige, ſo wie ihrer Nachfolger, zugeſichert wird.

Die Univerſität ſoll ferner ihren *Prorektor* und *Prokanzler*, ſo wie alle übrigen Univerſitätsbedienten nach eigner Willkühr wählen können, jedoch den Rechten des Stifters und ſeiner Nachfolger, hierin zu ändern und zu beſſern, unbeſchadet.

Dem Prorektor wird die *Comitiva Sacri Lateranenſis Palatii* und alle Gerechtſame der übrigen *Pfalzgrafen* ertheilt. Demnach ſoll er während ſeiner Amtsführung, alle Rechte, Freiheiten, Ehrenbezeugungen und Privilegien genieſſen, welche andre Pfalzgrafen, es ſei aus Recht oder aus Gewohnheit, bisher genoſſen haben und noch genieſſen. Vorzüglich ſoll er berechtigt ſeyn *Notarien* zu ernennen und *Richter* zu beſtellen und zwar Jeden, nach eignem Gewiſſen, dazu zu erwählen, zu inveſtiren und ihm den Eid der Treue gegen den Kaiſer und das Deutſche Reich abzunehmen; auch ſoll er *belorbeerte Dichter* krö-

nen dürfen. — Es wird ihm ferner das grofse Vorrecht und die volle Gewalt ertheilt natürliche Kinder, Baſtarte u. ſ. w. und alle andre gegenwärtigen und abweſenden, aus einem verbotenen Beiſchlafe entſtandenen und noch in der Folge entſtehenden Kinder, männlichen und weiblichen Geſchlechts, es mögen ſchon rechtmäſsige Kinder daſeyn oder nicht, die Eltern mögen todt ſeyn oder noch leben u. ſ. w. (jedoch die Kinder der Fürſten, Grafen und Freiherrn ausgenommen) zu *legitimiren* und Jedem von ihnen die geſetzmäſsigen Rechte zu ertheilen; alle Flecken ihrer Geburt zu tilgen, ſo daſs ſie zu allen Erbſchaften und Erbfolgen, ſelbſt zu den Inteſtaterbfolgen befugt ſind. Dieſe Legitimirten ſollen ſogleich nach der Legitimation den ehelichen Kindern völlig gleich geachtet und die Legitimation ſelbſt ſo angeſehn werden, als ob ſie mit allen Rechtsfeierlichkeiten vollzogen wäre. Sie ſollen den Namen ihrer Eltern und, wenn ſie Adliche ſind, auch ſelbſt das Wapen derſelben zu führen berechtigt ſeyn, der Geſetze, welche dies verbieten, ungeachtet. — Der Prorektor ſoll endlich auch Vormünder beſtellen und abſetzen, Infamirte für ehrlich erklären und in den vorigen, den Uebrigen gleichen, Stand zurückbringen, Söhne adoptiren, junge Leute für volljährig erklären und Sklaven freilaſſen können.

Der Kurfürſt erhält am Ende das Recht den einzelnen Fakultäten Siegel zu ertheilen, deren ſie ſich bei öffentlichen Anſchlägen bedienen dürfen und das Privilegium ſelbſt wird zuletzt gegen Alle, welche es nicht reſpektiren wollen, mit funfzig Mark löthigen Goldes verpönt.

Anmerkung. Dieſes Privilegium iſt in lateiniſcher Sprache geſchrieben und befindet ſich vollſtandig im zweiten Theile der v Dreyhauptſchen Beſchreibung des Saalkreiſes.

Zweites Stück.

Auszug des, von Kurfürſt Friedrich III, der Friedrichsuniverſität unter dem 4 Sept 1697 ertheilten Privilegiums.

Auſser den, im kaiſerlichen Privilegium erwähnten, Vorrechten, welche hier beſtätigt werden ſollen

§. 1. alle Univerſitätsverwandte bei der Regierung in Magdeburg beſondern Schutz, in Klageſachen gegen Andre finden, ſie mögen unter ein Forum gehören, unter welches ſie wollen; auch ſollen ihnen alle Urtel ſportelfrei ausgefertigt werden, jedoch gegen die Regierung reciproce.

§. 2. Der ganze Universitätskörper kann bei dem Geheimenrathe in Berlin verklagt werden doch bleibt der Universität das Recht der ersten Instanz ungekränkt; der Prorektor aber ist während des Prorektorats nicht zu verklagen, sondern die Klage muss bis nach Endigung des Prorektorats verschoben werden. — Die Regierung und Konsistoria sollen bei Klagen gegen akademische Bürger die Universität schriftlich oder mündlich um Rechtsbeistand ersuchen.

§. 3. Dem Prorektor und akademischen Senate steht die Gerichtsbarkeit in Civil- und Kriminalsachen über alle Universitätsverwandte und deren Bediente zu. Wenn aber nach Kaiser Karls V. peinlicher Halsgerichtsordnung Jemand an Leib und Leben gestraft werden sollte, so soll die Sentenz vorher an den Geheimenrath geschickt werden. Der Kommandant soll auf Ansuchen des Prorektors zur Verfolgung des Delinquenten die nöthigen Soldaten und bei deren Ermangelung der Magistrat die Häscher unentgeltlich hergeben, wie auch ein Gefängniss einräumen. Bei einem mit der Todesstrafe zu belegenden Verbrechen aber geschieht die Exekution im Amte Giebichenstein, auch nach Befinden bei den Berggerichten in Halle, ohne Unkosten der Universität. Kommen die Delinquenten aber mit einer Geld-

ſtrafe los, ſo ſoll dies der Univerſität zum allgemeinen Beſten gelaſſen werden.

§. 4. Bei einem Tumulte ſollen die Soldaten oder Häſcher blos auf Befehl des Prorektors die Studenten angreifen und wenn ſie Einige gefangen nehmen, zwar in der Nacht in ihre Gewahrſam bringen, aber gleich nach Tagesanbruch dem akademiſchen Senate ausliefern.

§. 5. Den Wirwen und Erben der Profeſſoren wird ein Gnadenjahr geſtattet.

§ 6. Der Magiſtrat hat dahin zu ſehen, daſs die Studenten nicht mit Miethe, Koſtgeld und andern Sachen übertheuert werden.

§. 7. Alle, ſowohl einheimiſche als ausländiſche Doktoren u. ſ. w. ſollen die Erlaubniſs haben hier Vorleſungen zu halten. Auch denen, die keinen Gradum haben, wird dies verſtattet, wenn ſie ſich immatrikuliren laſſen, doch müſſen ſie bei der einmaligen Fakultät bleiben; ohne erhebliche Gründe aber ſoll ihnen dies nicht gewehrt werden.

§ 8. Den Theologen wird, wenn ſie gute Zeugniſſe bekommen, vor Andern Beförderung verſprochen und den Juriſten die Erlaubniſs ertheilt in allen öffentlichen Gerichten die Klagen mit anzuhören; auch ſollen ihnen die Akten und

Urteile, wenn es ohne Jemandes Nachtheil geſchehn kann, ohne Weigerung vorgelegt, aber nicht mit nach Hauſe gegeben werden.

§. 9. Die Kadaver der Miſſethäter ſollen im Herzogthume Magdeburg und Fürſtenthume Halberſtadt der mediciniſchen Fakultät auf ihr Anſuchen unentgeltlich verabfolgt werden und dieſe auch das Recht haben eine eigene Apotheke anzulegen.

§. 10. Den immatrikulirten Mitgliedern der Univerſität wird erlaubt die Marienbibliothek zu beſuchen und es ſollen ihnen die Bücher, in denen ſie Etwas nachleſen wollen, auf ihr Verlangen vorgelegt und dazu gewiſſe Tage und Stunden feſtgeſetzt werden. Zu der Univerſitätsbibliothek ſollen die Doppelſtücke aus der königlichen Bibliothek kommen.

§. 11 Alle, welche aus dem Magdeburgiſchen und Halberſtädtiſchen Stipendia genieſſen, müſſen wenigſtens zwei Jahre in Halle ſtudiren.

§ 12. Alle Schriften, welche im Herzogthume Magdeburg zum Drucke gegeben werden, ſollen, wenn ſie den Fakultäten zuſtändig, von der Univerſität cenſirt werden; Konſiſtorialſachen aber von der Regierung.

§. 13. Zum Behufe der Reitſchule werden aus dem Marſtalle junge Pferde verſprochen, welche hier zugeritten werden können.

§. 14. Zum Beſten armer Studirender ſollen Stipendia geſtiftet und

§ 15. arme und kranke Studenten auf Verlangen von dem Magiſtrate in die Hoſpitäler aufgenommen, auch für das Begräbniſs nicht mehr als von den Bürgern genommen werden.

§. 16. Alle Graduirte, Notarien, Prokuratoren und Gelehrte, wie auch die Buchdrucker, Buchhändler und Buchbinder nebſt ihren Jungen, Geſellen und Geſinde ſtehn unter der Gerichtsbarkeit der Univerſität Zugleich wird derſelben das Recht ertheilt, einige Freihandwerksmeiſter anzunehmen, welche blos unter ihrer Gerichtsbarkeit ſtehn und mit den andern Meiſtern gleiche Rechte haben.

§. 17. Ein ankommender Student muſs ſich binnen zehn Tagen immatrikuliren laſſen.

§. 18. Einen Relegirten darf der Magiſtrat nicht in der Stadt und den Vorſtädten dulden, ſondern er muſs ihn vor Sonnenuntergang wegſchaffen.

§. 19. Alle Profeſſoren, welche Häuſer kaufen, ſind, wie alle Univerſitätsbediente, von allen

bürgerlichen Abgaben und Laſten, auch vom Kautſchoſſe der Häuſer frei.

§ 20. Die Profeſſoren ſollen jährlich zwanzig Thaler, der Prorektor aber fünf und zwanzig Thaler von der Konſumtionsacciſe und die übrigen Univerſitätsverwandte etwas Gewiſſes nach Proportion herausbekommen, ſich aber aller Unterſchleiſe enthalten. Dieſes Vorrechts können auch die Univerſitätsverwandte genieſsen, welche Pfannwerk treiben.

§. 21. Die Univerſitätsverwandte ſind von dem Einlagegelde für Wein und Bier befreiet und ſollen deshalb von dem Magiſtrate einen Freizettel bekommen.

§. 22. Ihre Witwen haben obige Freiheiten lebenslang zu genieſsen.

§. 23. Ihre Kinder ſind von den Statuten wegen der Gerade- und Heergewette frei.

§. 24. Da wegen des Ranges mit den übrigen Civilbedienten und Magiſtratsperſonen öfters Streitigkeiten vorgefallen, ſo ſoll deshalb Folgendes gelten. Es folgen,

a) die ordentlichen Profeſſoren der vier Fakultäten,

b) die Rathsmeiſter,

c) die Beiſitzer des Schöppenſtuhls,

d) der Univerſitäts- und Stadtſyndikus,

e) die auſserordentlichen Profeſſoren, welche Doktoren ſind,

f) die übrigen Doktoren.

§. 25. Zuletzt wird der Univerſität geſtattet einen Wein- und Bierkeller anzulegen, den ſie verpachten kann.

Anmerkung. Dieſes Privilegium iſt in deutſcher Sprache abgefaſst und in der vorhin angeführten Beſchreibung des Saalkreiſes von Dreyhaupt, im zweiten Theile weitläuftig nachzuleſen.

Drittes Stück.

Auszug der allgemeinen Statuten der Friedrichsuniverſität.

Vorerinnerung. Der Verfaſſer dieſer Statuten iſt der Geheimerath und Direktor *Stryk*. Sie ſind in lateiniſcher Sprache geſchrieben, und in Sammt mit goldenen Treſſen beſetzt eingebunden und mit einer von Gold- und Silberfaden geflochtenen Schnur durchflochten, an welcher das Kurfürſtliche Majeſtätsſiegel hängt.

Auſserdem hat jede Fakultät noch ihre beſondern Statuten, welche in Medianquart auf Pa-

pier geschrieben, in blauen Sammt gebunden und mit einer von goldnen und silbernen Faden gedrehten Schnur durchzogen sind, an welcher des Kurfürsten Siegel, auf rothes Wachs gedruckt, in einer vergoldeten Kapsel hängt. Sie sind zu weitläuftig, um hier einen bequemen Auszug daraus mittheilen zu können. Wer sich davon unterrichten will, der findet sie in *von Dreihaupts Beschreibung des Saalkreises* im zweiten Theile, Seite 89-115 in lateinischer Sprache ganz vollständig, woher auch der folgende Auszug der allgemeinen Statuten genommen ist.

Wir Friedrich III, Von Gottes Gnaden Markgraf zu Brandenburg, des Heil Röm Reichs Erzkämmerer und Kurfurst u. s. w. haben am 1 Julius, als an unserm Geburtstage die Friedrichs-Universität Gott und den Studien geweiht. Damit sie nun in dem Flore beständig erhalten werde, haben die Professoren gewisse Gesetze für Lehrer und Lernende entworfen und uns zu konfirmiren gebeten. Diese sind:

Erstes Kapitel.

Vom Universitätskörper und dessen Gliedern.

§. 1.

Der Universitätskörper besteht aus vier Fakultäten, der theologischen, juristischen, medicinischen und philosophischen, von denen iede ihre besondern Statuten hat. Sie sollen friedlich unter einander leben und sich nicht wechselseitig zu unterdrücken suchen, sondern auf Beförderung des allgemeinen Nutzens der Universität bedacht seyn.

§. 2. Die sämmtlichen Professoren aber sollen sich vorzüglich vertragen und in der reinen Lehre nach Maasgabe der biblischen Schriften und symbolischen Bücher übereinstimmen. Verschiedenheit der Religionsmeinungen soll aber nicht sogleich verketzert, sondern anfänglich vom Prorektor gütlich beizulegen gesucht werden, mit Zuziehung der übrigen Professoren; sollte aber die Güte nichts helfen die streitenden Parteien zu vereinigen, so soll davon nach Hofe berichtet werden.

§. 3. Jeder Professor muss neben der reinen Lehre sich auch eines anständigen Lebenswandels befleissigen und kein Aergerniss geben,

§. 4. In der Verwaltung des Lehramts Fleiſs und Treue beweiſen und keine der Religion und den Sitten zuwiderlaufenden Meinungen äuſsern. Die beſondern Pflichten ſtehen in den Fakultätsſtatuten,

§. 5. Dabei blos das lehren und ſchreiben, was ſeiner Fakultät und Lehramte gemäſs iſt. Da aber manche Materien verwandt ſind, ſollen ſich die Profeſſoren deshalb unter einander vertragen; werden aber Glaubensartikel zum Diſputiren gebracht, ſo ſollen ſie zuerſt dem theologiſchen Dekane vorgelegt werden.

§. 6. Die Ordnung und Eintheilung der Vorleſungen und die Einrichtung der Diſputirübungen können hier nicht feſtgeſetzt werden. Jeder Profeſſor ſoll aber von den Meinungen ſeiner Mitprofeſſoren, wenn er auch andrer Meinung iſt, mit Achtung und Beſcheidenheit ſprechen und ſie nicht öffentlich lächerlich zu machen ſuchen.

§. 7. Ein neuer Profeſſor ſoll vor einem Generalkonzile von den ſämmtlichen Profeſſoren recipirt werden und dabei dem Prorektor verſprechen: 1) ein einem Profeſſor anſtändiges Leben zu führen, 2) mit ſeinen Kollegen in Eintracht zu leben 3) in ſeinem Amte den möglichſten Fleiſs anzu-

wenden, 4) ſowohl die allgemeinen als beſondern Fakultätsſtatuten aufs gewiſſenhafteſte zu beobachten.

§. 8. Kein Profeſſor ſoll länger als zwei Tage, auſſer in den gewöhnlichen Ferien, verreiſen ohne Erlaubniſs des Prorektors, dem er auch die Zeit ſeiner Wiederkunft beſtimmen muſs und dieſe nicht ohne die gröſsten Hinderniſse verlängern darf, damit nicht ſeine nothwendigen Geſchäfte liegen bleiben.

Zweites Kapitel.

Vom Prorektor der Akademie.

§. 1.

Der Kurfürſt muſs jedes Jahr gebührend erſucht werden das Rektorat zu behalten oder einer andern hohen Perſon zu ertheilen.

§. 2. Der Prorektor iſt nächſt dem Landesherrn die erſte obrigkeitliche Perſon der Univerſität und alle Univerſitätsglieder, wenn ſie auch aus fürſtlichem Stande ſind, ſollen ihm Gehorſam leiſten. Sämmtliche Profeſſoren müſſen darauf bedacht ſeyn dieſe Würde in ihrer Achtung zu erhalten. Der Prorektor darf daher mit den Uni-

verſitätsbürgern nicht zu vertraut umgehen und muſs Jedem zu ſeinem Rechte helfen.

§. 3. Das Amt deſſelben iſt jährlich und fängt mit dem Tage der Einweihung der Univerſität (den 12ten Juli) an. Damit jeder Profeſſor der vier Fakultäten daran komme, ſollen ſie in folgender Ordnung folgen: 1) ein theologiſcher, 2) juriſtiſcher, 3) mediciniſcher, 4) philoſophiſcher, 5) theologiſcher, 6) juriſtiſcher, 7) mediciniſcher, 8) philoſophiſcher, 9) theologiſcher, 10) juriſtiſcher, 11) philoſophiſcher, 12) juriſtiſcher, 13) philoſophiſcher Profeſſor ſeyn. Die neuern Profeſſoren kommen erſt dann an die Reihe, wenn alle Aeltere das Amt verwaltet haben.

§. 4. Wenn der, welchen die Reihe trift, Alters oder Krankheits wegen das Amt ſelbſt zu übernehmen gehindert wird, ſo wird der auf ihn folgende Profeſſor Prorektor, trift ihn aber eine Krankheit während des Prorektorats ſo übernimmt es der vorhergehende Prorektor unter dem Titel eines *Viceprorektors* und dieſer genieſst von den Einkünften den dritten Theil. Ohne Genehmigung des Generalkoncils ſoll kein Profeſſor das Prorektorat anzunehmen ſich weigern.

§. 5. Auch wenn der Prorektor verreiſt gilt eben das, was im Falle einer Krankheit gilt, der Viceprorektor ſoll alsdann, wenn nicht die Reiſe

in Geſchäften des Landesherrn oder der Univerſität geſchieht, die Hälfte der Sporteln genüſsen.

§. 6. Auch adliche akademiſche Bürger können, wenn ſie ſich gut betragen haben, zum Prorektorate gelangen.

§. 7. Ein ſolcher adlicher Prorektor ſoll aber blos den Titel führen und die Ehre haben, daſs ſein Name allen öffentlichen Anſchlägen vorgeſetzt wird. Die Geſchäfte aber werden durch einen Viceprorektor, d. i. den Profeſſor, an dem die Reihe iſt, verwaltet.

§. 8. Gegen das Ende des Prorektorats beruft der Prorektor ein Generalkonzil zuſammen und berathſchlagt ſich mit den übrigen Profeſſoren wegen ſeines Nachfolgers.

§. 9. Am Tage des Prorektoratswechſels muſs er es den Studirenden durch ein Programm bekannt machen. (Hier folgen die Feyerlichkeiten in der Kirche u. ſ. w. beim Antritt des Prorektorats, die aber abgeſchaft ſind). Sollte man aber mit dem, welchen die Reihe trift, nicht zufrieden ſeyn und es lieſse ſich kein Vergleich zur Güte treffen, ſo ſoll die Sache dem Oberkuratorio zur Entſcheidung vorgelegt werden.

§. 10. 11. Der abgehende Prorektor überliefert dem Neuen die ſämmtlichen Inſignien und die Statuten.

§. 12. Mandate, Edikte, Citationen, Relegationen, Verhaftsbefehle u. ſ. w. und Alles, was zur akademiſchen Jurisdiktion gehört, werden im Namen des Prorektors und des akademiſchen Senats, Einladungen, Promotionen und Ankündigungen blos im Namen des Prorektors ausgefertigt, Fakultätsſachen unterzeichnet der Dekan allein.

Drittes Kapitel.

Vom Amte des Prorektors.

§. 1.

Er ſoll alle Streitſachen, welche akademiſche Bürger angehn, in der Güte beizulegen ſuchen oder doch kurz abfertigen,

§. 2. Auf die Beobachtungen der Statuten und akademiſchen Geſetze halten,

§. 3. In wichtigern Sachen der Studenten, die über 20 Thaler betragen mit den Dekanen vor der Entſcheidung konferiren,

§. 4. Sorgfältig über die akademiſche Diſciplin halten,

§. 5. Strafen, welche mehr als viertägige Karzerſtrafe betreffen, nicht ohne das Konzil verhängen,

§. 6. Bei den Strafen auf das vorhergehende Leben der Studenten Rückſicht nehmen, und danach ſtrenger und gelinder verfahren,

§. 7. Dahin ſehn, daſs ſich Alle, welche hier Lehrens oder Lernens wegen ſind, immatrikuliren laſſen.

§. 8. Briefe und Reſkripte, welche an die ganze Univerſität gerichtet ſind, kann der Prorektor erbrechen und dem Konzile bekannt machen, oder wenn die Zeit zu kurz iſt in einer Kapſel herumſchicken. Antworten, welche wichtiger ſind, werden mit Zuziehung des Direktors und der Fakultätsdekane abgefaſst.

§. 9. Für ſeine Mühe erhält er die Immatrikulationsgebühren bis auf 6 gr, die er an den Fiskus der Profeſſoren von jeder Inſkription bezahlt, wovon die vorkommenden Ausgaben der Univerſität, z. B. Druckkoſten beſtritten werden. Die Geldſtrafen aber werden unter die Profeſſoren vertheilt. Spätſtens 14 Tage nach Endigung des Prorektorats ſoll er ſeinem Nachfolger und dem Konzile von der ganzen Einnahme Rechnung ablegen.

Viertes Kapitel.

Von dem akademiſchen Konvente.

§. 1.

Es kommen häufig Sachen vor, die eine gröſsere Berathſchlagung nothwendig machen, die ſämmtlichen Profeſſoren würden aber hierdurch oft veranlaſst werden ihre Arbeiten liegen zu laſſen, dazu ſollen die Zuſammenkünfte der Fakultätsdekane bei dem Prorektor dienen.

§. 2. Alle Civilſachen, welche über 20 Thlr. betragen, gehören hierher. Die Beſcheide ſollen rechtskräftig ſeyn, doch kann an ein höheres akademiſches Konzil appellirt werden.

§. 3. Eine Sache, welche nach der Meinung des Prorektors und der Dekane blos eine achttägige Karzerſtrafe verſchuldet, ſoll von dem Konvent und Direktor unterſucht, die Art der Strafe aber von dem Konzile beſtimmt werden.

§ 4. Die Univerſitätsſtrafen leiden keine Verzögerung, daher findet auch keine Appellation Statt, es ſey denn, daſs damit Infamie oder körperliche Strafen verbunden wären.

§ 5. Der Reinigungseid iſt theils gefährlich, theils dem Beklagten, der ſich gut aufgeführt

hat, ſchimpflich. Daher ſoll der Prorektor, wenn ſich ein Solcher aufs Leugnen legt mit den Dekanen den bisherigen Lebenswandel deſſelben unterſuchen, auch den ihn treffenden Verdacht und ſeine Entſchuldigung abwägen, ſo wird er leicht finden, ob er losgeſprochen werden kann, oder den Reinigungseid ablegen muſs. Daher ſoll auch der Prorektor keinem Denuncianten Gehör geben, wenn er nicht ſehr wahrſcheinliche Gründe für ſeine Vermuthung oder Beſchuldigung vorbringen kann.

Fünftes Kapitel.

Von dem Konzile oder akademiſchen Senate.

§. 1.

Die ordentlichen Profeſſoren aller Fakultäten werden zu dem Konzile berufen und finden ſich dabei ein, wenn ſie nicht abgehalten werden. In dieſem Falle können ſie Einem ihrer Kollegen den Auftrag geben, wenn ſie nicht ihre Stimme für diesmal verlieren wollen.

§. 2. Bei Sachen von Wichtigkeit, oder auch wenn die Gegenwärtigen nicht einig werden können, müſſen auch die Stimmen der Abweſen-

den ſchriftlich durch den Sekretär eingeholt werden, beſonders bei den Relegationen.

§. 3. Der Prorektor muſs durch ein Circulare das Generalkonzil und die einzelnen Punkte, über welche deliberirt werden ſoll, den ſämmtlichen Profeſſoren anzeigen. Bei der Verſammlung ſelbſt trägt der Prorektor die abzuhandelnden Punkte vor und ſagt ſeine Meinung zuerſt, nach ihm ſtimmen die übrigen Profeſſoren nach dem Alter.

§. 4. Betrift eine zu entſcheidende Sache einen Profeſſor oder deſſen Angehörige, ſo darf er ſelbſt nicht ſtimmen, ſelbſt der Prorektor iſt hiervon nicht ausgenommen und muſs dann ſeine Stimme ſeinem Vorgänger überlaſſen.

§ 5. Nach Endigung des Stimmens ſucht der Prorektor die Entſcheidung durch die Mehrheit der Stimmen des Konzils, und wenn die Stimmen auf beiden Seiten gleich ſind, ſteht es ihm frei eine von Beiden zu wählen, welche er will.

§. 6. Die Entſcheidungen muſs der Sekretär genau verzeichnen und niederſchreiben, der Prorektor aber für die Vollziehung ſorgen.

§ 7. Jeder Profeſſor, der Mitglied des akademiſchen Senats iſt, muſs über das Vorgefallene verſchwiegen ſeyn bis es bekannt gemacht wird,

besonders soll er die einzelnen Meinungen der Professoren einen Studenten betreffend für sich behalten. Im Uebertretungsfalle verliert er während des ganzen Prorektorats seine Stimme.

Sechstes Kapitel.

Vom Amte des Ordinarius der Juristenfakultät.

§. 1.

Der Prorektor soll ihn bei Sachen von Wichtigkeit zu Rathe ziehn und dann die Sache vor das Konzil bringen und

§. 2. gemeinschaftlich mit ihm dafür sorgen, daß die Professoren ihre Schuldigkeit thun.

Siebentes Kapitel.

Von dem Rentmeister.

§. 1.

Er muß für die Erhaltung und Vermehrung der Einkünfte sorgen und dahin sehn, daß die Professoren ihre Besoldung vierteljährlich richtig erhalten.

§. 2. Das dem Fiskus gehörige Geld wird, wenn der Rentmeister keine hinlängliche Grund-

ſtücke zur Sicherheit hat, in einen mit zwei Schlöſſern verwahrten Kaſten gelegt, wozu er einen und der Prorektor den andern Schlüſſel hat. Ohne des Prorektors Einwilligung darf kein Geld ausgezahlt werden.

§. 3. Er muſs jährlich dem Prorektor und akademiſchen Senate Rechnung ablegen, bei vorfallenden Irrungen wird die Sache dem Oberkuratorio vorgelegt.

§. 4. Wenn der Landesherr der Univerſität Güter ſchenkt, ſo ſoll er dieſe treu verwalten und zur gehörigen Zeit davon Rechnung ablegen.

§. 5. Zu dieſer treuen Verwaltung macht er ſich durch einen Eid verbindlich.

Achtes Kapitel.

Von dem Univerſitätsſekretäre.

§. 1.

Sein Amt beſteht hauptſächlich im Schreiben und Aufbewahren der Akten, die er gehörig regiſtriren muſs,

§. 2. Alle Privilegien der Univerſität und alle beſondern Verordnungen werden von ihm in ein beſonderes Buch eingetragen, welches der Prorektor zum täglichen Gebrauche aufbewahrt.

§. 3. Wenn ihn der Prorektor rufen läßt, ſoll er ſich ſogleich ſtellen, die Aufträge prompt ausrichten und dabei verſchwiegen ſeyn.

§. 4. Den Vortrag im Konvente der Dekanen oder im Generalkonzile muſs er zu Protokolle nehmen und die Namen der Anweſenden bemerken.

§. 5. Er darf billige Sporteln nehmen, die er halb dem Prorektor überlaſſen muſs. Die Profeſſoren ſind von dieſen Sporteln ganz frei und die Studenten bezahlen die Hälfte der ſonſt Gewöhnlichen.

Neuntes Kapitel.

Von den Sprach- und Exerzitienmeiſtern.

§. 1.

Alle Sprach- und Exerzitienmeiſter müſſen bei der Univerſität immatrikulirt ſeyn, ſollten ſie ſich aber weigern, gar nicht geduldet werden.

§. 2. An Eidesſtatt ſollen ſie ſich durch ein Verſprechen verpflichten, die Studenten nicht zu überreden, daſs die körperlichen Uebungen dem Studiren vorzuziehn wären und ſie dadurch vom Studiren abhalten, auch ihnen nicht zu Ausſchweifungen behülflich ſeyn.

§. 3. Die Fechtmeiſter ſollen ihre Schüler vor Schaden hüten, auch dahin ſehn, daſs ſie ſich nicht ſchimpfen oder beleidigen, ſondern geſittet und anſtändig betragen.

§. 4. Auch ſoll der Fechtmeiſter bei vorfallenden Streitigkeiten, die in ein Duell ausarten könnten, ſie beizulegen ſuchen, wenn dies aber nicht möglich iſt, die Sache dem Prorektor ſogleich anzeigen.

§. 5. In allen Leibesübungen ſoll Maaſse gehalten werden, damit nicht die zum Studiren beſtimmte Zeit darüber verloren gehe.

Zehntes Kapitel.

Vom Pedelle und deſſen Amte.

§. 1.

Zu dieſem Amte ſoll ein frommer und betriebſamer Mann genommen werden, der der lateiniſchen Sprache mächtig iſt.

§. 2. Er muſs verſprechen verſchwiegen zu ſeyn, und die ihm bekannt werdenden Exceſſe der Studenten dem Prorektor anzuzeigen.

§. 3. Er ſoll auch die Studenten auswittern, welche nicht immatrikulirt ſind, damit ſie zur Pflicht verwieſen werden können.

§. 4. Die Studenten auf Befehl des Prorektors ſchriftlich oder mündlich vorladen;

§. 5. Nichts ohne Wiſſen des Prorektors öffentlich anſchlagen;

§. 6. Bei Vertheilung der Diſſertationen, Programmen u. ſ. w. unter die Studenten, keinen Unterſchleif machen.

§. 7. Für ſeine Mühe ſoll es ihm freiſtehn ſich vierteljährlich von den akademiſchen Bürgern ein Honorar beſcheiden einzufodern.

Eilftes Kapitel.

Vom Immatrikuliren.

Jeder Student muſs ſich bei dem Prorektor binnen zehn Tagen immatrikuliren laſſen, nachher aber doppelt bezahlen, und wenn er vorher verklagt wird 10 Thlr. Strafe an den Fiskus erlegen.

Er ſoll durch Handſchlag an Eidesſtatt verſprechen die Geſetze genau zu halten u. ſ. w.

NB. Es ſind ferner die Gebräuche beim Deponiren verboten, doch ſoll der Dekan der philoſophiſchen Fakultät die Ankommenden, wenn es ihr Alter verſtattet durch Wein und Salz zum Studiren einweihen und ihnen darüber ein Zeugniſs ausfertigen, welches aber jetzt auch abgeſchaft iſt.

Zwölftes Kapitel.

Gesetze der Studenten.

§. 1.

Jeder akademische Bürger, von jedem Stande, muss ein ächter Gottesverehrer seyn, und sich nicht blos mit Worten, sondern als thätiger Christ zeigen, auch den Anfang der Weisheit in der Furcht des Herrn suchen.

§. 2. Zu dem Ende sich dem öffentlichen Gottesdienste nicht entziehen, sondern demselben mit gebührender Ehrfurcht beiwohnen, sich alles Plauderns, wodurch Andere in der Andacht gestört werden, enthalten und nicht vor geendigtem Gottesdienste die Kirche verlassen;

§. 3. Auch das Privatgebet nicht unterlassen, sondern von Gott die Regierung des heil. Geistes beim Leben und Studiren erbitten und dabei reiflich erwägen, dass ohne diesen Lehrer Niemand das Ziel seiner Studien nach Wunsche erreicht, sondern seine Zeit vergeblich anwendet.

§. 4. Dabei soll Jeder seine Studien so einrichten, dass er die Ehre Gottes, das Wohl des Staats und den Vortheil seines Nächsten einst befördern könne.

§. 5. Im Umgange und in ſeinen Sitten beweiſe ſich Jeder ſo, daſs er ſich durch ſeine Beſcheidenheit und anſtändige Lebensart Jedem empfehle und Keinem Gelegenheit zur Sünde gebe, ſondern ſtrebe vielmehr dahin, daſs, wenn er Einen ſeiner Kommilitonen auf Abwegen bemerkt, er ihn freundſchaftlich auf den Weg der Tugend zurückbringe, wenn er aber Halsſtarrigkeit bemerkt, es dem Dekane ſeiner Fakultät oder Prorektor anzeige, damit er zurechtgewieſen oder, wenn keine Hoffnung ſeiner Beſſerung da iſt, als ein unreines Glied weggeſchaft werde.

§. 6. Nächſt Gott und dem Allerdurchlauchtigſten Könige ſollen die Studirenden dem Prorektor und akademiſchen Senate die ſchuldige Ehrerbietung beweiſen und ihre Ermahnungen als ſolche annehmen, die von Lehrern und Vätern gegeben werden.

§. 7. Zu dem Ende ſoll ſich Jeder innerhalb zehn Tagen nach ſeiner Ankunft namentlich beim Prorektor melden und immatrikuliren laſſen. Wer dies länger verſchiebt ſoll nicht anders aufgenommen werden, als wenn er das Inſkriptionsgeld doppelt bezahlt. Wird er aber noch obendrein vorher eines Vergehens wegen verklagt, ſo ſoll er zuvor 10 Thlr. an den Fiskus der Profeſſoren erlegen.

§. 8. Die Depoſitionsgebräuche bleiben als Läppereien und Abſurditäten von dieſer Univerſität entfernt. Doch ſollen die von der Schule Angekommenen ſich bei dem Dekane der philoſophiſchen Fakultät melden, examiniren laſſen, zur Frömmigkeit, Beſcheidenheit, und einem Jünglinge anſtändigen Sitten ermahnt, auch ihnen ein guter Rath wegen der Einrichtung ihrer Studien ertheilt werden. Mit dem deswegen ausgefertigten Scheine begeben ſie ſich zum Prorektor und laſſen ſich in die Univerſitäts Matrikel eintragen, doch ſoll dies ohne jenen Schein nicht geſchehen.

§. 9. Wenn ſie vom Prorektor citirt werden müſſen ſie ſich ſogleich ſtellen auch nicht Andre zum Ungehorſame gegen den akademiſchen Senat verleiten, noch den zu ihnen geſchickten Pedell beleidigen, ſondern ſeinen Auftrag geduldig anhören and, wenn ſie ungerecht angegeben oder verklagt werden, es vor dem Prorektor beſcheiden erklären, ihm aber nicht muthwillig widerſprechen, bei Vermeidung der Strafe.

§. 10. Wem der Prorektor einen Perſonal- oder Sacharreſt auflegt, der ſoll ihn pünktlich halten, auch nicht ohne Erlaubniſs weggehn, wenn er aber durch einen Anſchlag zurückberufen, ſein gegebnes Wort bricht, und nicht Folge leiſtet, ſoll er relegirt werden.

§. 11. Wenn Jemand die Sachen ſeines Mitſtudirenden, welche verarreſtirt ſind, ohne Erlaubniſs des Prorektors verabfolgen läſst, ſo ſoll er dem, auf deſſen Anſuchen der Arreſt verhängt worden, den Schaden erſetzen und den akademiſchen Senat zufrieden ſtellen.

§. 12. Es ſoll Keiner unter die Zahl der Studenten aufgenommen werden, welcher ſich entweder den Wiſſenſchaften obzuliegen oder an die einen künftigen Soldaten bildenden Uebungen Fleiſs zu wenden verweigert. Daher ſoll ſich auch Jeder, nach der Immatrikulation bei dem Prorektor, bei dem Dekane ſeiner Fakultät melden und in die Fakultätsmatrikel einſchreiben laſſen, auch ihn um Rath fragen, wie er ſeine Studien einzurichten habe, vorzüglich wenn er erſt von der Schule kommt; ſich aber auch in der Folge nicht weigern, jeden Monat dem Fakultätsdekane Rechenſchaft abzulegen. Wenn er ſeine Zeit mit Müſſiggange oder einem Studenten unanſtändigen Tändeleien zubringt; ſoll er ins Vaterland zurückgeſchickt werden.

§. 13. Die Studenten dürfen ihren Bedienten kein zügelloſes Leben verſtatten, ſondern müſſen ſie zur Anſtändigkeit und zu einem ehrbaren Leben anhalten, damit Ueberall auf der Univerſität und im Staate Ruhe und Ordnung erhal-

ten werde; laſſen ſie aber ihren Bedienten die Zügel ſchieſsen, ſo ſoll die Herrſchaft für den Muthwillen derſelben, der durch ihre Nachläſſigkeit begünſtigt oder veranlaſst iſt, verantwortlich ſeyn.

§. 14. Das Schreien und Schwärmen bei Tage und Nachte ſoll Jeder bei harter Karzerſtrafe, und wenn es vorſetzlich geſchieht, bei Relegation unterlaſſen.

§. 15. Die Fenſter und Thüren andrer Bürger ſoll Niemand erbrechen oder muthwillig einwerfen, bei Karzer und, wenn es vorſetzlich geſchieht, Relegationsſtrafe.

§. 16. Wegen der traurigen Vorfälle, welche dadurch verurſacht werden, darf ſich Niemand in der Saale baden, bei achttägiger Karzerſtrafe. (Jetzt iſt ein beſonderer Platz unter Aufſicht einiger Halloren dazu beſtimmt, und die Strafe gilt blos von andern Plätzen in der Saale).

§. 17. Es ſoll Niemand innerhalb der Stadt oder Vorſtadt ein Schiesgewehr abbrennen oder Raketen werfen bei der härteſten Karzer- und im Fall der Bosheit, Relegationsſtrafe.

§. 18. Zur Hochzeit geht Niemand, der nicht eingeladen iſt, wer dies thut und Andern durch ſeinen Muthwillen läſtig wird kommt acht Tage auf das Karzer.

§. 19. Alle Bacchanalien ſind gänzlich verboten, dahin gehören auch Mummereien und Verkleidungen in allerlei Menſchengeſtalten und weibliche Kleidungen, welche in Schlitten durch die Stadt fahren, bei ſehr harter Strafe.

§. 20. Jeder hüte ſich Aufruhr zu erregen und die Studenten ohne Erlaubnis des Prorektors zuſammenzuberufen, bei Karzer- und, nach Befinden der Umſtände, Relegationsſtrafe.

§. 21. Wenn es die Studenten für vortheilhaft halten im Namen Aller Etwas vor den akademiſchen Senat zu bringen, ſo ſollen ſie ſich nicht zuſammenenrottiren und zu dem Prorektor rücken, ſondern Einen und den Andern aus ihrer Mitte, doch nicht mehr als Viere an den Prorektor abſchicken, welche ihr Verlangen beſcheiden vorbringen.

§. 22. Famöſe Schriften, Satyren, Pasquille, Schimpf- und Schandgedichte und Lieder ſoll Jeder fliehen und wer ſie ungefähr findet, ſogleich ins Feuer werfen, nicht aber weiter verbreiten, ſonſt wird der Finder ſo gut als der Urheber relegirt, ſelbſt mit Infamie, wenn die Schrift famös genug iſt.

§. 23. Ohne Erlaubniſs des Eigenthümers ſoll Niemand in Gärten und Weinberge dringen und allerlei Obſt entwenden, bei Karzerſtrafe.

§. 24. In den Wirthshäuſern ſoll nach neun Uhr des Abends weder Wein noch Bier gereicht werden, auch dieſe Häuſer ſelbſt Niemanden mehr offen ſtehn.

§. 25. Niemand ſoll die Nachtwächter irritiren, noch weniger aber provociren oder in ihren Geſchäften ſtören, bei harter Strafe.

§ 26. Die Anſchläge am ſchwarzen Brette darf Niemand abreiſsen, bei Relegation, wenn es Citationen und Relegationen ſind.

§. 27. Wer mit Karzerſtrafe belegt iſt, ſoll ſich dem Prorektor nicht widerſetzen, noch ſein Vergehn durch Schreien und unanſtändiges Betragen auf dem Karzer vermehren, bei Relegation; er ſoll auch Keinen mit ſich auf das Karzer nehmen und daſelbſt Kommerſche anſtellen, ſondern ſich Ueberall dem Willen des Prorektors unterwerfen.

§. 28. Wer die Univerſität verläſst darf ſich nicht heimlich entfernen, ſondern muſs von dem Prorektor und Fakultätsdekane gebührend Abſchied nehmen. Wenn es nöthig iſt, ſoll er vom Prorektor im Namen der Univerſität, oder von der Fakultät ein Zeugniſs ſeines Fleiſses und Betragens fodern, wobei die Kollegien, die er beſucht hat, angeführt werden, damit er ſeinen Eltern und Gönnern Rechenſchaft ablegen könne, wie er ſeine akademiſche Zeit angewandt.

§. 29. Wer Schulden wegen heimlich entflieht (ſich ſkiſirt) ſoll, wenn er auch nicht mit Arreſt belegt geweſen, auf Verlangen ſeiner Gläubiger ediktaliter zurückgerufen werden.* Schulden für Wein, Bier und andre Getränke, als Thee, Kaffee und dergleichen an Verkäufer, welche der Unmäſsigkeit Vorſchub leiſten, ſollen wenn ſie über 5 Thlr. und bei den Kaufleuten über 25 Thlr. betragen, nicht klagbar angenommen werden.

Viertes Stück.

Auszug der in der Folge hinzugekommenen Geſetze der Studenten.

I.

Friedrich Wilhelms I. Königs von Preuſsen Duellmandat vom 28 Jun. 1713, als eine Erneuerung des unter dem 6. Aug. 1688 Ergangenen.

Nachdem der groſse und mannichfaltige Schaden der Duelle bemerkt worden, wird Folgendes feſtgeſetzt.

Art. 1. Jeder muſs dem Andern die gebührende Achtung erweiſen und ihn nicht vorſetzlich beleidigen.

Art. 2. Wer beleidigt zu seyn glaubt darf sich nicht eigenmächtig rächen.

Art. 3. Doch steht es Jedem frei, sich zu wehren, wenn er angegriffen wird.

Art. 4. Kein Kriegs- oder Civilbedienter und kein Student u. s. w. soll Jemanden herausfodern oder eine Foderung annehmen, sondern bei der gehörigen Obrigkeit Beistand und Genugthuung suchen.

Art. 5. Wer demungeachtet herausfodert, es sey nun selbst oder durch Mittelspersonen, der wird, wenn auch das Duell nicht wirklich erfolgt, seiner Aemter, Würden und Bedienungen auf ewig entsetzt und nach Befinden mit einer Geldstrafe zu milden Stiftungen oder mit dreijähriger Gefängnisstrafe belegt. Hat er kein Amt, so soll er die Hälfte seiner Einkünfte drei Jahre lang verlieren, wovon der eine Theil dem Fiskus und der Andre einer milden Stiftung zufällt. Hat er gar kein Vermögen, so wird er zu sechsjähriger Vestungsarbeit verdammt. Dabei erhält ein Solcher nie Genugthuung, sondern trägt ewig den ihm angethanen Schimpf. Fordert Jemand seine Vorgesetzten, so wird die Strafe verdoppelt.

Art. 6. Der Geforderte darf sich keineswegs stellen, sondern muss die Sache mit allen Umständen am gehörigen Orte anzeigen. Wer die Aus-

foderung annimt wird, wenn es auch nicht zum Duelle gekommen, eben ſo geſtraft, als der Ausfoderer. Hat er durch ehrenrührige Worte u. ſ. w. Anlaſs dazu gegeben, ſo erhält er, wenn er es ſelbſt anzeigt, zwar keine Genugthuung, wird aber, wenn er die Ausfoderung annimt, noch härter geſtraft.

Art. 7. Iſt es wirklich zum Duelle gekommen, es ſey nun auf Degen oder Piſtolen, ſo ſollen, wenn keine Entleibung vorgefallen, die Honoratioren zu zehnjähriger Veſtung und zwar die beiden erſten Jahre bei Waſſer und Brod, die Geringen aber zu achtjährigem Veſtungsbaue, doch mit völliger Entſetzung ihrer Aemter beſtraft werden und die Einkünfte ihrer Güter während der Zeit dem Fiskus zufallen. — Wenn Jemand im Duelle bleibt, ſo ſoll der Entleibte entweder an dem Orte, wo der Duell vorgefallen oder an einem andern unehrlichen Orte von dem Schinder eingeſcharrt, wenn er ein Adlicher iſt; iſt er aber ein Bürgerlicher Andern zum warnenden Beiſpiele aufgehangen werden. Der Mörder hingegen wird ſeiner Aemter entſetzt und, wenn man ihn ertappt, als Edelmann ehrlos gemacht und mit dem Schwerdte hingerichtet, wenn er aber nicht Edelmann oder ſonſt vornehmes Standes iſt an den Galgen gehangen. — Stürbe Einer der Duellanten, ohne daſs

die Wunde als tödlich befunden würde, ſo wird er in der Stille begraben, die Gefängnifsſtrafe des Andern aber um einige Jahre vermehrt; jedoch blos wenn es Edelleute ſind, der Bürgerliche wird von dem Schinder eingeſcharrt. — Wenn beide Duellanten bleiben werden ſie als Edelleute von dem Schinder an einem unehrlichen Orte begraben als Bürgerliche aber aufgehangen.

Art. 8. Wer ſich eines Duells wegen in ein fremdes Gebiet begiebt, wird eben ſo geſtraft, als wäre es im Lande geſchehn. Entflieht Einer oder Beide, ohne ſich nach dreimaliger Ediktalcitation wiedereinzuſtellen, ſo wird, wenn eine Entleibung vorgefallen, die Exekution an dem Bilde des Lebenden vollzogen und daſselbe an den Galgen geſchlagen; wenn dies aber nicht der Fall iſt, ſo werden die Namen der Entflohenen bis zu ihrer Rückkehr an den Galgen geheftet und ihre Güter ſo lange eingezogen. Wer ihnen behülflich iſt wird mit harter Leibes- und Lebensſtrafe belegt.

Art. 9. Alle Sekundanten und Karteiträger werden wie der Herausforderer beſtraft, desgleichen die Bedienten, welche ſich dazu gebrauchen laſſen und die Leute, welche zu dieſem Behufe Degen u. ſ. w. vermiethen.

Art. 10. Wer Etwas von einem Duelle hört, muſs es anzeigen und erhält dafür eine Beloh-

nung. Die Zuſchauer aber werden ihrer Aemter entſetzt und verlieren den vierten Theil ihrer Güter auf Lebenslang.

Da Wir auch gehört haben, daſs beſonders Studioſi auf Univerſitäten ſich unterſtanden nicht allein die, welche von Andern mit Verbal- oder Realinjurien muthwillig beleidigt, mündlich ſehr unanſtändig zu behandlen, ſondern auch durch Umkehren der Teller und Vorbeitrinken am Tiſche und durch andre ſchimpfliche Unternehmungen vom Umgange auszuſchlieſsen und dadurch indirekte zu Duellen anzufeuern; ſo verordnen Wir, daſs Dieſe wie die Sekundanten und Zwiſchenträger behandelt werden ſollen.

Art. 11. Dagegen befehlen Wir, daſs bei allen Beleidigungen dem Beleidigten Genugthuung gegeben werden ſoll, als z. B. bei Schimpf und Scheltworten mündliche oder ſchriftliche Abbitte, *wobei ſich zugleich der Injuriant im öffentlichen Gerichte oftmals aufs Maul ſchlagen muſs*, auch mit Entſetzung ſeiner Würde, Geldbuſse, Gefängniſs, Landesverweiſung und bei einem Edelmanne mit Verbietung des Degentragens geſtraft werden ſoll. — Wer den Andern mit Schlägen drohet, ſoll ein Jahr im Gefängniſſe ſitzen und nicht eher heraus gelaſſen werden als bis er Abbitte gethan und eine Geldbuſse erlegt hat. Bei wirklichen

Thätlichkeiten muſs aber, wenn es Maulſchellen ſind, unterſucht werden, ob es in der Hitze des Zanks und auf vorhergehende Veranlaſſung oder ohne ſolche Veranlaſſung geſchehn ſey; im erſten Falle ſoll der Beleidiger mit dreijährigem Gefängniſſe beſtraft werden und keine Fürbitte des Gegners helfen, es ſey denn, daſs er für das letzte Jahr eine Geldbuſse bezahlen wolle. Vor dem Gefängniſſe ſoll aber der Beleidiger ſchuldig ſeyn in Gegenwart einiger Vornehmen von dem Beleidigten eben die Art und Zahl der Schläge hinzunehmen und ſchriftlich Abbitte zu leiſten. — Bei Peitſchen und Stockſchlägen, wenn es im Zanke und nach vorhergegangenen Maulſchellen geſchieht, ſoll der Eine ein Jahr, der Andre aber zwei Jahre im Gefängniſſe ſitzen und Beide keine Genugthuung weiter zu fordern haben. Prügelt Einer den Andern ohne unmittelbar vorhergegangene Schläge, der ſoll vier Jahre ſitzen und Abbitte thun. Wer es vollends unverſchuer Weiſe und als Avantage thut, der wird, wenn er den Gegner von Vorne angreift zu fünfjährigem Gefängniſſe, wenn es aber von Hinten geſchieht auf ſechs Jahre in eine entlegene Feſtung gebracht und muſs zuvor dem Beleidigten kniend Abbitte thun und erwarten, daſs er eben die Schläge von ihm bekomme und wenn Dieſer ſie ihm ſchenkt demüthig dafür danken. Sollte Jemand, der dies

Mandat übertreten, landflüchtig werden, ſo ſoll er citirt und, wenn er ſich nicht ſtellt, er mag Einländer oder Ausländer ſeyn, infam gemacht, ſein Name an den Galgen geſchlagen und ſeine Güter eingezogen werden.

Art 12. Da auch öfters unter dem Vorwande eines Rencontre ordentliche Duelle angeſtellt werden, ſo ſollen beide Theile eidlich darüber abgehört und, wenn ein Betrug gefunden wird, wegen des doppelten Verbrechens gleich den Duellanten mit Leibes- und Lebensſtrafe belegt werden. Wird aber dargethan, daſs es wirklich ein Rencontre geweſen, ſo findet zwar die ordentliche Strafe nicht Statt, doch ſollen die Urheber des Streits hart beſtraft und Diejenigen welche die Nothwehr überſchritten, nach Art der Umſtände beſtraft werden. Beſonders aber ſoll, wenn Jemand bliebe, nach den gemeinen Rechten verfahren werden.

Art. 13. Da vorzüglich Trunkenheit, wie viele traurige Beiſpiele zeigen, zu Duellen Anlaſs giebt, ſo wird Jeder gewarnt ſich davor zu hüten, beſonders *Die, welche nicht viel vom Trunke vertragen können* und alsdann Zänkereien anfangen. Denn obgleich nach den Rechten die Trunkenen in gewiſſen Fällen den Wahnſinnigen gleich geachtet und die gewöhnlichen Strafen in dieſer

Rückſicht gemildert werden; ſo ſollen doch Die, welche ſich vorſetzlich betrinken, dieſe Milderung nicht zu genieſsen haben. Wenn aber Jemand unvermuthet und zufällig durch Trunkenheit in dergleichen Händel verwickelt wird und er ſonſt dazu nicht geneigt, auch vorher ein geſittetes Leben geführt hat und nachher ernſtliche Reue darüber empfindet, ſo ſoll in dieſem Falle und wenn er nicht vorher mit dem Beleidigten in Feindſchaft gelebt hat, zwar die Strafe nicht ganz aufgehoben, aber doch gemildert werden.

Art 14. Bei dem Militäre entſcheidet in Duellſachen die Generalität, bei Civilbedienten aber die Obrigkeit, unter der ſie ſtehn und alle Gerichtshalter müſſen dafür haften, daſs Keiner der Arretirten entfliehe. Sind die Uebertreter aber Militär und Civilperſonen zugleich, ſo ſoll eine vermiſchte gerichtliche Kommiſſion niedergeſetzt und nach Befinden der Umſtände verhängt werden.

Art. 15. Dieſes Edikt iſt Jedermann durch öffentliche Anſchläge bekannt zu machen.

Art. 16. Wir verſprechen bei Unſerm königlichen Worte, daſs Wir die Strafen genau vollſtrecken laſſen und Niemanden durch die Finger ſehn auch Gnade und Pardon ertheilen wollen, der dagegen handelt. Daher ſoll Niemand in ſolchen Fällen eine Fürbitte einlegen, keine Advo-

katen dabei zugelaſſen werden und keine Apellationen und Defenſionen Statt finden, wenn es nicht die Richter bei zweifelhaften Fällen geſtatten. — Auch gegen Die, welche über dieſes Edikt Gloſſen machen und ſchief urtheilen ſoll ſtreng verfahren werden. Berlin den 28. Jun. 1713.

(L. S.)

Friedrich Wilhelm.

II.

Reglement, wie die Studenten auf den königlichen Univerſitäten ſich betragen ſollen. Potsdam, den 9 Mai 1750.

Nachdem Seine Königliche Majeſtät in Preuſsen u. ſ. w. wahrgenommen, daſs den Studenten durch höchſt ſchädliches durch die Finger Sehn zu viel Freiheiten geſtattet werden, wodurch ſie in eine freche Lebensart verfallen und nicht nur das Studiren verabſäumen, ſondern auch geſitteten Leuten läſtig werden, ſo haben *Höchſtdieſelben* aus eignem Antriebe beſchloſſen, Dieſes abzuſtellen, daher ſetzen *Höchſtdieſelben* hierdurch feſt:

1. Den Studenten das Degentragen zu verbieten und zwar, die Edelleute ausgenommen, ohne Unterſchied der Fakultät.

2. Soll ſich jeder Student einer ehrbaren Lebensart befleiſsigen und alle lüderliche Exceſſe mei-

den, besonders aber die Theologen, damit man ihnen nicht in der Folge Vorwürfe machen könne, dafs sie sich selbst nicht zu regieren gewufst und ihnen daher kein Lehramt anvertrauen wolle. Deshalb soll sich kein Student unterstehn auf der Strafse zu rufen, zu wetzen, zu provociren und Jemanden herauszufodern, widrigenfalls sogleich auf das Karzer gebracht und nach Befinden relegirt werden.

3. Nach neun Uhr des Abends soll sich ohne Noth Niemand auf der Strafse finden lassen und sich alsdann ruhig betragen auch Niemanden insultiren bei Karzerstrafe. Die Studenten, welche unter Hofmeistern stehn, können auch nach neun Uhr auf der Strafse seyn.

4. Auch in Wein- und andern Wirthshäusern darf sich Niemand nach dieser Zeit treffen lassen, deshalb soll die Universität alle Abend um diese Zeit in solche Häuser patroulliren und die sich daselbst befindenden Studenten auf das Karzer schleppen lassen. Die Wirthe müssen bei fünf Thalern Strafe selbst für die Beobachtung dieses Gesetzes sorgen.

5. Das Schiefsen in der Stadt, Fenstereinwerfen, Beschädigung der Laternen, öffentlicher und Privathäuser mufs Jeder bei Karzerstrafe und Relegation unterlassen.

6. Diejenigen, welche ſich den Pedellen und Schaarwächtern widerſetzen, ſie provociren, affron tiren u. ſ. w. ſollen mit Karzer und Relegation beſtraft werden.

7. Die Studenten, welche Komplotte machen und aufrühriſche Anſchläge an das ſchwarze Bret ſchlagen, werden mit Infamie relegirt und noch härter beſtraft.

8. Die den Studenten diktirten Strafen ſol len ohne Aufſchub vollzogen, von Adlichen und Vornehmen mit Gelde abgekauft werden können an Geringern aber mit dem Karzer beſtraft wer den, damit nicht deren Väter für ihre Verbrechen büſsen müſſen. Relegationen können nie abge kauft werden.

9. Alle hohe und Hazardſpiele ſind verbo ten, auch müſſen ſich die Studenten vor überflüſ ſigem Schuldenmachen hüten.

10. Von der Garniſon darf Niemand einen Studenten, bei der härteſten Strafe, inſultiren oder ihm ſonſt Etwas in den Weg legen, im umge kehrten Falle aber wird gleiche Strenge Stra finden.

11. Kein Student ſoll in ſeiner eignen Sach Richter ſeyn ſondern muſs, wenn er beleidigt zu ſeyn glaubt, am gehörigen Orte klagen.

12. Jedoch wird ihnen die Freiheit gelaſſen, ſich auf honette Art zu divertiren, aber ohne alle Exceſſe.

III.

Edikt, daſs die Landskinder hier ſtudiren ſollen vom 12. May 1750.

Es wird hierdurch das Edikt vom 14 Okt. 1747 erneuert und geſchärft, indem Niemand im Lande befördert werden ſoll, der nicht auf einer einländiſchen Univerſität ſeine Studien geendigt hat.

IV.

Edikt wegen der Stipendiaten und des Diſputirens vom 23 December 1749.

1.

Alle Kollatoren der Stipendien in Unſern Landen ſollen die Stipendiaten dem Direktor und Profeſſoren der Univerſität, wohin ſie ſich begeben, jährlich anzeigen

2. Dieſe ſollen dagegen auf dieſelben genau Acht geben und die Faulen den Kollatoren anzeigen, damit ihnen die Stipendien genommen und würdigern Subjekten gegeben werden. Die Kollatoren müſſen auch Keinem die Stipendiengelder eher auszahlen, bis er ein Teſtimonium vom Fa-

kultätsdekane beigebracht hat; dies soll *gratis* gefertigt werden. Die Kollatoren haben deswegen an das geistliche Departement zu richten.

3. Die, welche ein jährliches Stipendium 40 Thalern genießen, sollen am Ende des d Jahres disputiren; die aber weniger erhalte als Opponenten fleißig gebrauchen lassen.

V.

Reglement wegen des Kreditirens au Friedrichsuniversität.

1.

Kollegien, Informationen, Medikamente, lohn, Mittagstisch, Hausmiethe, Aufwartung zins, Waschgeld, Perruckenmacher- und B lohn darf nicht über ein halbes Jahr kreditir den, bei Verlust der legalen Forderung.

2. Die christlichen Kaufleute, welch wollenen und seidenen Waren und ande Kleidung gehörigen Sachen handeln, solle über 25 Thlr., die Materialisten hingegen u le andern Personen, auch Studenten unte der, das Adreßhaus und besonders die A terinnen nicht über fünf Thaler weder au noch ohne Pfand leihen, es mag durch Stu oder Mäkler geborgt werden, bei Verlust il

galen Forderung und dafs das Pfand ohne Geld wieder herausgegeben werden müſſe.

3. Auch die Weinſchenken ſollen nicht über fünf Thaler leihen und ihre Schuld binnen acht Tagen einklagen, widrigenfalls nicht weiter gehört werden; die einen Mittagstiſch dabei halten ſtehen mit den Speiſewirthen in gleichem Verhältniſſe, doch dürfen ſie nicht den Wein oder das Abendeſſen dazu rechnen.

4. Spielſchulden, Billardgelder und Miethlohn für Pferde werden gar nicht klagbar angenommen, wie denn auch die Juden gar keine Aktion gegen die Studenten haben, auch die Pfänder unentgeltlich herausgeben müſſen.

5. Auch die Briefträger ſollen nicht kreditiren und negociiren bei Verluſt ihrer Forderung.

6. Die Forderungen der Kreditoren, welche ein Höheres betragen, fallen, ſo viel das legale Quantum beträgt, dem Fiskus anheim.

7. Das Officium Academicum muſs alle Vorſicht gebrauchen, wenn es mehr zu kreditiren geſtatten will u. ſ. w.

VI.

Reglement wegen des Stubenmiethens.

I.

Wenn eine Stube gemiethet und kein ordentlicher Kontrakt geſchloſſen iſt, ſo ſoll dies von hal-

ben Jahre zu halben Jahre gelten, die Räumung der Stube ſoll am Ende der letzten Woche geſchehen und Alles in dem gehörigen Zuſtande überliefert werden.

2. Vier Wochen vorher muſs ſpätſtens die Miethe aufgekündigt werden, ſonſt gilt ſie für das folgende halbe Jahr.

3. Der Stubenzins muſs deutlich determinirt und verabredet werden.

4. Wer in der Mitte eines Quartals eine Stube miethet muſs ſich wegen des Zinſes bis ans Ende eines der Quartale vergleichen und gilt ſodann keine Entſchuldigung, daſs dies halbe Jahr noch nicht zu Ende ſey.

5. Wer eine Stube gemiethet hat und nachher nicht bezieht, bezahlt die Hälfte der Miethe oder ſchafft einen Andern in ſeine Stelle; hat er aber dieſelbe ſchon bezogen, ſo muſs er die Zeit aushalten oder die ganze Miethe bezahlen, doch ſteht ihm auch hier frei einen Andern in ſeine Stelle zu ſchaffen, eben dies gilt auch von Stubenburſchen.

6. Auch ſoll keine Miethe auf längere Zeit, als auf ein halbes Jahr gültig ſeyn, es ſey denn ausdrücklich verabredet.

VII.

Wegen Entrichtung des Honorars für die Privatkollegia.

Wenn ſich ein Student zu einem Kollegio meldet und aufſchreibt, ſo iſt er verbunden daſſelbe zu bezahlen, er mag es hernach gehört haben oder nicht. Arme Studirende können, wenn ſie beglaubte Zeugniſſe haben, um Erlaſſung des Honorars gebührend anhalten. Sobald das Kollegium halb geendigt, können die Profeſſoren das Honorar beitreiben laſſen.

VIII.

Königliches Patent wegen Sicherheit vor gewaltſamen Werbungen auf der Univerſität Halle,

Die Studenten werden hier in Halle, ſo wie auf der Her- und Rückreiſe vor allen Werbungen geſchützt und blos vor ihr eigenes Forum bei vorfallenden Exceſſen gezogen. Es iſt dabei dem Militär aufs Neue eingeſchärft, keinen Studenten zu beleidigen; wer ſich aber gegen Wachen und Patrouillen muthwillig vergeht ſoll ſehr hart geſtraft werden. Berlin den 24. Auguſt 1757.

(L. S.)

Friedrich Wilhelm.

IX.

Auszug verſchiedener die Diſciplin betreffender Verordnungen.

1.

Die eingebornen Landeskinder, welche wider die königliche Verbote handeln, ſollen mit Namen genannt und von allen Beförderungen ausgeſchloſſen werden, auch aller Beneficien, die ſie von Kanonikaten, Vikarien, milden Stiftungen, auch Freitiſchen genieſſen, verluſtig gehn.

2. Alle Exceſſe und Störungen des öffentlichen Gottesdienſtes müſſen bei harter Strafe unterbleiben, auch während deſſelben keine Kaffeehäuſer u. ſ. w. beſucht werden.

3. Die Aufwiegler und Tumultuanten werden mit Relegation *cum infamia* auch Veſtungsarbeit beſtraft, die liederlichen Müſſiggänger aber, wenn glimpfliche Ermahnungen nicht fruchten, bei Gelegenheit fortgeſchaft.

4. Wer von den Studirenden weder Studien noch Exerzitien treibt, ſondern blos vom Spiele und Müſſiggange Profeſſion macht, ſoll ſogleich weggeſchaft werden. Der akademiſche Senat ſoll ihm die Matrikel abfodern und das *Conſilium abeundi* ohne Nachſicht geben.

5. Die unordentlichen Schmauſereien mit Muſik werden bei harter Strafe verboten, ſo wie

6. Das auf die Jagd Gehn mit Flinten, Büchſen, Garnen und Hunden; die Uebertreter ſollen arretirt und zur Beſtrafung abgeliefert werden.

7. Das königliche Reglement wegen der Diſciplin Nro II. wird von Neuem eingeſchärft, wobei zugleich das Ausgehn in Schlafröcken, unvorſichtige Ausgieſsen aus den Fenſtern, Tabaksrauchen auf den Straſsen und vorſetzliche Einnehmen des breiten Steines verboten wird bei Karzer und Relegation, Verluſt der Stipendien und Freitiſche.

8. Die Studioſi werden ermahnt Etwas an die öffentliche Armenkaſſe nach Willkühr zu geben.

9. Die Hazardſpiele *Baſſette* (Schneiden) *Landsquenet* (Grobhaus) und vorzüglich Pharao ſollen unterbleiben bei Strafe von 100 Species-Dukaten an den Fiskus und 300 Species-Dukaten zu milden Stiftungen, oder willkührlicher Veſtungsſtrafe.

X.

Verordnung wegen der verbotenen Komödien und Errichtung der Orden und Landsmannſchaften.

Es ſollen keine Verbindungen weder unter dem Namen der Landsmannſchaften noch Orden geduldet werden; eben ſo wenig die Aufführung der Komödien durch Studenten, ſie mögen öffentlich oder blos unter ſich angeſtellt werden.

XI.

Reglement, wie es mit Bezahlung und Beitreibung der Kollegiengelder gehalten werden soll.

1.

Der jedesmalige Prorektor ist verpflichtet die deservirten Honoraria, ohne processualische Weitläuftigkeit, eintreiben zu lassen und jedem Docenten zu seinem Rechte zu verhelfen.

2. Jeder Professor muss vier Wochen nach geendigtem Kollegio die Restanten angeben und Keinen bei zehn Thaler Strafe verschweigen; es sey denn, dass er ihm auf sein Bitten das Honorar erlassen habe.

3. Der Prorektor soll sie mündlich *sub praejudicio* citiren lassen und ihnen den Zahlungstermin setzen, nach welchem das Geld exekutivisch beigebracht wird, wenn sie

4. nicht zur gesetzten Zeit bezahlen.

5. Diejenigen, welche sich ohne zu bezahlen entfernen, werden als Undankbare an das schwarze Brett geschlagen und davon nach Hofe berichtet.

6. Für die Mühe sollen die Restanten an den Prorektor von jedem Thaler vier Groschen bezahlen, dafür aber von allen andern Kosten frey seyn.

7. Bei Fällen, die keinen Verzug leiden, wenn z. B. ein Student abgehn will, oder man merkt, daſs er ſich heimlich wegbegeben werde, kann ſich der Profeſſor auch mitten im halben Jahre melden.

8. Die Theologen können nach den Königlichen Reſkripten während der Zeit ihres akademiſchen Kurſus, wenn ſie nicht vermögend ſind, einen Aufſchub erhalten, doch gilt dies blos bei theologiſchen Kollegien.

9. Dies gilt nicht allein von den ordentlichen Profeſſoren, ſondern auch von den auſserordentlichen und Privatdocenten.

XII.

Desgleichen.

1.

Die Kollegia müſſen Alle pränumerirt werden, von denen die es vermögend ſind ſo, daſs die Pränumeration von Oſtern bis Johannis und von Michaelis bis Weihnachten daure.

2. Jeder Docent ſoll zwei Wochen nach dem verfloſſenen Termine die Saumſeligen anzeigen und

3. Es zu dem Ende in der erſten Stunde ſeinen Zuhörern bekannt machen.

Halle den 6 May 1786.

XIII.

Von einer halbjährlich einzuſendenden L ſte der fleiſsigen und faulen Studirende d. d. den 3 Aug. 1764.

Es ſoll in jedem Halbenjahre eine Liſte der vo zuglich fleiſsigen Studirenden, damit bei Beſetzun der Aemter hauptſächlich auf ſie Rückſicht g nommen werden könne, ſo wie Derer, bei den keine Ermahnung fruchten will, nach Hofe eing ſendet werden, damit ſie nie zu Aemtern komme

XIV.

In einem andern Reglement vom 9 Au 1764 wird dies beſonders auf die The logen angewendet.

XV.

Circulare an alle Konſiſtoria, wie es m Bezahlung der theologiſchen Kollegi gehalten werden ſoll.

Da einige Theologie Studirende nicht vermöge ſind während ihres akademiſchen Kurſus das H norar zu bezahlen und es doch unbillig ſe würde, wenn ſie den Profeſſoren ihren verdien Lohn entziehen wollten, ſo ſoll in dieſem Falle

ihrem Teſtimonio bemerkt werden, welchem Profeſſor ſie das Honorar noch ſchuldig ſind.

Das Konſiſtorium ſoll dies genau bemerken und ſie anhalten in den beiden erſten Jahren, da ſie ins Amt kommen, den Reſt ſpätſtens abzutragen.

XVI-XVIII.

ſind blos Erneuerungen vorhergegangener Reſkripte.

XIX.

Verordnung, wie es mit den zum Luxus von Studenten kontrahirten Schulden und der geſchehenen Verpfändung oder Veräuſserung der Betten gehalten werden ſoll.

Wir Prorektor u. ſ. w. haben misfällig wahrgenommen, daſs Studenten häufig für Obſt, Likör, Gebackenes und andre zum Luxus gehörige Sachen Schulden machen und dabei von Einem zum Andern gehn, woraus ihnen groſser Nachtheil erwächſt, ingleichen daſs viele die ihnen von Haus mitgegebenen Betten für ein Spottgeld verkaufen und dann für viel Geld Betten miethen ſo daſs ſie oft am Ende mehr Miethe bezahlen müſſen, als ſie für die verkauften Betten erhalten ha-

ben. Daher haben Sr. Königl. Majeſtät feſtgeſetzt: daſs künftig alle Schulden ſo zum Luxus gehören z. B. Obſt, Liköre u ſ. w. gleich den Spielſchulden und Billardgeldern gar nicht klagbar angenommen werden, auch das Verſetzen und Verkaufen der Betten verboten ſeyn ſoll, wenn es nicht die Vorgeſetzten erlauben; widrigenfalls der Inhaber ohne Unterſchied, ob er ſie von dem Studenten ſelbſt oder durch einen Dritten erhalten hat, unentgeltlich und ohne Weitläuftigkeiten herausgeben ſoll, derjenige aber der ſich von den Studenten dazu hat brauchen laſſen nicht nur nachdrücklich beſtraft werden, ſondern auch für die Betten ſelbſt haften ſoll.

XX.

Königliche Beſtätigung des Vorhergehenden.

XXI.

Verordnung die Diſciplin betreffend.

Wir Prorektor, Direktor und ſämmtliche Profeſſoren der Königlichen Friedrichs-Univerſität machen den Studirenden das Königliche Reſkript vom 3 Febr. bekannt, worin befohlen wird:

1. Den hier Studirenden das pöbelhafte Auslaufen auf die benachbarten Dörfer zu verbieten.

Die, welche demungeachtet auf die Dörfer gehn, um die Komödien zu beſuchen, zu kommerſchiren, zu ſpielen oder ſonſt auszuſchweifen, oder gar daſelbſt zu übernachten, ſich einige Tage aufzuhalten, wöchentlich zu mehrern Tagen dieſelben zu beſuchen, mit lüderlichen Frauensperſonen umzugehn u. ſ. w. ſollen das Erſtemal mit dreitägigem Karzer und zehn Thaler Geldſtrafe, das Zweitemal doppelt und das Drittemal unausbleiblich mit Relegation geſtraft werden u. ſ. w.

2. Alle Landsmannſchaften und Orden gänzlich auszurotten, ohne Unterſchied, ob Adliche daran Theil nehmen oder nicht.

3. Alle öffentlichen Aufzüge, Muſiken, es ſey bei Begleitungen oder bei dem Prorektorswechſel, zu unterſagen;

4. Keine äuſſern Kennzeichen der Verbindungen durch Tragen der Bänder, Kokarden u. ſ. w. zu geſtatten;

5. Denen, welchen das Degentragen verboten, daſſelbe auch nicht beim Ausreiten zu erlauben, ſo wenig als das Halten der Haurappiere auf den Studentenſtuben;

6. Die, welche die ankommenden Studenten auf den Dörfern durch anſcheinende Höflichkeit an ſich ziehn, ſo wie

7. Die, welche die Angekommenen nöthigen bei dieſem oder jenem Profeſſor Kollegia zu hören u. ſ. w. nachdrücklich zu ſtrafen;

8. Das Anſchlagen der Zettel oder in den Lektionen unanſtändige Cirkuliren ſolcher Zettel, worin ein Student von den Uebrigen Beiträge an Geld, es ſey zu welchem Behufe es wolle, verlangt, nie zu erlauben;

9. Die auszeichnende ungeſittete Tracht, durch Tragung eines Dornknüppels u. ſ. w. zu verbieten und ernſtlich dahin zu ſehn, daſs die Uebertreter gebührend geſtraft werden. Es werden hierbei zugleich noch die Hazardſpiele, beſonders das ſogenannte Grobhäuſern verboten.

Anmerkung. Dies ſind die ſämmtlichen Geſetze, auf deren Befolgung aber nicht mit aller der Strenge, die darin benannt iſt, gehalten wird. Schon lange ging das Gerede von einem neuen und zweckmäſsigen Geſetzbuche für die hieſige Univerſität, ſo ſehr dies auch zu wünſchen wäre, ſo iſt doch bis jetzt noch Keins erfolgt.

Zweite Abtheilung.

Idiotikon der Burschensprache.

Dulce est desipere in loco.

Horat.

Einleitung.

So allgemein die hallische Burschensprache ist und so sehr sie auch mit der Burschensprache andrer Universitäten übereinstimmt, so wenig vortheilhaft ist doch der Begrif, den sie uns von der Sittlichkeit und dem gebildeten Karakter derer giebt, die sie führen. Diese Sprache ist nun aber einmal da, sie hat in den Zeiten der Rohheit ihren Ursprung erhalten und sich auf die Gebildetern fortgepflanzt. Niemand wird leugnen, dafs die Sprache Abdruck der Empfindungen ist und dafs die Kenntnifs der Sprache zugleich Kenntnifs dieser Empfindungen und folglich auch Kenntnifs des menschlichen Herzens selbst ist.

Aus diesem Grunde kann die Sammlung der Studentenausdrücke in ein alphabetisches Verzeichnifs nichts Läppisches verrathen.

wenn gleich der erste Anblick dies zu sa
scheint. Man sammelt ja schon seit m
rern Jahren Provinzialausdrücke und ein
ches Idiotikon ist jedem Sprachkenner
sehr angenehmes Geschenk. Die hier
direnden sind doch aber wirklich kei
unbeträchtlicher Theil des Ganzen, dafs
nicht auch zugleich auf sie mit reflek
sollte; sie gehören doch immer zu dem
sittetern und mehr kultivirtem Theile
der gemeine Mann ist, dessen Sprache
willig aufnimmt.

Dabei ist zugleich die hallische
schensprache nicht blos Sprache der S
renden, sondern auch der Bürger, w
gern Alles nachahmen, was der Studen
fängt, ein Wörterbuch der Burschensp
ist folglich zugleich ein Idiotikon der
schen Bürgersprache, wenigstens ein
desselben. Mit einigen Veränderungen
diese Sprache fast auf allen deutschen
versitäten gesprochen, man darf als
das Lexikon von Einer haben, um m
Sprache Aller bekannt zu werden.

Das Idiotikon, welches ich hier l
ist so vollständig, dafs schwerlich ein

druck ausgelassen seyn wird, den ich nicht seines schmutzigen Gepräges oder seiner schmutzigen Bedeutung wegen absichtlich übergangen habe. Es hat mir zu mancherlei Betrachtungen Veranlassung gegeben, z. B. von dem Reichthume oder der Armuth dieser Sprache auf die Begriffe und Handlungen fortzuschliefsen. Um nur Eins anzuführen, so wird man von Gegenständen oder Handlungen, die sehr häufig vorfallen, eine sehr grofse Menge Ausdrücke finden z. B. vom Stehlen, Schlagen, dem Dienste der sinnlichen Wollust und ihren Folgen, vom Trinken und den Wirkungen desselben u. s. w. hingegen von Andern, die seltner sind nur sehr wenig Benennungen, oft gar Keine oder nur in einem verächtlichen Ausdrucke, z. B. vom Fleifse, der Sparsamkeit, Tugend, Religiosität u. s. w. Die Zeit der Rohheit, wo man alle wahre Tugend und Anständigkeit für schimpflich hielt, spiegelt sich sehr sichtbar in dieser Sprache, besonders durch schmutzige Benennungen, mit welchen man an sich unanstöfsige Dinge belegte.

Diese Zeiten der Rohheit sind jetzt vorüber und doch findet noch jetzt diese Spra-

che Statt? Woher dies kommt ist leicht zu finden; dergleichen Sachen frappiren im Anfange durch den Reiz der Neuheit und Ungewöhnlichkeit und werden endlich ganz zur Gewohnheit, wenn man schon ihre Schädlichkeit oder Unschicklichkeit einsieht. Ich sage Schädlichkeit, denn die jungen Leute gewöhnen sich oft so sehr an diese Ausdrücke, dafs sie in der Folge in andern Verhältnissen, wo man den Werth dieser Sprache nicht einsehn und schätzen will, sich noch oft solcher Ausdrücke bedienen. Ein ganz geschickter junger Mann, dem ein Professor ein wichtiges Werk seiner Bibliothek zeigte, gab seinen Beifall dadurch zu erkennen, dafs er sagte: das Buch ist gar kein Hund! Und solcher Fälle könnte ich noch eine grofse Menge anführen, wo das Tertium Comparationis eben so lächerlich war.

Es läfst sich zwar nicht mit Grunde hoffen, dafs diese Sprache in dem gegenwärtigen und der ersten Hälfte des folgenden Jahrhunders werde ganz ausgerottet werden; aber das läfst sich erwarten, dafs sie sich veredeln und verbessern werde;

denn die Erfahrung hat gelehrt, dafs seit zehn Jahren ein grofser Theil schmutziger Ausdrücke verloren gegangen ist und dafs alle Neuern, welche in diesem Zeitraume hinzugekommen sind, nicht dieses Gepräge führen.

Die Burschensprache wird, wie ich schon gesagt habe, allgemein gesprochen und ist selbst unter den Professoren bekannt. Ein berühmter Theologe lächelt immer, wenn er in seinen Vorlesungen über die Kirchengeschichte auf die Manichäer kommt. — Ich liefre hier 328 ächte Burschenausdrücke, von denen ich schon einige Kennzeichen angegeben habe. Manchen sieht man es an, dafs sie blos da sind um etwas Besonders und Eigenthümliches anzudeuten z. B. die halblateinischen floriren, Jux u. s. w. bei Andern ist die Wirkung oder mögliche Folge statt der Ursach gesetzt und noch Andre bedeuten ursprünglich etwas ganz Anders, sind aber um der Aenlichkeit willen gewählt z. B. Philister, Manichäer u. s. w. Weitere Bemerkungen machen sich beim Lesen und bei näherer Untersuchung von selbst, ich übergehe sie daher.

Ich glaube meine Absicht bei der Mittheilung dieses Idiotikons nun schon hinlänglich gerechtfertigt zu haben und wenn es auch weiter keinen Nutzen haben sollte, als zuweilen eine lächelnde Miene zu bewirken, so wird dies schon Belohnung genug für die mühsame und nicht immer angenehme Arbeit seyn, die ich auf das Sammlen desselben verwendet habe. Hier ist es.

A.

Abbauen heifst weggehn. Dies Wort scheint seinen Ursprung von den Handelsleuten bekommen zu haben, welche auf die Märkte und Messen ziehn und bei dem Beschlusse derselben ihre Krambuden abbrechen, welches sie *abbauen* nennen. Da dies nun erst kurz vor ihrer Abreise zu geschehn pflegt, so wird bei ihnen der Ausdruck auch von der Abreise selbst gebraucht.

Abdrücken ist so viel als sterben. Der Ausdruck ist vom Gebrauche des Schiefsgewehrs entlehnt und wahrscheinlich seinem Ursprunge nach ein Jägerausdruck.

Abfahren hat eben diese Bedeutung, die vom Fuhrwesen hergenommen ist.

Abgehn heifst die Universität öffentlich und mit Bewilligung der Gläubiger verlassen.

Ablaufen iſt gleichdeutend mit *anlaufen*. Es wird von Jemanden gebraucht, der etwas Unſchickliches begangen hat und dadurch einen Andern zum Unwillen reizt. Ein Solcher pflegt dann gewöhnlich erſchrocken wegzulaufen.

Ablegen ſagt man von der Niederkunft eines unverheiratheten Frauenzimmers; beſonders wenn dieſelbe an einem entfernten Orte geſchieht.

Abpaſchen heiſst weggehn und auch ſterben. Dieſe Benennung rührt von dem Würfelſpiele her, welches man *Paſchen* und in Halle *Knöcheln* nennt. In dieſem Spiele muſs beſtändig ein Paſch geworfen werden, das heiſst, unter drei Würfeln müſſen auf Zweien gleiche Zahlen ſtehn. Wer nun bei zwei gleich ſtehenden Würfeln eilf Augen und drüber wirft, gewinnt, wer unter dieſer Zahl trift, verliert. So lange Jemand gewinnt, kann er weiter werfen, wenn er aber fehlt, muſs er die Würfeln abgeben, welche dann ſein Nachbar ergreift. Daher heiſst *abpaſchen* wol zuerſt aufhören zu paſchen oder einen ſchlechten Paſch werfen, wodurch er verhindert wird weiter zu paſchen und wenn er dabei ſein letztes Geld verloren hat, ſo hört er ganz auf zu paſchen und geht gewöhnlich weg; daher die jetzige Bedeutung dieſes Ausdrucks.

Abſegeln bedeutet eben daſſelbe und iſt von der Schifffahrt entlehnt.

Abſondern wird als ein Paſsiv gebraucht und heiſst alsdann verlieren. *Ich bin abgeſondert* ſagt Jemand, der ſein Geld verſpielt hat und daher nicht mehr mitſpielen kann. Der Urſprung dieſer Redensart iſt klar, wenn man dabei ergänzt *von der Geſellſchaft der übrigen Spielenden* oder *vom Gelde*.

Abtrollen oder *ſich trollen* heiſst weggehn.

Ad locum pflegt der Präſes bei einem Kommerſche zu rufen, wenn die Trinkgenoſſen nicht auf ihren Plätzen ſitzen und ſich hinſetzen ſollen. Davon wird im Burſchenkomment Mehreres vorkommen.

Anführen, Jemanden, heiſst ihn betrügen. *Angeführt werden* heiſst überhaupt Schaden erleiden. Der Urſprung des Worts iſt deutlich zu finden, wenn man dieſen Ausdruck ſo ergänzt: Jemanden an Etwas führen, das ihm nicht lieb iſt. Leute, welche ihre Vernunft gebrauchen, laſſen ſich nicht von Andern führen, ohne die, welche ſie führen und das, wozu ſie geführt werden, gehörig vorher zu prüfen, daher werden dieſe auch ſelten angeführt.

Anhoſen, ſich, heiſst ſich überhaupt ankleiden. Die Hoſen oder Beinkleider machen den Hauptſtaat

des Studenten aus. Eine weiſs und reingekollerte lederne Hoſe gilt bei ihm über Alles. Um dieſe zu ſchonen, pflegt er daher im Negligée unbehoſt zu gehn und davon iſt dieſer Ausdruck entſtanden.

Ankeilen bedeutet anſchaffen. Das Stammwort iſt *keilen*. Vorzüglich wird es vom Gelde gebraucht. *Ein Keil treibt den andern*, ſagt man im Sprichworte; wenn alſo Noth vorhanden iſt, das heiſst gewöhnlich, wenn es eine Luſtpartie giebt, ſo muſs Geld *angekeilt* werden ſollte auch deshalb etwas *verkeilt* werden müſſen. Siehe *keilen* und *verkeilen*.

Anlaufen ſiehe *ablaufen*. Es heiſst Jemanden durch ſein Betragen unwillig machen. Wenn Jemand im Laufen iſt und trift mit Heftigkeit auf einen Andern, der ihm in den Weg kommt, ſo pflegt das dem Andern nicht ſehr angenehm zu ſeyn.

Anpetzen heiſst eine zugefügte Beleidigung oder ſonſt etwas Geſetzwidriges der Obrigkeit anzeigen. Siehe das Stammwort *petzen*.

Anf...n Jemanden, heiſst ihn betrügen und im Paſſiv betrogen werden. Alsdann heiſst es auch eine Wunde im Duelle beibringen und im Paſſiv verwundet werden und endlich; wenn es von einer Frauensperſon gebraucht wird, Jeman-

den mit einer übeln Krankheit behaften und im Paſsiv damit behaftet werden.

Auf ..ſs iſt eine Wunde, die Jemand im Duell erhalten hat und in der zweiten, eben ſo üblichen, Bedeutung eine veneriſche Krankheit.

Anſchmieren, Jemanden Etwas, heiſst ihm eine Sache verkaufen, womit er betrogen wird. Wenn man Fettigkeiten oder ſonſt etwas Unangenehmes an den Fingern hat, ſo pflegt man ſich deſſelben gern zu entledigen und es dahe wo möglich an das Erſte und Beſte anzuwiſchen, welches Einem in den Weg kommt un wo man es ohne ſeinen Schaden thun kann.

Anſchnallen, ſich Etwas, iſt ſoviel als ſich Etwa anſchaffen. Dieſe Redensart ſcheint entwede von dem Soldatenſtande oder aus den Zeite des Studentenlebens herzuführen, in welche ihm ſein Degen über Alles galt. Am lächerlichſten klingt dieſer Ausdruck, wenn ſich d Student ein Mädchen anſchnallt, das heiſ wenn er ſich eine Geliebte anſchafft.

Anſchnarchen, Jemanden, heiſst ihm unwillig un hitzig begegnen, was man ſonſt auch *anfahre* nennt Das Schnarchen im Schlafe iſt ein una genehmer Ton für einen Wachenden, wenn beſonders mit dem Schnarchenden ein Bet theilt. Es hat auch etwas Schreckendes an ſic

wenn es unerwartet kommt, daher ſcheint der Urſprung zu rühren.

Anſtalten, königliche, werden die gemeinnützigen oder vielmehr gemeinſchädlichen Inſtitute zur Befriedigung thieriſcher Wolluſt genannt. Den Namen *königliche* führen ſie ſehr uneigentlich, denn es iſt keins dieſer ſchmutzigen Löcher, die eine wahre Satyre auf allen, ich will nicht einmal ſagen *guten*, Geſchmack ſind, privilegirt.

Appelliren, an und für ſich gebraucht und mit dem Zuſatze nach *Speier* und *Worms* heißt ſich erbrechen, wenn der Magen durch übermäſſiges Trinken oder andre Urſachen geſchwächt iſt und daher die Speiſen unverdauet von ſich giebt. Es iſt dieſer Ausdruck aus der ſchändlichen Methode der Säufer entſtanden, welche den Magen mit Gewalt zu dergleichen Erbrechungen reizten, um alsdann von Neuem anzufangen. Der Urheber dieſer Redensart iſt vielleicht ein Juriſt geweſen, welcher ſein Saufen mit einem Prozeſſe verglich, den er bis zur Appellation zu bringen und dann einen Andern anzufangen hoffte.

Armfuchſer iſt eine leichte Verwundung am Arm bei einem Duelle. Das Stammwort iſt *fuchſen*. Eigentlich nennt man nur ſolche Verwundungen ſo, welche entſtehen, wenn ſich zwei Gegner blos Ehrenhalber auf den Stoſs ſchlage

und dabei blos eine geringe Verwundung zur Abſicht haben.

A...ſetzen, Jemanden auf den, heiſst ihn ſo verwunden, daſs er entweder auf der Stelle todt bleibt oder doch eine lange Zeit daran leiden muſs. Gewöhnlich verurſacht der heftige Schmerz bei einer ſo ſtarken Verwundung ein Unvermögen ſich ſtehend erhalten zu können, der Verwundete iſt daher gezwungen ſich rückwärts niederzulaſſen.

Aſchkuchen iſt ein gewöhnliches Eſſen der halliſchen Einwohner. Dieſer Kuchen wird in einer hohen und runden irdenen Forme gebacken und an andern Orten ein Topfkuchen genannt; nach der halliſchen Sprache heiſst aber ein Topf ein *Aſch*. Die Liebe zu ſolchem Kuchen iſt in Halle ſo groſs, daſs die geringſten und ärmſten Leute öfters von ihrem Verdienſte ſoviel abbrechen, um ſich daran ſatt eſſen zu können

Aasknochen wird eine ſchmutzige Tabakspfeife genannt, der man ſonſt auch die Benennung *Schmurgel* giebt. Der Urſprung derſelben iſt nicht ſchwer zu finden, wenn man an die häufig auf dem Schindanger liegenden und nicht gar zu reinlichen Knochen denkt. Auch als ein Schimpfwort wird dieſer Ausdruck gebraucht.

Attention pflegt der Pointeur beim Faro oder andern Hazardſpielen zu rufen, um dadurch anzudeuten, daſs der Bankier warten ſolle, wenn er noch zu biegen hat.

Avantage wird im eigentlichen und uneigentlichen Sinne gebraucht. *Ich bin in Avantage* heiſst beim Spiele ſoviel, als ich gewinne *und ich bin in Desavantage* — ich verliere. In der uneigentlichen Bedeutung heiſst in Avantage ſeyn einen Andern beleidigt haben und abwarten, was er thun wird; hingegen in Desavantage ſeyn — beleidigt ſeyn und ihn fodern müſſen. Jenes hält man, der gerichtlichen Folgen wegen, für vortheilhafter; Andre aber halten das Letztere für beſſer. Siehe den Burſchenkomment.

Aufkratzen, ſich, bedeutet, wenn es beſonders vom Frauenzimmer gebraucht wird, ſich herausputzen. Auf einigen Dörfern im niederſächſiſchen Kreiſe herſcht die Gewohnheit, daſs ſich die Bauermädchen, wenn ſie zur Hochzeit gehn, im eigentlichen Sinne aufkratzen laſſen. Man nähet nemlich die Haare auf dem Kopfe feſt, dann werden ſie mit einer Bürſte, die in geſchmolzenes Fett getaucht wird, übergebürſtet und endlich gepudert. — Der Tuchſcheerer pflegt das Tuch, welches auf der einen Seite abgetragen iſt, auf der linken Seite aufzukra-

tzen, um ihm den Strich und dadurch ein Anſehn zu geben. Vielleicht rührt der Urſprung dieſer Bedeutung hiervon her.

Auflegen heißt entweder bei einem Hazardſpiele den Bankier machen oder auch für die Muſikanten, Aufwärter und Andre Geld zuſammenbringen.

Aufmutzen bedeutet Kleinigkeiten oder geringe Fehler bei jeder Gelegenheit hervorſuchen und tadeln und ſie dabei zugleich oft vergröſsern.

Aufpaſſen heiſst auf Etwas achten oder ſehr aufmerkſam worauf ſeyn Das Stammwort iſt *paſſen* aus dem franzöſiſchen paſſer vorbeigehn. Dies wird hauptſächlich beim Spiele gebraucht. Der Spieler paſst, das heiſst, er läſst das Recht zu ſpielen vorbeigehn, entweder wenn er ſchlechte Karten hat und nicht gewinnen kann, oder wenn er abwarten will, was Andre thun. Hiervon iſt wahrſcheinlich die Bedeutung des Worts entſtanden: Acht geben auf das, was geſchieht. *Aufpaſſer* iſt das Subſtantiv und zeigt Einen an, der auf Etwas lauert; beſonders werden die Acciſebedienten ſo genannt, welche Acht geben, daſs Niemand verbotene Waren einbringt. Kindleben in ſeinem Studentenlexikon leitet dieſes Wort ebenfalls aus dem Franzöſiſchen her und erklärt es durch *prendre garde, que perſonne ne paſſe.*

Aufrühren ist gleichdeutend mit *aufmutzen* und heisst kleine Fehler beständig wieder hervorsuchen und tadeln. Die Fehler werden hier unter dem Bilde eines trüben Wassers gedacht, welches endlich klar wird, wenn man es still stehn läst, so dass sich die Erdtheile niedersenken können. So werden auch kleine Fehler endlich vergessen, wenn sie nicht immer von Neuem in Erinnerung gebracht werden.

Aufsacken — aufladen, aufbürden, aufheben und forttragen. Ursprünglich heisst es Jemanden einen Sack zu tragen geben, dessen Last ihn drückt, wie dem Esel die schweren Kornsäcke. Jemanden Etwas aufsacken heisst zuweilen ihm Lügen für Wahrheit erzählen und glaubhaft machen, so dass er eine Zeitlang daran zu tragen hat. In dieser Rücksicht ist es synonim mit *aufbinden* und hat mit diesem letzten Worte gleichen Ursprung. Einen einfältigen Menschen, der träges Geistes ist, vergleicht man mit einem Esel, der sich Alles *aufsacken* und *aufbinden* läst. *Er hat schwer daran zu tragen* sagt man auch von Jemanden, dem man recht viel und grosse Unwahrheiten erzählt und glauben gemacht hat, das heisst, sein träger Geist wird lange Zeit nöthig haben, ehe er der Sache weiter nachdenkt und damit aufs Reine kommt. — Oft sagt man auch: Ich habe daselbst Etwas auf-

gefackt und verſteht unter dem Etwas gewiſſe Inſekten, die gewöhnlich im Gefolge der Bettler ſind.

Aufſchneiden heiſst Kleinigkeiten übertreiben, beſonders in Erzählungen. Da Etwas, welches vorher zuſammenhängend war, dadurch, daſs es aufgeſchnitten wird, vergröſsert und zugleich unkenntlich gemacht wird, ſo ſcheint mir dieſer Ausdruck in manchen Stücken ſehr paſſend zu ſeyn. Ein *Aufſchneider* pflegt gewöhnlich blos von ſich, ſeinen guten Eigenſchaften und lobenswürdigen Handlungen zu erzählen und *eigen Lob ſtinkt* nach einem bekannten Sprichworte, wie das eiternde bösartige Geſchwür, wenn es aufgeſchnitten wird.

Aufſchüſſeln heiſst Eſſen in vorzüglicher Menge herbeiſchaffen.

Aufthun, ſich, wird von einem Frauenzimmer gebraucht, welches hochfrisirt erſcheint. Ein Thurm hat die Bedeutung des Hohen. Ein Huth wie ein Thurm u. ſ. w.

Aufwärterin iſt ein weibliches Geſchöpf, welches den Studenten ihre Bedürfniſſe herbeiſchafft. Hierzu gehört mancherlei, wovon die eigentliche Aufwartung das Wenigſte iſt. Oft *wartet* auch der Student der Aufwärterin *auf* und muſs gewöhnlich *auf* ſie *warten*, wenn dieſelbe Mehrere zu beſorgen hat. Häufig haben ſie auch die

Auslagen für Bedürfniſſe und machen ſich dabei manchen Schwänzelpfennig, werden aber ſehr oft getreten und bekommen nicht immer die Bezahlung. Ueber das Genus derſelben hat man ſich oft geſtritten. Einige ältere Grammatiker halten ſie für generis feminini, Andre meinen, ſie wären generis communis, die Mehrſten und Neuſten aber halten ſie für generis omnis. Für Neutra hat ſie, ſoviel mir bekannt iſt, noch Niemand gehalten.

Aufwichſen heiſst 1) Staat machen. Siehe das Stammwort *Wichs*. Ein paar gewichſte Stiefel machten den gröſsten Theil des ehemaligen Studentenſtaats aus, es wurde daher hier der Theil für das Ganze gebraucht, wie wir ſchon ein dergleichen Beiſpiel bei dem Worte *anhoſen* geſehn haben. Nachher iſt daraus 2) die jetzt ſehr übliche Bedeutung entſtanden: ſeinen Gäſten Etwas vorſetzen, z. B. Kaffee, Abendeſſen u. ſ. w. aufwichſen. Es hat zugleich den Nebenbegriff des Vorzüglichguten.

Aufziehn iſt 1) gleichbedeutend mit *auffchneiden* und heiſst eine Sache vergröſsern. Der Tuchmacher zieht das Tuch auf einen Rahm um es mehr auszudehnen und gröſser zu machen. Eine gar zu hoch geſpannte und ausgedehnte Erzählung nennt man vielleicht ebendaher *einen Aufzug*. 2) Jemanden aufziehn heiſst ihn

necken, vielleicht aus eben dem Grunde. Das Aufziehn im eigentlichen Sinne und das Necken haben ihre verſchiedne Grade. Wenn das Tuch zu ſtark aufgezogen wird, pflegt es zu reiſsen; eben ſo reiſst auch endlich die Geduld deſſen, der geneckt wird, wenn man ihn zu ſtark aufzieht. Siehe *ſchrauben.*

Aufzug iſt die Gewohnheit der Studenten in feierlicher Prozeſſion durch die Straſsen zu ziehn. Dies geſchieht bei mehreren Gelegenheiten zu Fuſse und zu Pferde, auch zu Wagen, in Schlitten, Kabriolen und endlich gar auf — Miſtwagen. *O tempora! o mores!* —

Aushieb heiſst der erſte Hieb bei einem Duelle. Der Beleidigte hat das Vorrecht dieſen Aushieb zu thun und wenn derſelbe ſitzt, das heiſst, wenn der Gegner dadurch verwundet wird, ſo ſoll eigentlich der Duell geendigt ſeyn. Dies wird für ſehr ſchimpflich gehalten, vermuthlich deswegen, weil es ſehr leicht iſt, ſich vor dem Aushiebe zu ſichern.

Ausklingeln auch *ausklengeln*, Jemanden, heiſst ihm das Geld im Spiele abnehmen. *Ich bin ausgeklengelt* heiſst: ich habe mein Geld verloren. So lange Jemand Geld in der Taſche hat, kann er damit klingeln; fehlt aber dies ſo hat es ſich ausgeklingelt.

Ausmiſten, Jemanden, hat eben die Bedeutung, wie das Vorhergehende und heiſst Jemanden das Geld abgewinnen Das Stammwort *Miſt* hat in der Studentenſprache die Bedeutung des Unglücks.

Auspfeifen, Jemanden, heiſst ihm durch Pfeifen ſeine Abneigung zu erkennen geben. Dies war eine häſsliche Gewohnheit der Studenten voriger Zeiten, beſonders in den Hörſälen, die aber jetzt zum Ruhme unſrer Zeiten aufgehört hat.

Ausreiſsen — ſich eiligſt auf die Flucht begeben. Vielleicht die Füsse auseinander reiſsen. *Er reiſst aus wie Schaafleder* iſt eine ſprichwörtliche Redensart, deren Urſprung mir nicht bekannt iſt und die vielleicht nur um der Aenlichkeit des Worts geſetzt iſt. *Er hält nicht Stich* ſagt man ebenfalls von Jemanden, der entflieht und das Schaafleder, welches ausreiſst, wenn es genähet wird, hält ebenfalls nicht Stich. *Etwas im Stiche laſſen* ſagt man auch, wenn Jemand bei ſeiner eiligen Flucht Etwas zurücklässt.

Ausſchmieren wird theils die häſsliche Gewohnheit eines Schriftſtellers genannt ganze Sätze, Seiten und oft den gröſsten Theil der Bücher andrer Schriftſteller abzuſchreiben und für ſein Eigenthum auszugeben; theils heiſst *Jemanden ausſchmieren* ihn ſtark ſchlagen und endlich vom Spiele, beſonders vom Billard gebraucht,

Jemanden Vieles abgewinnen. Der Urſprung der erſten unter dieſen drei Bedeutungen des Worts iſt nicht ſchwer zu finden, bei den beiden letztern möchte aber die Unterſuchung mehrere Schwierigkeiten unterworfen ſeyn.

Akquiriren, Etwas, wird vorzüglich vom Gewinnſte im Spiele gebraucht. *Ich habe heute Etwas akquirirt* heiſst ich habe heute gewonnen. Sonſt heiſst es auch überhaupt auf eine unerwartete Art Geld oder andre Sachen bekommen; es ſey durch Borgen oder Stehlen. Das Wort ſtammt von dem lateiniſchen *acquirere* her. Gleichbedeutend iſt die Redensart *eine Akquiſition machen.*

Ausſtechen, Jemanden, heiſst ihm den Rang abgewinnen, beſonders in der Gunſt des Frauenzimmers. *Es ſticht ihm in die Augen* ſagt man von einer Sache, die Jemanden gefällt. Machen alſo, daſs Jemand einem Frauenzimmer nicht mehr in die Augen ſticht hieſse ihn ausſtechen. Vielleicht hat auch dieſes Wort ſeinen Urſprung den Turnieren zu verdanken, welche in der altdeutſchen Sprache ein *Stechen* genannt werden, wovon wir noch in dem Fiſcherſtechen und Hallorenſtechen eine Aenlickeit haben. Die ganze Abſicht des Turnierenden gieng dahin, ſeinen Gegner aus dem Sattel zu heben,

daher jetzt Jemanden aus dem Sattel heben und ihn ausſtechen ſoviel heiſst, als ihn ſeiner Vorzüge berauben und darin an ſeine Stelle treten. Bei den Turnieren gieng zugleich die Hauptabſicht des Ritters mit dahin, auſser dem zu erhaltenden Ruhme, ſeiner Geliebten zu gefallen, oder wenn er eine Solche noch nicht hatte, Eroberungen zu machen. Er wandte daher alle ſeine Kräfte zur Erreichung dieſes Endzwecks an und es war ein nicht ungewöhnlicher Fall, daſs Einer den Andern ausſtach, wenn ein Fräulein an ihm mehr Mannbarkeit bemerkte, als an ihrem bisherigen Geliebten.

Austrommeln, Jemanden, iſt die böſe Gewohnheit der Studenten in öffentlichen Hörſälen durch Poltern und Lärmen mit den Füſsen ihr Misfallen zu erkennen zu geben. Entweder geſchieht dies, um dem Profeſſor zu beſchimpfen, wenn er durch irgend Etwas den Unwillen der Studenten erregt hat, oder wenn Jemand dann noch kömmt, wenn das Kollegium bereits ſeinen Anfang genommen hat. Am häufigſten begrüſst man aber mit einer ſolchen unangenehmen Muſik die neuangekommenen Herrn, welche zum erſtenmale ein Kollegium beſuchen und die man ſogleich an ihrem furchtſamen Betragen oder an andern Eigenheiten erkennt. Vorzüglich thätig zeigen ſich bei ſolchen Gelegen-

heiten die Herrn, welche erſt ein halbes Jahr auf der Univerſität durchlebt haben oder andre kleinliche Geiſter; denn reelle und geſittete Leute können unmöglich an ſolchem mehr als kindiſchem Betragen Vergnügen finden. Der gröſste Theil der ietzigen Univerſitätsbürger ſieht dies ein und die mehrſten Hörſäle ſind von dieſer Unart befreiet. In Juriſtiſchen und Mediciniſchen hört man gar Nichts mehr davon, blos der Hefen der Theologen, denn die Geſitteten, welche eine beſſere Erziehung genoſſen haben, thun es auch nicht blos der Hefen der Theologen macht ſich noch mitunter ein ſolches Vergnügen, Leute, die einſt Erzieher und Volkslehrer zu werden wünſchen, Leute, die Andern gute Sitten predigen wollen. O der Schande!

Auswichſen, Jemanden, heiſst ihn ſtark ſchlagen. *Wichs* hat die Nebenbedeutung des Groſsen und Starken. Man ſagt auch *durchwichſen*.

Auswiſchen, Jemanden Eins, heiſst Jemanden unvermuthet einen Schlag oder Stoſs beibringen. Das Stammwort *wiſchen* heiſst flüchtig mit einem Tuche oder mit einer andern Sache über etwas wegfahren, wozu nicht viel Zeit und Stärke gehört; es ſteht dem *reiben* und ſcheuren entgegen, welches mit mehrerer Stärke und anhaltender geſchieht. Daher *Jemanden eins auswiſchen* von einer ſchnellen und unvermuthe-

ten Beleidigung gebraucht wird, die ganz im Vorbeigehn zugefügt werden kann; *ſich an Jemanden reiben* heiſst aber ihn anhaltend zum Gegenſtande ſeiner Rache machen.

Ausziehn heiſst im eigentlichen Sinne ſeine Wohnung verändern dies muſs oft heimlich geſchehn, wenn der Hauswirth an dem Koffer und andern Sachen ein Jus retentionis zu haben glaubt. Doch auch in ſolchen Fällen weiſs ſich der Student zu helfen; er bringt ſeine Bücher und übrigen Sachen vorher einzeln heimlich aus dem Hauſe, womit er denn gewöhnlich nicht groſse Umſtände hat, beladet den Koffer mit Steinen, um ihn ſchwer zu machen, oder nagelt ihn gar auf dem Boden feſt und geht dann frank und frei und mit einer Miene *quaſi re bene geſta* aus dem Hauſe. Ich habe Leute gekannt, die dies mit verſchiedenen Variationen mehr als einmal thaten. Im uneigentlichen Sinne heiſst auch *ausziehn* die Flucht ergreifen. Vielleicht hat dieſe letztere Bedeutung der Erſten ihren Urſprung zu verdanken, wenn der Ausdruck nicht vielmehr daher ſtammt, weil man beim Laufen den Körper ſehr auszudehnen pflegt.

Auszifchen iſt abermals ein Ausdruck, der mit dem *Austrommeln* und *Auspfeifen* in eine Klaſſe gehört. Ehedem pflegt der Student ſein Misfallen über den Profeſſor oder einen andern aka-

demiſchen Docenten durch ein heftiges Geräuſch und Ziſchen zu erkennen zu geben. Dieſe Mode hat aber endlich, zum Ruhme unſrer ſtudirenden Jugend, ganz aufgehört.

B.

B*arbieren*, Jemanden, heiſst ihn täuſchen, betriegen u. ſ. w. Gleichbedeutend iſt Jemanden über den *Löffel barbieren* und Einen *belöffeln*. *Da bin ich recht barbiert worden* heiſst ich habe mich recht getäuſcht. *Er hat mich barbiert* heiſst er hat mich betrogen. *Er hat ſich ſelbſt barbiert* heiſst, er glaubte groſse Vortheile zu erlangen, aber er hat ſich verrechnet. Oft heiſst es auch die Rechnung ohne den Wirth machen und eine Sache nicht vorher überlegen und dann hinterher Schaden erleiden. Wenn Jemanden der Bart eingeſeift iſt und der Barbier dann fortgeht, ſo iſt er betrogen und gezwungen die Hofnung ſeinen Bart los zu werden entweder ganz aufzugeben oder ſich ſelbſt zu barbieren. Viele Barbiere haben die Gewohnheit die Naſe des zu Barbierenden aufzuheben, um deſto beſſer mit dem Barbiermeſſer ankommen zu können; vielleicht iſt daher der ſonderbare Ausdruck entſtanden, welcher ſeiner Bedeutung nach mit dem: Jemanden *bei der Naſe herumführen* gleich iſt. Eine andre Muthmaſsung werde ich bei dem Worte *Löffel* angeben.

Belöffeln, Jemanden, ist gleichbedeutend mit *übertölpeln*, so wie die Stammwörter *Löffel* und *Tölpel* fast gleiche Bedeutungen haben. Er ist belöffelt heißt er ist betrogen. Siehe *Löffel*.

Beschließer wird derjenige genannt, welcher bei einer öffentlichen Begleitung den Zug der Reuter *beschließt*. Dieser hat nächst dem, welcher den Zug anführt und welcher der *Anführer* genannt wird, den nächsten Rang. Giebt es derselben Mehrere so heißt der vornehmste Anführer der *Generalanführer* und der vornehmste Beschließer der *Generalbeschließer*. Beiden, dem Anführer sowohl als dem Beschließer, sind zwei Generaladjudanten zugeordnet, die ihnen zu beiden Seiten reiten. Alle diese zusammengenommen heißen *Chargen*.

Besen ein Schimpfwort, mit welchem der hallische Student ein schmutziges Mädchen zu benennen pflegt. Jenes Instrument ist selbst nicht sehr reinlich, weil es dazu gebraucht wird den Schmutz von andern Dingen abzusondern. Ein schmutziges Mädchen hat, wenn ihr die Haare sehr unordentlich um den Kopf hängen, auch von Außen einige Aenlickeit mit jenem nützlichen Hausgeräthe. Die Hexen sollen nach Einiger Meinung in der Walpurgisnacht auf Besen nach dem Brocken reiten. Da nun Hexe,

wie bekannt, ein Schimpfwort iſt, womit man jede triefäugige und häſsliche Frauensperſon belegt, ſo könnte man auch Beſen von einem häſslichen Frauenzimmer deswegen gebraucht haben, um dadurch anzuzeigen, ſie ſei noch häſslicher als eine Hexe, weil der Beſen Jener untergeordnet iſt. Ich bin aber kein Freund ſolcher weithergeholten Herleitungen, deren ſich die Gelehrten oft bedienen, um ihren Scharfſinn und Gelehrſamkeit zu zeigen und wenn ich zuweilen dergleichen anführe, ſo geſchieht es nur in der Abſicht zu zeigen, wie mancherlei weithergeholte Ableitungen man von jedem Worte anbringen kann. Bei dieſem Worte iſt unſtreitig die erſte Ableitung die natürlichſte und folglich die Beſte, man vergleiche damit das analoge Wort *Donnerbeſen*.

Bindfadiſiren heiſst ängſtlich ſeyn, klein beigeben, entweder, weil der Bindfaden dünner iſt als ein *Strick* und *Karbatſchenſtiel*, oder um die Stärke der Angſt auszudrücken, indem der Bindfaden weit dicker iſt, als ein *Haar*. Es liegt dabei die ſchmutzige Idee zum Grunde: Bindfaden durch den Stuhlgang von ſich geben und es iſt da die Wirkung oder die *mögliche* Wirkung ſtatt der Urſach geſetzt. An ſolchen uneigentlichen und ſchmutzig tropiſchen Ausdrücken hat überhaupt die Burſchenſprache keinen Mangel.

Blech bedeutet eine Sache von geringem Werthe Mein Geld ist kein Blech heifst, ich schätze mein Geld höher, oder wenn ich Geld bringe so bin ich angenehm. Daher *Blechen* für bezahlen, Geld hingeben müssen gebraucht wird. *Ich muss blechen* heifst ich muss mein Geld hingeben, als ob es Blech wäre. Es hat dieser Ausdruck das Komotat: für eine Sache, von der man entweder Nichts genossen hat, als Strafgelder, oder die man lange vorher genossen hat, wie überhaupt Schulden sind.

Bleivogel ist ein Schimpfwort, mit welchem man eine liederliche Frauensperson, jenen Abschaum des weiblichen Geschlechts zu benennen pflegt, welcher ganze Generationen unglücklich macht. Ein muntres junges Mädchen ist flink und schnell, wie ein Vogel, wo aber die Wollust das Mark ausgetrocknet hat, da ist ein solches Geschöpf nicht schneller als ein *bleierner Vogel*, wie man in einem bekannten Sprichworte sagt, um Jemandes Langsamkeit und Trägheit anzuzeigen.

Bluten müssen heifst gezwungen seyn zu bezahlen. Diese Redensart hat einen doppelten Nebenbegriff, einmal des Gewaltsamen und dann des Angreifenden. Es heifst daher: *ich habe bluten müssen*, ich bin gezwungen gewesen so viel zu bezahlen, dafs ich die Folgen davon noch lange

Zeit empfinden werde. Das Blut belebt durch ſeinen Umlauf den ganzen Körper; ſo auch das Geld den politiſchen Staatskörper. Wer viel Blut vergoſſen hat iſt ſehr geſchwächt und muſs wol gar davon ſterben, ſo auch im politiſchen und ökonomiſchen Zuſtande des Menſchen.

Brandfuchs und *Brenner* nennt man denjenigen Studenten, welcher ein halbes Jahr auf der Univerſität zugebracht hat zum Unterſchiede von den Neuangekommenen, welche *Füſche* heiſsen. Die Farbe des Brandfuchſes fällt ſtärker ins Brennrothe, als die des gewöhnlichen Fuchſes. Eben ſo ſollen auch die ſogenannte Brandfüchſe auf der Univerſität die Unerträglichſten ſeyn. Die Neuangekommenen zeichnen ſich entweder durch ein ängſtlich furchtſames Betragen, wo ſie in jeder Kleinigkeit gegen das Koſtüm des ſo gerühmten und geehrten Burſchenſtandes anzuſtoſsen befürchten, oder durch ein lächerliches Affektiren eines Benehmens, das ſie noch nicht kennen, aus. Die ſogenannten Brandfüchſe fangen im zweiten Halbenjahre erſt an ſich recht zu fühlen und ſich ein lächerliches Anſehn zu geben. Sie renommiren gern, am Liebſten gegen ſolche, die ſich nicht wehren können z. B. alte Frauen u. ſ. w. und machen gern Lärmen. Sie necken die neuankommen-

den Studenten gewöhnlich am Stärksten, weil sie einen grosen Vorzug vor ihnen zu haben glauben. Nach einer hallischen Sage, deren Wahrheit ich aber nicht verbürgen will, sollen sie des Nachts einen hellen Schein von sich geben.

Breiter Stein. So nennt man den mittlern Weg auf den hallischen Strasen, der durch eine Reihe etwas breiterer Steine bezeichnet ist. Man darf sich aber darunter keine breiten Quadersteine vorstellen, sondern es sind ganz gewöhnliche Kiesel, die nur etwas breiter sind, als die übrigen Pflastersteine. Hier läst es sich wenigstens erträglicher gehn, als auf dem übrigen Theile des Steinpflasters, wenn schon der Unterschied nicht sehr beträchtlich ist. Daher ist denn auch wahrscheinlich die Mode der hallischen Burschen entstanden, Keinem als Studenten den breiten Stein zu überlassen; ja selbst die Neuangekommenen davon auszuschliesen. Ein Bursch soll dem Andern die Hälfte desselben überlassen; dies geschieht aber nicht immer und hat der breite Stein zu vielen Händeln Veranlassung gegeben. Dergleichen gehört zu den mancherlei Verirrungen des menschlichen Verstandes, die bei wachsender Kultur wol verschwinden werden. Es hat sich auch jetzt der Ton darin schon merklich zur Ehre unsrer Zeiten geändert

und die Vernünftigen gehn lieber gar nicht auf dem breiten Steine. Ich hoffe es zum Ruhme unſers Jahrhunderts, daſs der breite Stein noch vor Verlauf deſſelben blos den belaſteten Müllerthieren überlaſſen werden wird, die keinen Begrif von dem furchtbaren *Cede majori* haben. — Sonſt heiſst auch *auf dem breiten Steine gehn* bei dem halliſchen Bürger ſoviel als Gevatter ſtehn; entweder, weil dies in der Kirche geſchieht, welche mit breiten Quaderſteinen gepflaſtert zu ſeyn pflegt oder weil es bei ihnen eine Gelegenheit giebt, ſich in ihrem Staate ſehn zu laſſen und ihrem Hochmuthe ein Opfer zu bringen; weil das Recht auf dem breiten Steine zu gehn ein Zeichen der Würde iſt.

Bürſten iſt ſoviel, als Jemanden die Folgen einer Handlung empfinden laſſen. *Ich werde dich bürſten* heiſst daher, wenn es auf die Aeuſserung Jemandes: Dieſes oder Jenes zu thun, erwiedert wird, hüte dich davor, ſonſt bekommſt du mich zum Feinde. Man kann Jemanden ſo lange bürſten, bis das Blut danach flieſst, es zeigt daher die Grade der Strafen an, die man an Jemanden ausüben will, wenn er Etwas thut oder zu thun unterläſst. Vielleicht iſt auch das Wort korrumpirt ſtatt *pürſchen*, welches ſchieſſen bedeutet.

Burſch zeigt urſprünglich jeden jungen Menſchen an. In der halliſchen Studentenſprache zeigt es im engern Sinne einen Studenten an, der ein Jahr lang immatrikulirt iſt. Er bekommt alsdann gewiſſe Vorrechte, welche jüngere Studenten entbehren müſſen. Er darf z. B. bei einem Duelle ſekundiren, bei einem Kommerſche präſidiren und bei einem öffentlichen Aufzuge anführen und den Zug beſchlieſsen. Dies ſind ſämmtlich akademiſche Studentenchargen, auf welche kein Jüngerer Anſpruch machen darf, nach einem alten Herkommen unter den Studenten. Ehedem pflegten dieſe Herrn gewaltig groſs zu thun und mächtig zu bramarbaſiren, da aber die Zeit hierin Manches geändert hat und man jetzt anfängt über Vieles klüger zu denken, ſo exiſtirt jetzt faſt blos die Benennung noch und man pflegt ſich dieſer Vorzüge blos im Scherze zu rühmen. Ganz frei iſt aber doch die Univerſität noch nicht von dergleichen Spielwerke und hin und wieder findet ſich immer noch Jemand, der gern den alten Sauerteig wieder hervorſucht. — Im weitern Sinne wird jeder Student ein Burſch genannt. Ueber den Urſprung dieſes Worts ſind die Ausleger nicht einig. Einige leiten ihn von *burſa* her und ſagen, daſs man zuerſt die Kaufmannsdiener ſo genannt habe von der Börſe. Einen vollen

Geldbeutel pflegt man auch ein Börſe zu nennen und deswegen ſei der Ausdruck auf die Studenten übergetragen, weil ein Student ohne einen vollen Geldbeutel nichts ausrichten kann. — Vor Alters ſchrieb man dies Wort *Purſch*. Dies leitet mich auf die Idee, daſs es von den alten Ausdrucke *pürſchen* d. i. ſchieſsen, entſtanden ſey und daſs man zuerſt einen Jäger damit benannt habe. Man ſagt auch noch jetzt ein *Jägerpurſch*, *Revierpurſch* u. ſ. w. Auch pflegen die Soldaten von ihren Befehlshabern *Burſche!* angeredet zu werden. Es ſcheint alſo als ob man urſprünglich die Leute damit bezeichnet habe, welche mit Schieſsgewehre umgehn.

Burſchenkomment wird alles das genannt, was der Burſch als Burſch zu thun hat. Er macht ſo zu ſagen die Statuten des Studentenlebens aus, und enthält die Geſetze der Studenten, welche durch Obſervanz von ihnen ſelbſt eingeführt ſind, im Gegenſatze der akademiſchen Geſetze, welche von der Obrigkeit feſtgeſetzt ſind, mit denen ſich der Burſchenkomment nicht ſehr gut zu vertragen pflegt. Dahin gehören die Verhaltungsregeln bei Schlägereien, Kommerſchen, Aufzügen u. ſ. w.

Burſchikos iſt alles das, was dem Burſchen kleidet und anſtändig iſt. Die Regeln, wonach dies

bestimmt werden muſs, sind nicht in der Moral oder gesunden Vernunft gegründet, sondern in dem Burschenkomment. Dieser ist gleichsam das Reichsgrundgesetz aller Handlungen und pflegt mit der gesunden Vernunft und Moralität nicht gut zu harmoniren.

Buxen heiſst stehlen. Gewisse Arten des Diebstahls sind in der Burschenwelt erlaubt, die Gränzen aber wo das Erlaubte an das Verbotene gränzt, lassen sich nicht genau angeben; denn die Begriffe selbst davon sind verschieden. Manche suchen eine Ehre darin recht viel stehlen zu können und entwenden daher oft Sachen die ihnen nichts nützen, dem aber unentbehrlich sind, dem sie solche nehmen. Dies Laster erstreckt sich besonders auf Tabakspfeifen und andere zum Rauchen und Schnupfen gehörige Instrumente, und im Ganzen genommen hört es auf erlaubt zu seyn, wenn das Gestohlne eine Sache von Wichtigkeit ist Da diese verderbliche Gewohnheit so sehr üblich ist, so hat man auch mehrere Benennungen derselben, als *klemmen, taxiren u. s. w.* davon siehe unten.

C.

Chapeau d'honneur. ist ein geputzter Herr in gehöriger Kleidung, hochfeiert und in höchstem

Senate, welcher bei einem Aufzuge, er betreffe was er wolle, eine Würde bekleidet. Bei einem Trauergelage begleitet er den Leidtragenden und Leichenmeister, bei einem Aufzuge, der einem Professor zu Ehren angestellt wird, überreicht er das Gedicht oder die Geschenke, bei einer Einholung oder Begleitung sitzt er im Wagen neben dem Begleiteten u. s. w.

Chapeau dondon ist das Gegentheil und bedeutet ein trauriges Subjekt. Ein Schimpfwort welches mit *Trauermantel* und *Trauervogel* gleichbedeutend ist.

Chargen sind alle Studentenwürden, welche durch sie selbst besetzt werden. Die Ordensbrüder pflegen diejenigen unter ihnen, welche Würden bekleiden *Chargenträger* zu nennen.

D.

Dampfen heißt überhaupt soviel als stark Tobak rauchen, wegen des *Dampfs* oder Rauchs der dadurch verursacht wird.

Dauern — bemitleidenswerth seyn. *Du dauerst mich* heißt: das war so sonderbar vorgebracht, daß du damit mein ganzes Mitleiden über deinen Verstand erregt hast.

Deponiren heißt sich als Student annehmen lassen. Nebst dem Examen waren ehedem viele lächerliche Ceremonien damit verbunden, die aber

jetzt aufgehört haben, sowol von Seiten des Dekans der philosophischen Fakultät, welchem dieses Vorrecht zukommt, als der Studenten, welche ehedem auch viel lächerliches Zeug trieben, welches man den Pennalismus nannte. Der gedruckte Schein, welcher darüber ausgefertigt wird, und der mit dem Siegel der philosophischen Fakultät bezeichnet und von dem Dekane derselben unterschrieben ist, heisst das *signum depositionis* oder der *Depositionsschein* und geht vor der Immatrikulation bei dem Prorektor vorher.

Desavantage der Nachtheil. *Ich bin in Desavantage* heisst beim Spiele ich verliere. Eigentlich wird dadurch aber der Zustand eines Beleidigten angedeutet, der nach dem Vorfallenkommen zu fordern verpflichtet ist. Er steht der *Avantage* oder dem Zustande des Beleidigers entgegen.

dick ist ein affirmirendes Wort z. B. *willst du heute nicht nach Passendorf? — dick!* d. h. allerdings. Sonst bedeutet es überhaupt die Stärke einer Sache. *Es ist dick besoffen.* Er zwingt es *dick.* heisst er hat viel Geld. Dies ist ein altes Wort und hiess ehedem soviel als oft, daher *dickbelobter* Herr N. N.

Donnerbesen heisst eine grosse Perücke. Eine solche giebt ein finsteres Ansehn, wie die Wolken

bei einem Gewitter und iſt in Abſicht ihrer äuſſern Form oft einem Eſel ſehr *ähnlich*.

Drücken, ſich, — ſich heimlich wegbegeben und mit dem Worte ſich ſchiſſen gleichbedeutend. Ein ſolcher heimlich Abgehender pflegt ſich gewöhnlich ſehr dicht an die Wände der Häuſer zu drängen und unter den Fenſtern ſeiner Gläubiger leiſe wegzuſchleichen.

Durchfallen heiſst Etwas ungeſchicktes vorbringen, hauptſächlich wird es von Jemanden gebraucht, der gern witzig ſeyn will, und nach dem Witze haſcht, ohne ihn erreichen zu können. Ein Solcher gleicht einem Manne, der auf ein morſches Gerüſte tritt um eine Rede zu halten, der aber darin geſtört wird, indem daſſelbe bricht und er herunterfällt. Man ſagt ſonſt auch *den Durchfall bekommen*. Auch wird es zuweilen blos verblümt ausgedrückt, z. B. *wir ſind in der dritten Etage*, oder *lebſt du noch u. ſ. w.* Wenn ein Kandidat bei einer Predigerwahl nicht gewählt wird ſo ſagt man auch, er ſey *durchgefallen*, oder *habe den Durchfall bekommen*.

Durchlauchtig. Dieſer Titel der Herzoge und Fürſten wird in der Curſchenſprache in ganz andrer Bedeutung genommen. Er zeigt nemlich etwas Zerriſſenes an, eine Sache die viele Löcher hat. *Meine Stiefel ſind durchlauchtig* heiſst

ſie haben *Löcher*. Das Wort iſt zuſammengeſetzt aus durch und leuchten und bedeutet daher Etwas, wo die Sonne durchſcheinen kann.

Duzen, Jemanden, heiſst ihn Du nennen und von ihm ſo genannt werden. Aus dem Worte *Du* ſcheint es auch entſtanden zu ſeyn. Ein *Duzbruder* iſt ein Solcher, mit dem man auf einen ſolchen vertrauten Fuſs umgeht.

E.

Ehebruch treiben heiſst Dinge zuſammengebrauchen, welche nicht zuſammengehören, ſo wenig als der Ehemann der einen Frau zu der Ehefrau des andern Mannes gehört und umgekehrt. Dahin wird gerechnet das Tabakrauchen und Eſſen, wenn es zu gleicher Zeit geſchieht, ingleichen Tabakrauchen und dabei ſchnupfen. Doch ſo wie es Uebertreter im eigentlichen Sinne des Worts giebt, ſo finden ſich auch Solche, die es im uneigentlichen Sinne übertreten.

Einpacken müſſen heiſst ſich vergebliche Mühe und Umſtände machen. Es wird dem *auskramen* entgegengeſetzt. *Damit kannſt Du nur einpacken* heiſst die Gründe, welche du anführſt, ſind Nichts werth, du hätteſt gar nicht nöthig gehabt ſie *auszukramen* da du dies aber einmal gethan haſt, ſo *packe ſie wieder ein* und behalt ſie für dich. Es wird z. B. von allgemeinen

Troſtgründen, Klugheitsregeln und Gemeinplätzen gebraucht, welche Jemand bei der unrechten Gelegenheit anbringt, oder die hinlänglich bekannt ſind.

Exkludiren, Jemanden, heiſst ihn, als ein unnützes oder unwürdiges Mitglied aus einer Verbindung ſtoſsen. Alle Verbindungen üben dies Recht an ſolchen, die entehrende Handlungen begehn oder ſich den Geſetzen der Verbindung nicht unterwerfen wollen.

Extratiſch nennen die Bewohner des Waiſenhauſes den geringſten Freitiſch an dieſer Anſtalt, den jeder ohne Umſtände bekommen kann, der aber auch nicht der Beſte iſt.

F.

Fersengeld geben heiſst die Flucht ergreifen und iſt gleichbedeutend mit *jemanden die Ferſen zeigen*.

Fidel heiſst luſtig, aufgereimt, auch geſund und wohl. *Biſt Du fidél?* fragt der halliſche Burſch, ſtatt daſs andere fragen: *Wie befinden Sie ſich?* *Es iſt ein fidéler Kerl* heiſst er lebt immer luſtig in den Tag hinein. Die letzte Sylbe muſs lang ausgeſprochen werden.

Finden, eine Sache, heiſst ſie umſonſt oder für einen geringen Preis erhalten. Dafür haſt Du es offenbar gefunden heiſst entweder für den Preis kannſt Du es gebrauchen oder auch no-

nisch, wenn Jemanden etwas Unangenehmes begegnet ist.

Finte ist ursprünglich ein Fechterausdruck und bedeutet den Hieb oder Stoss den ich meinem Gegner zeige, um ihm einen Andern beizubringen, während der Zeit, dass er seine Aufmerksamkeit auf die Abwendung des Erstern richtet. Von da ist es auch in der deutschen Sprache auf die Absichten übergegangen, die ich Jemanden glaubhaft machen will, um dahinter eine verstekte Absicht zu verbergen, daher bedeutet es List, Kniffe, aber solche die leicht zu entdecken und zu vermeiden sind.

Finten reissen ist das Verbum das für die Handlung gebraucht wird. Oft heisst auch *Finte* so viel als *Schikane*.

Flausch ist ein Ueberrock, ein Kleid, das bei jedem Wetter getragen werden kann Es ist das Hauptkleidungsstück des Studenten, das bald von feinem, bald von grobem Tuche gemacht ist Gewöhnlich wird Moll und Fries im Winter dazu genommen; ein solcher *Flausch* währt gewöhnlich ein halbes Jahr und wird so lange getragen, als er fort will.

Florieren heisst in glücklichen Umständen seyn. Geld ist ein nothwendiges Erforderniss dazu,

und reiten, fahren oder zu Dorfe ſteigen ſind die Arten, wie ſich der Flor äuſsert.

Flott eigentlich ein Schifferausdruck. *Flott werden* heifst bei ihnen mit gutem Winde abſegeln. Von da iſt es in die Burſchenſprache übergegangen und bedeutet einen günſtigen Zuſtand. *Flott leben* heifst daher luſtig leben. *Ein flottes Mädchen* heifst ein hübſches Mädchen, die aber dem Burſchen nicht ſpinnefeind iſt. Der Ausdruck iſt paſſend, denn der Burſch lebt *flott* wenn er Geld hat, ohne an die Zukunft zu denken und der Schiffer wird flott wenn er günſtigen Wind hat, und giebt ſich dann dem unſichern Meere Preis. Der Uebergang dieſes Ausdrucks in die Burſchenſprache iſt auch ſo wunderbar nicht, da in dem Burſchenleben ſo vieles *windige* iſt.

Foppen, Jemanden, heifst ihn necken.

Fordern heifst Jemanden entweder ſelbſt oder durch einen Abgeordneten, welcher der Sekundant heifst, zum Zweikampfe beſtellen. Dies geſchieht nach gewiſſen Regeln, die im Burſchenkomment enthalten und gegründet ſind. In demſelben wird es auch jedem honorigen Burſchen zur Pflicht gemacht, ſich dieſes Mittels nach einer zugefügten Beleidigung zu bedienen. Wer die Beleidigung aber ſitzen läſst heifst ein *Schiſſer* oder man ſagt von ihm *er*

ſey im Verſchiſs. Bei der geſetzmäſsigen Obrigkeit klagbar werden iſt eben das, als eine Beleidigung ſitzen laſſen.

Fruchtbringende Geſellſchaft war eine gelehrte Geſellſchaft. Scheizweis nennt man die Müllerthiere ſo, welche das Getraide oder die *Frucht* nach der Mühle bringen.

Fuchs iſt ein neuangekommener Student, welcher noch kein halbes Jahr auf der Univerſität geweſen iſt. Nach Verlauf des halben Jahres wird er bis zu Ende des erſten Jahres *Brenner* genannt. Am Ende deſſelben, und ſo bald er einen Neuangekommenen als Fuchs begrüſsen kann tritt er in den ehrwürdigen Stand eines *Burſchen* und erlangt zugleich alle die damit verknüpften groſsen Prärogativen, im vierten halben Jahre erhält er vorzugsweiſe und zum Unterſchiede den noch ehrenvollern Namen eines *alten Burſchen*, der am Ende des zweiten Jahres ſeiner akademiſchen Laufbahn und zwar gleich nach dem Schluſse der Kollegien, er mag nun dergleichen je gehört haben oder nicht, dem Titel eines *Kandidaten* und dieſer wieder im nächſten halben Jahre dem eines *alten Kandidaten* weicht, den er denn bis ans Ende behält. Ehedem pflegte man ſie ſehr zu necken die Herrn *Füchſe*, jetzt aber thut man es nicht

mehr ſo ſtark, wenn man ſich auch ſchon zu weilen an ihrem ſchlauen Benehmen ergötzt.

Fuchſen heiſst, beſonders beim Billiard, Bälle machen, an die man nicht gedacht hat. Ein ſolcher Ball, der ganz von ohngefähr geht, heiſst ein *Fuchs*. *Zufuchſen* heiſst hernach in andern Spielen, glück ich zukaufen z. B. in *Lansquenette* oder Gluckhaus das dritte oder vierte Blatt zu einem Kunſtſtücke, oder in *Vingt un* die Karte, welche grade nöthig war die 21 voll zu machen, weil dies auch ein bloſses Ohngefähr iſt. Die Herrn Füchſe pflegen gewöhnlich nicht viel vom Spiele zu verſtehn, nun ſollen aber alle Anfänger eines Spiels gemeiniglich viel Glück darin haben, wie man behaupten will, alsdann wäre der Urſprung dieſes Worts leicht zu finden und hieſse ſo viel als ſpielen wie ein Fuchs und ſo viel Glück haben, als ein Fuchs.

Fuchskollegium pflegt man gewöhnlich die Logik zu nennen, weil dieſelbe im erſten halben Jahre gehört werden ſoll. Angenommen wird dieſes Kollegium von Allen, die die Univerſität beziehn, auch im Anfange beſucht, aber dies währt nicht lange. Doch was habe ich Urſach dies zu erzählen, denn würde dieſes Kollegium mit Nutzen gehört, ſo würde ich ſchwerlich ein Burſchenlexikon ſchreiben können.

F..rz im Ungewitter. Man ſagt im pöbelhaften Scherze von Jemanden, um ihn als ein Poltron zu beſchreiben: *Er ſteht wie ein F...rz im Ungewitter*, das heiſst er prahlt viel von Muth und groſsen Thaten, aber wenn es zum Treffen kommt, ſo iſt er der Erſte, der entflieht.

G.

Gang heiſst eine Anzahl auf einander folgender Hiebe, welche man ſo lange fortſetzt bis einer derſelben getroffen hat. *Einen Gang machen* heiſst in der Fechtkunſt eine Zeitlang mit Jemanden fechten und wechſelſeitig verſuchen, ob man ſich etwas abhaben kann.

Gaſſenhauer wird ein ſolches Lied genannt, welches ſchon ſo allgemein iſt, daſs es von der geringſten Menſchenklaſſe auf allen Gaſſen abgeſungen wird.

Gedanken ſtehn den Handlungen entgegen. Es geſchieht Etwas in Gedanken heiſst daher in der Burſchenſprache: es iſt nicht zur Wirklichkeit gekommen, ſondern exiſtirt blos in der Einbildung. Daher heiſst *in Gedanken* ſchlechtweg, ſo viel als Nein.

Gemein heiſst ſo viel als ſchlecht, nach der halliſchen Mundart wird es *gemeen* ausgeſprochen. *Ein gemeener Kerl* pflegt man von einem Solchen zu ſagen der ſich blamirt.

Geſchäfte machen heiſst im Spiele gewinnen, ſo wie *keine Geſchäfte machen* den Verluſt andeutet.

Geſchoſſen ſeyn in ein Mädchen heiſst in dieſelbe verliebt ſeyn, wahrſcheinlich liegt hier die Idee vom Pfeile des Amors zum Grunde.

Gevatterin iſt eine Obſthändlerin, welche auf dem Markte in Halle ſitzt, wo die Studenten im Winter und Sommer Stundenlang ſitzen und Obſt eſſen. Sie pflegt die Studenten *Herr Gevatter* und dieſe ſie *Frau Gevatterin* zu nennen. Jetzt giebt es deren zwei, welche zum Unterſchiede die Junge und Alte genannt werden. Beide haben vielen Applauſum, kreditiren auch mit unter und man findet bei ihnen zugleich das beſte, aber auch das theuerſte Obſt.

Gnaren nennen die Studenten die Handwerksgeſellen. Man leitet den Urſprung dieſes Worts von Genoſſen oder Handwerksgenoſſen her, Andere ſchreiben es *Knaren* und deriviren es von den eingeknüpften Seitenhaaren, welche dieſe ehedem zu tragen pflegten. Sie ſind die Antipoden der Studenten und es fällt mitunter ein Streit zwiſchen Beiden vor, wie noch kürzlich der Fall in Halle war.

Grasmücke iſt ein liederliches Mädchen, welche den Sommer über in den Pulverweiden, oder an andern öffentlichen Spaziergängen umherſchleicht

um sich für ein geringes Geld auf kurze Zeit zu vermiethen.

Grobhaus französisch *Lansquenet* ist ein Hazardspiel, welches an andern Orten *Stossen* genannt wird.

Grützisch wird der Extratisch am Waisenhause genannt, an welchem Jeder unentgeltlich essen kann, weil es hier gewöhnlich nichts als Grütze mit Wasser gekocht giebt.

Gut sagt der Student um seinen Beifall zu erkennen zu geben. *Das Buch ist gut* heisst es gefällt mir, oft wird es auch ironisch gebraucht um das Gegentheil anzuzeigen.

H.

Haarbeutel heisst ein Rausch. *Einen Haarbeutel haben* heisst betrunken seyn. Für den Studenten war ehedem und noch jetzt grosentheils nichts lächerlicher und zugleich verhasster als ein Stutzer und das was ihn karakterisirt. Dazu gehörte also auch der Haarbeutel. Dieser ward oft durch einen steifen Zopf vertrieben, welches noch jetzt in Jena Mode seyn soll, indem man nemlich Einen, der sich in solchen Umständen befindet, einen steifen Zopf in den Hals steckt, um dadurch das Erbrechen zu befordern.

Hackschen heisst Zoten reissen, und das Substantiv *ein Hackschen* ist ein Mensch, der es darin zu einer Fertigkeit gebracht hat.

Hauen iſt das Gegentheil von *ſtoſsen* in der Fechtkunſt, daher wird auch das Duell auf den Hieb von dem Duelle auf den Stoſs unterſchieden. Die Inſtrumente, mit denen Anfänger die Fechtkunſt erlernen heiſsen *Rappiere* und werden in *Haurappiere* und *Stoſsrappiere* getheilt, zu denen noch an manchen Orten die *Renkontrerappiere* kommen, welche Beides mit einander zu verbinden gebraucht werden. Im uneigentlichen Sinne heiſst *Jemanden über das Ohr hauen* — ihn betrügen. Gewiſſe Thiere z. B. Kaninchen und Haſen können dies gar nicht ertragen und pflegen gar daran zu ſterben, vielleicht iſt der Ausdruck davon entlehnt.

Haſenpannier iſt aus Haſe dem Symbole der Furchtſamkeit und Pannier oder Fahne zuſammengeſetzt. Daher heiſst das *Haſenpannier ergreifen* ſo viel als die Flucht nehmen oder zu der Fahne der Haaſen geſchworen haben, welche nicht gern vor dem Schuſſe ſtehn.

Haus und *altes Haus* iſt ein ſchmeichelnder Ausdruck der Herrn Studenten um Jemanden ihre Zuneigung zu erkennen zu geben. Das Diminutivum verſtärkt noch den Begrif, und es iſt daher ein Kompliment, das man Jemanden macht, wenn man ihn *altes Häuschen* anredet. Anfänglich war es ein Schimpfwort und da war ſein Urſprung leicht zu finden, nachher hat es

aber die entgegengesetzte Bedeutung bekommen. Dies ist doch wohl eine besondere Eigenheit der Burschensprache, wovon sie noch mehrere Beispiele hat, z. B. *mein Thierchen*, *kleine Bestie u. s. w.*

Hefte heifsen in der ersten Bedeutung zwei oder mehrere Bogen Papier in Verbindung miteinander, auf welchen der Student ein Kollegium nachschreibt. In der zweiten Bedeutung heifst aber *ein Heft* die ganze Sammlung aller nachgeschriebenen Papiere eines Kollegiums, und *Hefte* das ganze Resultat des akademischen Fleifses. Es ist ein Vorwurf, den man mit Recht dem gröfsesten Theile der hallischen Studirenden macht, dafs sie ihre Gelehrsamkeit mehr in den Heften als in den Köpfen haben, besonders ist dies bei den Theologen der Fall, und ihre ganze Gelehrsamkeit würde zu Grunde gehn, wenn man ihnen ihre Hefte nähme. Das *jurare in verba magistri* gilt wol nirgends mehr. Gutgeschriebene und vollständige Hefte sind der gröfste Reichthum des Studenten, wie bei dem Frauenzimmer das Linnen. Die Wucherer scheinen dies auch wohl zu wissen und leihen daher Geld auf die Hefte.

Hetzpeitsche wird zuerst auf der Jagd oder nach dem alten Ausdrucke *Hatz* gebraucht. Die Studenten bedienen sich derselben beim Reiten und

Schlittenfahren, theils zum Staate, theils zum Klappen, welches ihren Ohren eine angenehme Muſik iſt. Sie wird auch von ihnen gebraucht, um ihren Gegner zu beſchimpfen, dies heiſst ſich durch die Hetzpeitſche in Avantage ſetzen und geht nach dem Burſchenkomment über den Ziegenhainer.

Hieb heiſst in der Grundbedeutung der Theil der Fechtkunſt, wo man ſeinen Gegner mit der Schneide der Klinge zu verwunden ſucht im Gegenſatze von Stoſs.

Ein Hieb heiſst aber auch in der uneigentlichen Bedeutung ein kleiner Trunk Brandwein.

Hieber iſt die Gattung Degen, welche beim Duelle auf den Hieb gebraucht wird. Aufserdem wird der Hieber auch beim Kommerſche zum Präſidiren, zum Sekundiren beim Duelle, und zur Anführung bei einer Begleitung gebraucht. In den letztern Fällen iſt ſein Gebrauch nicht ſchädlich.

Honorich heiſst ehrenvolf, ehrwürdig, angeſehen. Es iſt ein wahres Zwitterwort und aus dem lateiniſchen *honor* und dem altdeutſchen *rich* oder reich zuſammengeſetzt.

Hund heiſst bei dem Burſchen ſchlecht. Das Mädchen iſt ein Hund heiſst ſie iſt häſslich, ſie iſt kein Hund heiſst ſie iſt ſehr ſchön.

Huſar iſt ein Spielerausdruck und bedeutet eine gewiſſe Gattung von Wageſtücken. *Das iſt ein Huſar* oder *er macht einen Huſaren* heiſst er wagt es auf gut Glück, ob er gewinnen kann, ohne im Stande zu ſeyn den Verluſt zu bezahlen. Die Huſaren pflegen, im Kriege gern auf Beute auszugehn, die ihnen nichts koſtet, und einen Huſaren machen hieſse die Rolle eines Freibeuters ſpielen. Dieſe gegen alles Recht und Billigkeit ſtreitende Methode iſt ſehr gewöhnlich und oft Veranlaſſung zu unangenehmen Streitigkeiten.

I.

Jaupe wird ein ſchlechter Rock oder andres Kleidungsſtück z. B eine Reitjacke u. ſ. w. genannt. Es wird auch *Jope* ausgeſprochen und bedeutet eben das, was man ſonſt auch *ein Klüfchen* nennt.

Jubel heiſst ein hoher Grad von Vergnügen, auch Luſtbarkeiten und daher *jubeln* ſich ein Vergnügen machen.

Junge wird in der guten und böſen Bedeutung gebraucht. Ein *artiger Junge* iſt eine Schmeichelei, ſo wie ein *dummer Junge* eine groſse Beleidigung. *Jemanden einen dummen Jungen bringen* heiſst ihn für einen ſolchen erklären und einen *dummen Jungen ſchicken*

heiſst ihn durch einen Andern dafür erklären laſſen.

Jux heiſst Scherz und Spas und iſt kontrahirt aus dem Lateiniſchen *jocus*.

K.

K*alb* nennt man die Exkremente, welche von einer Erbrechung herrühren. Das Verbum ſich erbrechen wird in der Burſchenſprache gegeben durch *kälbern, ein Kalb machen* und *ein Kalb anbinden*.

Kandel und *Kandidat* ſind gleichbedeutende Ausdrücke, und bezeichnen einen zweijährigen akademiſchen Bürger. Die Benennung *Kandel* ſcheint wegen der Aenlichkeit mit Kandidat entſtanden zu ſeyn und bezeichnet vorzüglich einen Solchen, der ſchon etwas lange auf der Univerſität geweſen iſt, den man auch wol ſonſt *ein Inventarium* nennt.

Karbatſchenſtiele und *Haare wie Karbatſchenſtiele* ſch . . . en heiſst ſehr furchtſam ſeyn.

Kartel iſt der Vertrag einer Verbindung mit der Andern, ſie ſei nun Landsmannſchaft oder Orden, in welchem ſich dieſelben wechſelſeitige Freundſchaft verſichern, und darüber gewiſſe Punkte feſtſetzen. Es pflegt aber damit zu gehen, wie mit dem Frieden auf ewige Zeiten.

Katzendreck ist gleichbedeutend mit *Hund* und *Blech* und bedeutet eine Sache von geringem Werthe. Es kommt aber blos negativ vor z. B. *mein Geld ist doch kein Katzendreck*, d. h. es hat doch Werth und ist gültig. Wer hat nicht schon lange die Bemerkung gemacht, dafs der gröfste Theil der Burschenausdrücke von den Exkrementen hergenommen sind? Womit man umgeht das klebt Einem an, sagt ein altes aber wahres Sprichwort.

Keil nennen die Bewohner des Waisenhauses ein Stück Brod. Der Tischler pflegt oft einen Keil zu gebrauchen um eine Lücke auszufüllen.

Keilen hat mehrere Bedeutungen:

1. kaufen, z. B. ich habe das Buch gekeilt, daher auch *aukeilen* anschaffen und *verkeilen* verkaufen bedeutet:
2. im Spiele heifst es mehr bieten, oder nachbieten, daher auch nachkeilen:
3. schlagen oder *prügeln* und noch einige andere Bedeutungen.

Keilhaus wird das Leihhaus oder Lombard genannt, weil man daselbst Geld *aukeilt* und Sachen *verkeilt*.

Kerl ist auch einer von den Ausdrücken die im guten und bösen Sinne gebraucht werden und heifst überhaupt so viel als ein Mensch männ-

lichen Geschlechts. *Lieber Kerl* ist eine Schmeichelei, so wie *dummer* und *schlechter Kerl* Schimpfwörter sind.

Kessel wird schimpfweise das Waisenhaus genannt, wahrscheinlich von dem grosen Kessel, worin täglich die Speisen für die Freitische an demselben zubereitet und in den Speisesaal gebracht werden, davon heisen auch die Bewohner desselben *Kesselaner*, welches beinahe wie ein Sektenname klingt.

Klamm auch *hochbeinig* heist so viel als dürftig. Es sind *klamme Zeiten* oder *hochbeinige Zeiten* sagt der Bursch, wenn es ihm am Gelde fehlt. Er ist in der *Klemme* sagt man von Jemanden, der von seinen Gläubigern sehr gedrückt wird. *Er geht hochbeinig, wie der Frosch im Mondenscheine* heist er ist betrunken.

Klemmen ist so viel als stehlen, doch wird es nur von der oben angeführten erlaubten Art des Diebstahls gebraucht.

Klotzen wird so wie *Blechen* vom Bezahlen solcher Summen gebraucht, wofür Jemand Nichts erhalten oder doch das Erhaltene längst vergessen hat. Dahin gehören alte Schulden und gerichtliche Strafgelder.

Klotzig heist stark, viel, gros und zeigt überhaupt das vor andern Dingen Hervorstechende an. Es ist synonim mit *knollig, knotig, ochsig*

u. ſ. w. Es iſt alſo eigentlich ſo wie *knollig* ſo viel als aus dem Klotze gehauen, grob.

Knallen heiſst mit der Hetzpeitſche ein Geräuſch verurſachen, was auch ſonſt *klatſchen* genennt wird. Auſserdem hat es noch eine ſchmutzige Bedeutung.

Knaſter iſt guter Tabak, ſonſt bedeutet es aber auch ein altes Buch, das nicht viel werth iſt.

Knauſer ein Geizhals, gleichbedeutend mit *Knicker Pfennigfuchſer u. ſ. w.*

Kneifen, Jemanden, oder *ihm etwas abkneifen* heiſst ihn durch Ueberredung dahin bringen, daſs er Geld oder Geldeswerth hergiebt. Wenn man Jemanden mit einer Zange kneift oder ihm gar ein Stück abkneift ſo pflegt das ſehr ſchmerzlich zu ſeyn, daher hat das Wort auch in dieſem Sinne die Nebenbedeutung des empfindlichen. Ich habe ihm Geld abgekniffen heiſst daher, ich habe ihm ſo lange zugeſetzt, bis er mir das Geld gab, welches er nicht gern that; es mag nun eine Schuldforderung oder ein Anleihen betreffen.

Kneipe ein Wirthshaus, doch ſteht es dem Kaffeehauſe entgegen und bedeutet daher eine Bierſchenke, oder überhaupt ein öffentliches Haus von der geringern Klaſſe.

Kneipen heiſst in der Kneipe ſich aufhalten und daſelbſt ſeine Zeit zubringen, doch wird dieſs

auch von gröſsern öffentlichen Häuſern gebraucht. *Er thut nichts als kneipen* heiſst er liegt beſtändig in den Wirthshäuſern.

Knochen iſt ein Schimpfwort mit welchem man ein gemeines Mädchen belegt und iſt mit Beſen gleichbedeutend.

Knollig ſiehe *klotzig*. Es iſt auch damit gleiches Urſprungs, denn *ein Knoll* heiſst auch ein grobes mit Aeſten durchwachſenes Stück Holz, wie ein *Klotz*.

Knoten ſiehe *Gnoten*.

Knotig heiſst in der urſprünglichen Bedeutung alles das, was keinem Studenten anſtändig iſt, ſondern ſich blos für die Knoten ſchickt. Daher ein knotiger Rock ein ſolcher der nicht nach der Burſchenmode iſt. In der zweiten Bedeutung zeigt es aber überhaupt die Gröſse und Stärke einer Sache an. Daher heiſst *er hat knotiges Geld* ſoviel als er hat viel Geld.

Kohlen unnütze Weitläuftigkeiten im Vortrage machen. Er hat heute viel gekohlt ſagt man von einem Profeſſor, der viel Unnützes nicht zur Sache Gehöriges vorgebracht hat. Das ſoll, wie man ſagt, ſehr häufig von ſolchen Leuten geſchehen, welche nichts Beſſers vorzubringen wiſſen und daher die Zeit damit ausfüllen müſſen. *Er macht vielen Kohl* hat eben die Bedeutung, und *er mengt alles unter einander wie Kohl und*

Rüben, d. h. er bringt Sachen zuſammen, welche ſich nicht zu einander ſchicken.

Kollée heiſst beim Billard die innere Seite an der Bande. Er ſteht Kollée heiſst, der Ball berührt die Bande. Dies iſt eine ſehr gezwungene Stellung, daher wird Kollée von allem Elende und von allen Widerwärtigkeiten gebraucht. Jemanden Kollée ſchleppen heiſst beim Billard ſeinen Ball nahe an die Bande ſetzen und in der Burſchenſprache wird es von den Häſchern gebraucht, wenn ſie Jemanden auf das Karzer bringen, weil dies auch eine ſehr miſsliche Lage iſt.

Kollegia heiſsen die Vorleſungen über alle Theile der Gelehrſamkeit, aber im uneigentlichen Sinne, denn eigentlich bedeutet es blos das Zuſammenſeyn und die Verbindung mehrerer Perſonen zu einem gemeinſchaftlichen Zwecke.

Koller iſt eine bequeme Kleidung, die auch *Reitkoller* und *Reitjacke* genannt wird. In der uneigentlichen Bedeutung heiſst es ſo viel als der Leib ſelbſt. Jemanden aufs Koller ſtoſsen heiſst beim Fechten, ihn in die Enge treiben oder ſtark auf ihn eindringen, Jemanden *zu Kollere ſteigen* heiſst ihm zuſetzen, Vorwürfe machen oder zur Rede ſtellen.

Komment Gebrauch, Gewohnheit. Daher *Burſchenkomment* die beſtimmten Geſetze und Gewohn-

heiten des Burſchenlebens. Es iſt ein trauriger Komment, oder ein naſſer Komment bedeutet eine unanſtändige Lebensart, ſchlechte Gewohnheiten und häſsliches Betragen eines oder mehrerer Menſchen. Von einer Geſellſchaft gebraucht heiſst es iſt ein naſſer Komment unter ihnen ſo viel, als der Ton, der unter ihnen herſcht gefallt mir nicht. Er hat einen naſſen Komment heiſst er hält mit Leuten Umgang, deren Ton, Sitten und Lebensart nicht die beſten ſind.

Kommerſch iſt eine feierliche Trinkgeſellſchaft, die mit gewiſſen feſtgeſetzten Gebräuchen verbunden iſt. Zu einem öffentlichen Kommerſche iſt die Erlaubniſs des Prorektors nöthig.

Kommerſchbruder iſt ein Menſch, der ſein einziges und gröſstes Vergnügen daran findet die Trinkgelage zu beſuchen und der um aller Welt Wunder willen keinen Kommerſch verſäumte.

Kommerzienräthin iſt eine Frau, welche mit jungen Mädchen ein *Commercium* treibt, ſonſt auch Kupplerin genannt.

Kondition heiſst in der Burſchenſprache eine Kaffeegeſellſchaft. Es iſt heute Nachmittag bei dem und dem Kondition heiſst er hat heute Nachmittag einige zum Kaffee zu ſich gebeten, und dann pflegen auch ſeine andern Bekannten, die er nicht gebeten hat, mit zuzulaufen. Sonſt

heiſst eine Kondition auch die Stelle eines Hauslehrers.

Kontrahauen heiſst beim Fechten auſser der Ordnung hauen, oder hauen wie es Jemanden einfällt, ohne ſich an eine gewiſſe Ordnung der Hiebe zu binden. Es iſt dem *Lektionhauen* entgegengeſetzt und geſchieht nur von Solchen, die ſchon in der Fechtkunſt geübter ſind, oder die ſich an gar keine Regeln und Ordnung binden wollen.

Koramiren, Jemanden, heiſst ihm zur Rede ſtellen, ihm Vorwürfe machen. Dergleichen deutſchlateiniſche Wörter giebt es ſehr viele in der Burſchenſprache.

Krepiren iſt eine ſchimpfliche Benennung des Sterbens. *In den Schuhen krepiren* heiſst die Flucht ergreifen, ſich empfehlen ohne von den Gläubigern Abſchied zu nehmen.

Kuchenprofeſſor iſt ein Schweitzer Kuchenbecker, der mit Konditorwaren, Kuchen, Torten und Likörs handelt. Ihre Vorleſungen werden oft ſtärker beſucht, als die der übrigen Profeſſoren, ob ſie ſich gleich ſehr weſentlich von jenen unterſcheiden und ſchlechterdings kein publicum leſen. Die übrigen Becker, welche nicht Likörs und Konfituren, ſondern blos Kuchen backen werden nicht ſo benannt, jenes macht alſo eigentlich die Profeſſur aus.

Kümmeltürke iſt ein Student, der aus der Nachbarſchaft von Halle gebürtig iſt. Dieſe bekommen alle Viktualien, ſelbſt die geringſten Kleinigkeiten z. B. Pfeffer und Kümmel von ihren Eltern geſchickt, daher wahrſcheinlich der Name. Es werden überhaupt alle mit dem Namen belegt, welche mit Bequemlichkeit an einem Tage zu Fuſse nach ihrem Geburtsorte gehn können, die von den nächſten Dörfern um Halle herum gebürtig ſind, werden aber nicht mit darunter begriffen, ſo wenig als die welche in Halle ſelbſt wohnhafte Eltern haben.

L.

Läppiſch tändelnd, ſpielend, einfältig wie die kleinen Kinder, welche ſich mit Lappen zum Puppenzeuge herumtragen und dieſe für etwas ſehr wichtiges halten. Daher auch *Lapalien* Kleinigkeiten, nichtsbedeutende Dinge.

Landesvater heiſst der Geſang, bei welchem der Huth auf eine feierliche Art beim Kommerſche durchbohrt wird, der ſich anhebt:

Landesvater,
Schutz und Rather
Es lebe Friedrich Wilhelm hoch!

Daher heiſst aber auch ein Loch im Huthe ein Landesvater, und es wurde ſonſt für eine Ehre gehalten, wer dergleichen recht Viele hatte. Jetzt

denkt man aber gröſstentheils klüger, und ſieht ein, daſs die Hüthe Geld koſten und daſs der Landesvater das nicht verlangt, ſie auch nicht zu bezahlen Luſt hat, wenn auch noch ſo ſtark geſungen wird:

Der Du biſt von groſser Güte,
Schenk uns Herr doch neue Hüthe,
Denn die alten ſind zerſetzt.

Lauern heiſst etwas ſehnlich erwarten. Beim Fechten heiſst *Lauern* und *ſich auf die Lauer legen* ſo viel als eine bequeme Gelegenheit abwarten, ſeinem Gegner Eins anzubringen, und daher keinen vollen Hieb oder Stoſs thun, ſondern ſich blos decken, und abwarten bis der Gegner eine Blöſse giebt.

Laus Deo heiſst eine Rechnung, welche irgend ein Gläubiger überbringt und ſich dafür gehorſamſt die Bezahlung ausbittet, wahrſcheinlich aus der alten Gewohnheit über Rechnungen und Kontrakte u. ſ. w. dergleichen Gemeinplätze zu ſetzen, als *Laus Deo* oder *omnia cum Deo et nihil ſine eo*, wie denn auch noch jetzt über Teſtamente, Eheſtiftungen und dergleichen geſetzt wird, *in nomine ſanctae et individuae trinitatis*, oder *in nomine Jeſu. Amen.*

Landsmannſchaften ſind geſchloſſene Verbindungen mehrerer Studenten, welche ein und daſſelbe Vaterland haben, zu einem Zwecke. Dieſer Zweck

beſteht aus einem Haupt und mehrern Nebe
zwecken. Der Hauptzweck iſt zu verhüte
daſs Jemand von der Landsmannſchaft in eine
Orden tritt und die Nebenzwecke ſind die Land
leute näher miteinander bekannt zu machen un
ſie zur Freundſchaft und Geſelligkeit gegen ei
ander zu ermuntern. Beide Zwecke ſind
und für ſich ſehr gut und verhindern manch
Uebel, aber die Mittel, wodurch, man dieſe Zw
cke zu erreichen ſucht ſind nicht immer
zweckmäſsigſten.

Ledern iſt gleichbedeutend mit *naſs neck, tra
rig, triſt u. ſ. w.* und bedeutet alles Schlech
Unangenehme und Unanſtändige. Ein ſonde
barer Ausdruck, der ſehr oft in einem ehem
ſehr gewöhnlichen, jetzt aber aus der Mode
kommenen Liede vorkommt, das man den Ne
ankommenden bei ihrem Einzuge vorzuſing
pflegte das ſich anfängt: In Würzburg war
Mann, in Würzburg war ein ledern Mann,
ſa ledern Mann, in Würzburg war ein Ma
u. ſ. w.

Leder bedeutet die Haut und den ganzen Leib
Menſchen. Daher Jemanden *zu Leder ſteig*
oder ihm *aufs Leder rücken* ihn ſchlagen o
mit Worten hart zuſetzen bedeutet. Jemand
aufs Leder ſaufen ihm ſtark zutrinken. Jem
den *ausledern* ihn durchprügeln.

Lehrgeld geben heiſst beim Spiele, das man noch nicht recht verſteht, verlieren, bis man durch Schaden klug und vorſichtig wird.

Leidtragender heiſst der Freund oder Liebling eines Verſtorbenen, der ihm bei ſeiner Beerdigung zu Grabe folgt in einer eigenthümlichen Kleidung. Er geht vom Kopf bis zu den Füſsen ganz ſchwarz gekleidet mit durchgekämmten Haaren, welche hinten blos mit einem kurzen Bande zuſammengebunden ſind, ohne Puder und mit einem groſsen Mollhuthe auf dem Kopfe, an welchem ein langer Trauerflor herabhängt und wird von zween *Chapeaux d'honneur* geführt.

Lektionhauen heiſst beim Fechten gewiſſe Hiebe in einer feſtgeſetzten Ordnung nach einander hauen. Es geſchieht dies bei Anfängern um ſie erſt an die Regeln zu gewöhnen. Es ſteht *dem Kontrahauen* entgegen, welches für geübtere Fechter iſt.

Löffel iſt gleichbedeutend mit *Tölpel* und zeigt einen Menſchen an, der ſich nicht zu benehmen weiſs, ſo wenig als der Löffel das Eſſen von freien Stücken zum Munde führt. Ein dummer, einfältiger Menſch. Daher Jemanden belöffeln, ihn übertölpeln, überliſten oder hintergehn bedeutet. In manchen Gegenden iſt die Gewohnheit, daſs der Barbier dem, welchen er den Bart abnehmen will, entweder einen

Löffel oder den Daumen in die Backen zu l
gen pflegt, um dadurch die Haut ſtärker au
zudehnen. Er pflegt daher gewöhnlich zu fr
gen: Ob ſich Jemand über den Löffel od
über den Daumen barbieren laſſen will? Vie
leicht iſt hiervon die Redensart entſtanden
Jemanden über den Löffel barbieren — ihn b
trügen.

Ludern heiſst locker leben und dabei ſeine G
ſchäfte vernachläſsigen, ſonſt auch ein *Luder*
ben führen. Davon kommt auch *liederlich* h
und ein *fideles Luder* heiſst ein Menſch, der k
ne Sorgen hat und immer luſtig lebt.

Lukriren iſt wieder eins von den deutſchlatei
ſchen Wörtern und bedeutet gewinnen.

Lumpen laſſen, ſich, heiſst ſich nicht willig bez
gen irgend eine Ausgabe zu beſtreiten, thun
wenn man bettelarm wäre und nichts als Lu
pen an ſich hätte. Es wird gewöhnlich v
ſolchen Ausgaben gebraucht, die eben nic
zur Nothdurft, ſondern mehr zum Vergnüg
gehören.

Lungenhieb heiſst ein ſtarker Hieb, der die Lun
zuſammenpreſst und den Odem benimmt.

Luchſen, Jemanden Etwas *abluchſen*, oder ihn
luchſen heiſst ihm auf eine feine Art etwas a
nehmen und ihn dabei betrügen.

M.

M*anichäer* eine böſe Sekte, die ein gutes und ein böſes Princip annimmt. In der politiſchen Welt giebt es auch dergleichen Leute, ſie halten das Geld für ein gutes nnd zwar für das höchſte Gute und Schulden, oder Armuth für das böſe Princip. Daher ſagen ſie, wenn Jemand, der mit ihnen auf irgend eine Art politiſch verwandt iſt, Geld erhalten hat, unſer Herr Gott iſt bei ihm eingekehrt, und wenn er kein Geld hat, unſer Herr Gott iſt von ihm gewichen, und wenn er ein böſer Bezahler iſt, er hat den Teufel im Leibe. Jeder verſteht daher leicht, daſs in dem Burſchenleben mit dieſem Ausdrucke keine andere Leute gemeint werden als die Gläubiger und der Ausdruck iſt in doppelter Rückſicht paſſend, denn er läſst ſich auch von *mahnen* an die Bezahlung erinnern, welcher in der Burſchenſprache *manichiren* heiſst herleiten. Wenn ich den Ausdruck in mehrerer Rückſicht paſſend finden will, ſo kann ich auch die *manes* der Römer hierher rechnen und ſeinen Urſprung daher leiten. Dieſe waren Schatten der Verſtorbenen, welche beſtändig umher irrten und die Lebenden verfolgten; ſo auch die Manichäer, ſie verfolgen ihre Schuldner wie der eigne Schatten derſelben und irren beſtändig umher immer von dem Einen

zum Andern. So kann man auch hier ſagen *quisque ſuos patimur manes* und dafür bleibt immer ein *piaculum* das beſte Mittel.

Manſcherrenjunker und mehrere dergleichen ähnliche Wörter bedeuten das Laſter der Selbſtbefleckung, welches jezt, Gott ſey Dank, in Halle faſt gar nicht mehr unter den Studenten herſcht, es müſste denn noch irgend ein Verworfner es im Finſtern treiben, denn öffentlich geſchieht es ſicher nicht, weil es ganz allgemein für ſchändlich gehalten wird. Gewiſs muſs dieſe Nachricht jedem Menſchenfreunde erfreulich ſeyn. Dieſer Ausdruck ſei daher der einzige, den ich anführe und ſo ſterbe auch mit der Handlung ſelbſt die Benennung derſelben aus, und keiner unſrer Nachkommen müſſe wiſſen, daſs ſich je die Menſchheit ſo tief erniedriget hat.

Mappe iſt eine pappene Kapſel oder Dekke, worin die Papiere und Schriften gelegt werden, deren ſich der Student bedient, um alle ſeine Sachen bei einander zu haben, wenn er ins Kollegium geht. Eine nagelneue Mappe wird eine *Fuchsmappe* genennt. Da man nun die Füchſe an denſelben zu erkennen pflegt, ſo pflegen ſie ſehr weislich ihre Mappen vorher zu beſchmutzen und zu zerreiſſen.

Markus wird der Aenlichkeit wegen ſtatt *Markör* geſagt und bedeutet einen Aufwärter auf dem Kaffeehauſe beſonders beim Billard.

Menſch bedeutet jedes Frauenzimmer der geringern Klaſſe, beſonders aber diejenigen, welche *nihil humani a ſe alienum putant.*

Merken laſſen, ſich Etwas, heißt Etwas wogegen ein enden, womit nicht zufrieden ſeyn Es wird gewöhnlich blos negativ gebraucht: *Laß dir nichts merken* ſtatt ſey ruhig, oder du haſt Unrecht

Miez iſt eine ſchimpfliche Benennung der gemeinſten Menſchenklaſſe weiblichen Geſchlechts, die ſich auf kurze Zeit *vermiethet*. Eine Miez heißt in vielen Gegenden, beſonders in Niederſachſen eine Katze Es ſcheint der Aenlichkeit des Ausdrucks wegen, von *Metze* entſtanden zu ſeyn

Miſt bedeutet alles Schlechte und Unangenehme, beſonders die traurige Lage eines Menſchen. *Er iſt auf dem Miſte* heißt es iſt aus mit ihm, und *er kommt auf den Miſt* heißt es wird ihm übel bekommen. *Auf dem Miſte krepiren* iſt die ſtärkſte Beſchreibung eines elenden und ſchimpflichen Todes in der Sprache des gemeinen Mannes.

Mogeln — ſich unerlaubter Mittel beim Spiele bedienen um zu gewinnen. Daher ein Solcher,

der dies thut, ein *Mogeler* genannt wird. In der weitern Bedeutung heifst es aber auch viel Glück haben, ohne grade unerlaubte Mittel zu gebrauchen. Er mogelt sich Etwas zusammen heifst daher die Karten fallen für ihn so glücklich dafs man beinahe glauben sollte, er wende andere Mittel an.

Moneten — Geld und zwar so viel als grade jetzt hinlänglich ist. *Er hat flotte Moneten* heifst er hat viel Geld.

Mosen haben ist gleichfalls eine Benennung des Reichthums, welche wahrscheinlich aus einem Misbrauche der Stelle in der Parabel vom reichen Manne: *Sie haben Mosen und die Propheten* entstanden ist, denn so wird es oft auch ausgedruckt.

Mucker ist ein solcher, der nicht viel ins Publikum kommt und dafür mehr dem Studieren obliegt. Der Ausdruck entstand in jenen rohen Zeiten, wo man sich bemühte das Studiren und allen Fleifs verächtlich zu machen. Diese Zeiten sind jetzt vorbei und Fleifs und daraus entstehende Geschiklichkeit gereicht niemanden zur Schande, sondern wie billig zum grofsen Ruhme und man belegt daher mit diesem Schimpfnamen nur solche pedantische Köpfe, welche beständig ängstlich über ihren Heften schwitzen, die daher auch nirgends anders in der mensch-

lichen Gesellschaft zu Hause sind als in ihren Heften und oft auch hierin nicht wohl. Und dergleichen Subjekte, die in der Folge der menschlichen Gesellschaft auch nicht das Mindeste nützen, giebt es noch leider sehr viele. Menschenkenntniss und wahre Klugheit lernt niemand aus allen seinen Heften, und wer den Menschen nicht kennt, kann ihm auch nicht nützen. Sehr wahr sagt daher Pope: *Das eigentliche Studium des Menschen ist der Mensch* und diesen kennen zu lernen ist die Studirstube grade der unschicklichste Ort von der Welt. Alle diese Gemeinplätze sind tausendmal gepredigt, tausendmal gesagt, und in tausend Büchern enthalten und doch noch nicht Ueberall bekannt. Der wahre Menschenkenner wird es daher auch gewiss nicht für überflüssig halten, wenn er sie hier zum tausend und erstenmale wiederfindet, denn er weiss dass es noch viele, und zwar den grössten Theil der Studirenden giebt, welche diese Regel wenigstens nicht praktisch befolgen, sondern entweder als Kosmopoliten umherschwärmen und sich um gar nichts Reelles bekümmern, oder sich auf ihre Zimmer einschliessen, um für Menschen zu arbeiten und Menschen zu beurteilen, zu belehren, zu bessern, die ihnen ausser der äussern Gestalt nicht son-

derlich bekannt sind, und um Bedürfnissen abzuhelfen, die sie nur dem Namen nach, aber nicht in Rücksicht ihres eigentlichen Sitzes, kennen. Möchte doch dies manchem guten Jünglinge Gelegenheit geben weiter über die Sache nachzudenken und so den gehörigen Mittelweg zwischen beiden Extremen zu finden.

Mauzen ist gleichbedeutend mit *Mausen* u. s. w.

Muse heißt in Halle ein Pferd, das zum allgemeinen Gebrauche vermiethet wird z. B. *die Sauersche Muse* ist ein Pferd, welches der berüchtigte Schuster Sauer vermiethet, dessen weltberühmte Reise ins Pommerland wir nächstens aus einer geschickten Feder neben der merkwürdigen Unterredung meines Urgroßvaters mit dem General Wallenstein, dem Ruppiner Brande und der Schilderung des Wirths von Bernau zu erwarten haben. Der grüne Mann in Halle nimmt vorläufig Subskription darauf an.

N.

Nachhieb heißt der zweite Hieb im Duelle oder beim Fechten überhaupt, der auf den *Aushieb* folgt.

Nachkeilen heißt beim Grobhaus Geld nachbieten und die Andern dadurch zwingen entweder zu zusetzen, oder den Pot im Stiche zu lassen.

Naſs bedeutet ſchlecht und überhaupt alles Unangenehme und Unanſtändige. *Ein naſſer Kerl* iſt daher ein Solcher, mit dem es unangenehm iſt umzugehn.

Naturaliſt iſt ein Solcher, der ſich mit Jemanden in ein Duell einläſst, ohne Etwas von der Fechtkunſt zu verſtehen, und *naturaliſiren* heiſst daher in die Kreuz und die Quer hauen, ohne ſich an Regeln zu binden.

Negoce — Wechſelgeſchäft, *ein Negoce reiſſen* heiſst Geld auf Wechſel borgen.

Niederträchtig wird auch von allem Unangenehmen gebraucht, daher es iſt niederträchtig kalt, es iſt niederträchtiges Wetter und ich bin niederträchtig hungerig.

O

Obermeiſter wird ſcherzweiſe derjenige genannt, der es in einem Spiele ſo zur Fertigkeit gebracht hat, daſs ſich die Andern vor ihm fürchten z. B. beim Billard, Kegeln u ſ w

Ohſig heiſst ſtark, groſs, viel, oft auch gar Nichts und affirmirt alsdann blos.

Orden ſind Verbindungen mehrerer Studenten aus verſchiedenen Landsmannſchaften zu einem gewiſſen Zwecke, der jetzt in Halle im Petiſiren und Damenaufwarten beſteht Es giebt deren daſelbſt zwei, ſie ſind aber beide keinen Schuſs Pulver werth. Eigentlich wollen ſie keine Stu-

denten mehr seyn, daher kann man sie auc
nicht füglich eine Studentenverbindung nenne
Ehedem spielten sie eine grosse Rolle, aber –
fuimus Troes! Sie stehn den Landsmannschafte
entgegen, die sonst auch, und zwar gewöhnlic
Kränzchen heissen. Sie wollen auch mitunt
gern höflich seyn und alsdann singen sie: *D*
Zeiten Brauler sind nicht mehr u. s. w.

P.

P*assen* heisst schnell Tabak rauchen, wahrschei
lich von dem verunstalteten Tone.

Pauken, das Substantiv heisst eine Geschwulst
den Seiten, welche nicht die rühmlichste Urs
und nicht die besten Folgen hat.

Pauken heisst sonst predigen, wahrscheinlich v
dem Schlagen auf die Kanzel also genannt. S
pauken heisst sich schlagen, einen Duell hab

Pech heisst Unglück. *Saupech* starkes Unglü
auch *Saumalheur* und *Unglück mit Pech u*
mische. Sonst heisst es auch schaden, und drü
oft das Bedauern und Mitleiden jemandes au

Pereiren heisst einem feierlich Tod und Verd
ben an den Hals wünschen. Es geschi
durch die Formel *pereat N. N. vivat!* und
bei wird das Weinglas oder was man sonst
ausgeschüttet und umgekehrt, so wie bei
alten Römern eine umgekehrte Fackel ein Z
chen des Todes war.

Perücke auch *Berrücken* heiſst beim Spiele, beſonders beim *Vingt un* und *onze demi* eine Figur, wegen der groſsen Perücken, womit di ſelben bekleidet ſind. Eine eigentliche Perücke heiſst ſonſt eine *Azzel*, *Parabel u. ſ w.*

Petiſiren heiſst den *petit maitre* agiren, ſtutzern, den Mädchen die Hände lecken und nach Eau de millefleur und Poudre à la marechall riechen.

Petzen — klagen, klagbar werden wegen einer von einen Studenten angethanen Beleidigung. Es ſteht dem Fordern entgegen und wird für höchſt ſchimpflich gehalten. Eine Petze iſt ein Hund weiblichen Geſchlechts, dieſe pflegen bei jeder Kleinigkeit ſehr ängſtlich und verzogt zu thun, daher wahrſcheinlich der Ausdruck.

Pfennigfuchſer iſt ein Menſch, der auf jeden Pfennig hält und Alles zuſammenſcharrt, ohne ſich irgend ein Vergnügen zu machen, es zeigt daher den ſchmutzigſten Geiz an. Der Student nimmt es aber nicht allemal in dieſer ſtrengſten Bedeutung, ſondern belegt oft Jemanden, der ſparſam und ordentlich lebt, und ſeine Ausgabe nach der Einnahme einrichtet, mit dieſem Namen.

Pflaſtertreter ein helliſches Stadt- und Bürgerkind, das von Jugend auf das Pflaſter getreten hat. Doch wird es blos von Studenten gebraucht.

Pfropfen kommt blos im Passiv vor und zwar mit dem Zusatz auf den Herz, ein schmutziger Ausdruck, die Verlegenheit anzuzeigen, in der sich Jemand befindet.

Philister ist alles Männliche was nicht Student ist, oder zur Universität unmittelbar gehört. Doch wird es in dem weitern und engern Sinne genommen. Im weitern Sinne ist es auch *jeder Student*, sobald er sein Testimonium erhalten hat, im engern Sinne aber blos der hallische Bürger, und im engsten Sinne blos der Pferdeverleiher. Daher heisst auch in der abgeleiteten Bedeutung ein Miethpferd so und in der uneigentlichen Bedeutung nennt man den Ueberrest Tabak, der in einer Pfeife zurückbleibt und nicht verbrannt ist, auch einen *Philister*, im Gegensatze eines Häufchens Tabaksasche welches in der Form des Pfeifenkopfs sich zusammengesetzt hat und alsdann herausfällt, welches man einen *Holländer* nennt — Freilich heisst es oft von dem grössten Theile der Studenten: *Philister über dir Simson!*

Pichen heisst stark trinken, besonders wird es vom Biertrinken gebraucht. Dies Wort scheint von Jena herzustammen, wo man aus ausgepichten Birkenmeiern zu trinken pflegt.

Pinseln — sich wie ein *Pinsel* betragen. Ein *Pinsel* bedeutet einen dummen ungeschikten Men-

ſchen, der ſich in keiner Sache zu benehmen weiß. Daher heißt denn *pinſeln* auch in geringen Verlegenheiten ängſtlich und zaghaft ſeyn, und ſich nie zu helfen oder zu rathen wiſſen.

Pomade bedeutet eine Kleinigkeit, eine Sache, die nicht viel bedeutet. *Das iſt mir Pomade* heißt das achte ich nicht ſehr.

Prellen heißt betrügen und *Prellerei* Betrug.

Prinz zeigt eine Geringſchätzung an. Das iſt ein *naſſer Prinz* heißt ein unausſtehlicher Menſch.

Priſe bedeutet etwas Karikaturmäßiges. *Eine närriſche Priſe* iſt daher ein Menſch, der etwas Auffallendes an ſich hat.

Privatſtunde nehmen in einer Sache heißt es ſchlecht machen. *Du mußt noch ächtige Privatſtunde nehmen* ſagt man zu Jemanden, wenn man ihm zu verſtehn geben will, daß er Unrecht habe und die Sache nicht verſtehe. *Ich will dir Privatſtunde geben* heißt ich verſtehe das beſſer als du.

Promoviren heißt entweder öffentlich nach Vertheidigung einer Diſſertation, oder per diploma die Doktor- oder Magiſterwürde erhalten. In Jena giebt es außerdem noch die Promotion in Doctorem cereviſiae. In der uneigentlichen Bedeutung heißt Etwas promoviren ſo viel als entwenden, doch wie ſchon oben geſagt blos von der erlaubten Gattung des Diebſtahls gebraucht.

Pro Poena trinken heiſst für einen beim Kommerſche gemachten Fehler eine gewiſſe, vom Präſes beſtimmte, Anzahl Gläſer trinken, wobei denn geſungen wird: Verſchiſs gemacht, Verſchiſs gemacht, trallirum larum leier, drum wird er billig ausgelacht. Halleluia! Zieh Schimmel zieh, in Dreck bis an die Knie, Morgen woll'n wir Haber dreſchen, da ſollſt du die Hülſen freſſen, zieh Schimmel zieh, im Dreck bis an die Knie. Iſt nicht der Herr Kanter ſein S.. ſverwandter, ſitzt lieber beim Bierglas, als wie beim Tinteſafs, wenn er ſoll in der Kirche ſeyn, iſt er beſoffen wie ein Schwein u. ſ. w. *Ohe jam ſatis eſt!*

Proſit und zuſammengezogen *Proſt* iſt der gewöhnliche und beſtändige Gruſs der halliſchen Studenten.

Puff heiſst in Halle jeder kleine Bierſchank, ſo wird auch eigentlich das halliſche Braunbier genannt In der Burſchenſprache bedeutet es aber die niedrigen und ſchändlichen Löcher, wo den thieriſchen Trieben der Wolluſt gefröhnt wird.

Pump iſt Kredit, auch Schuld. Daher Etwas auf Pump haben ſo viel heiſst als etwas geborgt bekommen *Der Hauspump* iſt der Vorſchuſs von nothwendigen Bedürfniſſen auf ein Viertel, Halbes auch ganzes Jahr und zuweilen auf ewige Zeiten. Dabei wird denn weidlich geprellt,

demungeachtet wird dieſem Uebel wol nie abgeholfen werden, weil es gar zu ſehr der Sinnlichkeit ſchmeichelt, denn bei der Beſorgung einer Wohnung iſt die erſte Frage von Seiten des Studenten, iſt hier auch guter Hauspump, wo nicht ſo geht er fürbas.

Q.

Quarks heiſsen die von den benachbarten Dörfern gebürtigen Studenten, welche Milch, Butter, Käſe und dergleichen Viktualien geſchickt bekommen, von *Quark* d. i. ſteifem Käſe, ſonſt auch Hodde oder ſteifen Matz genannt.

Quidipſe, eine alte, iſt eine Sache von dem allergeringſten Werthe. *Das* gilt mir ſo viel als eine alte Quidipſe heiſst das achte ich für ſehr gering.

R.

Rappier iſt eine in ein eiſernes Gefäſs geſtoſsene Klinge, welche zur Erlernung und Uebung im Fechten gebraucht wird. Es giebt deren verſchiedene Arten. *Die Stoſsrappiere* haben ſchmale Klingen, ohne Schneide und ſind ſehr biegſam. Das Gefäſs iſt daran ohne Bügel und an der Spitze iſt ein bleierner oder lederner Knopf, ſie werden zum Fechten auf den Stoſs gebraucht. *Die Haurappiere* welche zum Fechten auf den Hieb gebraucht werden, haben einen

Bügel am Gefäſse und eine breite, an der Schneide und Spitze ſtumpfgeſchliffene Klinge, *die Renkontrerappiere*, welche zum Renkontrefechten, oder auf Hieb und Stoſs zugleich gebraucht werden, haben eine ſchmale Klinge mit zwei Schneiden, einen Bügel am Gefäſse und vorn an der Spitze ein Knöpfchen, ſind aber nicht ſehr üblich.

Rappieren heiſst daher ſich im Fechten üben.

Reiſsen heiſst im Spiele gewinnen, und ſonſt auch Etwas untern hinen, z. B. Finten reiſsen heiſst Jemanden einen blauen Dunſt vormachen. Schwiten reiſsen — Spaſs machen, Zoten reiſsen u. ſ. w ein Negoce reiſsen heiſst Etwas auf einen Revers oder Wechſel borgen.

Reiten hat auſser der urſprünglichen Bedeutung mehrere Nebenbedeutungen z. B die Pandekten reiten, die Hefte reiten heiſst ſtudiren über die Pandekten oder in den Heften, daher werden die Juriſten ſcherzweiſe Pandektenritter und die Theologen Bibelhuſaren genannt. Ein Buch reiten heiſst auch ganze Sätze, Seiten und Bogen daraus abſchreiben und unter einer andern Geſtalt wieder unter das Publikum bringen. Daſs der Burſch auch nicht unterlaſſen haben wird eine andere Handlung mit dieſem Worte zu benennen, läſst ſich ſchon zum Voraus vermuthen,

die ich daher auch nicht nenne, es giebt ohnehin dafür sehr viele Ausdrücke.

Renommist ein berüchtigter Raufbold in der ersten Bedeutung. Jetzt benennt man damit wie billig einen Poltron, der viel schreiet und wenig leistet; thut als ob er Alles verschlingen wollte und dabei erzfurchtsam ist. Der breite Stein pflegt diesen Leuten ausschliessungsweise zu gehören. Die Handlung selbst wird *Renommisterei* und *nasses Renommiren* genannt. Ehedem gab es besonders dergleichen in Glaucha, von denen geschrieben steht:

Ihr Leute, dass ihrs wisst
Ich bin der Renommist
Von Glaucha u. s. w.

Riskiren — Etwas unternehmen, wovon der Ausgang noch ungewiss ist. Es wird besonders beim Spiele gebraucht.

S.

Saalathen ist der Name von Halle und Jena in der Burschensprache. Es ist eine fast durchgängig auf allen Universitäten übliche Gewohnheit dieselben nach dem Flusse zu benennen, an welchem sie liegen, z. B. *Pleissathen*, Leipzig, *Leinathen*, Göttingen, *Elbathen*, Wittenberg u. s. w.

Sachen machen — *rem habere cum puella.*

Sacken heifst das gewonnene Geld in die Tafche ſtecken, ein Spielerausdruck, der ſtarken Gewinnſt anzeigt.

Sauhieb ein unregelmäſsiger Hieb, der leicht für den ſchädlich werden kann, der ihn führt, weil er dadurch groſse Blöſsen giebt Dahin gehören alle die Hiebe, welche unter den Nabel bis zu den Füſsen geführt werden.

Sau heifst überhaupt Alles, was ſchlecht und unangenehm iſt Daher *Saupech* groſses Unglück, und *eine Sau im Leibe haben* heifst unvernünftig handeln. Die welche ſich höflicher ausdrücken wollen ſagen ſtatt deſſen *ein Schwein* im Leibe haben.

Sauen bedeutet Geld im Spiele zuſammenſchlagen und iſt gleichbedeutend mit *fuchſen*

Schacher ein Stümper in allen Stücken, dem es an den erſten Elementarkenntniſſen fehlt.

Schaffen Jemanden, heifst ihn im Duelle zurücktreiben und ſich ſchaffen laſſen — zurückgetrieben werden. Das wird für ſehr ſchimpflich gehalten.

Sch..ſen, angſt und bange ſeyn. Hier ſteht die Wirkung ſtatt der Urſach.

Schenken, Jemanden Etwas heifst ihn der Mühe überheben Etwas zu thun. Das Kollegium dem Profeſſor ſchenken heifst nicht hineingehn.

Schieben — gehn. *Ich muſs ſchieben* heiſst, jetzt iſt es Zeit, jetzt muſs ich gehen, ſo auch ins Kollegium ſchieben u. ſ. w. der Gang der mehrſten Studenten iſt der Benennung ſehr angemeſſen.

Schieſſen heiſst ſehen, Acht geben, ferner Etwas entwenden.

Schiffen — *veſicam euacuare* von *Schiff* welches das Nachtgeſchirr bedeutet.

Schicken Geld im Spiele verlieren.

Schinden heiſst beim Spiele mit gewiſſen Karten ſo lange warten, bis man dadurch gröſsere Vortheile erlangen kann.

Schiſs bedeutet Schulden, wahrſcheinlich von dem übeln Geruche, den im politiſchen Verhältniſſe die Erinnerung daran und das Gerücht davon verbreitet.

Schiſſer ein Menſch, der ſich vor einer Schlägerei ärger als vor dem Tode fürchtet und daher lieber alle Beleidigungen auf ſich ſitzen läſst, oder doch das Forum der Studenten nicht für gültig erkennt.

Schlecht bedeutet gering aber *nicht ſchlecht* heiſst ſehr gut. Das iſt gar nicht ſchlecht ſagt der Student, wenn er ſagen will: das iſt vortreflich. *Sich ſchlecht machen* heiſst ſich ſelbſt beſchimpfen oder ſich blamiren.

Schleppen auch *Kollée ſchleppen* heiſst einen Studenten auf das Karzer bringen Ein Geſchaft der Häſcher bei nächtlichen Unruhen.

Schmauſen ein Wort das jetzt nicht mehr ſehr üblich iſt und blos noch in einigen Liedern vorkommt. Es bedeutet einem Kommerſche oder Trinkgelage beiwohnen. Daher fängt ſich das Aufmunterungslied an:

Wohlan geſchmauſet,
Laſst uns nicht rappelköpfiſch ſeyn u. ſ. w.

und in einem andern bekannten Liede heiſst es:

Nicht immer ſchmauſen wir
So froh als heut
Und ſelten opfern wir
Der Fröhlichkeit.

Schmollis iſt der Zuruf an einen Studenten, mit dem man Brüderſchaft machen will, worauf dieſer *fiducit* antwortet. Daher heiſst *ſchmollisen* bei einem Glaſe Brüderſchaft mit Jemanden machen und ein Schmollisbruder ſo viel als ein Dutzbruder.

Schnurren nennt man die Häſcher oder Schaarwächter, welche des Abends mit Stangen und gewaffnet über die Straſſen ziehn um die Unruhen zu verhüten. Bei den Tumulten werfen ſie die Stangen von der Seite zwiſchen die Fliehenden, um ſie zum Fallen zu bringen. Dieſe Stangen ſind rund und glatt gehobelt,

man nennt ſie Spottweiſe *Bleiſtifte*, ſie thun aber keine Wirkung, ſo lange der Haufen der Tumultuirenden geſchloſſen bleibt und nicht die Flucht ergreift.

Schofel eigentlich ein jüdiſcher Ausdruck, den geringen Werth einer Sache anzuzeigen.

Schrauben — necken. Gleichbedeutend mit *aufziehn*. Man kann Etwas ſehr hoch ſchrauben, ſo kann auch der Spott ſehr weit getrieben werden, bis die Geduld des Geſpotteten aufhört.

Schreckenberger iſt überhaupt eine Verſtellung, wodurch man Jemanden einen Schrecken einzujagen, oder ihn von einer Sache *abzuſchrecken* ſucht. Beſonders wird der Ausdruck beim Spiele gebraucht von einer Finte, die Jemand macht, um Andere glauben zu machen, er habe die ſchönſten Karten, und um ſie dadurch zu bewegen, ihm das Geld allein zu laſſen. — Eigentlich iſt *Schreckenberger* eine Silbermünze von der Stadt Schreckenberg, jezt Annaberg in Meiſsen, ſo genannt, lateiniſch *Angelicus* von dem Engel, welcher darauf geprägt iſt. In einer alten geſchriebenen Kronick von Halle finde ich Folgendes:

Anno 1621

Dominica Innocauit wurde die Münze herumergeſetzt, alſo daſs der Schreckenberger, ſo 4 *gr. gegolten, auf* 6 *pf. geſetzt worden.*

Wer nun damals viele ſolche Münzen hatte, dem muſste dieſe Begebenheit allerdings vielen Schrecken verurſachen. Da nun dieſer Ausdruck nicht allein unter Studenten, ſondern auch, ſo wie alle Burſchenausdrücke, bei dem hallifchen Bürger eben ſo wohl gebräuchlich iſt, ſo ſtammt vielleicht dieſer Ausdruck noch aus jenen Zeiten her.

Schuppen, Jemanden, heiſst ihn mit Gewalt, durch einen Seitenſtoſs mit der Schulter, vom breiten Steine werfen.

Schürzenſtipendium nennt man die Einkünfte eines Studenten, welche ihm das ſchöne Geſchlecht für gewiſſe Dienſtleiſtungen zufliefsen läſst.

Schwänzen, heiſst ein Kollegium verſäumen und die Lücke, welche dadurch in den Heften entſteht heiſst *ein Schwanz*.

Schwager iſt die Benennung der Haloren und Poſtillions, und mag oft ihren natürlichen Grund haben.

Schwerenöther iſt ein kleiner Zopf aus wenigen Haaren zuſammengebunden.

Schwitzen über einer Sache, heiſst es ſich ſauer werden laſſen.

Schwulitäten und zuſammengezogen *Schwuliten* bedeutet eine Verlegenheit bei einer Sache, wo man ſich nicht zu rathen und zu helfen weiſs, wobei einem ganz *ſchwul* oder heiſs wird.

Sekundiren heiſst Jemanden beim Duelle Beiſtand leiſten, und dahin ſehn, daſs alles ordentlich und nach den Geſetzen des Burſchenkomments zugehe. *Die Sekundanten* ſind die Bevollmächtigten der ſtreitigen Parteien; durch ſie geſchehn die Forderungen und Beſtellungen. Sie ſtellen die Parteien beim Duelle und theilen Wind und Sonne zwiſchen Beiden. Bei vorfallenden Unordnungen treten ſie dazwiſchen, und beſichtigen die Verwundung des Gegners. Zu dem Ende ſtehen ſie mit gezognem Hieber ihrem Manne zur Seite, und — was ſie ſonſt noch mehr thun.

Senior heiſst das erwählte Oberhaupt einer Verbindung. Er iſt der erſte Repräſentant und dirigirt das Ganze. Sonſt giebt es auch noch Senioren an den Freitiſchen, welche daſelbſt die Ordnung erhalten müſſen.

Sitzen, ſagt man von einem Hiebe im Duelle, der den Gegner getroffen hat. Daher ruft der Sekundant alsdann *er ſitzt*, oder *er hat geſeſſen*.

Skandal heiſst jede Art von Streitigkeiten. *Skandal machen* heiſst lärmen, *Skandal haben* — Streit mit Jemanden haben und *Skandal ſuchen* — darauf ausgehn um Streitigkeiten zu bekommen. Es bedeutet auch Aufruhr und Tumult.

Skandalös, Alles woran Jemand einen Anſtoſs nehmen kann, ehrenrührig. Ueberhaupt bedeutet es

in der Burſchenſprache häſslich und abſcheulich.

Skiſiren, ſich, iſt ſoviel als weggehn, ohne ſich von den Gläubigern zu beurlauben. Es wird auch *einen Sky machen* genannt. Das Wort iſt aus dem Tarokſpiele entlehnt. Hier iſt der Sky eine Karte, welche nicht ſticht und nicht geſtochen werden kann, die man daher blos vor ſich hinlegt, und dies nennt man ſich ſkiſiren.

Skizen ſtehlen, entwenden. Es ſcheint eben daſſelbe zu ſeyn, was *ſchieſsen* iſt, nur nach dem weſtphäliſchen Dialekte ausgeſprochen

Socken ſind leichte und ſchlechte Schuhe, womit der, welcher ſie trägt, ſehr leiſe geht, ſo daſs es nicht leicht Jemand hört. Daher *ſich auf die Socken machen* ſo viel heiſst als leiſe und in aller Schnelligkeit davon gehn, wie die Katze vom Taubenſchlage.

Speien heiſst die überflüſſigen Speiſen wieder von ſich geben. Es wird auch durch *appelliren* ſchlechtweg, und durch *nach Speyer und Worms appelliren* ausgedrückt.

Spies iſt eine Münze, deren Werth ſechs Pfennige beträgt, ſonſt auch *ein Sechſer* und *ein Acht und vierziger* genannt, weil deren 48 auf einen Thaler gehen. Da dies nun die geringſte Münze im Studentenleben iſt, ſo hat es die Nebenbedeutung einer Sache von geringem Werthe.

Ich gebe nicht einen Spies darum und *das iſt mir umſonſt zu theuer* iſt daher gleichbedeutend. Jene Münze nennt man auch der Aenlichkeit wegen einen *Species* oder *Spex*.

Sprünge helfen, Jemanden auf die, heiſst ihm den Leitfaden an die Hand geben, oder ihn auf den rechten Weg bringen bei einer Erzählung und dergleichen.

Stallen wird eigentlich von Pferden gebraucht, wenn ſie den Urin laſſen. Eben dieſe Bedeutung hat es auch im Burſchenleben. Wenn mehrere dies Geſchäft zugleich verrichten, ſo heiſst dies *eine Generalſtallung*.

Stänker heiſst ein Solcher, der nicht ohne Streitigkeiten leben kann, der daher jede Kleinigkeit anwendet um Streit zu erregen. Die Streitigkeiten heiſſen daher *Stänkereien* und ſtreiten oder zanken *ſtänkern*. Ein ſolcher Menſch läſst Ueberall, wo er hinkommt, einen übeln Geruch hinter ſich, und jeder flieht vor ihm.

Steife Gedanken. Hier iſt Urſach und Wirkung in einem Worte beiſammen es bedeutet daher *erectiones, quae originem trahunt ex malis libidinibus*.

Steigen heiſst gehn, mit der Nebenbedeutung des Emſigen und Schnellen. Daher *zu Dorfe ſteigen, zu Biere ſteigen*.

Stellen ſich, heiſst ſich zur beſtimmten Zeit und an dem feſtgeſetzten Orte zum Duelle einfinden. *Sich nicht ſtellen* heiſst eine Foderung nicht annehmen.

Stibitzen entwenden, ſtehlen, mit der Nebenbedeutung des Liſtigen und Feinen

Stiefelwichſer iſt gewöhnlich ein Soldat, der die Stiefel reinigt und putzt. Er wird aber auch zu mehrern Dingen gebraucht und iſt überhaupt der Geſchäftsträger in ökonomiſchen Angelegenheiten und Verlegenheiten.

Strümpfe ſind eins der nothwendigſten Kleidungsſtücke eines geſitteten Menſchen. Von ihnen iſt der Ausdruck entlehnt *ſich auf die Strümpfe machen* d. h. ſchnell wohin gehn um eine Sache zu beſorgen.

Stubenarreſt iſt eine gelinde Strafe, durch welche Jemanden verboten iſt, die Stube in einer gewiſſen Zeit zu verlaſſen.

Stadtarreſt iſt, wenn Jemand ohne Erlaubniſs des Prorektors nicht die Stadt verlaſſen darf. Doch iſt dies blos von Reiſen zu verſtehen, welche länger als einen Tag dauern, kleine Luſtpartieen ſind nicht mit darunter begriffen. *Arreſt* auf Etwas *legen* oder eine Sache *beſchlagen* z. B. den Koffer oder das Teſtimonium eines Abgehenden, heiſst beſorgen, daſs ihm dieſelbe nicht verab-

folgt werde, bis er eine gewiſſe ſchuldige Summe bezahlt hat.

Stubenburſch iſt ein Solcher, der mit einem Andern gemeinſchaftlich eine Stube bewohnt und die Hälfte der allgemeinen Ausgaben beſtreitet.

Stubenſitzer iſt ein Menſch, der dem Studiren beſtändig obliegt, und daher nie von ſeiner Stube kommt. Es hat eben die Bedeutung, welche *Mucker* hat.

Student Einer, der den Wiſſenſchaften auf einer Univerſität obliegt und durch die gewöhnlichen Formalitäten das akademiſche Bürgerrecht bekommen hat. Dieſe Definition paſst aber nicht auf Alle, ſie iſt daher zu eng Im weitern Sinne iſt Student ein Solcher, der durch einen gedruckten Schein, der die *Matrikel* heiſst die Erlaubniſs erhalten hat, auf einer Univerſität ſein Geld zu verzehren, und von dem man alsdann nachher ſagt, er habe ſtudirt. Jener Bauer hatte noch andere Begriffe davon, er ſagte: Es giebt dreierlei Enten, nemlich zahme Enten, wilde Enten und Stut-Enten, die Letzten ſind verwogene Kröten.

Suiten oder *Schwiten* bedeuten allerlei Schwänke und luſtige Streiche, bei denen nicht allemal auf das Anſtändige Rückſicht genommen wird. Daher *Suiten reiſſen* ſo viel heiſst als luſtig oder übermüthig ſeyn.

T.

Taxiren den Werth einer Sache beſtimmen aber blos in Rückſicht auf ſich ſelbſt, und ohne den Eigenthumsherrn um Rath zu fragen. Daher ſtehlen und entwenden.

Terzhauen ſind die erſten Anfangsgründe der Fechtkunſt auf den Hieb, von dem erſten Hiebe *die Terz* genannt, auf dieſen erſtreckt ſich auch das *Terzhauen* blos. Der zweite Hieb heiſst *Winkelquart*, der dritte *innere Quart*. der vierte *Seitenterz* und der fünfte *Prime*. Auſserdem giebt es auch noch einen ſechſten, der *polniſche Quart* und einen ſiebenten, der *Sekunde* genannt wird. Der Erſtere iſt gefährlich, und der Letztere unregelmäſsig, er wird auch der *Scharfrichterhieb* genannt, und mit unter den ſogenannten *Sauhieben* begriffen.

Thee iſt ein Getränk, das in der Burſchenwelt nicht in dem beſten Kredite ſteht. Nach der ältern Heilmethode muſsten die Patienten bei gewiſſen anſtöſsigen Krankheiten Thee trinken. Daher wird es als ein böſes Kennzeichen angeſehn, und daher ſtammt auch der Ausdruck *auf den Thee kommen*, welcher übel anlaufen, unglücklich werden u. ſ. w. bedeutet.

Thek elend, ſchlecht, unbehülflich von *theca* die Büchſe. Daher ein *theker Menſch*, ein *thekes*

Buch, das zu weiter nichts nützt als hingeſtellt zu werden.

Theekeſſel ein unbehülflicher einfältiger Menſch.

Tief heiſst ſehr ſtark, groſs u. ſ. w. aber in der böſen Bedeutung, daher Jemanden *tief pereiren*, ihm groſses Elend anwünſchen, *tief in Schulden ſtecken* groſse Schulden haben, *tief in der Blamage ſtecken* wenig Ehre haben. Es iſt dem *hoch* entgegengeſetzt, z. B. *hoch leben* ſich in gutem und erwünſchten Wohlſeyn befinden, an Nichts Mangel haben, oder auch ſich einen guten Tag machen, daher *er ſoll hoch leben* heiſst es müſſe ihm beſtändig wohl gehn, *er lebt hoch* er lebt beſtändig in rauſchenden Vergnügungen.

Tippen ein Hazardſpiel, das ſonſt auch *Pochen* genannt wird.

Trauermantel und *Trauervogel* ein elendes Subjekt, das zu Nichts zu gebrauchen iſt, ein unausſtehlicher Menſch.

Traurig alles Unangenehme. Vergnügen macht die weſentliche Glückſeligkeit des Burſchen aus; daher kann er ſich auch nichts Unglücklichers denken, als Mangel an Vergnügungen und Trauer.

Treffer iſt vom Würfelſpiele entlehnt. Hier heiſst treffen gewinnen und fehlen verlieren. Daher *Treffer* unerwartetes Glück bedeutet. *Er hat viel Treffer* heiſst es glückt ihm Alles.

Treten Jemanden, heiſst ihn wozu vermögen. z. B Jemanden *um Geld treten* heiſst ihn vermögen Geld vorzuſchieſsen und da es nun dabei mit dem Wiederbezahlen nicht ſo genau genommen wird, ſo heiſst es auch ihn darum betrügen. *Einen treten* heiſst auch ihn bereden, eine Geſellſcheft mit Kaffee oder Abendeſſen u. ſ. w. zu regaliren.

Trumpfen heiſst im Spiele mit gewiſſen beſtimmten Karten, welche Trumpf heiſſen einen Stich machen Da es nun dem, welcher auf eine Karte einen Stich gerechnet hatte, ſehr ſchmerzlich iſt, wenn ſie ihm abgetrumpft wird, und eine Karte trumpfen allemal eine gewiſſe Feindſeligkeit anzeigt, ſo heiſst im uneigentlichen Sinne Jemanden trumpfen ihm Verweiſe geben, Vorwürfe machen u. ſ. w. Einen Trumpf worauf ſetzen heiſst ſtark bekräftigen, man werde eine Sache ſicher ſo ausführen, als man zu thun Willens iſt, wenn das Gegentheil geſchehen oder nicht geſchehen ſollte.

U.

U*nflätig* bekräftigt eine Sache in hohem Grade z. B. *unflätig durſtig* auſserordentlich durſtig.

Unvernünftig bedeutet eben das z. B. unvernünftig fleiſsig für ſehr fleiſſig.

V.

Vergnügen. Die Begriffe davon ſind ſehr verſchieden. *Ein unſchuldiges Vergnügen* wird ſpottweiſe das ſchändlichſte Laſter der Selbſtbefleckung genannt.

Verhauen ſich, heiſst durch zu ſtarke Gewalt bei Führung eines Hiebes zu tief mit dem Arme herunter ſinken und dadurch dem Gegner die ſchönſte Blöſse zum Nachhiebe auf den ganzen obern Körper geben.

Verkeilen verſetzen, verkaufen ſiehe oben *Keilen.*

Verſchiſs Verſehen, Fehler. *Einen Verſchiſs machen,* einen Fehler begehen. Beſonders aber gegen die Regeln des Burſchenkomments fehlen, daher eine Beleidigung auf ſich ſitzen laſſen *im Verſchiſse ſeyn* heiſst. Da dies als die gröſste Infamie angeſehn wird, ſo heiſst Jemanden *auf den Verſchiſs ſetzen* ihn für vogelfrei erklären in den Bann thun oder in die Acht erklären, und dadurch bewirken, daſs Niemand mehr mit ihm Umgang hält. Dies Recht beſitzen nach dem Burſchenkomment alle Verbindungen.

Verſetzen Geld auf ein Pfand borgen.

Vichiſch gleichbedeutend mit *echſig*, *unflätig* und *unvernünftig.*

Vigilance heiſst das ſchöne Geſchlecht beſonders aus den höhern Ständen, von der Gewohnheit der Studenten, an Sonn- und Feſttagen und bei

andern öffentlichen Gelegenheiten aus dem Fenſter nach den ſchönen Frauenzimmern zu ſehen, welche vorbeipaſſiren. Dies wird *vigiliren* genannt.

Vigiliren heiſst auch ſonſt beim Kartenſpiele, die Karten langſam durchziehn um deſto längere Hoffnung eines guten Spiels zu haben. Dieſe Gewohnheit iſt beſonders bei *Vingt un*, *Onze demi* und Grobheus üblich.

Vorreiter iſt eine Charge bei Begleitungen. Es iſt derjenige Student, welcher die vordern Pferde regiert. *Eine gute Vorreiterruille haben* heiſst das Vorreiten gut verſtehn.

W.

Wechſel iſt das beſtimmte Quantum, welches ein Student jährlich einzukommen hat und wovon er ſeine Ausgaben beſtreiten muſs. Daher ſagt man von Jemanden, er hat vierhundert Thaler Wechſel. Mancher bekommt dies Geld jährlich, Mancher halbjährlich, der gröſste Theil aber vierteljährlich. Der Tag, an welchem der Wechſel ankommt gilt für einen Feſttag.

Werk, das heilige, nennt man das halliſche Waiſenhaus, weil da noch Alles einen Geruch der Pietiſterei und Heiligkeit haben ſoll.

Wetzen heiſst mit dem Degen auf das Steinpflaſter ſchlagen, ſo daſs die Funken herausſprin-

gen. Dies war ehedem ein Zeichen des Aufruhrs, hat ſich aber mit der Gewohnheit Degen zu tragen verloren. Davon ſtammt noch die Inſchrift am halliſchen Rathhauſe her, die Dreyhaupt in ſeiner halliſchen Kronik anzuführen vergeſſen hat:

Würdeſtu allhier wetzen
So würde man Dich in die Thenitz ſetzen.

Die Thenitz war ehedem ein Gefängniſs unter dem Rathhauſe grade an der Stelle, wo die Worte eingehauen ſtehen, das aber jetzt zu anderm Behufe angewandt iſt.

Wichs heiſst Staat, daher *Wichs machen* und *im Wichs ſeyn*, *aufwichſen u ſ. w.* Staat machen.

Wichſen heiſst auch im uneigentlichen Sinne ſchlagen.

Wolle iſt die Bekleidung der Schaafe. Starke Wolle haben iſt bei ihnen ein Zeichen des Wohlſtandes Daher heiſst in der Burſchenſprache *in der Wolle ſeyn* ſo viel, als ſich in gutem Wohlſtande befinden, und da Geld die Hauptglückſeligkeit des Studenten iſt, ſo heiſst es daher Geld haben.

Z.

Zeug nennt man alle Arten der Kleidungsſtücke. Ganzes und unverſehrtes Zeug iſt ein Zeichen des Wohlſtandes, daher *auf dem Zeuge ſeyn* ſich munter und wohl befinden. Man läſst ſich aber

nicht gern von unberufenen Leuten Etwas an ſeinen Kleidern ausbeſſern, daher bedeutet *Jemanden Etwas an dem Zeuge flicken* ihm Schaden thun oder ihm Etwas anhaben.

Ziegenhainer ein Dornſtock, von dem Dorfe Ziegenhain bei Jena alſo genannt, weil dieſe Art Stöcke dort ſehr häufig verfertigt werden.

Ziehn heiſst trinken, und zwar zur Strafe ſtark trinken müſſen. Dies iſt eine Gewohnheit beim Kommerſche, die ich ſchon oben angegeben habe. Siehe *pro Pöna trinken*. Dabei wird denn das ſchon oben angeführte abſcheuliche und höchſt geſchmackloſe: Zieh Schimmel zieh u ſ. w. geſungen.

Zurücknehmen heiſst eine Beleidigung für ſo gut als nicht geſchehen erklären; dies geſchieht dadurch, wenn der Beleidiger dem Beleidigten geſteht, daſs er ſich übereilt habe, oder ihn nicht hab. beleidigen wollen.

Zurück ſeyn in einer Sache, heiſst Unrecht haben, die Sache nicht recht verſtehn. *Du biſt noch weit zurück* heiſst daher darin irrſt du gar ſehr.

Zuſammenſchlagen wird vom Gelde gebraucht und heiſst viel im Spiele gewinnen.

Zuwachs, junger Zuwachs, auch junge Mannſchaft nennt man die Neuangekommenen Studirenden. Erſteres iſt aus der Gärtnerei von einer Baumſchule und Letzteres von dem Soldatenſtande entlehnt.

Zwingen heiſst in gutem Zuſtande ſeyn. *Er zwingt es dicke* er hat viel Geld.

Zwingen, ſich, Etwas ſehr ungern thun, daher *ich müſste mich gewaltig zwingen* ſo viel heiſst als es würde mir viel Ueberwindung koſten und ich werde es daher gewiſs nicht thun.

Dritte Abtheilung.

Der Burschenkomment

in

systematischer Ordnung.

Wohl uns, wenn wir als Kandidaten
Das nicht bereun, was wir als Bursche thaten. —

* * *

Vorerinnerung.

Der Student hat von jeher gefühlt, daſs er zu einer eignen Gattung Menſchen gehöre; er hat ſich beſtändig vor Andern auszuzeichnen, beſtändig eine auffallende Rolle zu ſpielen geſucht. Daraus ſind die beſondern Sitten und Gebräuche entſtanden, welche man unter dem Worte *Burſchenkommen* begreift. Ich halte es für durchaus nöthig, dieſen kennen und zwar auf das Genaueſte kennen zu lernen. Er enthält den treuſten Abdruck aller Grundſätze, von denen der Student ausgeht, ſie mögen ſo ſchief und verkehrt ſeyn, als ſie immer wollen und das treuſte Gemälde ſeiner Verfahrungs- und Handlungsart. — Es iſt abſurd, wenn man ein Uebel heilen will, ohne den Sitz und die Urſach deſſelben zu kennen. Nun klagt Jeder über die Sucht der Studenten zu öffentlichen Ausſchweifungen, z. B. zu Tumulten, Schlägereien und Duellen; der Grund dieſer Uebel ſind aber die Grundſätze des ſogenannten

Burſchenkomment, die bis jetzt noch Keiner unter den Vielen, die Vorſchläge zur Ausrottung dieſer ſchändlichen Gewohnheiten gethan haben, genau gekannt hat. So lange nun die Urſach, d. i. in dem Burſchenkomment erhaltenen ſchädlichen Grundſätze, noch fortdauert, ſo lange wird auch gewiſs die Wirkung, die Tumulte, Prügeleien und Duelle erfolgen. Ich halte daher dieſe Materie für eine dem Wohl der Menſchheit auſſerordentlich wichtige Sache, die man ſo genau als möglich kennen lernen muſs, um jeder Verirrung bis auf ihre erſte Spur nachgehen und ſie von Grunde aus heilen zu können, und ich glaube alſo durch eine vollſtändige Mittheilung deſſelben Menſchenkennern und ſolchen, denen das Wohl der Menſchen am Herzen liegt, keinen unangenehmen Dienſt zu erzeigen.

Es liegt bei dem Burſchenkomment nichts Geſchriebenes zum Grunde; aber alle Sätze deſſelben ſind durch Tradition einzeln und abgeriſſen fortgepflanzt und ich habe ſie daher erſt durch lange Erfahrung ſammlen und in ein zuſammenhängendes Ganze bringen können. Man hat zwar ſchon eine Abhandlung darüber unter dem Titel: Diſſertatio de norma actionum Studioſorum, ſeu von dem *Burſchenkomment*, edita ab Renommiſta rerum buſicoſarum experientiſſimo, eodemque intrepido horribilique *Martiali Schluck*,

Raufenfelseni. 2½ Bogen, 4; allein dieſe kleine Broſchüre, welche einen ehemaligen Erlanger Studenten zum Verfaſſer haben ſoll und die recht witzig und in ſehr elegantem Latcine geſchrieben iſt, betrachtet die Sache mehr von einer lächerlichen Seite und umfaſst auch überdies den Gegenſtand gar nicht ganz, weshalb ſie folglich meine Abhandlung keineswegs entbehrlich macht.

Ich muſs aber zuvor allen Misverſtändniſſen vorzubeugen ſuchen, nach welchen dieſe Arbeit gewiſs ganz ſchief würde beurteilt werden. Ich habe die Grundſätze aufgezeichnet, wie ich ſie fand, blos daſs ich ſie in einen gewiſſen Zuſammenhang zu bringen geſucht habe Meine Abſicht iſt aber keinesweges dieſe Grundſätze weiter auszubreiten und anzuempfehlen, ich halte ſie vielmehr, wie ich ſchon geſagt habe, für Verirrungen des menſchlichen Verſtandes und Herzens und die Beſchuldigung, daſs ich ſelbſt dieſe Grundſätze billige, würde mir ſehr ſchmerzhaft ſeyn.

Der Kontraſt zwiſchen guten und ſchlechten, ſchädlichen und unſchädlichen Grundſätzen iſt aber ſo auffallend, daſs es ſich kaum denken läſst, wie eine ſolche Miſchung des Schlechten und Guten bei einer und ebenderſelben Menſchengattung Statt finden könne. Es wäre alſo leicht möglich, daſs Jemand den Schluſs machte: ich habe ſelbſt einen

Theil der guten oder der ſchlechten Grundſätze erdichtet und für Wahrheit verkauft. Allein theils haben ſich durch eine gröſsere Kultur gewiſſe Begriffe von Ehre, Freiheit, Anſtändigkeit u. ſ. w. ſehr vortheilhaft geändert und ich würde alſo ſehr ungerecht gehandelt haben, wenn ich die alten Ideen davon aufgenommen hätte, die längſt nicht mehr exiſtiren. Anderntheils iſt der gröſsere Theil der Studirenden jetzt vernünftig genug den Unwerth der ſchlechten Grundſätze einzuſehn, aber Niemand wagt es ſich dieſen Vorurteilen gradezu entgegenzuſetzen; ſondern Jeder wird von dem Strome der herrſchenden Methode mit fortgeriſſen.

Wie ſind aber dieſe Grundſätze entſtanden und welche Hinderniſſe ſtehn ihrer Wegräumung im Wege? Ein übel verſtandener Begriff von Freiheit, verbunden mit dem Hange Ueberall eine groſse Rolle zu ſpielen, Aufſehn zu erregen, von Andern unabhängig zu leben und über Andre eine Herrſchaft auszuüben, iſt der einzige Grund ihrer Entſtehung und Fortdauer und das einzige Hinderniſs ihrer gänzlichen Ausrottung. Ich werde mich jetzt vorzüglich auf die gefährlichſte Folge dieſer Grundſätze auf die Duelle einſchränken und die Mittel zu ihrer gänzlichen Vertilgung etwas näher unterſuchen.

Die Gewalt und die gröſste Strenge gegen die Theilnehmer an einem Duelle, die man ſo

oft vorgeſchlagen hat, kann ich für kein durchaus zweckmäſsiges Mittel anerkennen. Wenn wir die Grundſätze des Burſchenkomments etwas genauer anſehn, ſo finden wir einen ſehr überſpannten Begriff von Ehre und Schande als die einzige Triebfeder dazu. Dieſer Begriff ſchimmert Ueberall durch, er gab den Duellen ihr Entſtehen und ſteht auch ihrer Aufhebung im Wege. Dieſer falſche Ehrbegrif iſt eine Art der Schwärmerei, die der Erfahrung aller Zeiten gemäſs durch die gröſste Härte und durch die peinlichſten Strafen nicht unterdrückt werden kann, ſondern vielmehr dadurch noch ſtärker befördert wird. — Der Student, welcher von einem Andern beleidigt iſt, fühlt ſich an ſeiner Ehre unerſetzlich gekränkt. Er ſieht nur einen Weg vor ſich ſeine Ehre wiederzuerhalten und dieſer einzige Weg iſt das Duell. Jetzt durchkreuzen aber ſeinen Verſtand mancherlei Empfindungen, welche wird die ſtärkſte ſeyn? Auf der einen Seite ſteht der Gedanke durch die Schlägerei auf mancherlei Art unglücklich zu werden, Relegation, Karzerſtrafen und wie ſie weiter Namen haben, wenn die Schlägerei bekannt wird; aber man kann ſie verheimlichen; die Univerſitätsgerichte ſind nicht allwiſſend, es iſt alſo noch eine Möglichkeit da den übeln Folgen zu entgehn. — Allein eine ſchwere Verwundung, die entweder Verkrüppelung oder gar den Tod

zur Folge hat, wird vielleicht, wenn er ſich den Fall recht lebhaft denkt, deſto mehr Eindruck auf ihn machen? — Eben ſo wenig. Nur gar zu oft ſpiegelt uns unſre Eigenliebe einen weit höhern Grad der Geſchicklichkeit und Vollkommenheit vor, als wir wirklich beſitzen. Ich verſtehe mich auf die Fechtkunſt, ich kann vielleicht meinen Gegner verwunden oder mich doch wenigſtens ſo decken, daſs er mir Nichts anhaben kann. Hierzu kommt, daſs nur äuſserſt ſelten Beiſpiele von etwas beträchtlichen Verwundungen vorkommen; man tröſtet ſich daher, wie der Soldat, wenn er in die Schlacht geht, daſs nicht alle Kugeln und Hiebe treffen.

Beide Gefahren alſo, die ſo ſchrecklich ſcheinen, betrachtet der Student als noch ungewiſs, er ſieht noch eine Möglichkeit ihnen zu entgehn. Allein auf der andern Seite ſteht eine unvermeidliche böſe Folge, ein Unglück, dem nicht zu entgehn iſt, nemlich Infamie und ehrloſe Behandlung von ſeinen Kommilitonen und das Bewuſstſeyn auf immer von allen ordentlichen Geſellſchaften von allem Umgange mit der höhern Klaſſe ausgeſchloſſen zu ſeyn. Er wird alſo auch hier aus zweien unvermeidlichen Uebeln das Kleinere wählen und dieſes kleinere Uebel iſt das, wobei noch die mehrſte Wahrſcheinlichkeit iſt, ihm ganz entgehn zu können.

Zwar läſst ſich noch ein Mittelweg denken, es iſt, wenn ich mich ſo ausdrücken darf, noch möglich zwiſchen der Scylla und Charybdis durchzuſegeln, wenn man nemlich eine Schlägerei annimmt; ja ſelbſt ſeinen Gegner fordert und ſo auf Seiten der Studenten ſeine Ehre rettet; ſobald man hier ſicher iſt, ſchreibt man einen anonymen Brief an den Prorektor oder geht ſelbſt zu ihm; man erzählt ihm die Sache mit allen Umſtänden und bittet dieſelbe gütlich beizulegen, und den Namen des Denuncianten zu verſchweigen; ſo wird man auch von Seiten der Univerſität ſchuldlos erſcheinen. Dieſes Mittel haben ſich Viele bedient, ich glaube aber als rechtſchaffener Mann dieſes Mittel nicht gebrauchen zu dürfen. Freund oder Feind einer Sache und dies mit offener Stirne bekannt, das iſt mein Grundſatz; auf beiden Seiten zu hinken und den Mantel nach der Seite des Windes zu drehn überlaſſe ich aber dem Heuchler, der ich um aller Welt Güter willen nicht ſeyn möchte. — Aus dieſen Gründen halte ich die Strenge auf dem gewöhnlichen gerichtlichen Wege zwar für kein überflüſſiges oder unnützes, doch aber für kein hinlängliches Mittel das Uebel ganz zu vertilgen.

Vielleicht wird aber ein *Ehrengericht* beſſre Wirkung thun? wenigſtens verſprach man ſich in Jena auſſerordentlich viel davon. Ich muſs hier

zuerſt die Frage aufwerfen: Wer ſoll Richter ſeyn? Etwa die Profeſſoren und Univerſitätsgerichte? Wozu aber denn ein beſondres Ehrengericht, wird da das gewöhnliche Tribunal nicht eben die Dienſte thun? Wenn es alſo den Grundſätzen der Studenten angemeſſen wäre, ihre Ehrſtreitigkeiten von Profeſſoren geſchlichtet zu ſehn, ſo bedürfte es keines neuen Tribunals und das alte wäre allein ſchon hinlänglich. — Es ſoll aber aus Studenten ſelbſt beſtehn, welche unter ihren Kommilitonen Anſehn genug beſitzen. Allein wie mancher würdige Mann beſitzt die allgemeine Liebe derſelben und genieſst dabei die ungetheilteſte Hochachtung, wie einſt *Semler* und dennoch erkennt ſie der Student, nach ſeinen einmal feſt eingewurzelten Grundſätzen nicht als kompetente Richter in Ehrenſachen; wahrlich er wird Leute aus ſeinem Kreiſe, die in gleichem Range und in einerlei Verhältniſſen mit ihm ſtehn noch weniger als ſeine Richter erkennen, da beſonders Neid und Eiferſucht hier ſehr häufig mit ins Spiel kommen und nothwendig kommen müſſen Hier in Halle kann ich daher ein Ehrengericht für kein zweckmäſsiges Mittel erkennen, wenigſtens nicht eher, als bis die Grundſätze weggeräumt ſind, die dem Uebel ſein Entſtehn gegeben und es bis jetzt genährt haben. Dies läſst ſich aber nicht plötzlich bewirken, ſondern alle Aufkla-

rung in beſſern Grundſätzen hat ſich von jeher ſtufenweis verbreitet und ſchon jetzt ſieht man die Spuren derſelben deutlich, wenn man die jetztherſchenden Grundſätze gegen die der ehemaligen Zeiten hält. Das Gefühl wird immer mehr verfeinert, die grobe Aufsenſeite des Studenten mehr polirt und die Zahl der Duelle vermindert ſich zuſehends.

Jetzt ſollte ich nun noch die Mittel angeben, wodurch denn endlich das Uebel ganz vertilgt werden kann; der Plan dieſer Blätter verſtattet mir aber keine weitläuftige Abhandlung, ich werde daher dieſelben nur ganz kurz berühren.

Schon in den Schulen muſs nothwendig vorgearbeiret werden, denn ſo lange die Einrichtung bleibt, welche noch bis jetzt auf den mehrſten Schulen herrſcht, ſo lange iſt ſchlechterdings keine gänzliche Ausrottung der Duelle zu erwarten. Hier müſſen richtige und deutlich beſtimmte Begriffe von Ehre und Freiheit in die Seele des Jünglings getragen werden und wie viel treffende Beiſpiele kann nicht der Lehrer aus der Geſchichte und aus der täglichen Erfahrung hernehmen, welche deutlich zeigen, daſs Nichts ſchädlicher geweſen iſt als falſch verſtandene Begriffe von Ehre und Freiheit, daſs dieſe ganze Völker und Nationen zerrüttet und unglücklich gemacht und einzelne Männer, die die Natur mit den herrlich-

ſten Anlagen ausgeſtattet hatte auf einen falſchen Weg geführt und ihnen eine Quelle des Verderbens geworden ſind. Dagegen ſind Schilderungen der Würde des Menſchen und des Unterſchieds der wahren Ehre von der Scheinehre eben ſo nöthig, denn Ehrgefühl muſs der Jüngling haben; wer keine Ehrliebe hat iſt zu Allem verdorben, man muſs ſie daher bei ihm zu befördern, ihr aber auch zugleich die gehörige Richtung zu geben ſuchen. — Die ſtrenge und dabei gröſstentheils unvernünftige Diſciplin, welche noch auf ſo vielen Schulen herſcht, wo die Schüler den Lehrer mehr als ihren Zuchtmeiſter fürchten, als Vertrauen und Liebe wie zu einem Freunde haben können, muſs natürlich den Sprung von der Schule auf die Univerſität ſo groſs machen, daſs der Jüngling ſehr leicht verleitet wird ſeine Freiheit zu miſsbrauchen, denn der Kontraſt zwiſchen der pedantiſchen Behandlungsart eines Schulmonarchen und dem feinen und dem höflichen Tone eines Profeſſors iſt wirklich zu groſs, als daſs ein gewöhnlicher Jüngling den Abſtand nicht zu lebhaft fühlen und übel anwenden ſollte, die ſogenannten Altgeſellen, welche noch auf mehrern Schulen die Aufſicht über ihre jüngern Mitſchüler haben und ſehr über dieſelben tyranniſiren, werden entweder auf der Univerſität die ärgſten Renommiſten oder feigherzige Leute und die dort Un-

zerdrückten ſuchen hier ganz ihre Rachſucht an Jenen zu befriedigen; daher ſind Schulſtreitigkeiten ſehr häufige Veranlaſſung zu akademiſchen Duellen.

Die Selbſtrache herſcht ſchon faſt auf allen Schulen, man hält es für ſchimpflich zugefugte Beleidigungen vor das Tribunal des Lehrers zu bringen, hingegen für ehrenvoll ſie ſelbſt mit der Fauſt auszumachen, wobei denn der Schwächere gewöhnlich zu kurz kommt; allein er verbeißt hier ſeinen Verdruß, nährt aber ſeine Rachgier beſtändig bis er auf die Univerſität kommt und da Gelegenheit hat dieſelbe zu befriedigen. Dies führt auſserdem noch auf ſo mancherlei Abwege, die ich nicht ſämmtlich anführen kann, der Jüngling gewöhnt ſich ſeinen Leidenſchaften zu folgen und endlich entſteht daraus ein hoher Grad von Immoralität und gänzliche Sittenverderbniſs.

Alle Leidenſchaften geben überhaupt die ſtärkſte Veranlaſſung zu Duellen, beſonders Jähzorn, Eifer fürs Spiel und endlich Liebe oder vielmehr thieriſche Wolluſt. Mir ſind viele Beiſpiele bekannt, wo die letzten beiden Meinungen die vertrauteſten Freunde in Streitigkeiten verwickelt und eine heftige Feindſchaft erzeugt hat, die ſich mit ſchrecklichen Folgen vergeſellſchaftete. Ich übergehe Alles, was hier noch ferner her gehört, denn meine Abſicht iſt nicht eine Abhandlung über das

Point d'Honneur und deſſen gute Richtung ed
ſchädliche Folgen zu ſchreiben, viele neuere Erzi
her haben auch den Uebeln längſt vorgebauet, d
ich hier kürzlich angeführt habe, ehe aber die
Einrichtungen nicht ganz allgemein ſind läſst ſi
kein weſentlicher Nutzen erwarten, denn die w
nigen auf Schulen gut gebildeten Jünglinge bri
gen doch nicht feſte Grundſätze genug auf d
Univerſität mit und werden daher vom Stro
mit fortgeriſſen, weil ſie zu ſchwach ſind, ſich b
jahrten Vorurteilen entgegenzuſtemmen.

Allein auch nicht blos auf Schulen, ſonde
ſelbſt auf der Univerſität ſind noch Dinge genu
da, welche dies Uebel befördern. Das kriechend
Betragen der Bürger, wo ſie Nutzen zu zieh
hoffen; in ſogar vieler Profeſſoren, die es nicht fü
unwürdig halten, ſich durch dieſes Mittel Beifa
zu verſchaffen trägt unendlich dazu bei den Sto
und das Gefühl der Unabhängigkeit bei dem Stu
denten zu nähren, welche denn endlich in Tu
multe, wenn er ſeine Rechte gekränkt und i
Duelle, wenn er ſich beleidigt fühlt, ausbrechen
Es gehört wirklich ein ſehr feſter und geſetzte
Karakter dazu, daſs ein Jüngling, der von eine
ſtrengen Schuldiſciplin zu dieſer Freiheit übergeh
nicht den Kontraſt zu lebhaft fühlen und den
Stand der Ungezwungenheit misbrauchen ſollt
und ich glaube nicht zu viel zu ſagen, wenn ich

behaupte, daſs wenige Jünglinge in den Jahren und mit ſo wenigen Erfahrungen ausgerüſtet, als ſie gewöhnlich die Univerſität beziehn, im Stande ſind und ſeyn können hier den ordentlichen Weg einzuſchlagen.

Der Einfluſs, den die Verfeinerung der Sitten auch auf dieſes Uebel gehabt hat, läſst ſich bei dem Allen nicht verkennen. Noch vor wenigen Jahren ſuchte man eine Ehre darin, ſich recht oft geſchlagen zu haben; wer auf den Namen eines honorigen Burſchen Anſpruch machen wollte muſste wenigſtens einmal ein Duell beſtanden haben. Man fragte daher, ob ſich Jemand ſchon oft geſchlagen habe oder nicht, um danach ſeinen Werth zu beſtimmen und Jeder ſuchte die Freundſchaft eines bekannten Schlägers. Jetzt hingegen fängt man ſchon an die Duelle als ein Uebel zu betrachten, wenn man gleich dieſes Uebel noch für nothwendig und unvermeidlich hält. Man ſchätzt den, der ſich bei einer Schlägerei edel und gut benahm, man verehrt aber auch gute Eigenſchaften an dem, der ſich niemals ſchlug und verachtet den um deſto ſtärker, der ſich bei einem Duelle von einer ſchlechten Seite zeigte. Man frägt daher nicht mehr, wie oft *ſchlug* er ſich? ſondern wie benahm er ſich? Auf Zänkereien und Streitigkeiten auszugehn wird jetzt ganz allgemein für ſchändlich und nieder-

mächtig gehalten, ehedem war es aber ein we
liches Mittel berühmt und gefürchtet zu were
man behandelt einen Zänker mit allgemeiner
achtung. Kurz wir ſtehn ſchon auf einer höh
Stufe der Aufklärung in dieſer Rückſicht,
che mit Grunde erwarten läßt, daſs der
punkt der gänzlichen Vertilgung dieſes Ue
nicht mehr ſo ſehr entfernt ſeyn dürfte. Es
auch noch andre Urſachen hinzugetreten, we
dazu mitwirken, die ich bei der Schilderung
hiſtoriſchen Verbindungen in meinen Briefen a
geben habe, worauf ich daher zurückweiſe.

Und nun meine Herrn Schläger und Ni
ſchläger, Renommiſten und Nichtrenommiſten ü
gebe ich Ihnen eine *ſyſtematiſche* Darſtellung
rer — *Thorheiten* in der Hoffnung dieſelbe w
die Stelle einer moraliſchen Nieswurz vertr
und Dero geehrtes Gehirn etwas läubern.
glaube Ihnen dadurch, daſs ich Ihren Burſch
komment in ein Syſtem gebracht habe, das b
Gegengift wider die darin herſchenden Grund
ze zu liefern Schwerlich hat Jemand von Ih
ſich jemals das zuſammenhängende Syſtem geda
welches das beſte Gemälde aller Abſurditäten
hält. Sie werden die elenden und morſchen S
zen deſſelben ſelbſt finden, ich darf daher ni
befürchten durch mein Syſtem des Burſchenk
ments Schaden zu ſtiften. Ueber das, was

bis jetzt gedacht und geurteilt haben ohne zu denken und zu urteilen, jetzt vernünftig zu denken und zu urteilen muſs ich Ihnen selbſt überlaſſen und wenn Sie ohne Vorurteile darüber denken und urteilen, ſo hoffe ich werden wir am Ende übereinſtimmend denken und urteilen. Leſen Sie:

Der hallische Burschenkomment in ſyſtematiſcher Ordnung.

§. 1. Einleitung.

Der Burſchenkomment iſt die feſtgeſetzte Richtſchnur, nach welcher ein Student leben ſoll. In demſelben ſind alle Pflichten beſtimmt, aber nicht durch ſchriftliche und unter der Aufſicht des Staats ſtehende Geſetze, ſondern durch mündliches Uebereinkommen und durch hergebrachte Gewohnheit. Die Regeln, welche derſelbe vorſchreibt, haben daher zwar keine geſetzmäſsige Kraft, aber ſie ſind durch Tradition fortgepflanzt und behaupten vor dem Forum der Studenten ihre Gültigkeit. Sie nehmen keine Rückſicht auf die Geſetze des Staats ſondern ſie widerſprechen ihnen gradezu; denn die Geſetze eines wohleingerichteten Staats dienen dazu die Mitglieder deſſelben zu guten und ordentlichen Bürgern zu bilden; die Regeln des Bur-

ſchenkomments aber haben den Zweck blo
ſchlechte und unordentliche Staatsglieder zu zieh
und alle Ordnung aus der Reihe der Dinge z
verbannen Daher darf ſie blos der befolgen wel
cher ſich weder durch göttliche noch durch menſch
liche Geſetze verpflichtet fühlt und der ſich zu
gleich beſſer, als andre ehrliche Menſchen zu ſey
dünkt Dies denkt der Student, indem er ſchlüſſ

1. Studenten ſind Söhne der Muſen,
   Die Muſen ſind Gottheiten,
   Gottheiten werden durch keine Geſetze ve
   pflichtet;
   Folglich auch ihre Söhne nicht.

2 Nach dem *Ulpian lib III pandect. de jurisdi*
Eſt merum Imperium gladii habere poteſtatem
Studioſi habent gladii poteſtatem;
Ergo merum imperium;
Merum imperium refertur ad jura majeſtatic
Juribus majeſtaticis gaudent principes;
Ergo Studioſi ſunt principes. —
Principes, ſecundum lib. I. Tit. III. loco XX
Pandect. legibus ſoluti ſunt:
Ergo quoque Studioſi legibus ſoluti ſunt *)

daher ſingen ſie auch in einem alten bekannte
Liede: *Studenten das ſind Könige u. ſ. w.* Wen
ſich daher ein Student den Geſetzen unterwerfe
wollte, ſo würde er gegen allen Komment ha

*) vid. Martial. Schluck diſs. de norma actionu
Studioſorum vulgo von dem Burſchenkomment.

deln; doch ſteht es ihm frei, ſich der Geſetze zu ſeinem Vortheile zu bedienen.

Der Burſchenkomment iſt zwar auch ein Geſetz, und einige wollen ſagen, ein ſehr läſtiges und drückendes Geſetz; allein dieſe ſind Feinde deſſelben, die man gar nicht hören noch weniger ihre Gründe prüfen muſs; das Geſetz des Burſchenkomments aber iſt ein freiwilliges Geſetz, welches bei den Geſetzen des Staats nicht der Fall iſt.

Die Pflichten, welche der Burſchenkomment vorſchreibt, zerfallen in folgende Rubriken

I. Allgemeine Pflichten eines honorigen Burſchen,
II. Wechſelſeitige Pflichten und endlich
III. Pflichten bei beſondern Gelegenheiten.

§. 2.

I Allgemeine Pflichten

Es verſteht ſich von ſelbſt, daſs es die Pflicht jedes ordentlichen Studenten iſt, ſich ſeinem Stande gemäſs zu betragen und ſich vor andern Klaſſen durch etwas Eigenthümliches auszuzeichnen. Dahin gehört die ordentliche Kleidertracht nach der jedesmaligen Sitte der Zeit und eine ſolche Aufführung, welche jedem Fremden anzeigt, daſs der, mit welchem er es zu thun hat, ein Sohn der Muſen iſt, der von ihnen alles Anſtändige und Ehrbare erebt hat. Alles ungeſittete Betragen der Handwerksburſche und andrer Leute darf

ſich daher ein Student keineswegs zu Schulden kommen laſſen, wenn er ſeinem Stande gemaſs leben und geſchätzt werden will.

Aus dieſem Grunde iſt es ihm auch nicht erlaubt mit dergleichen Leuten einen vertrauten Umgang zu halten, denn böſe Gewohnheiten verderben gute Sitten; ſondern er muſs bei der Wahl ſeiner Geſellſchafter nur auf ſolche Leute Rückſicht nehmen, welche entweder gleiches Standes mit ihm ſind oder einen höhern Rang haben, als er, ſobald ihm dieſe den Zutritt in ihre Geſellſchaften verſtatten.

Hieraus folgt ſchon von ſelbſt, daſs alles naſſe Betragen, z. B. Schreien, Lärmen und ungezogene Aeuſſerungen der Fröhlichkeit auf den Straſsen und an allen öffentlichen Orten, den ehrwürdigen Stand eines Muſenſohns ſchänden und ihm die Verachtung geſitteter Leute zuziehn.

Anmerkung. Ehedem befahl der Komment grade das Gegentheil, da die beſſere und den eigentlichen Ton angebende Hälfte der Studenten aber jetzt darin ſo denkt, als ich es geſetzt habe, ſo würde ich mir eine groſse Ungerechtigkeit zu Schulden kommen laſſen, wenn ich Grundſätze aufſtellen wollte, die der gröſsere Theil verabſcheuet. Auch das Gute und Unſchädliche im Komment werde ich nicht übergehn und ich bedaure blos, daſs es ſo ſehr gegen die ſchlechten Grundſätze abſticht.

Da es nun auch die Pflicht jedes einzelnen Theiles iſt zu der Aufnahme und Aufrechterhaltung des Ganzen, ſo viel in ſeinen Kräften ſteht,

beizutragen, so muſs sich Jeder befleiſsigen nicht allein seinen eignen Ruhm, sondern auch den des ganzen Standes durch Reden und Handlungen zu befördern und alle demselben entgegenstehende Hinderniſse nach besten Kräften wegzuräumen. Er muſs daher gegen Nichtstudenten stets mit der gebührenden Achtung von seinem Stande und allen Mitgliedern desselben sprechen und die Fehler einzelner Personen bestmöglichst zu entschuldigen suchen.

Sobald die Freiheit einzelner Theile, oder gar des Ganzen, böslich angetastet und ihre Rechte geschmälert werden, ist es Pflicht jedes Einzelnen für das Wohl derselben zu streiten und nach seinen Kräften dazu beizutragen, daſs dem Ganzen kein Schaden zuwachse.

Sollte daher durch die gekränkte Freiheit ein öffentlicher Tumult entstehen, so muſs Jeder Theil daran nehmen und gegen den gemeinschaftlichen Feind zu Felde ziehn. Sobald daher die gewöhnliche Losung: *Burschen raus* erschallt muſs jeder ordentliche Bursch seine Stube verlaſſen und sich unter den Haufen der Uebrigen mischen auch dem Anführer willige Folge leisten. Der Tumult selbst wird alsdann gewöhnlichermaaſsen durch Absingung folgender Lieder eröffnet: *ça donc ça donc so leben wir alle Tage u. s. w. Ein freies Leben führen wir u. s. w.* und *Es hat mich zum Scherzen zum Küſſen*

u. ſ. w. Wo man Licht erblickt, wird: *Licht weg!* geſchrieen, damit die Tumultuirenden nicht durch den Schein deſſelben erkannt werden, und ſobald auf dieſen Zuruf nicht die Auslöſchung ſogleich erfolgt, ſoll eine Ladung Steine die Saumſeligen an ihre Pflicht erinnern.

Zur Erhaltung der Ordnung bei einem Tumulte muſs der ganze Haufen ein Karrée formiren, ſobald die Häſcher erſcheinen und damit Niemand die Flucht ergreife, ſollen Leute von erprobter Tapferkeit die äuſsern Flanken decken und alle Fliehenden mit Ziegenhainern über die Köpfe ſchlagen.

Wer bei einem Tumulte vorſetzlich auf der Stube bleibt oder die Flucht ergreift ſoll als ein Feind des Ganzen angeſehn und behandelt werden.

Damit Niemand der Tumultuirenden verrathen werde ſo iſt es durchaus nöthig, daſs Niemand den Andern laut bei Namen nennt, weil dieſer leicht von einem Uebelgeſinnten aufgeſchnappt und dem Prorektor hinterbracht werden könnte.

Am wenigſten aber ſoll ein Student ſich ſo weit vergeſſen, daſs er entweder den ganzen Vorfall oder einzelne Begebenheiten dem Prorektor anzeige, widrigenfalls wird er für ehrlos erklärt und von allen Geſellſchaften ausgeſchloſſen auch Ueberall als allgemeiner Feind behandelt.

Sollte demungeachtet Jemand angegeben und deshalb vorgefodert werden, ſo muſs er ſich anfänglich aufs Leugnen legen, und, wenn er dennoch überführt wird, wenigſtens keinen Andern angeben, wenn ihm auch alle Theilnehmer bekannt wären, und geſetzt auch daſs ihm daſſelbe ſelbſt den gröſseſten Nachtheil zuzöge. Wer ſich durch Furchtſamkeit dahin bringen läſst Alles zu geſtehn wird eben ſo behandelt, als ob er Alles freiwillig angegeben hätte.

Auſserdem ſoll aber kein Student Andern Gelegenheit zu Streitigkeiten und Händeln geben, ſondern Jedem mit gebührender Achtung begegnen; beſonders aber ſich gegen die Profeſſoren ehrerbietig betragen. Würde aber Jemand darauf ausgehn an Andern Skandal zu ſuchen und ſie muthwillig zu reitzen, ſo iſt Niemand verbunden ſeine Stänkereien gut zu machen, oder ihm auf irgend eine Art Beiſtand zu leiſten.

Bei öffentlichen Berathſchlagungen auf der Wage iſt jedes ordentlichen Burſchen Pflicht die Gerechtſame ſeiner Landsmannſchaft zunächſt und dann auch überhaupt der ganzen Univerſität vor aller Beeinträchtigung zu ſchützen und dahin zu ſehen, daſs Alles dem alten Herkommen und den Privilegien der Studenten gemäſs eingerichtet werde.

Schlüſslich iſt jeder verbunden ſich willig allen Einrichtungen zu unterwerfen, welche der

gröſsere Theil der Univerſität für recht und gut erkennt.

§. 3.

II. Wechſelſeitige Pflichten

Jeder Student iſt dem Andern mit Achtung zu begegnen verpflichtet. Er darf den Andern daher nicht vorſetzlich beleidigen oder ſeine Rechte kränken, ſondern muſs ſich beſtreben neben den Rechten des Ganzen auch die Rechte jedes Einzelnen zu ſchützen, ſo gut als ſeine eigenen Rechte. Daher wird folgendes erfordert:

1. Familiarität und engere Vertraulichkeit findet nur unter nähern Bekannten Statt. Nur dieſe können, nach einem vorhergegangenen fidelen Schmollis, das zutrauliche *Du* unter einander einführen.

2. Kein Student darf aber dem Andern dies Schmollis abſchlagen, wenn er es ihm anbietet, es ſey denn daſs er ihn einer ehrwidrigen Handlung beſchuldigen kann, im Gegentheile beſchuldigt er ihn ſtillſchweigend der Ehrloſigkeit.

3. Blos Freunde nähern Umgangs grüſsen ſich, wenn ſie ſich auf der Straſse begegnen; jedoch auch alsdann nur durch ein bloſses Profit, keineswegs aber durch Huthabnehmen, denn dieſes karakteriſirt blos den Fuchs.

4. Kommt aber ein Fremder zu dem Andern auf die Stube, ſo iſt er verbunden den Huth abzunehmen, gleich nach dem Eintritte in die Stu-

be, nicht aber vorher; es ſey dann daſs er in einer feindſeligen Abſicht oder als Bevollmächtigter eines Andern käme; in dieſen Fällen behält er das Haupt bedeckt.

5. Gegen Profeſſoren oder überhaupt Nichtſtudenten gelten aber dieſe Regeln nicht Dieſe werden mit der, geſitteten Leuten gewöhnlichen Achtung durch Abziehung des Huths und Verneigung gegrüſst.

6. Beim Begegnen auf dem breiten Steine iſt der Student verpflichtet einem andern Studenten die Hälfte deſſelben einzuräumen. Ihn mit Gewalt herunter treiben, oder ſchuppen zeigt eine feindſelige Geſinnung an.

Es iſt ferner Pflicht des Studenten ſeinem Kommilitonen in allen Fährlichkeiten beizuſtehn, beſonders wenn ihm von Nichtſtudenten übel begegnet wird. Dies iſt ſelbſt dann Schuldigkeit, wenn auch der Andre ſein Todfeind wäre.

8. Wenn mehrere Studenten thätlich an einander gerathen, ſo iſt es die Pflicht des Dritten die Sache gütlich beizulegen und wenn dies nicht möglich iſt ſich des Schwächern anzunehmen.

9. Alle erniedrigende Ausdrücke, grobe Späſse und Anzüglichkeiten müſſen ſelbſt unter Freunden nicht Statt finden, denn auſserdem, daſs ſie einem geſitteten Menſchen unanſtändig ſind, verurſachen ſie oft groſses Unheil.

10. Dies gilt aber noch mehr von allen Beleidigungen durch Schimpfwörter, oder gar Thätlichkeiten.

11. Eben ſo verhält es ſich auch mit den beſchimpfenden Ausdrücken eines Studenten von dem Andern gegen einen Dritten, und noch ſtärker wird dieſe Beleidigung, wenn es gegen einen Nichtſtudenten geſchieht.

12. Verleumdungen Eines bei dem Andern und alle Arten der Klatſchereien verrathen einen ſchlechten Menſchen, um deſto ſtärker aber wenn der bei welchem es geſchieht ein Nichtſtudent iſt.

13. Sollte aber Jemand ſich ſo ſehr vergeſſen oder ſo niederträchtig handeln, daſs er einen Studenten bei ſeinen Gönnern oder gar Eltern mündlich oder ſchriftlich zu verläumden ſuchte, der ſoll mit ewiger Infamie belegt werden.

14. Selbſt wenn die Sachen wirklich gegründet ſind, darf ſich Niemand eigenmächtig zu einem Ankläger aufwerfen, und wenn er darum gefragt wird, ſo iſt er verbunden Alles zum Beſten zu kehren. Wenn er daher von den Eltern Vormündern, Gönnern und Verwandten um die Aufführung des Andern gefragt wird, ſo ſoll er ihn als ein Muſter des Fleiſses ſchildern, wenn er auch der faulſte und lüderlichſte Patron wäre, er ſoll ferner die ſparſame und eingezogene Lebensart deſſelben rühmen, wenn er auch der grö-

ſte Verſchwender iſt und dabei über Geldklamme und hochbeinige Zeiten und die Prellereien der Philiſter die ausgeſuchteſten Klagen führen, und die Preiſe der nothwendigſten Lebensbedürfniſſe, die ſchon dreimal von den Philiſtern übertheuert ſind, noch dreimal übertreiben. Und dies Alles ſoll er ſelbſt dann thun, wenn der Andre ſein erklärteſter Feind wäre, Urſach deſſen, damit die *reſp.* Eltern und Vormünder brav Geld ſchicken und nicht ſauer ſehen, wenn ſie des Herrn Sohnes Schulden bezahlen müſſen.

15. Wenn er jedoch ſehen ſollte, daſs ſich einer ſeiner Bekannten muthwillig und unwiderruflich durch ſeine Lebensart und Aufführung ins Verderben ſtürzte, ſo ſoll er ihn anfänglich ernſtlich ermahnen, wenn dies Nichts helfen ſollte, ihm drohen, und wenn auch dies fehlſchlüge es den Vorgeſetzten deſſelben auf eine gute Art beibringen, ohne jedoch die Sache mit ihren ſtärkſten Farben zu ſchildern, oder gar zu übertreiben. Doch muſs auch dies nur im äuſserſten Nothfalle geſchehn und zwar nicht heimlich, ſondern ſo daſs der Andre weiſs, wer ſein Gegner iſt.

16. Es iſt billig, daſs ein Student dem Andern auch bei eintretenden Geldmangel thätige Hülfe leiſte. Dafür kann aber der Andre mit Recht verlangen, daſs es ihm zur beſtimmten Zeit

wiedererſtattet werde und ſich dies vorher aufs Ehrenwort verſichern laſſen.

17. Wer ſein Ehrenwort bricht erklärt ſich ſelbſt für ehrlos und der Andre hat das Recht ihn dafür zu erklären, iſt auch nicht verpflichtet ihm eher Satisfaction zu geben, bis er ſein Verſprechen erfüllt hat.

18. Niemand darf ſich beikommen laſſen die Partie eines Nichtſtudenten gegen einen Studenten zu ergreifen und demſelben thätigen Beiſtand zu leiſten, geſetzt auch daſs das gröſste Recht auf der Seite des Erſtern wäre, doch bleibt ihm unverwehrt die Sache in der Güte und durch freundſchaftliche Zuredungen beizulegen.

Schlüſslich gilt auch alles das, was oben von dem Ganzen geſagt iſt, von jedem einzelnen Theile, denn aus den Theilen entſteht das Ganze.

§ 4.

Verhalten bei Beleidigungen.

Aus der Uebertretung des oben angeführten entſtehen die Beleidigungen. Dieſe ſind entweder wörtliche oder thätliche *Wörtliche* Beleidigungen ſind die Ausdrücke *dumm* und *einfältig* und alle Arten der Schimpfwörter, beſonders *dummer Junge*. *Thätliche* Beleidigungen ſind *Maulſchellen*, *Stockprügel*, *Herzpeitſchenhiebe* und *Begieſsen mit dem Nachttopfe*. Die wörtlichen Beleidigungen ſind geringer als die thätlichen und daher entſte-

hen die verſchiedenen Grade derſelben. Dieſe ſind kürzlich folgende:

1) Die Wörter dumm und einfältig. 2) der Ausdruck dummer Junge. 3) Die Maulſchellen oder Ohrfeigen. 4) Das Schlagen mit dem Ziegenhainer. 5) Der Gebrauch der Hetzpeitſche, und endlich 6) das Beſchütten mit dem Nachtgeſchirre.

Gewiſſe anzügliche Wörter und das Schuppen vom breiten Steine ſind, da Beides ohne Abſicht geſchehen kann, an und für ſich keine Beleidigungen, es können aber Beleidigungen werden, wenn der Andre erklärt, daſs er die Abſicht gehabt habe damit zu beleidigen. Man fragt alsdann gewöhnlich, oder läſst durch einen Bevollmächtigten fragen, ob der Herr N. N. den Herrn N. N. damit habe beleidigen wollen? Sobald nun dieſer es bejahet, oder antwortet das könne der Herr N. N. nehmen wie er wolle, ſo fordert der Burſchenkomment, daſs er es von der ſchlimmen Seite nehme, folglich es als Beleidigung betrachte, denn hierin unterſcheidet ſich der Burſchenkomment von andern Geſetzen, welche verlangen, man ſolle Etwas eher von der guten als von der ſchlimmen Seite betrachten. Ob nun gleich das Schuppen eine thätliche Beleidigung iſt, ſo macht es doch nach den Regeln des Burſchenkomments den geringſten Grad aller Beleidigungen aus.

Eine wörtliche Beleidigung kann allenfalls wiederzurückgenommen werden, wenn der Beleidiger erklärt, dafs er es in der Uebereilung oder ohne Abficht gefagt habe, bei einer thätlichen Beleidigung aber findet gar keine Zurücknahme Statt.

Von dem Beleidiger fagt man, er fei *in Avantage*, weil er abwarten kann, was der Beleidigte thun wird, von dem Letztern hingegen, er fei *in Defavantage*, doch kann dies durch einen höhern Grad der Beleidigung umgekehrt werden. Dies kann immer wieder verändert werden nach der obenangegebenen Stufenfolge. Jemanden auf eine höhere Art beleidigen heifst daher fich in Avantage fetzen, oder auch, wiewol unrichtig, Jemanden Avantage geben.

§. 5.

Verhaltungsregeln des Beleidigten

1. Er mufs nach gefchehener Beleidigung fpätftens am Ende des dritten Tages entweder felbft oder durch einen Bevollmächtigten den Beleidigten um Satisfaktion bitten, oder fich in Avantage fetzen. Gefchieht Keins von Beiden in der feftgefetzten Zeit, fo ift der Beleidiger nicht verbunden ihm nachher Satisfaktion zu geben.

2. Wenn er nicht im Fechten geübt ift, fo kann er um vier Wochen Aufichub bitten, welche ihm Jener nicht verweigern darf.

3. Der Beleidigte ist so lange blamirt, bis er sich durch den Hieber Satisfaktion verschafft hat und kann während dieser Zeit Niemanden beleidigen auch von Keinem beleidigt werden. Sollten aber demungeachtet binnen dieser Zeit zwischen ihm und einem Andern Beleidigungen vorfallen, so muss nach ausgemachter Sache mit dem Erstern angefragt werden, ob die Beleidigung fortdauern solle.

4. Wer eine Beleidigung ganz und gar sitzen lässt, oder gerichtlich klagbar wird ist für sein ganzes akademisches Leben im Verschisse, und kann in der Zukunft Niemanden beleidigen auch von Niemanden Satisfaktion erwarten.

5. Eben dies gilt von dem, der sich nicht an dem bestimmten Tage stellt oder noch vielmehr von dem, der eine festgesetzte Schlägerei den Gerichten anzeigt

6. Der Beleidigte geniesst den Vorzug, dass er den ersten Hieb thun kann, welcher der Aushieb genannt wird.

7. Sobald der Aushieb sitzt ist die Schlägerei geendigt und wenn die Beleidigung noch so gross und die dadurch entstandene Wunde auch sehr klein ist.

8. Sobald ein Hieb gefallen hat ist ein Gang zu Ende und es steht bei dem Beleidigten, ob die Schlägerei geendigt oder nicht geendigt seyn soll.

9. Drei Gänge, unter denen kein ordentlicher Hieb gefallen hat, endigen eine Schlägerei, welche blos Ehrenhalber geschieht. Eine ordentliche Schlägerei aber währt so lange bis etwas Ordentliches dabei herauskommt, jedoch nicht über 7 Gänge, es müfste denn eine sehr starke Beleidigung vorausgegangen seyn.

10. Ob nun gleich der Beleidigte allein das Recht hat das Ende der Schlägerei, durch die Worte: ich habe Satisfaktion, zu bestimmen, so wäre es doch aufserst unbillig wenn er nicht aufhören wollte, sobald der Andre so verwundet ist, dafs er verhindert wird weiter zu hauen. Wenigstens kann er dies auf keinen Fall eher verlangen, bis die Wunde geheilt ist.

11. Sobald die Schlägerei geendigt ist mufs der Beleidigte dem Beleidiger die Hand reichen und ihn umarmen. Dies ist die feierliche Aussöhnung, deren Unterlassung soviel anzeigt, dafs die Feindschaft noch immer fortdauern solle.

12. Wenn auch der Beleidigte selbst verwundet wird, so hat doch dies für ihn nichts Schimpfliches und er kann demungeachtet die Schlägerei endigen. Doch ist es kein gutes Zeichen, wenn es bei einer geringen und nichtsbedeutenden Wunde thut.

13. Bei einer gröfsern Wunde steht es ihm frei durch die Erklärung, dafs er noch nicht Sa-

tisfaktion habe, die Fortsetzung der Schlägerei auf eine andere Zeit zu setzen.

§ 6.

Verhaltungsregeln des Beleidigers

1. Er muss sobald er gefordert ist dem Beleidigten durch seinen Bevollmächtigten spätstens binnen 3 Tagen Zeit und Ort bestimmen lassen; geschieht dies nicht so haftet die Schande der Beleidigung nicht mehr auf seinem Gegner, sondern auf ihm selbst.

2. Er darf die Zeit nicht länger als drei Tage hinausschieben und den Ort nicht zu weit entfernt bestimmen, ohne Einwilligung seines Gegners.

3. Doch giebt es Ausnahmen, unter welchen die Zeit weiter hinaus bestimmt werden kann, diese sind

a. gänzliche Unwissenheit in den Regeln der Fechtkunst; in diesem Falle müssen wenigstens vier Wochen Dilation bewilligt werden

b. Eine Krankheit, besonders eine venerische, braucht blos angezeigt zu werden, alsdann bleibt die Schlägerei bis nach ihrer Hebung aufgeschoben.

c. Andere unvermeidliche Hindernisse, dahin gehört vorzüglich wenn die Universität schon Nachricht davon bekommen hat, und daher sehr aufmerksam ist.

4. Auser dem Vorrechte Zeit und Ort zu bestimmen, hat der Beleidiger noch den Vorzug, dass er festsetzen kann wieviel Zuschauer dabei

gegenwärtig seyn sollen. Geschieht dies, so darf der Beleidigte die festgesetzte Zahl nicht überschreiten; unterbleibt es aber, so ist die Anzahl der Zuschauer willkührlich.

5. Es versteht sich von selbst, dass auch der Beleidiger zur bestimmten Zeit und am festgesetzten Orte sich stellen muss. Unterbleibt dies, so ist der Beleidigte seiner Beleidigung entledigt, deren Schande fällt aber auf den Beleidiger zurück

6. Der Beleidiger muss den Aushieb des Gegners erwarten und kann sich daher eine beliebige Auslage legen, er darf auch nicht eher nachhauen bis er den Hieb seines Gegners hat klingen gehört.

7. Er muss es sich auch hier gefallen lassen, wenn der Gegner die Schlägerei endigen will, und wenn ihm dies nicht gefällt so muss er die Beleidigung von Neuem wiederholen.

8. Alle Beschimpfungen und heftige Ausdrücke welche während eines Duells zwischen beiden Gegnern vorfallen, sind ungültig und beleidigen Keinen von Beiden.

§. 7.

Verhaltungsregeln der Sekundanten.

Der Geschäftsträger oder Bevollmächtigte eines von beiden Gegnern heisst der *Sekundant*. Er hat bei seinem Amte folgende Regeln zu beobachten:

1. Er muſs die Aufträge deſſen, der ihn abſchickt, aufs Genauſte und Pünktlichſte erfüllen und beſtändig dahin ſehen, daſs demſelben nicht der geringſte Abbruch geſchieht.

2. Wenn er abgeſchickt wird Jemanden zu fragen, ob er einen Andern mit gewiſſen Ausdrükken u. ſ. w. habe beleidigen wollen, ſo muſs er nicht über ſeinen Auftrag hinausgehn, ſondern dadurch erſt die Güte verſuchen.

3. Beim Eintritte in das Zimmer desjenigen, zu dem er geſchickt wird, darf er keineswegs das Haupt entblöſsen, ſondern muſs ſich ſeines Auftrags ſtehend und mit bedektem Haupte entledigen.

4. Er darf ſich auch nicht länger bei demſelben aufhalten, als es die Ausrichtung ſeines Auftrags erfodert, und am wenigſten ſich mit demſelben in ein vertrautes Geſpräch einlaſſen.

5. Eine Anfrage geſchieht durch folgende Worte: Herr ... läſst Sie fragen ob Sie ihn mit den und den Ausdrücken haben beleidigen wollen. Antwortet der Andre Nein, ſo iſt die Sache beigelegt, antwortet er aber Ja, ſo erwiedert der Sekundant; Alsdann habe ich den Auftrag im Namen des Herrn ... Satisfaction zu fordern.

6. Dies letztere iſt die Ausfoderung. Sie erfolgt auch, wenn der Gegner nach der Anfrage erklärt: das könne Herr ... nehmen wie er wolle, denn alsdann fordert jedesmal der Burſchen-

komment, daſs er es von der ſchlimmſten Seite nehme.

7. Bei ſtreitigen Punkten ſoll der Sekundant immer zuerſt die Güte verſuchen, und nicht da fordern, wo er blos den Auftrag hat anzufragen.

8. Alles dies gilt auch von dem Sekundanten des Geforderten. Wenn er zu dem Andern geſchickt wird um Zeit und Ort zu beſtimmen ſo entledigt er ſich dieſes Auftrags mit folgenden Worten: Herr . . . wird ihnen an dem und dem Tage zu der und der Stunde und an dem und dem Orte Satisfaction geben, oder, er läſst ihnen ſagen, daſs ſie zu der beſtimmten Zeit und am beſtimmten Orte Satisfaktion holen können.

9. Nach dem allgemeinen Völkerrechte ſind alle Abgeſandte unverletzlich und ſchon Livius ſagt *ſacroſanctos eſſe legatos*, daher gebietet auch der Burſchenkomment auf das Schärfſte keinen Sekundanten zu beleidigen. Es iſt daher ehrlos einen Sekundanten zu ſchimpfen oder zu ſchlagen, wenn er auch einen dummen Jungen bringt, oder ſich im Namen ſeines Mannes in Avantage ſetzt.

10. Wenn beide Gegner zur beſtimmten Zeit an dem feſtgeſetzten Orte zum Duelle angekommen ſind, ſo ſtellen die Sekundanten beide Theile an ihre beſtimmten Plätze und zwar ſo, daſs Sonne und Wind, Licht und Schatten gleich unter ihnen getheilt ſind.

11. Beide Parteien dürfen auch in keine weitere Entfernung von einander geſtellt werden als nöthig iſt um ſich mit den Spitzen der Hieber erreichen zu können.

12. Alsdann ſollen die Sekundanten unterſuchen, ob die Hieber von gleicher Länge ſind und ob ſie die geſetzte Länge nicht überſchreiten. Ein längerer Hieber ſoll daher auf keine Weiſe geduldet werden.

13. Ferner muſs jeder Sekundant den Körper ſeines Gegners genau unterſuchen, ob er ſich nicht durch gewiſſe Zaubermittel unverwundbar gemacht hat. Hierbei iſt Folgendes zu bemerken. Der Sekundant des Beleidigers fragt den Beleidigten, ob es ihm gefällig ſey. Sobald dieſer es bejahet entladen ſich beide Theile der Kleidung bis auf das Hemde. Nun müſſen die Sekundanten unterſuchen, ob nicht etwa unter dem Hemde der Leib mit naſſen Tüchern oder dergleichen bewunden iſt, alles dies iſt unerlaubt und es gilt Nichts als das bloſse Hemde. Jedoch darf Jeder vor die Pudenda naſſe Tücher und Mützen legen, auch um den Hals mehrere Tücher binden. Der Fechthandſchuh darf weder naſs gemacht noch inwendig gefuttert ſeyn, auch kann das Terzleder zur Deckung der Hand keineswegs gelitten werden. Den Huth kann aber Jeder ſetzen wie er will.

14. Sobald deshalb die gehörige Ordnung beobachtet iſt, überreichen beide Sekundanten ihren Parteien den geſchliffenen Hieber. Dies geſchieht ſo, daſs ſie ihn zur Hälfte aus der Scheide ziehn und dann das Gefäſs überreichen, ſo daſs Jeder ihn ſelbſt vollends herausziehn kann.

15. Alsdann ergreifen auch die Sekundanten ihre Hieber, ſo daſs die Schärfe oben iſt und der Bügel die Hand deckt und legen ſich mit denſelben ſo lange unter die Klingen bis beide Theile in der gehörigen Ordnung ſind, d. h. bis der Beleidiger in der Auslage liegt und der Beleidigte fertig iſt den Aushieb zu thun.

16. Dann ſpringen die Sekundanten, welche auf der linken Seite ihres Mannes ſtehn müſſen, etwas ſeitwärts, bleiben jedoch beſtändig mit ihren Hiebern unter den Klingen liegen, damit ſie beſtändig fertig ſind, dazwiſchen ſpringen zu können.

17. Jeder Sekundant beobachtet den Körper ſeines Gegners, und ſobald ein Hieb auf demſelben ſitzt, ſo ſchlägt er mit dem Hieber unter die Klinge und ruft: *Halt!* Dies thut aber blos der Sekundant deſſen, der den Hieb gethan hat um ſeines Gegners Nachhieb zu verhindern, der andre Sekundant würde daher ſeinem Manne Schaden thun, wenn er dazwiſchen ſpringen wollte, weil der Nachhieb ſehr leicht ſitzen kann, da der Gegner denſelben nicht erwartet.

18. Alsdann beſichtigt der Sekundant die Wunde des Gegners und ſtattet von deren Beſchaffenheit ſeinem Manne Bericht ab.

19. Hierauf fragt der Sekundant des Beleidigten denſelben: ob er Satisfaction hat, und die Schlägerei iſt entweder geendigt, oder wenn ſie noch fortwährt geht es immer nach obigen Regeln.

20. Wenn der Eine von Beiden ſo ſtark verwundet iſt, daſs er ſich nicht weiter zu ſchlagen im Stande iſt, ſo iſt der Sekundant verpflichtet ſich fortzuſchlagen, wenn der Beleidigte noch nicht hinlängliche Satisfaction hat.

21. Alle Beleidigungen und Schimpfwörter, welche während der Schlägerei von den Zuſchauern einem von beiden Theilen widerfahren treffen nicht dieſen, ſondern deſſen Sekundanten. Dieſem liegt daher auch ob die Sache auszumachen.

22. Eben ſo wenig kann auch der Sekundant den Gegner ſeines Mannes während des Duells beleidigen, ſondern alle Beſchimpfungen treffen ſeinen Gegenſekundanten, mit dem er es denn auch auszumachen hat.

23. Keiner der Sekundanten darf ſich während der Schlägerei das Geringſte zu Schulden kommen laſſen, wodurch einer der Theile gehindert oder aus der Faſſung gebracht würde, ſondern Beide müſſen dahin ſehen, daſs die geſetzmäſsige Ordnung beobachtet werde.

24. Die Sekundanten ſind von allen durch die Schlägerei verurſachten Unkoſten völlig befreiet.

§. 8.

Nothwendige Zuſätze und Erläuterungen des Vorhergehenden.

1. Es iſt ſchimpflich eine thätliche Beleidigung ſowohl, als auch eine wörtliche auf ſich ſitzen zu laſſen, noch ſchimpflicher aber ſie durch gerichtliche Klagen auszuwetzen. Wer dies thut iſt ehrlos oder im Verſchiſſe.

2. Doch kann eine wörtliche Beleidigung zurückgenommen werden, dadurch daſs der Gegner erklärt, er habe es ohne Abſicht oder aus Uebereilung geſagt.

3. Eine thätliche Beleidigung kann aber gar nicht zurückgenommen werden, und wenn auch der Gegner es zu thun Willens wäre, ſo bliebe es doch für den Beleidigten immer ſchimpflich. Allenfalls ſind jedoch die Maulſchellen davon ausgenommen, wenn der Vorfall in der Trunkenheit geſchehen iſt.

4. Wenn Jemand nicht ſicher genug zu ſeyn glaubt, ſeinen Gegner dreiſt fordern zu können, ſo kann er ſich durch einen höhern Grad der Beleidigung in Avantage ſetzen. Dies muſs aber nach den angeführten Stufen gehn, und es kömmt hierbei nicht auf die Quantität der Beleidigung, ſondern auf ihre Qualität an. So z. B. wird das lei-

feſte Berühren mit dem Ziegenhainer nicht durch die ſtärkſte Ladung mit eben dieſem Inſtrumente aufgehoben, ſondern es iſt dazu der Gebrauch der Hetzpeitſche nöthig.

5. Je nachdem nun die Beleidigung ſtärker oder ſchwächer iſt, deſto gröſser muſs auch die Schlägerei ſeyn, und der höchſte Grad der Beleidigung kann eigentlich blos durch eine ſehr ſchwere Verwundung getilgt werden.

6. Da ſich aber auch leicht zwei der beſten Freunde in der Trunkenheit beleidigen können, und es beſonders, wenn es zu Thätlichkeiten gekommen iſt, leicht für Einen von Beiden ſchimpflich und für die Zukunft nachtheilig ſeyn könnte, wenn ſie es nicht durch den Hieber ausmachen, ſo entſteht daraus eine Schlägerei Ehren halber.

7. Eine ſolche kann ohne alle fremde Zuſchauer blos in Gegenwart der Sekundanten gehehn und ſoll eigentlich wenigſtens 3 Gänge ſtark ſeyn; doch iſt in manchen Fällen auch der Zuhieb und Nachhieb oder ein bloſses Klappern mit den Hiebern hinlänglich.

8. Wenn ſich bei einem Duelle einer von beiden Theilen zurücktreiben läſst ohne wieder eben weit vorzudringen, ſo heiſst das: er läſst ſich affen. In dieſem Falle ſoll ihn der Gegner zu einmalen zurufen ſtill zu ſtehn, und wenn er ſich cht darnach richtet, ſo iſt er befugt ihm den Hieer vor die Füſse zu werfen.

9. Ein auf dieſe Art Beleidigter kann niemals wieder auf Satisfaktion Anſpruch machen, doch ſteht es in der Folge Jedem frei, ob er ihm dieſelbe geben will, oder nicht, und wenn er ihm nachher Satisfaktion giebt, ſo hat es für ihn ſowohl als für den Andern nichts Beſchimpfendes.

10. Hat ihm in der Folge Jemand wieder Satisfaktion gegeben ſo iſt nachher kein Menſch befugt, ihm dieſelbe bei vorkommenden Fällen zu verweigern.

11. Wer aber eine Beleidigung auf ſich ſitzen läſst, oder ſie gar den Gerichten anzeigt, kann in der Folge nie auf Satisfaktion rechnen, ſondern bleibt für ſein ganzes Leben im Verſchiſſe.

12. Wer einem Solchen nachher Satisfaktion giebt, der ladet den Verſchiſs auf ſich und befreiet Jenen davon.

13. Eine Verbindung hat aber das Recht Jemanden öffentlich aus dem Verſchiſſe herauszuſchlagen, wenn ſich bei ihm Hoffnung zur Beſſerung zeigt. Dies geſchieht dadurch, daſs der Senior oder ein andres von der Verbindung beſtimmtes Mitglied ihm Satisfaktion giebt.

14. Eine Verbindung hat aber auch überdem das Recht Jemanden wegen ehrloſer Handlungen oder wegen Uebertretung des Burſchenkomments auf den Verſchiſs zu ſetzen, doch muſs ſie dies den übrigen Verbindungen anzeigen.

15. Doch kann Niemand, der nicht aus dieſer oder einer andern Verbindung iſt, die den Verſchiſs als gültig angenommen hat, gezwungen werden, denſelben für gültig zu erkennen.

16. Er ſetzt ſich aber im Gegentheile der Verlegenheit aus, es mit der Verbindung ausmachen zu müſſen, welche ohne gültige Urſachen Niemanden auf den Verſchiſs ſetzen darf.

17. Mehrere Verbindungen können auch zuſammengenommen eine ganze Verbindung in den Verſchiſs erklären, das heiſst erklären, daſs ſie Keinem von der Verbindung bei vorkommenden Fällen Satisfaktion geben werden. Doch ſind dazu wenigſtens 3 Verbindungen erforderlich, und es iſt auch nur für dieſe gültig.

18. Mit einem auf den Verſchiſs Geſetzten, oder auch mit einem Solchen, der ſich durch ſein eignes Betragen darauf gebracht hat, umzugehn iſt ſchimpflich.

19. Wenn Einer von beiden Gegnern bei einer Schlägerei die feſtgeſetzten Bedingungen überſchreitet, ſo iſt der Andre nicht verbunden ihm Satisfaktion zu geben, und wenn es der Beleidiger ſelbſt iſt, ſo gilt dies für eben das, als ob er ſich gar nicht geſtellt hätte und das Schimpfliche der Beleidigung fällt auf ihn zurück. Dahin gehört z. B. die beſtimmte Anzahl der Zuſchauer überſchreiten u. ſ. w.

20. Sobald eine Schlägerei geendigt iſt, ſo ſollen ſich beide Theile des Pralens und der Herabwürdigung des Gegners enthalten, widrigenfalls iſt es als eine neue Beleidigung anzuſehn.

III. Pflichten bei beſondern Gelegenheiten.

§. 9.

1. Unter den Studenten findet keine eigentliche Rangſtreitigkeit der Geburt wegen Statt, indem der Reichsgraf als Student betrachtet nicht mehr gilt als der Sohn des armen Schuſters; ſondern alle genieſſen gleiche Rechte

2. Aus dieſem Grunde darf ſich auch der Vornehmere gegen den Geringern und der Reichere gegen den Aermern keine Vorzüge anmaſſen, und ihn noch weniger beleidigen und gering ſchätzen; ſollte dies aber demungeachtet geſchehn, ſo iſt er auch verbunden ihm die gehörige Satisfaktion zu geben.

3. Dennoch hat die Erhaltung der Ordnung und um Misverſtändniſſen und Irrungen vorzubeugen gewiſſe Grade nothwendig gemacht.

4. Dieſe Grade werden aber keineswegs nach der gröſsern oder mindern Geſchicklichkeit des Einen vor dem Andern beſtimmt, indem Geſchicklichkeit ein ſehr relativer Begriff iſt und dies überdem nur zum Stolze Gelegenheit geben könnte, ſondern nach dem Alter, oder der län-

gern oder kürzern Zeit des akademiſchen Aufenthalts.

5. Auch wird hierbei nicht Rückſicht genommen, ob Jemand dieſe Zeit ſeines akademiſchen Lebens gut oder ſchlecht angewandt hat, ſondern ſie wird von dem Tage der Inſcription an beſtimmt.

6. Da nun der gewöhnliche Aufenthalt auf der Univerſität eine Zeit von drei Jahren enthält ſo entſtehen daraus folgende drei Grade des Burſchenſtandes.

7. Der erſte Grad iſt der ſogenannte *Fuchsſtand*, der den Zeitraum des erſten Jahres in ſich begreift. Er fängt mit dem Tage der Inſcription an und währt bis zum Anfange der Kollegien des zweiten Jahres, oder nach der Burſchenſprache ſo lange bis man einen Andern als Fuchs begrüßen kann.

8. Dieſer erſte Grad zerfällt, wie die folgenden beiden Grade, in zwei Unterabtheilungen, jede begreift den Zeitraum eines halben Jahres in ſich.

9. Die erſte iſt der Stand eines eigentlich *kraſſen Fuchſes* oder *Goldfuchſes* in der erſten Hälfte des erſten Jahres.

10. Die zweite iſt der des *Brandfuchſes* oder *Brenners* in der zweiten Hälfte des erſten Jahres.

11. *Ein Fuchs* kann weder im erſten noch im zweiten halben Jahre auf irgend eine Studen-

gencharge Anſpruch machen, denn da ihm die Gebräuche und Gewohnheiten der Studenten noch lauter böhmiſche Dörfer ſind, ſo würde er ſich dabei ſehr ſchief benehmen und die Univerſität lächerlich machen. Wenn er daher dergleichen uſurpirt, ſo beleidigt er die übrigen ältern Studenten ſämmtlich und wenn es ihm von Andern aufgetragen wird, ſo iſt dies die gröſste Sottiſe für die Uebrigen, denn es iſt ein Zeichen, daſs man keinen Aeltern hat finden können, der ſich dazu ſchicken.

12. Der zweite Grad des akademiſchen Lebens iſt der ehrenvolle *Burſchenſtand*, der den Zeitraum des zweiten Jahres in ſich faſst. Dieſer zerfällt wieder in zwei Unterabtheilungen.

13. Die erſte währt die erſte Hälfte des zweiten Jahres, und in demſelben wird Jemand ſchlecht weg *Burſch* genannt.

14. Die zweite enthält die andre Hälfte dieſes Jahres, wo er zum Unterſchiede *alter Burſch* genannt wird.

15. Ein Burſch darf ohne Wiederrede alle akademiſchen Chargen bekleiden, z. B. beim Kommerſche präſidiren und bei einem Duelle ſekundiren u. ſ. w.

16. Mit dem Schluſſe der Kollegien des zweiten Jahres hebt der dritte Grad an, der *Kandidatenſtand*. Doch iſt hierzu nicht erforderlich, daſs Jemand jemals ein Kollegium beſucht hat.

17. In der erſten Hälfte dieſes dritten Jahres heiſst nun Jemand ſchlechtweg *Kandidat*, in der zweiten Hälfte deſſelben aber wird dies ein *alter Kandidat* verändert und dies letztere iſt der höchſte Grad, der nie überſchritten wird, wenn auch Jemand ſein Jubiläum feiern könnte.

18. Ein Kandidat darf bei öffentlichen Berathſchlagungen das Wort führen und auf alle Chargen dreiſten Anſpruch machen, auch iſt er von Kleinern Abgaben z. B. zu einem Abſchiedsgedichte, welches einem Abgehenden überreicht wird, befreiet.

19. Dieſe Eintheilungen ſind in der Natur ſelbſt ſehr gegründet, denn ein Fuchs kann bei öffentlichen Berathſchlagungen keine entſcheidende Stimme haben, ſo wenig als der Burſch, denn beide haben noch nicht hinlängliche Erfahrungen und wiſſen nicht, wie es vor Alters geweſen iſt. Der Fuchs kann auch nicht beim Kommerſch präſidiren, denn hier ſoll er Andern mit gutem Beiſpiele vorgehen und ihnen Strafen zudiktiren, wenn ſie Fehler begehen, er würde ſich aber alsdann ſelbſt oft die gröſsten Fehler zu Schulden kommen laſſen. Er kann auch nicht beim Duelle ſekundiren, denn dazu gehört Dreiſtigkeit, die einem Fuchſe gewöhnlich mangelt und überdies noch Erfahrung, denn ſonſt würde er ſeinem Manne viele Rechte vergeben. Ein Burſch muſs aber auf

öffentliche Chargen Anſpruch machen können, weil ſehr viele dieſen Stand auf der Univerſität nicht überleben; folglich nie die geringſten Rechte gehabt haben würden, auch hat er in dieſem Zeitraume ſchon Gelegenheit gehabt ſo viel Erfahrungen zu ſammeln, um ſich vor offenbaren Fehlern zu hüten. Ein Kandidat aber weiſs wie es vormals war und wie es ſeyn muſs, daher kann er ſeinen Mund auftuhn zur gehörigen Zeit und ſprechen was Rechtens. Auch iſt es billig, daſs er von Abgaben frei ſey, und jetzt im Schatten die Früchte ſeiner Arbeit genieſse, da er des Lebens Laſt und Hitze bereits eine Zeitlang getragen hat.

20. Jeder muſs ſich daher den Geſetzen ſeines Standes unterwerfen und keine höhere Rechte uſurpiren, auch ſich bei öffentlichen Feierlichkeiten willig der Ordnung und den Geſetzen jeder einzelnen derſelben unterwerfen, auch im Uebertretungsfalle ſich die ihm von ſeinem Vorgeſetzten zuerkannten Strafen gefallen laſſen.

Von öffentlichen Feierlichkeiten.

§. 10.

Alle öffentliche Feierlichkeiten werden mit Erlaubniſs der Obern und Uebereinſtimmung einer Anzahl Studenten angeſtellt. Alle öffentliche Anſtalten müſſen ordentlich eingerichtet ſeyn. Zur Erhaltung der Ordnung werden aber Geſetze erfordert, folglich müſſen auch alle öffentliche Fei-

erlichkeiten Gesetze haben. Da nun aber die Feierlichkeiten selbst ihrem Wesen nach verschieden sind, so müssen auch die Gesetze nothwendig bei jeder Einzelnen anders beschaffen seyn, als bei der Andern.

Alle öffentliche Feierlichkeiten können, ihrem Wesen nach, unter folgende Rubriken gebracht werden. Sie werden angestellt:

1. Zur Beförderung des allgemeinen Vergnügens und der Fröhlichkeit. Dahin gehört *der Kommersch*.

2. Jemanden zu Ehren. Dieser ist

A) entweder ein noch Lebender

a) Professor. Dahin gehört ein *öffentlicher Anfang*

b) ein abgehender Student. Dahin gehört *die Begleitung, das Ständchen, der Abschiedskommersch*

B) oder ein Verstorbener. Dieser kann

a) Prorektor oder Direktor

b) Professor,

c) Student seyn

dahin gehören alle feierliche Leichenbegängnisse und was dazu erfordert wird.

Nach diesen verschiedenen Klassen wollen wir jetzt zu den einzelnen Feierlichkeiten selbst übergehn.

§. 11.

A. Der Kommerſch.

Der Kommerſch iſt die Verſammlung mehrerer Studenten, um ſich durch Geſang und Trinken zu ergötzen. Er kann entweder *ein öffentlicher* oder ein *Privatkommerſch* ſeyn. Der öffentliche Kommerſch geſchieht auf einem öffentlichen Hauſe mit Erlaubniſs der Vorgeſetzten. Der Privatkommerſch aber auf irgend einer Studentenſtube. Da hier blos von öffentlichen Feierlichkeiten die Rede iſt, ſo gehört auch der Letztere nicht hierher.

Ein öffentlicher Kommerſch wird nun entweder blos zum allgemeinen Vergnügen, oder bei beſondern Gelegenheiten angeſtellt; der Erſtere bindet ſich an keine beſtimmte Zeit, der Letztere aber wird blos an feſtgeſetzten feierlichen Tagen gehalten. Zu der letztern Gattung gehören.

1. *Der Neujahrskommerſch.* Dieſer iſt an dem letzten Abende eines jeden Jahres, wobei des Nachts auf den Schlag 12 Uhr dem alten Jahre ein *pereat* und dem neuen Jahre ein *vivat* mit Trompeten und Pauckenſchalle auf öffentlichem Markte gebracht wird.

2. Der Kommerſch beim Prorektoratswechſel. Hier wird dem neuen Prorektor, und auch dem Abgehenden, wenn er die Liebe der Studenten beſitzt, anfänglich auf dem Saale ſelbſt und

hernach vor deſſen Wohnung mit Muſik ein feierliches *Vivat* gebracht.

3. *Der Fuchskommerſch* wird im Anfange jedes halben Jahres gehalten, theils um den Füchſen eine Idee von den Reizen des Studentenlebens beizubringen, theils aber auch um den alten Burſchen durch das ſeltſame Betragen der Füchſe ein Feſt zu machen. Dabei wird denn wacker *pro poena* getrunken.

Zu einem jeden Kommerſche wird nothwendig erfodert *ein Präſes*, der das Ganze dirigirt und zu dem Ende als das Zeichen ſeiner oberherrlichen Gewalt einen Hieber führt. Es können aber deren auch mehrere ſeyn nach der größern oder geringern Anzahl der Kommerſchirenden. *Wein oder Punſch* ſind auch zwei nothwendige Erforderniſſe um dem Geiſte den gehörigen Schwung zu geben nach der bekannten Stelle: der Wein erfreuet des Menſchen Herz. Dieſer Schwung wird noch verſtärkt durch die *Muſik* und äuſſert ſich durch *Lieder*. Dies ſind die weſentlichen Erforderniſſe zu einem Kommerſche, und die vorzüglichſten unter denſelben, ohne welche gar kein Kommerſch Statt finden kann, ſind *Wein* und *Lieder*.

Die Lieder, welche hier geſungen werden, nennt man *Kommerſchlieder* oder Burſchenlieder im engern Sinne. Sie werden ihrem verſchiedenen Inhalte nach verſchiedentlich eingetheilt.

1. Aufmunterung zur Freude und zum Trinke
   Dahin gehören:
   Auf ihr meine deutſchen Brüder u. ſ. w.
   Auf Söhne der Muſen verſcheuchet die Grille
   u. ſ. w.
   Luſtig ſind wir lieben Brüder u. ſ. w.
2. Aufmunterung zur Liebe für das Vaterland z.
   Alles ſchweige u. ſ. w. und
   Landesvater u. ſ. w.
3. Landsmannſchaftliche Lieder z. B.
   Pro ſalute Marchicorum (*Gueſtphalorum*, *Sileſi*
   orum u ſ. w.)
4. Lieder beim Abſchiede eines Freundes von d
   Univerſität. Dahin gehören:
   Traurig ſehen wir uns an u. ſ. w.
   Auf Brüder reichet euch die Hand u. ſ. w.
5. Schlußlieder, als:
   Nun Bachus fühl ich deine Kräfte u. ſ. w.

Die Ordnung bei jedem Kommerſche iſt fo
gende: Zur beſtimmten Zeit verſammlen ſich di
Mitglieder und eſſen entweder gemeinſchaftlich
oder ſetzen ſich, wenn dieſes nicht Statt finde
ſogleich zum Kommerſche nieder, ſobald durch
die Muſik das Signal dazu gegeben iſt. Die ſämmt
lichen Mitglieder ſitzen an beiden Seiten eines oder
mehrerer langer Tiſche gegeneinander über, an der
obern und untern Seite derſelben aber erhalten die
Präſides ihre Stellen. Die Präſides ſind, wie ſchon

oben gesagt ist, dazu bestimmt die Ordnung zu erhalten und das Ganze zu dirigiren, ihnen muss sich daher auch Jeder der Theinehmenden unterwerfen und zum Zeichen dieser Herschaft führen sie einen blanken Hieber, den sie vor sich legen. Durch das Klopfen mit demselben auf den Tisch wird der Takt erhalten und der Anfang und das Ende jedes Verses bezeichnet, sie berühren aber auch mit der Spitze desselben Diejenigen denen sie wegen begangener Fehler Strafen zudiktiren, und endlich ist auch der Hieber das Symbol der Freiheit, daher werden die Hüthe mit demselben durchbort.

Sobald nun Alles in gehöriger Ordnung ist, geben die Präsides durch Aufklopfen mit den Hiebern das Signal zum Anfange, die Musikanten präludiren den ersten Vers und der Kommersch wird durch Absingung des Liedes: *Auf ihr meine deutschen Brüder u. s. w.* oder *Bekränzet mit Laub den liebevollen Becher u. s. w.* eröfnet. Am Ende desselben, so wie am Ende jedes Liedes klopfen die Präsides mit den Hiebern auf den Tisch und rufen sich wechselseitig zu: *Schmollis Bruder . . . Schmollis meine Herrn!* worauf das ganze Chor antwortet: *fidele!* Alsdann hebt das Lied an: *Auf Söhne der Musen verscheuchet die Grillen u. s. w.* welches die Präsides zuerst ganz allein durchsingen, und dann fangen die einzelnen Glieder, je zwei und

zwei oder vier und vier an einem Tiſche nach der gröſsern oder kleinern Anzahl der Kommerſchirenden die Verſe deſſelben Liedes an: *Dem glorreichſten Fürſten von allen Regenten u. ſ. w.* das zweite Paar ſingt den folgenden Vers: *Es lebe mein Mädchen die ſchönſte der Erden u. ſ. w.* und ſo abwechſelnd bis zu Ende. Alsdann folgt das Lied *pro ſalute Gueſtphalorum, (Sileſiorum, Marchicorum, Pomeranorum etc.)* wobei Jeder ſeine Landsmannſchaft leben läſst, bei einem Abſchiedskommerſche aber blos die Landsmannſchaft des Abgehenden. Dies Lied wird auch zuerſt von den Präſidirenden allein geſungen, und das Chor der Uebrigen wiederholt allemal die beiden geſungenen Strophen, doch muſs Jeder genau das nachſingen, was einer der Soloſänger vorſingt. Wenn die Präſides fertig ſind, ſo fangen die einzelnen Mitglieder in eben der Ordnung an, wie oben. Bei der Stelle *atque ebibendum ſunditus* iſt zu merken, daſs ein Burſch ſingen kann *atque ebibendum wie ein Burſch*, einen Fuchs iſt dies aber nicht vergönnt. Nach Abſingung einiger anderer Lieder z. B. *Brüder nützt das freie Leben u. ſ. w. Auf Brüder laſst uns Roſen pflücken u ſ. w. Brüder laſst die Väter ſorgen u ſ. w. Fröhlich tönt der Becherklang u. ſ. w.* wobei die einzelnen Mitglieder Schmollis mit einander trinken, ſtimmen endlich die Präſides das Vaterlands Lied an: *Alles ſchweige.* In der Mitte deſſelben ſtehen

ſie von ihren Sitzen auf, halten den Hieber in der Linken empor und legen beide Vorderfinger der rechten Hand auf die Klinge des Hiebers bei den Worten: *Ich durchbor den Huth und ſchwöre, halten will ich Burſchenehre u. ſ. w* wobei ſie zugleich den Huth durchboren. Nach Endigung dieſes Liedes welches die Präſides allein ſingen und wobei das Chor blos die einzelnen Strophen repetirt geht der Hieber zur linken Seite des Präſes an der Tafel herunter und Jeder durchbort ſeinen Huth unter Abſingung des Verſes: *Landesvater, Schutz und Rather, Friedrich Wilhelm lebe hoch!* Die folgenden 3 Zeilen muſs aber Jeder willkührlich verändern, wenn er nicht in Strafe verfallen will, auch muſs Jeder ſeinen Huth durchboren, wovon blos die Kandidaten ausgenommen ſind, denen es frei ſteht den Huth blos auf die Spitze des Hiebers zu hängen. Ein Fuchs darf auch nicht die Strophe ſingen: *Der Du biſt von groſser Güte, ſchenk uns Herr doch neue Hüthe, denn die alten ſind durchbort*, denn ein Fuchs hat noch keinen alten Huth. Sobald Jeder ſeinen Huth durchbort hat muſs er ihn vor ſich legen, und darf ihn während der folgenden Lieder nicht wieder aufſetzen, bis dies vom Präſes nach dem Liede: *Komm du blanker Weihedegen u. ſ. w.* geſchieht. Bei den Worten: *tragt ihn feſtlich mir entgegen* gehen die Präſides einander bis in die Mitte des Saals entgegen

und liefern sich wechselseitig die Hieber aus, welche bei dem Singen des Landesvaters verwechselt sind. Nach dem Schlusse dieses Liedes setzen die Präsides Jedem seinen Huth auf mit den Worten:

So nimm ihn hin dein Haupt will ich bedecken
und drauf den Hieber strecken.
Es lebe Bruder . . . hoch!
Ein Hundsvott der ihn schimpfen soll!

Worauf der Chor antwortet:

So lange wir ihn kennen
woll'n wir ihn Bruder nennen.
Es lebe Bruder . . . hoch!

Endlich erfolgt das Schlusslied: *Nun Bachus fühl. ich deine Kräfte u. s. w.* und damit hat die Freude ihre Endschaft erreicht. Jeder geht alsdann, um entweder sein schweres Haupt der Ruhe zu überlassen, oder durch den Tanz die Lebensgeister zu ermuntern, oder um am Spieltische die aufgewandten Kosten wieder zu suchen.

Bei jedem Kommersche gelten im Allgemeinen folgende Regeln:

1) Das Präsidium darf Niemand sich selbst anmassen, dem es nicht aufgetragen ist.

2) Den Befehlen des Präses muss sich Jeder unterwerfen, auch die ihm von demselben zuerkannten Strafen sich gefallen lassen. Diese bestehn in dem Trinken einer festgesetzten Anzahl Gläser, wegen eines begangenen Fehlers, welches man *pro Poena trinken* oder *ziehn* nennt, wobei das Chor singt Verschiss gemacht u. s. w.

3. Ein angebotenes Schmollis darf Niemand abſchlagen, wenn er nicht dem Andern eine ehrloſe Handlung beweiſen kann.

§. 12.

B. Der Aufzug.

Ein öffentlicher Aufzug wird einem Profeſſor zu Ehren angeſtellt und dabei folgende Ordnung beobachtet: Einer führt den Zug an, dann folgt ein Andrer in höchſtem Staate, der das Geſchenk trägt, welches man dem Profeſſor überbringen will, dieſer wird von zweien Chapeaux d'honneur gleichfalls in Gallakleidern geführt hinter dieſem folgt der, welcher das Gedicht in Atlas gebunden auf einem atlaſſenen Küſſen trägt, den ebenfalls zwei Chapeaux d'honneur führen. Alle dieſe Perſonen müſſen in höchſter Galla und zwar übereinſtimmend gekleidet ſeyn, das gewöhnlichſte iſt ſcharlachrothe Staatskleider, atlaſſene Unterkleider ſeidene Strümpfe und Schuh, Staatsdegen und Chapeau bas. Die übrigen Theilnehmer folgen gleichfalls in guten Kleidern, jedoch jeder nach eigner Willkühr. Vor dem Hauſe des Profeſſors wird ein Kreiſs geſchloſſen, in deſſen Mitte ſich die Muſik erhebt. Alsdann überreichen die obengenannten ihre Geſchenke wobei einer die Anrede hält und während der Zeit ruft der Anführer das dreimalige Vivat vor, welches Trompeten und

Paukenſchall begleitet und die ganze übrige Verſammlung ſtimmt darin ein. Gewöhnlich bedankt ſich der Profeſſor und bewirthet die ganze Verſammlung, womit ſich denn die Feierlichkeit endet.

§. 13.

C. Die Begleitung

Die Begleitung wird einem Abgehenden zu Ehren angeſtellt. Sie kann eine öffentliche und eine Privatbegleitung ſeyn. Die Letztere iſt willkührlich und man bindet ſich dabei an keine vorgeſchriebene Ordnung, daher iſt hier blos von der öffentlichen Begleitung die Rede. Bei dieſer giebt es viele Chargen, welche in dieſer Ordnung auf einander folgen:

1. *Der Generalanführer*
2. *Der Generalbeſchlieſſer.* Beide müſſen folgendermaſsen gekleidet ſeyn: eine ſcharlachrothe Uniform mit hellblauen Rabatten und Aufſchlägen, nebſt goldenen Epaulets, beliebige Weſten, weiſse lederne Beinkleider, ein Federhuth mit der landsmannſchaftlichen Kokarde und ein Hieber, welcher an einem breiten goldenen Koppel hängt.
3. *Der Kutſcher* eben ſo gekleidet, auſser dem Hieber und Federhuthe.
4. *Der Vorreiter* im rothem Reitkollette mit Epaulets und der landsmannſchaftlichen Kokarde.

5. *Die Generaladjutanten* in grünen Reitkollets mit zweien Epaulets.
6. *Die Flügeladjutanten* oder *Preſchadjutanten* ebenfalls in grünen Reitkollets, jedoch zum Unterſchiede blos mit einem Epaulette auf der linken Schulter und, ſo wie alle, mit der landsmannſchaftlichen Kokarde.
7. *Ein Chapeau d'honneur.* Dieſer iſt der vertrauteſte Freund des Abgehenden, welcher bei demſelben im Wagen ſitzt. Die Kleidung deſſelben iſt willkührlich.

Der Generalanführer führt den ganzen Zug an und der Generalbeſchlieſser beſchlieſst denſelben, jeder wird von zweien Generaladjutanten begleitet. Der Kutscher fährt den Wagen, worin der Abgehende ſitzt und der Vorreiter regiert die Vorderpferde deſſelben. Die Flügeladjutanten halten den Zug auf beiden Seiten in Ordnung.

Alle diejenigen, welche an der Begleitung Theil nehmen wollen verſammlen ſich zu Pferde oder Wagen auf einem beſtimmten Platze. Die Reiter ordnen ſich nach den Kleidungen ſo, daſs zuerſt die in rothen, dann die in blauen und endlich die in grünen Kleidern folgen. Kleider von andern Farben als dieſe drei Genannten werden nicht gern geſehn und folgen wenigſtens ganz hinten, Reitkollets werden aber gar nicht geduldet. Sobald alles in Ordnung iſt reiten die Generaladjutanten ab und holen den Anführer und

Beſchlieſſer von ihren Wohnungen, dieſe ziehn die Hieber, wenn ſie auf ihre Stellen gekommen ſind und ſalutiren damit die Verſammlung und dann geht der Zug in folgender Ordnung ab. Zuerſt die Reiter nach der genannten Ordnung, dann der Kandidatenwagen mit ſechs Pferden oder auch mit einem Poſtzuge beſpannt, den der Kutſcher und Vorreiter regieren, in demſelben ſitzt der *Chapeau d'honneur* und zwei Bediente in Staatslivree ſtehen hinten auf, dann folgen die vierſpännigen und endlich die gewöhnlichen Kabrioletts. So geht der Zug durch einige Straſſen bis vor die Wohnung des Abgehenden, wo ſich derſelbe einſetzt, und dann weiter bis aus dem Thore und auf das nächſte Dorf.

§. 14.

D. Das Ständchen

Dies iſt die öffentliche Muſik, welche einem Abgehenden zu Ehren vor deſſen Wohnung am Abend vor ſeiner Abreiſe gebracht wird. Es wird hierbei weiter keine Ordnung beobachtet, als daſs ſich deſſen Freunde zur beſtimmten Zeit verſammlen und einer derſelben ruft das Vivat laut vor, wobei die Trompeten und Pauken einſtimmen. Während der Zeit überreicht gewöhnlich ein Anderer dem Abgehenden das Abſchiedsgedicht, und die Muſik, welche noch eine Zeitlang fortwährt, ſchlieſst mit dem Liede: *Mein Halle leb wohl u. ſ. w.*

§. 15.

E. Der Abſchiedskommerſch.

Auch dieſer wird einem Abgehenden zu Ehren angeſtellt. Er iſt ſeiner Natur nach nicht von den andern Kommerſchen verſchieden, ſondern es finden blos einige Abänderungen bei demſelben Statt. Der Abgehende führt dabei das Hauptprädium, auch wird ihm ein dreimaliges Vivat gerufen, und der Kommerſch ſchlieſet mit dem Liede: *Auf Brüder reichet euch die Hand u. ſ. w.*

§. 15.

VI. Ein Leichenbegängniſs.

Der Verſtorbene, dem dieſe letzte Ehre erzeigt wird, wird nach dem verſchiedenen Verhältniſſen, in denen er auf der Univerſität ſtand, auch mit verſchiedenen Feierlichkeiten begraben.

Der Prorektor bekleidet die höchſte akademiſche Würde, er wird daher auch mit dem höchſten Pompe begraben, wenn er als Prorektor ſtirbt. Da dieſer Fall ſich aber nie in Praxi ereignet hat und ſich auch nie ereignen wird, da der Aufwand zu groſs iſt, ſo findet auch keine Beſchreibung der dabei vorfallenden Feierlichkeiten Statt. *Der Direktor* wird auf folgende Art zur Erde beſtattet: Einige Tage vor dem feierlichen Leichenbegängniſſe verſammeln ſich alle Studenten in dem groſſen Disputirſaale auf der Wage, wo ihnen der Prorektor kürzlich von dem Todesfalle Nachricht

ertheilt und ſie ermahnt bei der Wahl der Chargen friedfertig zu Werke zu gehn. Alsdann wählt jede Landsmannſchaft aus ihrer Mitte und zwar nach dem Alter einen Chapeau d'honneur und vier Marſchalle. Die Landsmannſchaften ſelbſt wählen in folgender Ordnung.

1. Die Weſtphälinger.
2. Die Märker.
3. Die Pommeraner.
4. Die Schleſier.
5. Die Magdeburger und Hälberſtädter.
6. Die Ausländer.

Sobald dieſe Wahl geendigt iſt, wird durch das Loos, oder durch Stimmenſammeln der Generalanführer und zwei Generaladjutanten beſtimmt.

Am Tage der Beerdigung ſelbſt verſammlen ſich die ſämmtlichen Mitglieder auf der Wage und zwar in folgender Kleidung:

1. *Der Generalanführer* ganz ſchwarz gekleidet mit einem Federhuthe und einem Bandeliere von weiſsem Milchflore, woran der Hieber mit einem Port d'epée von ſchwarzem Flore hängt.
2. *Die Generaladjutanten* eben ſo, doch ohne Federhuth und Bandelier, den Hieber ohne Port d'epée blos umgegürtet.
3. *Der Marſtall*, oder alle Diejenigen, welche auf der Reitbahn gelernt haben, in grünen Kleidern, mit weiſsen ledernen Beinkleidern; alle dieſe in Stiefel und Sporn.

4. *Die Marſchalle* ganz ſchwarz, mit weiſsen ſeidenen Strümpfen, Federhüthen, Staatsdegen und Bandeliren von weiſsem Milchflore.
5. *Der Leichenredner* ganz ſchwarz gekleidet und Chapeau bas.
6. *Die Leidtragenden* in tiefer Trauer mit durchgekämmten, hinten nachläſſig zuſammengebundenen, Haaren, und einem Mollhuthe, an welchem ein langer Trauerflor herabhängt. Dies ſind gewöhnlich der Fiskal oder Famulus und ein andrer Günſtling des Verſtorbenen.
7. *Die Chapeaux d'honneur*, ſchwarz gekleidet, weiſse ſeidne Strümpfe, Staatsdegen und Chapeau bas.
8. Die übrigen Studenten gleichfalls ſchwarz gekleidet, mit weiſsen ſeidenen Strümpfen, aber ohne weiteres Abzeichen.

Dann geht der Zug nach dem Trauerhauſe und von da in folgender Ordnung nach dem Kirchhofe:

1. *Der Marſtall* unter Anführung des Bereiters paarweis zu Pferde, den der Stallmeiſter beſchlieſst.
2. *Die Stadtmuſikanten* ſchwarzgekleidet blaſen ein Trauerlied.
3. *Die Buchbinder*, welche unter der Univerſität ſtehen, in geſchloſſenen Gliedern, blau gekleidet mit Hellebarden auf den Schultern.
4. Zwei Studenten als *Marſchalle*.

5. Die beiden Univerſitätsaktuarien als bürgerliche *Marſchalle.*

6. Eben ſo die beiden Pedells als bürgerliche *Marſchalle.*

7. *Der Leichenwagen* mit ſechs Pferden beſpannt, worauf die Leiche in einem prächtigen Sarge, auf welchem der juriſtiſche purpurrothe Doktorhuth auf einem gleichfarbigen Küſſen und der Titel des Verſtorbenen auf Pergament geſchrieben liegen.

8. *Der Leichenreduer* von zweien *Chapeaux d'honneur* geführt.

9. *Ein Leidtragender.*

10. *Der andere Leidtragende.* Jeder von zwei *Chapeaux d'honneur* geführt.

10. Zwei Studenten als *Marſchalle.*

12. *Die übrigen Studenten* immer zehn Paar und zehn Paar von *zweien Marſchallen* geführt.

13. *Zwei Marſchalle*, welche den Zug beſchlieſsn.

14. *Die ſämmtlichen Profeſſoren*, immer zwei in einem Staatswagen, an deſſen beiden Seiten die Livreebedienten gehen.

In eben dieſer Ordnung geht auch der Zug zurück; dann wird auf der Wage die Leichenre-

de gehalten und die Trauermuſik aufgeführt, womit die ganze Feierlichkeit beſchloſſen wird.

Bei der Beerdigung eines bloſsen Profeſſors beſetzen die Landsmannſchaften auch die Chargen aus ihrer Mitte, jedoch können alsdann nur ſolche Anſpruch darauf machen, welche von eben der Fakultät ſind; ſie iſt nicht ſo feierlich und die Ordnung dabei iſt folgende:

1. *Die Stadtmuſikanten*, welche ein Trauerlied blaſen.

2. Zwei Studenten als *Marſchalle*,

3. die beiden *Univerſitätsaktuarien* und

4. die beiden *Pedelle* als bürgerliche *Marſchalle*,

5. *der Leichenwagen* mit ſechs Pferden beſpannt, auf dem Sarge liegt der Fakultäts-Doktorhuth auf einem Sammtküſſen,

6. *der Leichenreduer* und zwei *Chapeaux d'honeur*,

7. *der Leidtragende* oder mehrere, Jeder von zwei *Chapeaux d'honeur* geführt,

8. Zwei Studenten als *Marſchalle*,

9. die *übrigen Studenten* immer zehn Paar von zwei Marſchallen angeführt,

10. zwei Studenten als *Marſchalle* beſchlieſsen den Zug.

Die feierliche Beerdigung eines Studenten wird von deſſen Landsmannſchaft beſorgt; daher werden auch alle Chargen blos aus derſelben allein beſetzt. Die Ordnung iſt eben dieſelbe wie bei der Beerdigung eines Profeſſors. Auf dem Sarge liegt ſtatt des Doktorhuths ein Federhuth, ein Staatsdegen, ein Paar Sporn und ein Paar Handſchuh. Die Leichenrede wird entweder vor der Beerdigung in dem Trauerhauſe, oder bei dem Grabe gehalten.

Mit dem Tode iſt Alles aus. Alle menſchliche Ordnungen und Einrichtungen nehmen hier, ſo wie der Burſchenkonvent ein

E n d e.

In Halle hält man luſtig Haus.
Gott helf uns allen mit Ehren h'raus!

Für Liebhaber interessanter Lektüre und für Lesebibliotheken.

Folgendes interessante und lesenswerthe Buch ist seit der letzten Ostermesse im Publikum erschienen, und bereits hat schon eine Auflage sich vergriffen.

Rinaldo Rinaldini, der Räuberhauptmann. Eine romantische Geschichte unsers Jahrhunderts, in 3 Theilen oder neun Büchern. 2te Auflage. Mit 9 Kupf. von Schule. 8. brochirt. 4 Thlr.

Ganz Italien (sagt der Verf. in der Vorrede) spricht von ihm; die Apenninen und die Thäler Siciliens hallen wieder von dem Namen Rinaldini. Sein Name lebt in den Canzonetten der Florentiner, in den Gesängen der Kalabresen und in den Romanzen der Sicilianer. Er ist der Held der Erzählungen in Kalabrien und Sicilien. Am Vesuv und am Aetna unterhält man sich von Rinaldinis Thaten u. s. w. — Die Abentheuer, die man von ihm erzählt, (fährt der Verf. fort) sind geordnet, wie es die Zeitfolge fordert, und wenn die Erzählungen derselben meinen Lesern nur halb so viel Vergnügen macht, nur halb so viel Unterhaltung gewährt, als es bey Kalabriens und Siciliens Bewohnern, als es bey Florentinern und Römern ganz der Fall ist, so werden sie das Buch, zu welchem Neugier oder Langeweile sie führte, nicht unbefriedigt aus den Händen legen u. s. w.

* * *

Von dem Verf. des Rinaldo sind einige andere den Zeitläuften angemessene Schriften erschienen:

Bonaparte und seine Gefährten in Aegypten. Aus authentischen Urkunden und Nachrichten, nebst Bemerkungen u. Anmerkungen des Herausgebers. Mit Bonaparte's Bildniß und Abbildungen des Obelisk der Kleopatra und der Säule des Pompejus. 8. brochirt 1 Thlr. 8 gr.

Ferner:

Suworow und die Kosaken in Italien u. s. w. Mit Suworows Bildniß u. 4 historischen Kupfern. 8. brochirt. 1 Thlr. 8 gr.

Die beyden Portraits der großen Generale, werden auch einzeln à 6 gr. verkauft.

Zur unterhaltenden Lektüre in eigene Bibliotheken und für Lesebibliotheken ist folgendes Buch sehr zu empfehlen:

Erzählungen von guten und für gute Seelen. Von der Verfasserin der Familie Hohenstamm. (Mad. Ludwig.) 1r Thl. mit 4 Kupf. von Schule. 8. brochirt 1 Thlr. 12 gr.

Die Schreibart der Madame Ludwig — der moralische Werth ihrer Schriften — die Eine rühmlichst bekannt, der Andre entschieden, machen jedes Produkt, welches ihrer Feder entfließt, empfehlungswerth. Nicht allein ohne Bedenken können Eltern selbiges ihren Töchtern in die Hände geben, sondern sie erzeigen ihnen sogar eine Wohlthat damit, wenn sie sie mit selbigem vertraut machen. Wer die Familie Hohenstam und diese Erzählungen gelesen hat, und ohne Nutzen aus den Händen legt, für den oder die freylich hat sie nicht geschrieben.

Dieses erste Bändchen, dem bald ein zweites folgen wird, enthält folgende Erzählungen: 1. Lage von Auffädt als Einleitung. 2. Die drey Freundinnen. 3. Das eitle Mädchen. 4. Der Prinz Mustaph. 5. Wer mit Freundlichkeit giebt, giebt doppelt. 6. Der schöne Winterabend. 7. Der Traum.

Für Leser und Liebhaber erotischer Erzählungen.

Folgende kleine Schrift liefert in einem angenehmen Style 3 Erzählungen erotischen Inhalts, und führt den Titel:

Geschichte der 7 Säcke. Nebst Einleitung und Zugabe von Christ. Althing. Mit einem Kupf. von Jury. Niedlich gebunden 10 gr.

Die Entstehung dieser Kinder froher Laune ist folgendermaßen: Ein Lohnkutscher, welcher 3 Reisende, A. S. und Z., von Regensburg nach Leipzig fährt, findet unterweges einen nageineuen Zwillich-Sack, und dieser Umstand veranlaßt die 3 Reisenden, folgenden Vertrag unter sich zu machen: Ein Jeder solle 2 Geschichten über einen Sack erzählen, und wem das Loos träfe, müsse 3 statt 2 geben, damit, wie der Herausgeber sich ausdrückt, die heilige Zahl voll werde. Zur schuldigen Danksagung für das verschafte Vergnügen giebt S. noch die Zugabe, welches die Geschichte des Sackes aller Säcke seyn sollte. So viel über dieß kleine Werkchen, welches sich noch durch das niedliche Kupfer von Jury und einen zierlichen Druck allen Lesern von Geschmack empfiehlt.

An die Leser und Leserinnen der Schriften der Frau von la Roche.

Vor einiger Zeit ward das Publikum auf ein Werk aufmerksam gemacht, welches die vortrefliche Frau von La Roche herausgeben und den Titel führen würde:

Mein Schreibetisch. An Herrn G. R. P. in D. 2 Thle. 8.

Dieses ist nun erschienen, und in allen Buchhandlungen zu bekommen. Ein Kupfer und eine Vignette, auf welcher die Verfasserin sitzend vor ih-

rem Schreibtiſche wohlgetroffen dargeſtellt iſt, zieren dieſes Buch.

Der Inhalt, ſo mannigfaltig als nützlich und angenehm, wird gewiß jedem Verehrer und jeder Verehrerin Genüge leiſten.

Der Preis von jedem Bändchen iſt 1 Thl. 8 gr.

Eliſa, oder das Weib wie es ſeyn ſollte. Fünfte verbeſſerte und mit 6 neuen Kupfern verſchönerte Auflage. 8. brochirt. [redacted].

Daß Eliſa zum fünften Mal erſcheint, beweiſt doch wohl unſtreitig, daß der Geſchmack der itzigen Leſewelt immer mehr und mehr veredelt wird. Eine ſüße Belohnung für die edle Verfaſſerin, daß ihr Buch in 5 lebenden Sprachen geleſen wird. Es iſt ins Franzöſiſche, Däniſche, Engliſche und Holländiſche überſetzt. Es iſt zu vielen Malen nachgedruckt; allein trotz der Nachdrücke findet dieſe Original Ausgabe, vermöge ihrer typographiſchen Schönheit doch den mehreſten Abgang.

Engliſche Litteratur.

Elisa or the pattern of women. A moral Romance. Translated from the german upon the fourth original edition, by John Ebers, Professor. With six pints. 12. 1 rthlr.

Louisa or the cottage on the moor. By Mrs. Helme. In two Volumes. The fifth Edition corrected and augmented. 8. 14 gl.

Für diejenigen, welche die engliſche Sprache erlernen wollen, ſind beyde Bücher als leichte Lektüre ſehr zu empfehlen, beſonders für junge Frauenzimmer ſehr zweckmäßig. Herr Profeſſor Ebers, welcher längſt durch die Herausgabe ſeines engliſchen Dictionairs, ſeiner Grammatik und mehrerer Bücher in dieſer Sprache rühmlichſt bekannt iſt, hat ſich aufs Neue um die Liebhaber der engliſchen Sprache verdient gemacht, daß er ihnen eine Lektüre in die Hände bringt, wodurch ihr Herz

und ihr Verſtand vervollkommnet werden. Letzteres, die Louisa etc. iſt bereits in einem großen Theile Deutſchlands eingeführt, von der Elisa etc. iſt es zu erwarten, daß es ebenfalls geſchehen wird, da dieß Buch bereits in der Original- und franzöſiſchen Sprache ſo ein entſchiedenes Glück gemacht hat. Der Verleger hat alles gethan, dieſem Buche einen leichten Eingang ins Publikum zu verſchaffen, indem er 22 Bogen ſauber gedruckt auf engl. Druckpapier nebſt 6 niedlichen Kupfern nach Jury brochirt für 1 Thlr. giebt.

Franzöſiſche Litteratur.

Elise, ou le modèle des femmes. Roman moral, traduit de l'allemand sur la quatrième Edition originale, par S. H. Catel, Professeur. Avec six nouvelles gravures. 12. 1 Thlr.

Lettres à Nina, ou conseils à une jeune fille pour former son esprit et son coeur, par Madame de la Roche. Traduit de l'Allemand sur la troisième Edition originale par S H Catel, professeur. Tome I. Avec le portrait de l'auteur. 12. 20 gr.

Um Gouvernantinnen und Lehrern der franzöſiſchen Sprache ein zweckmäßiges Buch zur Uebung im Leſen für ihre Lehrlinge in die Hände zu ſpielen, wurden dieſe Bücher ins Franzöſiſche überſetzt, und zwar von einem Manne, der beyde Sprachen ganz in ſeiner Gewalt hat. Herr Profeſſor Catel, durch manches gute Produkt längſt von dieſer Seite bekannt, hat in beyde Ueberſetzungen ganz den Geiſt der franzöſiſchen Sprache gebracht, und dadurch haben dieſe Schriften wahre Originalität erhalten. Beyde Schriften in der Original-Sprache gelten als Muſter für junge Frauenzimmer, ihr Herz und ihren Verſtand zu bilden. Niemand wird dem Verleger abſprechen, daß er alles gethan hat, um durch einen wohlfeilen Preis die Abſicht, dieſe Bücher in Penſionsanſtalten und

als Leſebücher beym Privatunterricht einzuführen, zu erreichen.

Eliſe etc. hat 25 Bogen nebſt 6 niedlichen Kupfern und koſtet brochirt 1 Thlr.

Die Lettres à Nina etc. ſind 23 Bogen ſtark, nebſt einem ſaubern Portrait der Verfaſſerin, ebenfalls brochirt 20 gr.

Eliſe etc. iſt bereits an vielen Orten eingeführt, die Lettres à Nina etc. werden folgen, und meine Abſicht iſt erreicht.

Für Mahler und Zeichner und für Liebhaber dieſer Künſte.

Die Kunſt zu Tuſchen, und mit Waſſerfarben ſowohl in Miniatur als in Gouache und in Aberliſcher- oder Aquarell-Manier Landſchaften, Portraite und andere Gegenſtände zu mahlen. Nebſt vorausgeſchickten Bemerkungen über die Kunſt zu Zeichnen. Mit Kupfern, und mit und ohne Farb-Tabelle.

Der Verfaſſer dieſer gründlichen Schrift iſt derſelbe, welcher die Anleitung zum richtigen Zeichnen und Tuſchen guter Landſchaften, und dann auch ein Zeichenbuch herausgegeben hat, welche beyde Bücher ſo gut vom Publiko aufgenommen worden ſind. Mit Recht erwartet daſſelbe auch dieſesmal etwas Gutes, und es irrt nicht.

Der Willkühr der Liebhaber iſt es überlaſſen, ob ſie das Buch mit oder ohne die Farbtabelle haben wollen. Mit der Farb-Tabelle, welche 784 Felder von Farbenmuſtern enthält, koſtet das Ganze 1 Thlr. 12 gr., ohne dieſelbe 1 Thlr. Auch wird die Farb-Tabelle ganz apart für 12 gr verkauft.

An dieſes Buch ſchließt ſich mit Recht ein älteres:

Hochheimers, C. F. A. chemiſche Farbenlehre, oder ausführlicher Unterricht von Bereitung der

Farben zu allen Arten der Malerey. 3 Thle. Neue vermehrte Aufl. 8. 2 Thlr. 6 gr.

Der 2te Theil, welcher auch eine Tafel Farben-Muster liefert, ist von J. C. Hoffmann, welcher mit Hochheimer gemeinschaftlich die Erfahrungen machte, ausgefertigt worden. Längst schon hat dieses Buch den ungetheilten Beyfall aller Kenner und Liebhaber der Mahlerey.

An das kaufmännische Publikum.

Von des Herrn

J. J. Berghaus selbstlehrender, doppelter Buchhalter, oder vollständige Anweisung zur leichten Erlernung des italiänisch-doppelten Buchhaltens. Nach Helwigschem Plan bearbeitet,

ist der Erste Abschnitt der 2ten Abtheilung des Ersten Bandes erschienen, welcher auch unter dem besondern Titel:

Sammlung kaufmännischer Briefe, vorzüglich für die deutsche und holländische Correspondenz, besonders mit Rücksicht auf den gegenwärtigen, durch den Krieg zerstörten Seehandel abgefaßt, und mit historisch-politisch-litterarischen Erläuterungen begleitet. gr. 8. Preiß 1 Thlr.

verkauft wird.

Diese Brief-Sammlung macht auch von dem Versuch eines Lehrbuchs der Handlungswissenschaft, nach ihren mannichfaltigen Hülfskenntniſſen, theoretisch und praktisch bearbeitet,

den Ersten Abschnitt der 2ten Abtheilung des 1n Bandes aus.

An diesen Briefen hat Herr B. seit Erscheinung der Ersten Auflage seines doppelten Buchhalters, durch eine Aufforderung der Berliner Handlungs-Akademie verleitet, gearbeitet.

Ob es ihm gelungen ist, die Wünsche derselben zu befriedigen, mag das Publikum entscheiden.

An die Beförderer des unächten Acacien-Baumes.

Von der gemeinnützigen Schrift:

Unächter Acacien-Baum u. s. w. von C. F. Medicus.

hat der Anhang zum 3n Bande, welcher neben einigen interessanten Aufsätzen ein vierfaches Register enthält, und dann des 4n Bandes 36, 46 u. 5s Stück die Presse verlassen und kosten 18 gr.

Von Seite 159 bis 177 im 3n und 4n Stke. des 4n Bds. legt Herr R. R. Medicus allen Anpflanzern dieses unschätzbaren Baumes alle die Pflichten noch einmal ans Herz, welche ein Jeder hat, diesen Baum, soviel es in seinen Kräften steht, fernern Eifer zur Anpflanzung zu schenken. Dieser Aufsatz verdient gelesen und beherziget zu werden. Dann kommen Aufsätze von vielen der würdigen Männern, welche bereits in den vorhergehenden Heften Aufsätze geliefert haben. Mancher ist neuerdings dazu getreten, und so ist es dahin, daß aus allen Himmelsgegenden die Erfahrungen gesammelt und hier zusammen gestellt werden.

An alle Botaniker.

Herr Reg. Rath Medicus hat dem Publiko aufs Neue mit einer schätzbaren Schrift ein Geschenk gemacht:

Beyträge zur Pflanzen-Anatomie und Pflanzen-Physiologie, und einer neuen Charakteristik der Bäume und Sträucher. 8.

Zwey Hefte sind bereits heraus, und kosten 8 gr. Das 3te und 4te erscheinen in 3 Wochen. Der Hauptinhalt dieser 2 Hefte ist:

Von merkwürdiger Knospenbedeckung und der Knospenbildung unter dieser Bedeckung, nebst ihren Folgerungen. Daß die Wurzeln der Bäume und Sträucher kein Mark enthalten, durch Wurzelzergliederung erwiesen u. s. w.

Verzeichniß einiger Bücher für die Handbibliothek eines Frauenzimmers von Erziehung.

Adolphine. Von der Verfaßerin der Reiſe Emilens nach Paris 8. 1 Thlr.

Aufſätze, vermiſchte, zum Nachdenken und zur Unterhaltung. 2 Theile, mit Kupfern. Neue wohlfeile Auflage, gr. 8. 1 Thlr.

Bildung, zur, des ſchönen Geſchlechts 8. 4 gr.

Curtenius, F. Vorleſungen über weibliche Erziehung und Sitten 2 Bde. Mit 4 Kupfern, das Frauenzimmer als Kind, Jungfrau, Mutter und Matrone darſtellend. 2te verbeſſerte Aufl. 8. 1 Thlr. 18 gr.

Clariſſa. Neu verdeutſcht ꝛc. von L. T. Koſegarten. 16 Bde. mit 24 Kupfern gezeichn. und geſtochen von D. Chodowiecky 8. 16 Thlr.

Die 24 Kupfer auch apart mit einer Erklärung. 5 Thlr. 12. gr.

Ehrmann, T. F. Denkmahl der Freundſchaft und Liebe, der verewigten Frau Mariane Ehrmann errichtet, und allen ihren Gönnern, Freundinnen und Leſerinnen geweiht. 8. brochirt in einem allegoriſchen Kupfer-Umſchlage. 16 gr.

Eliſa oder das Weib wie es ſeyn ſollte. 4te verbeſſerte und mit 6 neuen Kupfern verſchönerte Auflage. 8. brochirt 1 Thlr. 8 gr.

Eliſe ou le modèle des Femmes. Traduit de l'Allemand par Mr. Catel, ſelon la quatrième Edit. revue et corrig. Avec Six estamp. 12. broché 1 Thlr.

Epheus, F. L. weibliche Biographie. Mit dem Portrait der Heloiſe. Neue Auflage 8. 12 gr.

Erholungsſtunden, meine, in Briefen, Abhandlungen und Erzählungen über intereſſante Gegenſtände

Ende aus dem menſchlichen Leben. Ein Geſchenk. Erſtes Geſchenk. Für Eheluſtige und junge Eheſtandsgenoſſen Mit einem Kupfer 12. brochirt 12 gr.

Erzählungen von guten und für gute Seelen. Von der Verfaßerin der Familie Hohenſtamm. 1ſt Thl. Mit Kupfern. g. 1 Thlr. 12 gr.

Freudenzögling, der, aus dem Engl. des Herrn Pratt überſetzt von L. L. Roſegarten g. 1 Thlr.

Geſchichte Sophiens in Briefen zweyer Freundinnen geſammelt und herausgegeben von einem Bürger zu Genf. 2 Theile g. 10 gr.

Guſtavs III. Tod. Ein pſychologiſch-moraliſches Gemälde der Verirrungen des Enthuſiasmus und der Leidenſchaften. Dramatiſch dargeſtellt in 4. Büchern. Mit 4 Kupfern und dem wohlgetroffenen Portrait Guſtav III. 2 Theile g. 2 Thlr. 12 gr.

Roſegartens, L. L. Poeſieen. 2 Bde. Mit 2 Portraits von Lips, 6 Kupfern von Penzel, 4 Kupfern von Schule. gr. g. auf Schreibpap. 4 Thlr.

NB. Es ſind noch wenige Exemplare auf Velin Pap. geglättet auch engl. Druckpap. geglättet und ungeglättet zu haben.

Deſſelben Pſyche. Ein Märchen des Alterthums. Zweyte umgearb. Auflage g. 9 gr.

Deſſelben Rhapſodieen. 2r Thl. gr. g. 1 Thlr. 3 gr.

NB. Der 1te Theil wird neu gedruckt.

Deſſelben Hainings Briefe an Emma. 2 Bde. Mit Kupfern von Penzel g. 2 Thlr. 8 gr.

Deſſelben Euſebia. Eine Jahresſchrift zur Beförderung der Religioſität. Mit 1 Kpf. von Penzel 1ſt Jahr. gr. g. geheftet. 1 Thlr. 8 gr.

Deſſelben des Herrn Abendmahl. An Serena g. 4 gr.

Lottchens Lieder. g. 16 gr.

Luiſe oder die Bauerhütte im Marſchlande. Aus dem Engl. der Miſtriß Helme, nach der fünften Ausgabe überſetzt. 2 Bändchen g. 18 gr.

Daſſelbe

Daſſelbe Engl.

Louiſe or the Cottage on the Moor. By Mrs. Helme. The Fifth edit. corrected 2 Vol. 8. 14 gr.

Menſchenkunde. Sammlung der beſten und vorzüglichſten Wahrnehmungen und Erfahrungen über den Menſchen ꝛc. ꝛc. 2 Bände 8. 2 Thlr.

Roche, Soph. von La, Briefe an Lina, als Mädchen. Ein Buch für junge Frauenzimmer, die ihr Herz und ihren Verſtand bilden wollen. 1r Bd. 3. verbeſſerte Aufl., mit dem wohlgetroffenen Portrait der Verfaſſerin. 8 Schrbpap. 22 gr. Drucky. 16 gr.

Derſelben 2r und 3r Bd. oder Briefe an Lina als Mutter. Mit Kupfern 8. auf Schrby. 1 Thlr. 16 gr. auf Drucky. 1 Thlr. 6 gr.

Derſelben ſchönes Bild der Reſignation. Eine Erzählung. 2 Bde, jeder mit einem colorirten Titelkupfer und einer Vignette, 8. 2 Thlr.

Derſelben Erſcheinungen am See Oneida. 3 Theile. Mit Kupfern und Vignetten. 12. 3 Thlr.

Derſelben. Mein Schreibetiſch. An Herrn G. R. P.. in D. 16 Bändchen 8. 1 Thlr. 4 gr.

Seimars Gedichte 1 Bde 8. 2 Thlr. 6 gr.

Für junge Perſonen beyderley Geſchlechts.

Beſuch, der, von einer Woche, oder Winke zum nützlichen Gebrauch der Zeit, in Erzählungen und Unterhaltungen, aus der Natur und Sittengeſchichte. Aus dem Engl. von dem Verfaſſer des Kinderfreundes. 2 Bdchen. Mit Kupf. und Vignetten, roh 1 Thlr. gebunden 1 Thlr. 8 gr.

Böckh, C. G., der Rathgeber junger Leute beyderley Geſchlechts. 2 Bde. Mit Kupfern und einer Charte 8. 1 Thlr. 22 gr.

Dreyſen, C. L. über die beſte Art die Jugend in der chriſtlichen Religion zu unterrichten. 2te Aufl. 8. 16 gr.

Geſchichte, intereſſante und rührende, des Prinzen Li-Bu, eines Eingebohrnen der Pelew-Inſeln, vom Capitän Wilſon nach England gebracht. Nebſt einer kurzen Erzählung von dieſen Inſeln und den Sitten der Einwohner. Aus dem Engl. von dem Verfaſſ. des Kinderfreundes. 12. roh 10 gr. geb. 14 gr.

Jack, der kleine, eine Volksgeſchichte. Nach dem Engl. von dem Verfaſſer des Kinderfreundes 12. roh 10 gr. gebunden 14 gr.

Kind, das blinde, eine kleine Familiengeſchichte, von einem Frauenzimmer. Aus dem Engl. von dem Verfaſſer des Kinderfreundes. 12. roh 12 gr. gebunden 16 gr.

Schreibepult, das geöffnete, zum Unterricht und Vergnügen junger Perſonen. Aus dem Engl. von dem Verfaſſer des Kinderfreundes. Mit Kupfern und eingedruckten Vignetten. 5 Bändchen 12 roh 2 Thlr. 12 gr. gebunden 3 Thlr. 8 gr.

Unterhaltungen, dramatiſche, zur Belehrung und zum Vergnügen junger Perſonen. Von der Verfaſſerin des blinden Kindes. Aus dem Engl. von dem Verfaſſer des Kinderfreundes. Mit Kupfern 8. 18 gr.

Villaume, über die Erziehung zur Menſchenliebe. Eine Preißſchrift. Aus dem Franz. 2te Aufl. 8. 6 gr.

Vogels, H. Beſchreibung ſeiner 30jährigen, zum Theil glücklichen, zum Theil unglücklichen Seereiſen; nebſt der Geſchichte ſeines Lebens. 3 Thle. Mit 1 Kupfer. 8. 2 Thlr. 12 gr.

Weißenſteins, M. J. F. Fragmente zur Erziehung und zum Unterrichte. Kindern und Kinderfreunden gewidmet. 6 Theile 8. 2 Thlr.